ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

UND LITERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

XXVII. JAHRGANG, 49. BAND.

BRAUNSCHWEIG,
DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN
1872.

20982
6

PB
3
A5
Bd 49

Inhalts-Verzeichniss des XLIX. Bandes.

Abhandlungen.

Seite

Neue Beiträge zur englischen Lexikographie. Von Dr. A. Hoppe . . . 1
Die provenzalische Liederhandschrift Cod. 42 der Laurenzianischen Bibliothek in Florenz nach der von Dr. Edm. Stengel im Auftrage der Berliner Gesellschaft f. d. Studium der neueren Sprachen genommenen Abschrift. (Schluss) 53, 283
III. Ueber die griechische Novelle. Von Dr. C. Hartung 89
Camoens als Dichter und Krieger. Von Dr. J. J. S. May 121
Die sprichwörtlichen Formeln der deutschen Sprache. Von Carl Schulze 139
Versuch über die syntaktischen Archaismen bei Montaigne. Von Friedrich Glauning 163, 325 415
Ueber Bulwer's Uebersetzungen Schiller'scher Gedichte im Vergleich mit den Originalen. Von Dr. K. Böddeker 241
Ueber die Ausbildung der deutschen Sprache in der Neuzeit. Von F. v. Salpius 369
Die Legenden des Ms. Laud 108. Von Dr. Horstmann 395
Geläufige fehler gegen den deutschen stil. Von K. G. Andresen . . . 445

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges der christlichen, insbesondere der deutschen evangelischen Kirche. Von Ed. Emil Koch. (T.) . 193
Das deutsche Kriegslied. Eine literar-historische Studie von Karl Janicke. (Büchsenschütz.) 196
W. Shakespeare's dramatische Werke. Für die deutsche Bühne bearbeitet von W. Oechelhäuser. (Hans Herrig.) 198
Auswahl aus den kleineren Schriften von Jakob Grimm. (Dr. Anton Schoenbach.) 199
Ernst Götzinger, Literaturbeiträge aus St. Gallen. (Dr. Anton Schoenbach.) 200
Pürschgang im Dickicht der Jagd- und Forstgeschichte. Von C. H. Edmund Freiherrn von Berg, Dr. phil. (Frank.) 201
Dr. Rudolf Sonnenburg, Grammatik der englischen Sprache nebst methodischem Uebungsbuche. (Dr. Rothenbücher.) 212
Wider die Fremdwörter. Von Dr. Th. Mertens. (Dr. Anton Schoenbach.) 216
Fremdwörterbuch von Daniel Sanders. (Dr. Sachse.) 217
Regeln und Wörterverzeichniss für die deutsche Orthographie, zum Schulgebrauche herausgegeben von dem Verein der Berliner Gymnasial- und Realschullehrer. (Dr. G. Schulze.) 221
Dictionnaire d'étymologie daco-romane(.) Éléments latins comparés avec les autres langues romanes par A. de Cihac. (Ameis.) 225

Seite

F. W. Culmann, Zur Etymologie der Worte gehen und stehen. (Dr. Anton Schoenbach.) 357

Sprichwörter der germanischen und romanischen Sprachen vergleichend zusammengestellt von Ida v. Düringsfeld und Otto Freiherrn v. Reinsberg-Düringsfeld. (II.) 358

Ostfriesland wie es denkt und spricht. Eine Sammlung der gangbarsten ostfriesischen Sprichwörter und Redensarten. Erklärt und herausgegeben von W. G. Kern und W. Willms. Mit einem Vorworte von Dr. W. J. Jütting. (Dr. Anton Schoenbach.) 360

Les jardins du Roman de la rose comparés avec ceux des Romains et ceux du moyen âge, orné d'un plan et d'une vue perspective des jardins des rois de Navarre au XVe siècle par Génac Moncaut. (Dr. Albert Stimming.) 361

Fr. Kreyssig, Vorlesungen über den deutschen Roman der Gegenwart. (Dr. Anton Schoenbach.) 451

Dr. Herm. Dunger, Ueber Dialect und Volkslied des Vogtlandes. (Dr. Ant. Schoenbach.) 453

Dr. Wilhelm Deecke, Die deutschen Verwandtschaftsnamen. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung nebst vergleichenden Anmerkungen. (Dr. Anton Schoenbach.) 453

Dr. Ludwig Steub, Die oberdeutschen Familiennamen. (Dr. Ant. Schoenbach.) 454

Geschichte der Literatur des Rhätoromanischen Volkes mit einem Blick auf Sprache und Charakter desselben. Von Dr. Friedlieb Rausch. (Dr. Albert Stimming.) 454

Dr. Julius Zupitza, Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. (Dr. Ant. Schoenbach.) 458

Internationale — französisch-englisch-spanisch-italienische — Grammatik für Deutsche etc. von Buhse. (Th. Ameis.) 459

Lehrbuch der englischen Sprache von Dr. Immanuel Schmidt. 1. Theil „Elementarbuch.“ p. XII u. 311. 2. Theil „Grammatik der englischen Sprache.“ p. XII u. 632. (Dr. Wüllenweber.) 465

Lettre à M. Paul Meyer, professeur à l'école des chartes sur l'auteur de la chanson de la croisade albigeoise en particulier et sur certains procédés de critique en général par Génac Moncaut, correspondant du ministère de l'instruction publique. (Dr. Albert Stimming.) 467

Miscellen.

Seite 230—238. 363—366. 470—478.

Bibliographischer Anzeiger.

Seite 239—240. 367—368. 479—480.

Neue Beiträge zur englischen Lexikographie.

Von
Dr. A. Hoppe in Berlin.

Bei Sammlung und Erklärung der hier folgenden Wörter sind dieselben Grundsätze befolgt worden wie bei den früher in dieser Zeitschrift veröffentlichten „Beiträgen zur englischen Lexikographie" (Artikel I, Bd. 28, p. 385—416; Art. VIII, Bd. 36, p. 353—372); d. h. sie sind bestimmt, das Englisch-Deutsche Lexikon zu vervollständigen und zu verbessern; dabei ist durchweg das Lexikon von Newton Ivory Lucas (Bremen, 1856, Schünemann's Verlag) zu Grunde gelegt, und Alles als neu angenommen worden, was in diesem Buche nicht steht. — Die Wörter sind fast ausnahmslos aus der Lectüre genommen; die Erklärungen aus Webster's Dictionary by Chauncey A. Goodrich and Noah Porter (die Vorrede datirt New Haven, July 1864) — hier mit Wb. bezeichnet — Jamieson's Dict. of the Scottish Language, New Edition by John Longmuir; Edinb. 1867 — hier J. — und P. L. Simmonds' Commercial Dictionary, London 1867 — hier S. — andere auch aus den Schriftstellern selbst oder aus mündlicher Belehrung. Wo nach Seiten citirt ist, ist überall die Tauchnitz'sche Ausgabe gemeint, ausser bei W. Scott, wo die in Klammer stehende Zahl auf die Schlesinger'sche, und bei Jeaffreson, Live it down, wo sie auf die Ausgabe von 1863 (London, Hurst and Blackett) weist. — Mit S. L. wird Bezug genommen auf das Anfangs dieses Jahres erschienene Englisch-Deutsche-Supplement-Lexikon von Dr. A. Hoppe (Berlin, G. Langenscheidt's Verlagsbuchhandlung), um das dort Gegebene zu vervollständigen oder durch

Beweise zu belegen. — Was die schottischen Wörter betrifft, so lässt sich weder bei Lucas noch bei Webster oder Worcester ein Princip erkennen, nach dem die Auswahl getroffen wäre. Da nun das dringendste Bedürfniss das ist, wenigstens W. Scott mit Hilfe unseres Lexikons lesen zu können, so ist mit der Durcharbeitung einiger Romane dieses Schriftstellers hier der Anfang gemacht worden.

A . . . Präfix (verstümmelte Präposition), zur Bildung von Adverbien und prädicativen Adjectiven:

AFOAM, schäumend. Wb.: in a foaming state; as, the sea is all afoam. — *C. Bell*, *Shirley*, II. p. 305: Mac Turk, being summoned, came with steed afoam. (So können diese Wörter, der Form nach nicht prädicativ, hinter das Substantiv treten; the black porter, like the rest of the world, astir at an early hour; *Bulwer*. — a man a little agoggled in his eyes; *Leighton*. — behold the hill-tops all aglow with silver and with amethyst; *Longfellow*. — the muscles all a-ripple on his back; *Farrar*. Vgl. S. L. unter diesen Wörtern).

AGLOW. *C. Bell*, *Shirley*, I, p. 192: But if Briar-chapel seemed alive, so also did Briarmains: though certainly the mansion appeared to enjoy a quieter phase of existence than the temple; some of its windows too were a-glow. Vgl. S. L.

AGRIN, lachend, ASHINE, glänzend. *C. Bell*, *Shirley*, I, p. 45: his hard features were revealed all agrin and ashine with glee. Vgl. S. L.

A-HORSE, zu Pferde. *W. Russell*, *My Diary in India*, II, p. 120: ladies and gentlemen who were flirting and philandering, a-horse and a-foot, on the road below me.

A-HORSEBACK, zu Pferde. *Thackeray*, *the Virginians*, II. p. 241: he loved any game that was a-foot or a-horseback; scherzhaft wie: „Das im Gange oder im Ritte war."

A-HUNGERED, hungernd. *C. Bell*, *Shirley* I, p. 235: To this extenuated spectre, perhaps, a crumb is not thrown once a year; but when a-hungered and athirst to famine . . . Divine Mercy remembers the mourner etc. — ib. II, p. 277: I saw many originally low, and to whom lack of education left scarcely anything but animal wants, disappointed in those wants; ahungered, athirst, and desperate as famished animals.

A-LOW, in Flamme, brennend. *W. Scott*, *Heart of M. L.*, c. 45 (III, p. 175): The Captain's a queer hand, and to speak to him about

that or ony thing else that crosses the maggot, wad be to set the kiln a-low.

A-PURPOSE, absichtlich. *D. Jerrold, St. Giles etc.* I, p. 21: „Pooh! women can love no end o' babies," said Jem. „They 're made a purpose for it."

ABERDAVAT, s. *W. Russell, My Diary in India*, II, p. 102: These (trees) are full of birds. The little aberdavats flit about like bees from branch to branch. Wol derselbe Vogel wie aberdevine bei L. u. Wb.

ABORIGEN, s. irrthümlich gebildeter Singular zu aborigines. *W. Russell, My Diary etc.* II, p. 174: And thus, with an able-bodied aborigen holding on by my tunic-tails behind . . . I parachuted down — down etc.

ABOUT, 1. *praep.* a man about town, ein Lebemann. *W. Scott, St. Ronan's W.*, c. 33 (III, p. 11): a buck of the old school, one of Congreve's men of wit and pleasure about town . . . 2. *adv.* turn about oder turn and turn about, abwechselnd, einer um den andern. *W. Scott, Kenilworth*, c. 15: and despite all thy boasted art and ambition, Devonshire will see thee shine a true younger brother, fit to sit low at the board, carve turn about with the chaplain, look that the hounds be fed etc. — week about, nach Wochen abwechselnd. *W. Scott, the Pirate*, c. 34 (III, p. 100, Schl.): it will never do to have two captains in the same day. I think week about might suit better — and let Cleveland take the first turn. *id. Heart of Mid. L.* c. 16 (I, p. 259): time about 's fair play. Zu Beiden vgl. S. L.

ABSOLVITOR. s. *W. Scott, St. Ronan's W.* c. 8. (I, p. 110): and unless ye get your thumb-nail on them in the very nick o' time, ye may dine on a dish of prescription, and sup upon an absolvitor. — J.: A forensic term, used in two different ways: — 1. *Absolvitur ab instantia.* "One is said to be absolved from the instance, when there is some defect or informality in the proceedings; for thereby that *instance* is ended until new citation." *Spottiswoode's Law Dict. M. S.* — 2. *Absolvitur from claim.* "When a person is freed by sentence of a judge from any debt or demand, he is said to have obtained *absolvitur from the* pursuer's *claim.*" — *Ibid.*

ABUNE, prp. schottisch = aboon, above. *W. Scott, the Antiquary*, c. 7 (I, p. 80, Schl.): See, yonder's the Ratton's Skerry — he aye held his neb abune the water in my day — but he 's aneath it now. — *id. Heart of Mid.-L.* c. 12 (I, 188): as long as our heads are

abune the grund. — *ib.* c. 26 (II, p. 134): see abune a' that there's a gude fire.

ACCEPT, v. the accepted, der Verlobte, wie es scheint Amerikanismus. *R. B. Kimball, Was He successful?* p. 209: To cut the story short, the whole matter was pleasantly settled, and Hiram established as the accepted of Miss Tenant. — ib. p. 259: Emma, alas! was away, far away, else he would go and appeal to her — not to reinstate him as her accepted, but — to aid him to get right with Dr. Chellis.

ACCOMODATION, s. Unterkommen, Quartier für die Nacht. *W. Collins, After Dark*, p. 208: What is the name of the nearest town where you could get good accommodation for the night?

ACOLYTE, s. L. giebt nur die kirchliche Bedeutung („Akoluth"). Doch oft allgemeiner: ein Begleiter, Helfer, Neuling u. dgl. *W. Scott, Kenilworth*, c. 32: In the course of the passage from the hall of the reception to the banqueting-room, and especially in the courtyard, the new-made knights were assailed by the heralds, pursuivants, minstrels &c., with the usual cry of *Largesse, largesse, chevaliers très hardis!* an ancient invocation, intended to awaken the bounty of the acolytes of chivalry towards those whose business it was to register their armorial bearings etc. — *Ant. Trollope, Barchester Towers*, c. 11: This was said exactly in the tone that a young Admiralty clerk might use in asking the same question of a brother acolyte at the Treasury.

ACROSS, 1. *adv.* breit, bei Dimensionsangaben. *W. Russell, My Diary* etc. II, p. 347: The stream of the Gogra is 350 yards across or more, and the current runs swiftly. The breadth of the bed is 1500 or 1600 yards, and in the height of its overflow it is three miles across. 2. *prp.* across country, stehende Phrase vom Reiten bei der Hetzjagd. *Jeaffreson, Live it down*, II, p. 99: I always respect a man who, besides going across country with pluck, rides with judgement. — ib. p. 244: So the young Squire rode his ill-favoured hackney across country, in the highest possible humour with her bad qualities etc. — Vgl. S. L.

ACUTE as a needle, mit der bei stehenden Phrasen häufigen Verwechslung der eigentlichen und figürlichen Bedeutung (to sleep like a top; close as wax; plain as Salisbury u. dgl.). *W. Scott, St. Ron. W.* c. 25 (II, p. 170): simple as a child in all that concerned the world and its ways, acute as a needle in every point of knowledge etc.

ADAMANT, s. Nach Vorgang des Griechischen und Lateinischen:

auch: härtester Stahl. *Ant. Trollope, the Warden*, c. 10: He was as a man bound with iron, fettered with adamant: he was in no respect a free agent. Vgl. S. L. unter diamond.

ADJOURNAL, v. In Schottland die amtliche Einregistrirung eines Erkenntnisses. *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 1 (I, p. 27): I read (novels) from habit and indolence, not from real interest . . . But not so in the real records of human vagaries — not so in the State Trials, or in the Books of Adjournal. — ib. c. 23 (II, p. 81): The declaration of Effie Deans was altered on other principles, and the following is a sketch of its contents, given in the judicial form, in which they may still be found in the Books of Adjournal. — J.: The designation given to the record of a sentence passed in a criminal cause, and kept in what are called the *Books of Adjournal.*

ADMINICLE, s. L.: „Hülfe, Unterstützung." In der schottischen Gerichtssprache „ein Nebenbeweis, den Beweis unterstützender Umstand." *W. Scott, Heart of M. L.* c. 23 (II, p. 80): It is true that these declarations are not produced as being in themselves evidence properly so called, but only as adminicles of testimony, tending to corroborate what is considered as legal and proper evidence. — J.: Collateral proof. — Dazu:

ADMINICULATE, v. ein Zeugniss unterstützen. *W. Scott, ib.* (II, p. 97): It (extrajudicial confession) was totally inept, and void of all strength and effect from the beginning; incapable, therefore, of being bolstered up or supported, or, according to the lawphrase, adminiculated, by other presumptive circumstances. — Fehlt auch bei J.

ADMINISTRATOR, s. *Jeaffreson, Live it down*, III, p. 71: the sum of twelve thousand pounds of lawful British money, to be paid to the said B., or to his certain attorney, *executors, administrators, or assigns* etc. Letztere drei Worte stehen zur Bezeichnung derjenigen, die einen Rechtsanspruch auf Eigenthum durch einen andern haben. Vgl. S. L.

ADVOWSON, s. Der Inhabar eines solchen kann, so lange der die Pfründe bekleidende Geistliche lebt, sein Recht der Besetzung nach dem Tode desselben verkaufen. *W. Scott, St. Ron. W.*, c. 16 (II, p. 42): His lordship had privately purchased from the Mowbray family the patronage or advowson of the living of St. Ronan's, then held by a very old incumbent, who died shortly afterwards. Vgl. S. L. unter presentation.

AETAT. = at the age of . . ., eigentlich in Kirchenbüchern. *Jeaffreson, Live it down*, I, p. 6: Such . . . was John B., merchant and ex-attorney-at-law, ætat. 60 (or thereabouts) . . . — ib. p. 256: a fearfully designing and worldly-minded fellow was Mr. T.; ætat. 22. — ib. II, p. 135: Miss T. conferred flattering attentions on the children — asking Teddy (ætat. seven) when he would be old enough to ferry folks across the water? — telling little Bessie (ætat. eight) that she had heard etc. Vgl. S. L.

AFRITE, s. *W. Scott, Kenilworth*, c. 26: Not at the command of the lord of some Eastern talisman did ever Afrite change his horrid frown into a look of smooth submission, more suddenly than etc. — *W. Scott, Guy Mann.*, c. 19 (I, p. 154): he rubbed his huge hands together, and burst into a portentous sort of chuckle, like that of the Afrite in the tale of Caliph Vatheck. — Wb.: An evil genius in the Mahommedan mythology.

AFTER-NAME, s. Vatersnamen. *W. Scott, Guy Mannering*, c. 26 (II, p. 36): "And what's his name, pray?" "Gabriel." "But Gabriel what?" "Oh, Lord kens that; we dinna mind folks' afternames muckle here, they run sae much into clans."

AGAIN, *adv.* Dient bloss die Intensität zu bezeichnen; s. S. L. *W. Scott, Rob Roy*, c. 31 (III, p. 64): she set up a shriek that made the rocks ring again. — ib. c. 34 (III, p. 110): The intelligence excited such shouts of jubilation that the very hills rung again.

AGAINST als Conjunction. *W. Scott, Kenilworth*, c. 20: and take off two gowns of that russet cloth for Dorcas and Alison, Janet, to keep the old wretches warm against winter comes. — ib. c. 23: and against we meet again, reform me, Janet, that precise ruff of thine for an open rabatine etc. — id. *Heart of M. L.*, c. 33 (II, p. 244): I will . . . make you a cup of tea . . . against you come down. (Vgl. S. L.)

AGE, s. the age of the moon, die Phase des Mondes, die Angabe, wie weit der Mondwechsel vorgeschritten ist. *W. Scott, St. Ron. W.*, c. 8 (I, p. 120): "What are you consulting your *souvenir* for with such attention, my dear Lady Binks?" "Only for the age of the moon," said her ladyship, putting the . . . calendar into her reticule.

AGENT, v. Sachwalter sein, eine Sache führen; wohl nur schottisch. *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 13 (I, p. 210): I'll employ my ain man of business, Michel Novit . . . to agent Effie's plea.

AHINT, prp. *W. Scott, the Antiquary*, c. 26 (II, p. 143): and

sits doun wi' his pipe and his gill-stoup ahint the ingle. — J.: behind, in respect of place. (L. hat es nur als *adv.*)

AIBLINS, andre Schreibart für ablins, oft bei *Scott*, z. B. *Antiquary* c. 21 (II, p. 73): ane o' them turned saint (or aiblins wad hae had folk think sae). — ib. (p. 74): it's fitting that thae wha hae led a light and evil life, and abused charity when they were young, suld aiblins come to lack it when they are auld — und oft sonst.

AID AND ABET, häufige Alliteration, vgl. S. L. *W. Scott*, *Waverley*, c. 51 (II, p. 148): I knew nothing, you must recollect, of the charge brought against you of aiding and abetting high treason. — *id. Rob Roy*, c. 18 (II, p. 55): were the whole host that fell with Lucifer to return to aid and abet them. — *Jeaffreson*, *Live it down*, II, p. 52: of course he strenuously aided and abetted Dr. and Mrs. M. in their endeavours to fill the theatre.

AIR, s. *W. Scott*, *the Pirate*, c. 19 (II, p. 93):

> The power thou dost covet
> O'er tempest and wave,
> Shall be thine, thou proud maiden,
> By beach and by cave, —
> By stack and by skerry, by noup, and by voe,
> By air and by wick, and by helyer and gio.

Anm. zu air: an open sea beach. — J.: A sand-bank. Orkney. Shetland.

AIR, adv. (schottisch) frühe. *W. Scott*, *Heart of M. L.*, c. 27 (II, p. 152): what brings you out to Libberton sae air in the morning? — J.: 1. before, formerly. 2. early.

AIRIFIED, a. grossthuerisch, affectirt (vgl. dandified, countrified, frenchified). *Jeaffreson*, *Live it down*, I, p. 114: "Don't look at me, child, for encouragement in your airified goings on," responded that aged woman, shaking her cap with severity.

AIRT, v. leiten, anhalten zu (schottisch). *W. Scott*, *Heart of M. L.*, c. 19 (II, p. 40): our vile affections . . . cling too heavily to me in this hour of trying sorrow to permit me to keep sight of my ain duty, or to airt you to yours. — J.: to direct, to mark out a certain course; used with respect to the wind, as blowing from a particular quarter.

AIT, s. schottisch für oat, oaten (J.). Häufig bei *W. Scott*, z. B. *Antiquary*, c. 21 (II, p. 72): I wad trail mysel here wi' a pickle ait-meal. (vergl. baittle.)

ALCINA, n. *W. Scott, Waverley*, c. 9 (I, p. 68): The scene, though pleasing, was not quite equal to the gardens of Alcina; yet it wanted not the "due donzelette garrule" of that enchanted paradise. — Wb.: A fairy in Bojardo's "Orlando Innamorato", where she is represented as carrying off Astolfo. She re-appears in great splendor in Ariosto's "Orlando Furioso."

ALFRED'S, n. Ein Club älteren Styls in London, s. Boodle's.

ALL BUT; fast ganz, vgl. S. L. *Ant. Trollope, Barchester Towers*, c. 24: Mr. Harding has all but a positive right to the place.

ALOES, ist Plural in der medic. Bd. „Aloesaft," theilt aber die Eigenheit von odds, news, means (Maetzner, I, p. 231), insofern sich der unbestimmte Artikel damit verbindet. *W. Scott, Guy Mann.*, c. 12 (I, p. 100): Yet all this availeth me nothing — I told you I had that upon my mind which I should carry to my grave with me, a perpetual aloes in the draught of existence.

AMERICA, n. *Thackeray, the Virginians*, I, p. 169: his Majesty would send a great force from home to recover the tarnished glory of the British arms, and to drive the French out of the Americas. Wol veraltete Bezeichnung der amerikanischen Besitzungen.

AMORET, n. *W. Scott, Kenilworth*, c. 14: What has become of the lovely Indamira that was to match my Amoret for truth and beauty. — Wb.: The name of a lady married to Sir Scudamore, in Spenser's "Faëry Queen." She expresses the affectionate devotedness of a loving and tender wife.

AND, conj. there are women and women, zwischen Frau und Frau ist ein Unterschied. (S. L.) Vgl. *Jeaffreson, Live et down*, III, p. 296: for even among the luckless dwellers in Blackmore and its vicinity, there were grades and grades; an aristocracy . . . ., and a commonalty.

ANDAMAN, n. the Andaman Islands, die Andamanen. *W. Russel, My Diary etc.*, I, p. 133: He has just returned from an interesting excursion on the Andaman Islands.

ANES (anis, anys, ains), *adv.* = once (Ausspr. wie ainze). J. — *W. Scott, the Antiquary*, c. 12 (I, p. 134): I downa take mickle siller at anes, it's against our rule. — ib. c. 21 (II, p. 74): it's not the same to him as to the like o' us that can sleep ony gate an anes our wames are fu'. — ib. (p. 76): This secret passage anes gaed round great part o' the bigging.

ANNEXATIONIST, s. jemand, der das Princip hat (Land) zu annectiren. *W. Russell, My Diary etc.*, II, p. 251: Seeing these things, one is tempted to regard with suspicion and dislike the policy of the annexationists.

ANSAR, s. *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 15 (I, p. 239), in Beziehung auf leibhafte Erscheinungen des Teufels: David Deans believed this, and many other such ghostly encounters and victories, on the faith of the Ansars, or auxiliaries of the prophets. — J. citirt, ohne eine Bedeutung zu geben, nur diese Stelle, und schreibt bei „alt franz. *anseor*, juge, arbitre" — was nichts sagen will. Das W. ist arabisch und bedeutet „Helfer," ist auch Ehrenname der Bewohner Medina's (Sanders, Fremdwörterbuch), weil sie Muhammed's erste Anhänger und Helfer waren.

ANTICONNUBIAL, a. was wider die Ehe ist. *Dickens, Sketches*, p. 435: Mr. Watkins Tottle was rather an uncommon compound of strong uxorious inclinations, and an unparalleled degree of anticonnubial timidity.

AQUARIUM, s. Ein Aquarium. *Thackeray, the Virginians*, III, p. 238: Some of my amiable readers no doubt are in the custom of visiting that famous garden in the Regent's Park, in which so many of our finned, feathered, fourfooted fellow-creatures are accommodated with board and lodging . . .; and there . . . I found myself, whilst looking at some fish in the aquarium, still actually thinking of etc. — Wb.: a globe or tank of glass for keeping alive aquatic animals, usually in connexion with aquatic plants, rock-work, and shells.

APPRIZER, s. *W. Scott, Guy Mann.*, c. 2 (I, p. 11): The apprizer, therefore (as the holder of a mortgage was then called), entered upon possession etc.

ARBORIFEROUS, a. baumtragend, Bäume hervorbringend. *W. Russel, My Diary etc.*, I, p. 159: The bright hot sun lent no joyousness or pleasant life to those arboriferous wastes.

ARCHILOWE, s. *W. Scott, Rob Roy*, c. 29 (III, p. 15): I propose that this gentleman . . . shall send for a tass o' brandy, and I'll pay for another, by way of Archilowe. — J.: The return which one who has been treated in an inn or tavern, sometimes reckons himself bound in honour to make to the company. When he calls for his bottle, he is said to give them his *archilagh*.

ARCHIMAGE, s. *W. Scott, Rob Roy*, c. 12 (I, p. 164): "I suppose,

I must in discretion bring the courtier, Ceremony, in my company, and knock when I approach the door of the library?" "No, no, Rashleigh," said Miss Vernon, "dismiss from your company the false archimage Dissimulation, and it will better insure your free access to our classical consultations." In den Lexicis *archimagus*, L.: „Obermagier;" Wb.: the high priest of the Persian Magi, or worshipers of fire.

ARM-REST, s. Seitenlehne eines Lehnstuhls. *Jeaffreson*, *Live it down*, I, p. 225: the Squire put his hand on the arm-rest of his chair, and leaning forward made this answer etc.

ART, s. *W. Scott*, *Rob Roy*, c. 8 (I, p. 101): the gentleman whom you charge with being art and part of felony. — J.: *art and part*: accessory to, or abetting, a forensic phrase, used in a bad sense. *Art* denotes the instigation or advice, *Part* the share that one has in the commission of a crime . . . Borrowed from the Latin phrase, *Artem* et *partem* habuit. S. L.

ARTHUR, n. 1) ARTHUR'S; einer der Clubs älteren Styls in London; vgl. Boodle's. *Thackeray*, *the Virginians*, III, p. 130: The Macaronis and fine gentlemen at White's and Arthur's continued to show poor Harry W. such a very cold shoulder etc. — 2) ARTHUR'S SEAT; 700 Fuss hoher, zu Edinburgh gehöriger Berg; so genannt, weil König Artus als Heerfürst der Briten gegen die Sachsen vor dem Kampf mit letzteren von hier aus das Land überschaut haben soll. Zwischen ihm und Calton Hill liegt das Schloss Holyrood. *W. Scott*, *Waverley*, c. 44 (II. p. 173): the King's Park, or the hollow between the mountain of Arthur's Seat, and the rising grounds on which the southern part of Edinburgh is now built, lay beneath him.

ARTIST, s. In älterer Sprache "one who cultivated not the fine, but the liberal arts," ein Gelehrter (s. S. L.). So *W. Scott*, *Kenilworth*, c. 18: It is well known that I have approached more nearly to projection than any hermetic artist (Chemiker) who now lives; besonders aber der „Arzt," ARTISTA; denn so nannten sich im Mittelalter die philosophi et physici (od. medici); so stehend im *Kenilworth* vom Wayland Smith, der, nicht gelehrter Doctor, mancherlei Kenntniss der Heilkunde besitzt; z. B. c. 13: The artist made brief answer in a language of which Tressilian could not understand a word. — ib.: Wayland aught to have paid the man for his drug, whatever it was. "I pay him?" said the artist etc. Doch auch bei Scott, wo von modernerer Zeit die Rede ist, z. B. *the Pirate*, c. 28 (III, p. 9): he appeared

to wait the event with the composure of one, who, confiding in the skill of a medical artist, sees him preparing to enter upon some important and painful operation. — Jetzt ist "the artist" der Maler; s. S. L. *W. Scott, St. Ronan's W.*, c. 5 (I, p. 69): The president's trembling hand stole the sketch back to the portfolio, afraid doubtless it might be claimed in form, or else compensation expected by the artist.

AS, conj. für that nach so und thus (s. S. L.). Jetzt vulgär mit ausgelassnem so. *Dickens, Bleak House*, IV, p. 183: when a young lady is as she's game, and as game as she is mild, it's all I ask. Pleonastisch steht for as in Stellen wie *Scott, Heart of M. L.* c. 5 (I, p. 80): and, for as frail as Mr. W. is, he may live as lang as you (= frail as he is). — ib. c. 16 (I, p. 258): and he has been a play-actor, and I watna what he has been or hasna been, for as young as he is.

ASK, v. *Ant. Trollope, Barchester Towers*, c. 15: I would advise you to marry her. I dare say she is to be had for the asking. — ib. c. 32: if Sir Nicholas chose to exert himself, the promise of such a piece of preferment would be had for the asking for — ohne alle Bemühung zu haben. — ASK wird auch mit at verbunden, im Sinne von: „eine Frage an Jemand richten." *W. Scott, Heart of M. L.* c. 4 (I, p. 59): "Would they venture to defraud public justice?" was the question which men began anxiously to ask at each other. — ib. c. 23 (II, p. 80): He is not compelled to answer any of the questions asked at him, but may remain silent if he sees it his interest to do so.

ASSAY-PIECE, s. Probestück. *W. Scott, Rob Roy*, c. 13 (I, p. 165): Your character improves upon us, sir — I could not have thought that it was in you. — Yesterday might be considered as your assay-piece, to prove yourself entitled to bee free of the corporation of Osbaldistone Hall.

ASSEMBLY, s. Subscriptionsball in Provinzialstädten, s. S. L. *Jeaffreson, Live it down*, I, p. 14: D. told me the young man played whist at the Assembly Rooms. — ib. p. 18: she never comes now-a-days to the Assemblies. — ib. p. 35: a gentleman who . . . played whist with the best sets in the Assembly Rooms. — ib. p. 36: ladies of such condition that they were privileged to attend the Assembly-balls, und oft ib.

ASSIST, v. *W. Scott, St. Ronan's W.*, c. 28 (III, p. 16): he was at length, and not without some effort, enabled to assist him out of

the channel of the rivulet. — ib. (p. 19): he assisted the old gentleman into the kitchen (heraus-, hineinhelfen).

ASSIZE-BALL, s. Ball der gegeben wird, wenn die Assisen in der Stadt abgehalten werden und viele junge Anwälte gegenwärtig sind. *Jeaffreson, Live it down*, II, p. 31. In honour of these distinguished guests, the Assize Ball had for generations been held. — ASSIZE-SERMON, Predigt zur Eröffnung der Assisen. ib. I, p. 287: the Merton-Piggott church, where . . . 'the quality' of the region round about, on such occasions as Assize sermons, or Bishop's confirmations . . . would see their monuments, and think gently of the dust beneath them. Siehe S. L.

ASSIZER, s. In Schottland einer der Geschworenen. *W. Scott, Hear tof M. L.*, c. 24 (II, p. 101): The foreman . . . usually the man of best rank and estimation among the assizers, stepped forward. — Wb. schreibt assizor.

ATTA, s. ostindischer Name einer Feldfrucht; bei *Russel, My Diary etc.* oft, gewöhnlich mit Reis zusammen, erwähnt; z. B. II, p. 202: In the evening the Rana's dolly, or offering, was brought in, consisting of fruit, of atta, rice, grain, etc. — ib. p. 206: each man with his *viaticum* of atta in skin-bags over his hips. — ib. p. 331: our loot consists of some atta and rice, and articles of clothing.

ATTACHMENT, s. Bei L. nur in der Bed. Verhaftnehmung, Beschlag (= distress). Wb. giebt daneben: Attachments are issued at common law and in chancery, against persons for contempt of court. In England, attachment is employed in some cases where *capias* is with us; as against a witness who fails to appear to summons. — So von Geschwornen, die über Nacht aus der Clausur gebrochen. *Jeaffreson, Live it down*, III, p. 268: The jurors, having been guilty of a misdemeanour, are also punishable by indictment; which, if any course were to be taken against them, would be more constitutional than the process by attachment.

ATTITUDINIZE, v. theatralische Stellungen einnehmen. (s. S. L.) *Thackeray, the Virginians*, III, p. 274: I wish some little David would topple over that swelling giant. His thoughts and his language are always attitudinizing.

ATWEEL, adv. (schottisch), sicherlich. *W. Scott, the Antiquary*, c. 39 (III, p. 111): But the fishing comes on no that ill, though the gudeman hasna had the heart to gang to sea himself — Atweel I wad

fain tell him it wad do him gud to pit hand to work. — *id. Guy Mann.*, c. 36 (II, p. 130): Atweel, I am a simple body, that's true, hinny, but I am no come to steal ony o' his skeel for naething. — J.: Truly; assuredly; from *I wat weel*; that is, I wot well. It is sometimes abbrev. to *'Tweel.*

AUGHT (schottisch), *pret.* of Aw. 1. possessed. 2. owed. — *s.* Possession, property. (J.) *W. Scott, St. Ronan's W.*, c. 2 (I, p. 27): where a' the bits of vinegar cruets are put awa' into an awmry, as they tell me, and ilk ane wi' the bit dribbles of syndings in it, and a paper about the neck o' 't to show which of the customers is aught it. — ib. (p. 32): he feu'd the bonnie holm beside the Well . . . that was like the best land in his aught. — *id. Heart of M. L.*, c. 16 (I, p. 263): I am as weel worth looking at as ony book in your aught.

AULDFARRAN, a. (schottisch) auch AULDFARRAND, J.: sagacious. *W. Scott, Rob Roy*, c. 26 (II, p. 159): And then he's sic an auld-farran long-headed chield as never took up the trade o' cateran in our time. — ib. c. 32 (III, p. 79): Rob Roy, though a kittle neighbour to the Low Country, and particularly obnoxious to his Grace, and though he may be carried the catheran trade farther than ony man o' his day, was an auld-farrand carle, and there might be some means found of making him hear reason.

AULTOUN, s. (schottisch) Altstadt. *W. Scott, St. Ron. W.*, c. 4 (I, p. 50): the gentleman that lives at the woman's . . . at the Cleekum of Aultoun yonder. — ib. c. 5 (I, p. 64) weaver . . . in the Aultoun of St. Ronan's. Vgl. ib. (p. 59): the gentleman lodged at the Cleikum Inn, Old Town of St. Ronan's.

AVA, adv. (schott.) J.: At all. Corr. from *af* or of, and *all.* *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 5 (I, p. 82): will her life be in danger, when they are na able to prove that ever there was a bairn ava? — ib. c. 16 (I, p. 253): your decent sort of men . . . that are put into the like o' sic trust, can do nae gude ava.

AVAILABLES, s. nützliche, verwendbare Gegenstände oder Personen. *W. Russell, My Diary etc.*, I, p. 83: And had we not a great and grand dinner? All the availables of Her Majesty's 50th, and Engineers, and congenials of the passengers. Wol kaum in allgemeinerem Gebrauch.

AWAY, adv. Die Worte 'and away' bedeuten, dass man mit der Sache sich schnell abgefunden hat, nichts mehr mit ihr zu thun haben

will, wie bei *Dickens*, *Our Mutual Friend*, II, p. 58: lest Boots and Brewer should have instant occasion to mount (the cab), and away. (s. S. L.) In der Phrase once *in a* way (*Ant. Trollope*, *Doctor Thorne*, I, p. 311: well, it may be very well once in a way; but I think that on the whole Dr. T. is right) ist dies nur verderbt; vgl. *W. Scott*, *the Antiquary*, c. 36 (III, p. 75): Gadso! these great men use one's house and their time as if it were their own property. Well, it's once and away (ähnlich wie „einmal und nicht wieder"). *Id. Rob. Roy*, c. 21 (II, p. 87): he has a gloaming sight o'what's reasonable — that is anes and awa' — a glisk and nae mair. Vollständiger *St. Ronan's W.*, c. 36 (III, p. 154): (unless Mr. T. will permit the horses to come back early next morning) "Not I, indeed," said T.; "safe bind safe find — it may be once away and aye away" — d. h. also: wenn sie einmal fort sind, könnten sie vielleicht fortbleiben.

AWE, v. schottisch für owe. *W. Scott*, *Rob Roy*, c. 22 (II, p. 109): your house are awin certain sums to Messrs Mac Vittie and Mac Fin. — ib. Weel, sir, your house awes them this siller. Vgl. aught.

AWEEL, *adv.* J.: well. *W. Scott*, *Guy Mann*, c. 36 (II, p. 130): Aweel, my doo, the cat's no a prin the waur — und oft sonst.

AWMOUS, s. *W. Scott*, *the Pirate*, c. 25 (II, p. 184): When their boats were in extreme peril, it was common amongst them (fishermen in Shetland) to propose to vow an *awmous*, as they termed it, that is, an alms, to Saint Ringan. — *id. Guy Mann.*, c. 6 (I, p. 48): the self-applause which she had felt while distributing the *awmous* (alms).

AWMRY, s. (schottisch), J.: A large press or cupboard, where food and utensils for house keeping are laid up. Eine Stelle s. u. aught. *W. Scott*, *Heart of M. L.* c. 9 (I, p. 146): observing the east-country awmrie dragged out of its nook.

AWN, s. L.: awns, *s. pl.* die Grannen an den Aehren des Getreides u. s. w. — So auch J.: awns, *s. pl.* The beards of corn. Der Singular bei *W. Scott*, *the Pirate*, c. 15 (II, p. 18): Bear, my dearest friend, bear is all they have, and wonderment it is to me that they ever see an awn of it.

AWSOME, a. (schottisch) furchtbar. *W. Scott*, *the Antiquary*, c. 7 (I, p. 81): It would have been utterly impossible for Sir Arthur Wardour, or his daughter, to have found their way along these shelves without the guidance and encouragement of the beggar, who had been

there before in high tides, though never, he acknowledged, in sae awsome a night as this. — J.: Appalling; awful; causing terror.

Baby, n. J.: Abbrev. of the name *Barbara*. — *W. Scott, the Pirate*, c. 4 (I, p. 53): Mrs. Y. bore a daughter, named after herself Barbara . . .; and as her childhood, the readiness with which she seized, and the tenacity wherewith she detained, the playthings of Triptolemus . . . were all considered . . . as proofs that Miss Baby would prove "her mother over again" . . . &c.

baby, s. L.: „to look babies in a person's eyes, Einem zu tief in die Augen gucken." Dies ist nur eine ähnliche Redensart. Den eigentlichen Sinn giebt Wb.: *Babies in the eyes*, the minute reflection which one sees of himself in the eyes of another. The old poets make it an employment of lovers to look for them in each other's eyes.

> She clung about his neck, gave him ten kisses,
> Toyed with his locks, looked babies in his eyes. *Heywood.*

W. Scott, Kenilworth, c. 7: You then begin to think what hopes you have fallen from, and what insignifiance you have embraced — and all that you might look babies in the eyes of your fair wife oftener than once a fortnight. — baby-house, ein Wetterhäuschen in *W. Scott, the Antiquary*, c. 43 (III, p. 155): I see now there is some use in having two attornies in one firm. Their movements resemble those of the man and woman in a Dutch baby-house. When it is fair weather with the client, out comes the gentleman-partner to fawn like a spaniel; when it is foul, forth bolts the operative brother to pin like a bull-dog.

baboo, s. *Russell, My Diary etc.* I, p. 135: A white-washed, high-roofed, one-storied building in front, was indicated as the dâk bungalow and posting station. The baboo informed me all the gharrys were gone etc. — S.: a titte of respect given to a merchant, head-clerk, or superior person in India.

back, s. 1) *Ant. Tollope, Barchester Towers*, c. 27: I hope you don't mean to say that you keep all the trash I write to you. Half my time I don't know what I write, and when I do, I know it is only fit for the back of the fire — ganz hinten in's Kaminfeuer geworfen zu werden — steht wohl vereinzelt. — 2) back and belly, stehend, wo von Kleidung und Kost gesprochen wird. *W. Scott, Kenilworth*, c. 9: It is not for such doings I feed your belly and clothe your back, I warrant you (vgl. S. L.). — *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 43 (III,

p. 139): a cheating and starving the souls of a whole parish, for the purpose of clothing the back and filling the belly of the incumbent. — back and b. heisst dann „ganz und gar." — *ib.* c. 39 (III, p. 91): not to go to their worship, whilk is an ill mumbled mass, as it was weel termed by James the Sext, though he afterwards, with his unhappy son, strove to bring it ower back and belly into his native kingdom.

BACK, v. to back out of . . ., sich von etwas lossagen, davon zurückziehen. *Ant. Trollope, the Warden*, c. 15: He had done enough to make his friend the warden miserable for life, and had then backed out just when the success of his project was sufficient to make the question one of real interest. Vgl. S. L.

BACKBONE, s. to the backbone, durch und durch, s. S. L. *W. Scott, St. Ronan's W.*, c. 13 (I, p. 170): and I can promise you he is mettle to the backbone.

BACK-HAND, s. Der Spieler, der es mit einem andern hält, ihn deckt (nach to back = to support, to maintain; to back a horse). *W. Scott, St. Ronan's W.*, c. 19, (II, p. 82): as if I had picked you out of the whole St. James's coffee-house to hold my back-hand for your sake, forsooth etc. — ib. c. 26 (II, p. 172): these considerations . . . induced me to hold Frank's back-hand, during the perilous game he proposed to play. — ib. (p. 185): Come thou, therefore, without delay, and hold my back-hand.

BACKHOLD, s. Griff beim Ringkampf. *R. B. Kimball, Was he successful*, p. 18: racing with the boys, pitching quoits, wrestling at "arm's-end" and "backhold," or playing base-ball and goal.

BACK-SCENT, s. rückwärts (entgegen dem Lauf, den das Wild genommen) verfolgte Spur. *Scott, St. Ronan's W.*, c. 25 (II, p. 164): The first lies like the fox's scent when on his last legs, increasing every moment, the other is a backscent, growing colder the longer you follow it.

BACKSEY, s. *Scott, the Antiquary*, c. 15 (I, p. 163): He's a shabby body the laird o' Monkbarns; he'll make as muckle about buying a fore-quarter o' lamb in August as about a backsey of beef. — J.: the sirloin of beef.

BACKSPAULD, s. *Scott, the Pirate*, c. 7 (I, p. 120): I *did* feel a rheumatize in my back-spauld yestreen. — J.: the hinder part of the shoulder.

BAG, s. bedeutet die Jagdbeute, weil dieselbe in der Jagdtasche davon getragen wird. *Russell, My Diary etc.*, I., p. 348: To-day's work has not been very successful in causing loss to the enemy. It is evident most of them have escaped. The philanthropists who were cheering each other with the thought that there was sure "to be a good bag at Lucknow," will be disappointed.

BAG-WIG, s. Perrücke mit Haarbeutel. *Jeaffreson, Live it down*, I, p. 257: his Nivernois hats and bag-wigs were held to be models of correct taste. (vgl. S. L.)

BAGGANET, s. *Scott*, c. 42 (II, p. 155): And will the colonel venture on the bagganets himsell? Corruption für bayonet.

BAHADOOR, v. *Russell, My Diary*, I, p. 272: Never was there such a rapid change as came over those gallant cavaliers. They had been curvetting, prancing, and bahadooring with their swords in the air, till the first bullet . . . knocked up a light puff of dust. — ib. II, p. 99: This day twelvemonth I was bahadooring down Dawson Street, on poor Toosey Williams' charger, on my way to the Review etc.

BAILLIE, s. L.: „Eine Magistratsperson." Genauer *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 18 (II, p. 10): the gentleman who occupied the chair of office on this occasion (for the baillies, *Anglice* aldermen, take it by rotation) etc. — J.: A magistrate second in rank, in a royal borough, an alderman.

BAITTLE, a. *W. Scott, the Pirate*, c. 35 (III, p. 119): We turn pasture to tillage, and barley into aits, and heather into greensward, and the poor *yarpha*, as the benighted creatures here call their peat-bogs, into baittle grass-land. — J.: Denoting that sort of pasture where the grass is short, close, and rich.

BALLANT, s. *W. Scott, St. Ronan's W.*, c. 7 (I, p. 84): to gie good lawful coin for ballants and picture-books. — ib. c. 15 (II, p. 21): No content wi' turning the tawpies' heads wi' ballants. — J.: A ballad: the vulgar pronunciation throughout Scottland.

BALL-PRACTISE, s. Scheibenschiessen. *W. Scott, the Pirate*, c. 8 (I, p. 134): the piece, which was a beautiful Spanish barrel gun, inlaid with gold, small in the bore, and of unusual length, such as is chiefly used for shooting sea-fowl, and for ball-practice.

BAND, s. u. v. schottisch = bond. *W. Scott, St. Ron. W.*, c. 14 (II, p. 8): Ony of your banded debtors failed? — J.: bond, obligation.

BANDEAU, s. Stirnband, Art Diadem. *Ant. Trollope, Barchester*

Towers, p. 353: a commission to put up an elaborate tombstone over a prebendary's widow, a dead lady with a Grecian nose, a bandeau, and an intricate lace-veil. — Wb.: A narrow band or fillet; a head-dress.

BANE, s. schottisch für bone. J. — *W. Scott, the Antiquary*, c. 27 (II, p. 159): I'll gie ye something better than that beef bane, man — oft sonst.

BANG, v. Zwischen „schlagen" und „die Pferde . . . plötzlich . . . zum Stillstehen bringen" liegt eine Reihe von slangartigen Bedeutungen, die, an „schlagen" anschliessend, eine plötzliche heftige Bewegung ausdrücken; daher banging = great or thumping (Slang-Dict.) — *Scott, the Antiquary*, c. 9 (I, p. 104): Rab Tull keepit a Highland heart, and bang'd out o' bed, and till some o' his readiest claes.

BANGHY, s. Stange der Sänftenträger (indisch). *Russell, My Diary*, II, p. 83: Some of them (coolies) were banghy-bedars, and carried our properties in odd, square boxes, slung over their shoulders from long bamboos. — Auch bhangy. — ib. p. 293: he is invariably gifted with the largest and latest information respecting the bhangy-bedars, and the mess dooly etc. — *Simmonds, Comm. Dict.*: a bamboo pole carried over the shoulder by an Indian porter, for slinging baskets or boxes on. — BANGHY-WALLAH, an Indian porter who carries the baggage of a dawk or palankin traveller; he is usually the bearer of two light boxes swung on a pole borne over the shoulder.

BANGLE, s. orientalisches Arm- oder Knöchel-Band (s. S. L.). *Thackeray, the Virginians*, II, p. 35: Suppose our ladies took to wearing of bangles and nose-rings? I dare say we should laugh at the ornaments, and not dislike them etc.

BANGSTER, s. schottisch: Gewinner, Sieger. *W. Scott, St. Ronan's W.*, c. 23 (II, p. 144): If you are so certain of being the bangster — so very certain, I mean, of sweeping stakes, what harm will Miss Clara come to by your having the use of her siller? — J.: BANGEISTER, BANGISTER, BANGSTER, s. 1. A violent and disorderly person, who regards no law but his own will. 2. A victor. 3. A braggart; a bully. 4. A loose woman.

BANK, v. (at, with . . .) sein Geld bei einem Banquier stehen haben, s. S. L. — *Jeaffreson, Live it down*, II, p. 171: 'the quality' who banked at Stephen Dowse's bank etc.

BANNOCK-FLUKE, s. *W. Scott, the Antiquary*, c. 9 (I, p. 128): "What are ye for the day, your honour?" she said or rather screamed, "caller haddies and whitings — a bannock-fluke and a cock-padle?" — J.;

the name given to the genuine turbot, from its flat form resembling a cake.

BARGAIN, s. *W. Scott, Kenilworth*, c. 29: "I care not a groat for Master Tressilian," he said; "I have done more than bargain by him, and I have brought his errant-damozel within his reach" etc. Habe mehr gethan als ausgemacht, als meine Pflicht war.

BARGHAIST, s. (sonst barguest) ein Kobold. *W. Scott, Rob Roy*, c. 14 (II, p. 15): he needed not to care "for ghaist or bargbaist, devil or dobbie." — J. nach Grose: A ghost all in white, with large saucer eyes, appearing near gates or stiles; in York called bars.

BARK, s. *W. Scott, the Antiquary*, c. 22 (II, p. 95): "Monkbarns's bark," said Miss G., in confidential intercourse with Miss B., "is muckle waur than his bite." — *Russell, My Diary etc.*, I, p. 358: Don't mind the Governor-General; his bark is worse than his bite. — Sein Reden ist schlimmer als sein Thun; vgl. S. L. — the BARK, die Chinarinde. *Jeaffreson, Live it down*, III, p. 16: to fight her ague with powdered bark. — ib. p. 3: the pounds of coarse bark-powder which she had swallowed at the bidding of an . . . apothecary. — ib. II, p. 159: a newly discovered agent, which, before many years have passed, will drive bark-powder and bark-decoctions out of the apothecary's shop. Vgl. S. L.

BARKEN, v. *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 5 (I, p. 77): Effie used to help me to tumble the bundles o' barkened leather up and down. — ib. c. 10 (I, p. 160): it was an ankward thing to a woman-body to be standing among bundles o' barkened leather her lane. — ib. c. 12 (I, p. 205): we are out unconscionable sums just for barkened hides and leather. — J. BARKEN, v.: To clot, to become hard. Used with respect to any substance that has been in a liquid state, as blood or mire. Offenbar nicht passend; wol aber was unter BARK, v. 2 gegeben wird: to tan leather.

BARKERS, s. Pistolen (Slang). *Bulwer, Night and M.*, p. 172: Here a loud holla was heard close by the horses' heads. — "Good heavens, if that is a footpad!" said Mr. Spencer, shaking violently. — "Lord, Sir, I have my barkers with me." — *W. Scott, Guy Mann.*, c. 32 (II, p. 97): "Had he no arms?" asked the Justice. "Ay, ay, they are never without barkers and slashers."

BARON, s. *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 27 (II, p. 158): At length the learned burgess recollected that there was a Baron Court to be

held at Loanhead, that day, and though it was hardly worth while, "he might as weel go to see if there was ony thing doing, as he was acquainted with the baron-baillie, who was a decent man, and would be glad of a word of legal advice." — „Früher bestand ein solches Gericht in jedem Herrenhause des Reichs und urteilte über Bagatellsachen bis 2 *l.* und Klagen der Copyholders in Bezug auf ihre Güter." (S. L.) Die Jury dabei bildeten die Pächter. Die Baron Courts waren Patrimonialgerichte; der Baron baillie war der Richter (in England Steward of the manor). — J. unter baillie: 2. The Baron's deputy in a burgh of barony.

BARONETTE, s. Frau eines baronet; nur scherzhaft. *Ant. Trollope, Barchester Towers*, c. 35: She had a countess coming, an Honourable John and an Honourable George, and a whole bevy of Ladies Amelia, Rosina, Margaretta &c.; she had a leash of baronets with their baronettes.

BARREL, s. Rumpf des Pferdes im Gegensatz zu den Extremitäten; s. S. L. — *W. Scott, the Pirate*, c. 26 (II, p. 199): On they went . . ., the Udaller bestriding a strong, square-made, well-barrelled palfrey, of Norwegian breed, somewhat taller, and yet as stout, as the ordinary ponies of the country.

BARRICANT, s. *W. Scott, Rob Roy*, c. 2 (I, p. 20): Brandies — Barils and barricants, also tonneaux. — Franz.: barriquant, ein Stückfass.

BARRING, (bes. bei Wetten) ausgenommen, abgesehen von; s. S. L. *W. Scott, St. Ronan's W.*, c. 30 (III, p. 53): but yet, so far as between the Altoun and the Well, I think I could walk for your sum, barring running — all heel and toe — equal weight etc.

BARROW-TRAM, s. Stange oder Arm einer Tragbahre, und davon übertragen. *W. Scott, Guy Mann.*, c. 46 (III, p. 65): sit doun there, and gather your wind and your senses, ye black barrow-tram o' the kirk that ye are. — J.: 1) The limb of a hand-barrow. 2) Applied, jocularly, to a raw-boned, awkward-looking person.

BARTIZAN, s. Nach W. und Wb. Eckthürmchen an burgartigen Gebäuden; bei *Scott* oft eine vorspringende Gallerie oder ein Balkon, der solche Thürmchen verbindet; s. S. L.; *Waverley*, c. 9 (I, p. 64): the roof had some non-descript kind of projections called bartizans, and displayed at each frequent angle a small turret, rather resembling a pepper-box than a Gothic watch-tower. — *Old Mortality*, c. 11 (I, p. 140): Upon the bartizan of the turret, to which they ascended by many a winding passage and uncouth staircase, they found Edith (. . . reading).

BARTIZANED, a. mit Zinnen versehen. *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 26 (II, p. 126): a half-circular turret, battlemented, or, to use the appropriate phrase, bartizan'd on the top, served as a case for a narrow turnpike-stair.

BASILILEOLATER, s. Königsanbeter. *Russel, My Diary*, II, p. 172: Do we not all feel the greatest enthusiasm for Her most Gracious Majesty, when, at the sight of the royal presence, we cry "God save the Queen!" and do we not glare rather angrily at the apathic foreigner who, compressed in the extatic crowd, seems only anxious to keep his hat on his head as the great pageantry of the House of England passes through Parliament-street? And do we not feel profound contempt for the enthusiastic demonstrations of the same sort of individual, as he, with uncovered head and lively gesticulation, shouts out his "Vive l'Empereur!" or "Eljen Franz," or "Viva il Re!" in the streets of some foreign capital, where we — the only true citizens of the world, — walk with unsympathizing superiority amid the masses of those benighted basilileolaters?

BATH-CHAIR, s. Rollstuhl, Personen, namentlich Kranke, darin zu fahren, s. S. L. *Ant. Trollope, Barchester Towers*, c. 22: If you enter Ullathorne at all, you must do so, fair reader, on foot, or at least in a bath-chair. No vehicle drawn by horses ever comes within that iron gate.

BATHER, v. *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 23 (II, p. 87): What signified his bringing a woman here to snotter and snivel, and bather their Lordships? — J.: To fatigue by ceaseless prating, or by impertinent remonstrances. Syn. BOTHER.

BATON, s. auch: Taktstock, s. S. L. *Jeaffreson, Live it down*, I, p. 81: taking a quill from the desk . . . and swaying it slowly to and fro, as though it were a *baton*.

BATONED, a. mit dem (Constabler-) Stab ausgerüstet (s. baton in S. L.) *Russell, My Diary*, II, p. 358: I think that those who advocate the employment of a disarmed police, or batoned constables, after the manner of the metropolis, know little of Oude etc.

BATTEN, v. to batten down, eig. auf dem Schiffe mit Holzpflöcken, (Schalms) die heruntergelassenen Luken festmachen. Vom Fenster eines Hauses *Russell, My Diary*, II, p. 120: Closed all doors tight, battened down the windows, and made all snug for the day.

BATTERY, s. Vorrath von Gewehren, die Jemand besitzt; Gewehr-

schrank. *Russell*, *My Diary*, I, p. 366: He had upwards of one hundred rifles of the very best English makers in his battery.

BATTLE ROYAL (stets in dieser Stellung), alter scherzhaft noch oft gebrauchter Ausdruck für einen grossen schweren Kampf (s. S. L.). *Thackeray*, *the Virginians*, III, p. 219: the British Lion, or any other lion, cannot always have a worthy enemy to combat, or a battle royal to deliver. — ib. IV, p. 30: What passed during that interview in which the battle royal between her and her niece occurred, she never revealed.

BAULD, a. schottisch für bold, s. u. messan.

BAUSON, a. (bawsand). *W. Scott*, *Heart of M. L.*, c. 28 (II, p. 164): ye might try it on the bauson-faced year-auld quey. — J.: having a white spot on the forehead or face; a term applied to a horse, cow, &c.

BAWBEE (BABIE), s. Kupfermünze im Werth eines englischen halfpenny. *W. Scott*, *the Antiquary*, c. 37 (III, p. 91): It wadna be creditable for me, that am the King's beadsman, and entitled to beg by word of mouth, to be fishing for bawbees out at the jail window wi' the fit o' a stocking and a string. — *id. St. Ron. W.*, c. 2 (I, p. 29): the bankrupt body, Sandie Lawson, hasna paid them a bawbee of four terms' rent. — ib. c. 9 (p. 131): my bill to-morrow! And what for no wait till Saturday, when it may be cleared atween us, plack and bawbee, as it was on Saturday last? — *id. Heart of M. L.*, c. 10 (I, p. 158): carried frae door to door, like auld Bessie Bowie, begging bawbees. — J. giebt unter babie folgende historische Notiz, die auf einer Tradition in Fife beruht: "When one of the infant kings of Scotland, of great expectation, was shown to the public, for the preservation of order the price of admission was in proportion to the rank of the visitant. The eyes of the superior classes being feasted, their retainers and the mobility were admitted at the rate of six pennies each. Hence this piece of money being the price of seeing the royal *Babie*, it received the name of *Babie*" (6 *d.* schottisch = $^1/_2$ *d.* englisch).

BAYES, n. citler, kriechender Bühnendichter in der Farce „*the Rehearsal*," einer Satire des Herzogs von Buckingham auf Dryden. — Vgl. S. L. — *W. Scott*, *Kenilworth*, c. 39: those hobby-horses, as they are called, which anciently formed the chief delight of a morrice-dance, and which still are exhibited on the stage, in the grand battle fought at the conclusion of Mr. Bayes's tragedy. — *id. the Pirate*, c. 36 (III, p. 135): "that pause would have told well on the stage — it would

have brought down pit, box, and gallery, egad, as Bayes has it." — "I will hear nothing of Bayes," said H. . . . "it is an impudent satire on glorious John; but he tickled Buckingham off for it" etc. . . . — "Hold your peace," said B. . . ., "the Reharsal is the best farce ever was written" &c.

BE . . . Nach Analogie des Deutschen werden viele participialische Adjektiven mit dieser Vorsylbe gebildet, meist nur bei Neueren, und sehr gewagt, wie das S. L. be-built und be-peopled (*Mrs. Marsh*), bejewelled, to beladle (*Thackeray*), beknighted (*Th. Hook*), belaud (*Mr. Gore*), be-little (schon bei W. und Wb.), be-muddle (*Kingsley*), beringed (*Mayhew*), bewigged (*Disraeli*) anführt. *Jeaffreson*, *Live it down*, I, p. 110: And now, as he stood (great-coated and BE-SPENCERED), under the Saxon Turret — mit einem Spencer bekleidet. — ib. p. 273: he was a small elderly gentleman, BE-FRILLED and BE-PIGTAILED — mit Jabot und Zopf. — ib. p. 234: an old-world manor-house, lofty, liberally BE-WINDOWED — mit Fenstern versehen. — *Ant. Trollope*, *Barchester Towers*, c. 41: In being thus BE-SIRENED, Mr. A. behaved himself very differently from Mr. S. (durch Sirenengesang bezaubert).

BE, v. S. L.: „lawyers were lawyers then, damals gab es noch tüchtige Juristen; laws were laws in the year ten, Gesetze waren damals streng." *Russell*, *My Diary etc.*, I, p. 293: I asked, "Well, how are the rockets doing to-day?" "Well! you know rockets are rockets. — If the enemy are only half as much afraid of them as we who fire them, they are doing good service" — Raketen sind gefährliche Geschosse. — *W. Scott*, *Heart of M. L.*, c. 4 (I, p. 70): But Scotland was Scotland in these days. — *id. Guy-Mann.*, *c.* 28 (II, p. 50): Men were men then, and fought other in the open field.

BEADY, a. b. eyes, kleine runde, hervortretende Augen, s. S. L. *Jeaffreson*, *Live it down*, I, p. 27: She had bright black, beady eyes; but apart from them, her face was remarkable only for its smallness.

BEANS AND BACON, gewöhnliches Gericht des englischen Landmannes, s. S. L. *W. Scott*, *the Pirate*, c. 4 (I, p. 49): cousins who not only acknowledged their kinswoman Babie after her marriage with Yellowley, but even condescended to eat beans and bacon (though the latter was then the abomination of the Scots as much as of the Jews) with her husband.

BEAR, s. nach Wb. das hordeum hexastichon; nach J.: barley,

having four rows of grains; Hordeum vulgare, Linn.; und BEAR-SEED, barley or big. — *W. Scott, the Pirate*, c. 6 (I, p. 87): I was only wanting to look at the bear-braid, which must be sair laid wi' this tempest. — ib. c. 5 (p. 66): here is a pure day for the bear-seed. — ib. c. 30 (III, p. 36): I wanted the stane to knock bear upon. — Doch ib. c. 15 (II, p. 18) wird bear dem barley grade entgegengesetzt, wo es von den alten norwegischen Bewohnern der Shetlands-Inseln heisst: "The cleverer fellows they, if they made ale without barley." "Barley! — alack-a-day," replied the more accurate agriculturist, "who ever heard of barley in these parts? Bear, my dearest friend, bear is all they have, and wonderment it is to me that they ever see an awn of it."

BEAR, v. Wb. 9: to show or exhibit; to relate; to bring forward. — L.: this word does not bear that sense, dies Wort hat nicht jene Bedeutung. Daher: the letter bears . . . Der Brief hat den Inhalt. *W. Scott, the Pirate*, c. 42 (III, p. 217): "you need not fear," the letter bore, "either that you lay yourself under obligation to me, or" etc. — to bear out, die Aussage Jemandes bestätigen (S. L.). *Russell, My Diary etc.*, I, p. 388: a very intelligent, smart, gentlemanly man, and in look and manner quite bearing out the reputation he has gained for decision, dash etc. — ib. II, p. 373: he appealed to his friends to bear him out in his assertion that "procrastination had always been his bane."

BEAST, s. „In der regelmässigen guten Sprache jetzt: ein vierfüssiges wildes Thier. Die Bibel braucht es auch für Hausthiere. Das Volk hält den Gebrauch fest." S. L. Landleute nennen ihr Vieh, namentlich Rinder und Pferde, beasts. *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 28 (II, p. 164): She was a kind woman, and seemed skeely about horned beasts. — *id. Guy Mann.*, c. 11 (I, p. 93): he was riding on a haick they ca'd Souple Sam — it was a blood-bay beast very ill o' the spavin — I hae seen the beast baith before and since. — ib. c. 55 (III, p. 157): the happy owner was directing one lad to "gae doun for the new saddle;" another "just to rin the beast ower wi' a dry wisp o' strae" etc. — ib. c. 22 (II, p. 7): It's a great pity that — beast or body (Thier oder Mensch), education should aye be minded.

BEDROOM-CANDLE, s. Nachtleuchter (für gewöhnlich mit Henkel und Teller unten; sonst auch flat candlestick, s. S. L.). *W. Scott, the Antiquary*, c. 9 (I, p. 106): So saying, the Antiquary took up a bedroom candlestick, of massive silver and antique form.

BEDRAL (auch bethral, betherel). *Macmillan's Mag.* Sept. 1860, p. 375: his dignities of bellmann, bethral, sexton, and church-officer. *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 45 (III, p. 173): I wad gar the bedral eat the bell-rope, if he took ony sic freedom. — *id., the Antiquary*, c. 23 (II, p. 111): "It's travelled earth that," said Edie, "it houks sae eithly I ken it weel, for ance I wrought a simmer wi' auld Will Winnett, the bedral, and howkit mair graves than ane in my day. — *id. St. R. W.* c. 32 (III, p. 89): If the bedral hadna gien me a drap of usquebaugh, I might e'en hae died of your ladyship's liquor. — J.: BEDRAL, s. a beadle; a sexton. — BETHEREL, BETHRAL, s. An inferior kirk-officer who waits on the pastor in his official work, attends the session when they meet, summons delinquents, etc.

BEETLE, v. *W. Scott, Guy Mann.*, c. 24: (the sheets) were washed wi'the fairy-well water, and bleached on the bonnie white gowans, and beetled by Nelly and hersell. — J.: to beat with a heavy mallet.

BEFORE, prp. before the mast; auf Kriegsschiffen der Theil des Schiffes, auf dem die gemeinen Matrosen zu bleiben haben; vgl. S. L. *W. Scott, the Antiquary*, c. 20 (II, p. 63): speaking of my relations, I may be said to have come myself from before the mast etc.

BEGAREE, s. (indisch) Zwangsarbeit. *Russell, My Diary* etc. II, p. 160: The coolies have a mortal aversion to go beyond the boundaries of their own district, and as begaree, or forced labour, is, to a great extent, abolished, we are obliged to make requisition at nearly every halt for fresh coolies.

BEHAVE, v. to behave one's self, sich gut, gesittet betragen (s. S. L.). *Thackeray, Virginians*, III, p. 146: And the general would scarcely behave himself from henceforth to the end of the performance.

BEHAVIOUR, s. „during good behaviour" werden viele Beamte angestellt. (S. L.) Daher scherzhafte Uebertragungen wie *W. Scott, Guy Mann.*, c. 18 (I, p. 143): I could have been more angry than ever I was in my life; but I must be on good behaviour, and my walks are now limited within his farm precincts.

BEILD, s. s. bield.

BELL, v. L. hat die sonderbare Notiz (unter cat): „to bell the cat, der Katze die Schelle umhängen (um Mäuse zu vertreiben.)" Nach der bekannten Fabel kam es, nachdem der geistreiche Rath gegeben war, zur Sicherheit der Mäuse der Katze die Glocke umzuhängen, darauf an, wer dieselbe der überlegenen Feindin beibringen solle.

Daher heisst die Phrase „mit einem überlegenen Feinde anbinden." *Th. Hook, Fathers and Sons*, ch. 21: they considered that any attempt to "bell the cat" would be attended with both danger and difficulty. — *W. Scott, the Bride of L.*, c. 25 (II, p. 107): but I assure you, a connection with her father will neither be useful nor ornamental, beyond that part of your father's spoil which he may be prevailed upon to disgorge by way of tocher-good — and take my word for it, you will get more if you have spirit to bell the cat with him in the Scots Parliament. — *id. the Pirate*, c. 11 (I, p. 176): How mony a time have I heard you bell the cat with auld Edie Happer, the miller at Grindleburn, and wi' his very knave too, about in-town and out-town multures &c. — *id. Guy Mann.*, c. 36 (II, p. 131): he' ll no gang far or he' ll get somebody to bell ta cat wi' him. — J.: To contend with one, especially if of superior rank or power; to stand with him, either by words or actions. — Weniger gut Wb. unter BELL, s.: To put a bell on; to encounter and cripple one of a greatly superior force, &c.

BELONGINGS, s. 1) Personen, die zu Jemand gehören (Verwandte, Bekannte). *Ant. Trollope, Barchester Towers*, c. 10: Mr. S. was down stairs giving the last orders about the wine. He well understood that curates and country vicars with their belongings did not require so generous an article as the dignitaries of the close. — 2) Sachen die zu etwas gehören, z. B. Theile eines Anzuges. ib. c. 9: Madeline affected all manner of rich and quaint devices in the garniture of her room, her person, and her feminine belongings. — ib. c. 11: holding up both his hands to show that he was not touching her belongings, but still remaining on his knees. Vgl. S. L.

BELT, s. runder (meist von Bäumen) eingeschlossener Platz. *Russell, My Diary etc.*, II. p. 366: About 10 o'clock the fog cleared away, and soon afterwards we came in sight of a belt of jungle, spread like a green wall across the horizon. Vgl. S. L.

BELTED, a. mit dem belt geschmückt. Wb. BELT. 6. (*Her.*) A token or badge of knightly rank. *W. Scott, Kenilworth*, c. 39: She is as surely Countess of Leicester as I am belted Earl.

BELTENEBROS, n. *W. Scott. St. Ron. W.*, c. 16 (II, p. 44): Do not let my fair readers do Josiah more than justice, or suppose that, like Belten bros in the desert, he remained for years the victim of an unfortunate and misplaced passion. — Wb.: A name assumed by Amadis

de Gaul on retiring to a hermitage, after receiving a cruel letter from his mistress Oriana.

BEN, s. (schott.) Berg. *W. Scott, Rob Roy*, c. 23 (II, p. 114): It wad be sair news to the auld wife below the Ben of Stuckavrallachan.

BEN, adv. u. prp. (schott.) innen (vom Hause). *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 12 (I, p. 201): It was the exalted tone in which he spoke that . . . brought them both "ben the house," to use the language of the country. — *id. Guy Mann.*, c. 23 (II, p. 19): the door opened, and a half-dressed ewe-milker, who had done that good office, shut it in their faces, in order that she might run *ben the house*, to cry "Mistress, mistress, it's the master etc." — J.: Towards the inner apartment of a house . . . *Gae ben the house*, Go into the inner apartment.

BENCH, s. Die Bischöfe im Oberhause, s. S. L. *Jeaffreson, Live it down*, I, p. 155: the son, after bearing away all the best honours of Cambridge, was ordained, and in due course advanced to the bench, where he became a leader amongst the prelates. — ib. p. 270: to see the loyal gentry . . . displaying regret for the loss of an estimable prelate from the Episcopal bench.

BEND-LEATHER, s. Sohlleder. *C. Bell, Shirley*, I, p. 155: her parents would have quite approved the match: to them his fifty-five years, his bend-leather heart, could have presented no obstacles. — *W. Scott, Heart of M. L.* c. 5 (I, p. 74): I ken naething we wad hae gotten by the wight Wallace, unless, as I hae heard the auld folk tell, they fought in thae days wi' bend-leather guns. — ib. c. 17 (I, p. 284): Mackeachan's elshin that ran through sax plies of bend-leather. — Wb.: the best quality of sole-leather.

BENORTH, adv. (schott.) nordwärts. *W. Scott, Rob Roy*, c. 4 (I, p. 13): it's e'en because your English gaugers and supervisors that you have sent down benorth the Tweed, have &c. — J.: To the northward of.

BENT, s. to take the b., durch einen Umweg aus dem Wege gehen. *W. Scott, St. R. W.*, c. 15 (II, p. 28): The lad had just taen the bent, rather than face Sir B. — J.: To *gae to the bent*, to provide for one's safety, to flee from danger, by leaving the haunts of men. — To *take the bent* is used in the same sense; although not always implying that one leaves the country.

BEPOMMEL, v. knuffen, schlagen. *Thackeray, Virginians*, III, p. 2: I have known a harmless, good old soul of eighty, still bepommeled

and stoned by irreproachable ladies of the straightest sect of the Pharisees. (vgl. be.)

BERLIN(G), s. J.: a kind of galley. — *W. Scott, Guy Mann.*, c. 5 (I, p. 40): the fights of the Mac-Dinawayes wi' the Irish, and wi' the Highlanders, that came here in their berlings from Ilay and Cantire. — ib. c. 40 (III, p. 11): There's a place where their berlins and gallies, as they ca'd them used to lie in lang syne.

BERGAMOT, s. Citronenminze. *G. Elliot, Silas Marner*, p. 226: A little bit of rosemary and bergamot and thyme. — *Treasury of Botany*: B., mentha citrata or odorata. — *Simmonds*, Comm. Dict.: an essential oil obtained by destillation from Mentha citrata etc. —

BERSERKAR, s. Berserker. *W. Scott, the Pirate.*, c. 2 (I, p. 24): the Berserkars were champions who lived before the blessed days of Saint Olave. — ib. Now, my father never likes to think of his passion after it is over, and is so much of a Berserkar, that, let him be desperate as he will to-day, he will not care about it to-morrow.

BERTH, s. to give a wide berth, weit aus dem Wege gehen; vgl. S. L. (eig. vom Schiff: to keep at a distance from . . . Wb.). *Thackeray, Virginians*, IV, p. 116: I took my place on the stage, whence I could see the actors of my poor piece, and a portion of the audience who condemned me. I suppose the performers gave me a wide berth, out of pity for me.

BESTIAL, s. *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 9 (I, p. 134): after exhausting the subject of bestial, of ploughs, and of harrows. — ib. c. 39 (III, p. 79): he is . . . skeely enow in bestial, whereof he has promised to gi'e me twa Devonshire kye. — ib. c. 43 (III, p. 144): by his skill in bestial, he could render the most important services to . . . — J.: A term used to denote all the cattle, horses, sheep &c., on a farm.

BHANGY, s. s. banghy.

BIDE, v. a. to bide one's time, den passenden, geeigneten Moment abwarten; s. S. L. *Ant. Trollope, Barchester Towers*, c. 32: and the very servants perceiving the change transferred a little of their reverence from their mistress to their master. All which the master perceived; and so also did the mistress. But Mrs. Proudie bided her time.

BIELD, s. (BEILD), J.: A shelter. — *W. Scott, the Antiquary*, c. 4 (I, p. 42): and twa or three herds maybe, just set to wark, and built this bit thing here that ye ca' the — the Prætorian, and a' just for a bield at auld Aiken Drum's bridal etc. — *id. Guy Mann.*, c. 8 (I, p. 63):

there's thirty . . . that ye have turned out o' their bits of bields. — *id. Rob Roy*, c. 25 (II, p. 143): to tak the heather-bush for a beild. — ib. c. 26 (II, p. 157): and saw neither hauld nor hope — neither beild nor shelter.

BIEN, a. *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 39 (III, p. 81): she has a braw house here, and lives bien and warm. — J.: BENE, wealthy, well provided.

to BIG, bauen; *part.* BIGGING, Gebäude. *W. Scott, Guy Mann.*, c. 47 (III, p. 76): I can do what would freeze the blood of them that is bred in biggit wa's (Gebäude, Häuser). — *id. Old Mortal.*, c. 19 (II, p. 61): the time has been that I would have liked ill to have sate in biggit wa's . . . — *id. the Antiquary*, c. 4 (I, p. 42): "What were you speaking about?" "About this bit bourock, your honour," answered the undaunted Edie; "I mind the bigging o't." — ib. c. 8 (I, p. 93): Aweel, since sae it is, and I can only sleep in ae barn at ance, I'll gae down wi' Saunders Mucklebackit — he has aye a soup o' something comfortable about his bigging. — ib. c. 21 (II, p. 76): this secret passage anes gaed round great part o' the bigging. — L. giebt nur die Form biggin. — J.: A building; a house; properly of a larger size, as opposed to a cottage.

BIGGONET, s. *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 24 (II, p. 109): the queen tore her biggonets for perfect anger. — J.: BIGONET, *s.* a linen cap or coif.

BILL, s. L.: „bills of mortality, das Weichbild einer Stadt." *Mayhew, London Labour* etc. III, p. 359: they (hackney-coaches) had the sole right of conveyance within the bills of mortality. — ib. p. 360: And no stage-carriage could then take up or sit down on the stones, not within the bills, as it was called — that's the bills of mortality, *three miles round the Royal Exchange*, if I remember right.

BILLIE, s. (schottisch) L.: „Herzensbruder;" vielmehr: A companion, a comrade. *W. Scott, Guy Mann.* c. 25 (II, p. 28): And there I met wi' Tam o' Todshaw, and a whin o' the rest o' the billies on the water side.

BIND, v. to bind out, in Neu-England der Ausdruck für das Entlassen eines unversorgten Unmündigen aus der Fürsorge und Aufsicht der Stadt-Armenbehörde. *R. B. Kimball, Was he successful?* p. 44: You will find, as you travel through the country, but few very poor people in New England. Rarely are the "selectmen" called to act

either on applications for admission as one of the "town's poor," or to "bind out" a boy or girl till one-and-twenty. — ib. p. 47: . . . asking what was to be done with the boy. "What do you think best to do with him?" said Mr. B. "Well, I suppose there is room in the town-house; . . . and we can probably bind him out next spring." — ib.: "I will cut this matter short. I will take the lad myself. You shall bind him out to me in the regular way."

BIND, s. J.: dimension, size . . . A barrel of a certain bind. — Metaph. to denote ability. — So wie „mein Maass" beim Trinken. *W. Scott, St. Ron. W.*, c. 1 (I, p. 15): A set of honest decent men they were; had their sang and their joke . . . Their bind was just a Scots pint over-head, and a tappit-hen to the bill etc.

BING, v. L. giebt es nach *Grose* = to go (*Cant*); transitiv (auflauern) bei *W. Scott, St. Ronan's W.*, c. 31 (III, p. 62): I promise you the old buck was armed, as if he meant to bing folks on the low toby.

BINK, s. (schottisch) J.: 1. A bench, a seat. 2. A wooden frame, fixed to the wall of a house, for holding plates, bowls, spoons. 3. The long seat beside the fire in a country house. — Zu 2. vgl. *W. Scott, Bride of Lam.*, c. 12 (I, p. 255): she contemplated a very handsome ... face in a broken mirror, raised upon the bink (the shelves on which the plates are disposed). — *id. St. Ron. W.*, c. 2 (I, p. 20): Meg . . . was making the unpleasing discovery, that trenchers had been broken or cracked, pots and saucepans not accurately scoured . . .; so that while she disarranged and arranged the bink, she maundered etc.

BINNA, schott. = is not, be not. *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 26 (II, p. 135): I can seldom be at the plague, an' it binna when my bluid's up.

BINOCULAR, s. Doppelperspectiv, Opernglas. (Bei L. nur als *a.*) *Russell, My Diary etc.* II, p. 328: the grave, concentrated manner in which he examines a position through his binocular . . . (is) very remarkable.

BIRD, s. a little bird has told me, wie bei uns „mein kleiner Finger hat mir gesagt" (s. S. L.) *Thackeray, the Virginians*, II, p. 130: You should have heard her standing up for you t'other day, when somebody — a little bird — brought us another story about you. — ib. IV, p. 213: I have had the worst character of you from home. Little birds whisper to me that you are a man of the most dangerous principles.

BIRKY, s. (schottisch). J.: A lively young fellow, a person of mettle. — *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 12 (I, p. 204): I ken how to gar the birkies tak short fees. — ib. c. 17 (I, p. 274): he thought he knew something of the features of the birkie that spoke to him. — *id. Rob Roy*, c. 23 (II, p. 116): And this young birkie here . . . will his . . . poetries help him here?

BIRL, v. (schottisch) Getränk geben; trinken; (Geld) zum Trinken beitragen. J.: "I'll birle my bawbie," I will contribute my share of the expense. — *W. Scott, Guy Mann.*, c. 39 (II, p. 169): they got me down to Clerihugh's, and there we sat birling till I had a fair tappit hen under my belt. — *id. Rob Roy*, c. 14 (II, p. 9): he had fund twa loons that did the deed birling and drinking wi' him. — ib. c. 28 (III, p. 15): and then we'll birl our bawbees a' round about, like brethren.

BIRLIEMAN, s. (schottisch) *W. Scott, Waverley*, c. 42 (II, p. 159): Jamie Howie, wha' s no fit to be a birlieman, let be a baillie. — J.: One who assesses damages; a parish arbiter; a referee. — Im Glossar zum *Antiquary*: the petty officer of a burgh or barony.

BIRTH, s. a man of birth, von angesehener Familie, aus gutem Hause, s. S. L. — *W. Scott, Waverley*, c. 71 (III, p. 188): However it may please you to derogate from the honour of your burgonet, which is doubtless your humour, as I have seen in other gentlemen of birth and honour in your country.

BIRSE, s. (schott.) *W. Scott, the Antiquary*, c. 21 (II, p. 87): Now, if he was taking it up in this way, he wad set up the tother's birse, and may be do mair ill nor good. — J.: A bristle; "a sow's *birse*," the bristle of a sow . . . Metaph. for the indication of rage or displeasure. "To set up one's *birse*," to put one in a rage. The *birse* is also said to *rise*, when one's temper becomes warm, in allusion to animals fenced with bristles, that defend themselves, or express their rage in this way.

BISHOP, v. bei L. nach Wb. nur transitiv; in der intransitiven Bedeutung „Bischof sein, den Bischof machen," *Ant. Trollope, Barchester Towers*, c. 5: The archdeacon knew his subject, and really understood the business of bishoping, which the others did not; and this was his strong ground.

BISMAR, s. nordschottischer Name für die Schnell- oder Balkenwage. *W. Scott, the Pirate*, c. 9 (I, p. 142): That crack-brained carle,

the new factor, is for making a change in the *bismars* and the *lispunds*, wozu in Anmkg. nicht genau: These are weights of Norwegian origin, still used in Zetland. Vgl. J. BISMARE, BYSMER, s. A steelyard, or instrument for weighing resembling it; sometimes *bissimar*. — *Simmonds, Comm. Dict.*: a Danish name for the steelyard, und: BISMER-POUND, the weight usually attached to the steel-yard in Norway and Denmark, and weighing about $12^1/_4$ lbs. avoirdupois.

BIT, v. a. L. hat nur die Bed. „aufzäumen." Bei *Scott* öfters „zureiten," ähnlich to break; *Antiquary*, c. 2 (I, p. 20): his maiden sister and his orphan niece, whom he had trained to consider him as the greatest man upon earth, and whom he used to boast of as the only women he had ever seen who were well broke in and bitted to obedience. — *Waverley*, c. 39 (II, p. 130): Their horses were not trained to the regular pace so necessary to execute simultaneous and combined movements and formations; nor did they seem *bitted* (as it is technically expressed) for the use of the sword. — *id. Rob Roy*, c. 7 (I, p. 83): Thy father sent thee here to me to be bitted, and I doubt I must ride thee on the curb.

BIT, s. *Thackeray, Virginians*, III, p. 203: No wonder the Abbess-Princess . . . has a dislike to the low-born heretic who lords it in her convent, and tells C. a bit of her mind, as the phrase is — seine Meinung ordentlich sagen; s. S. L.

BITE, v. Wb. scheint mit „*to bite the dust*, to fall in the agonies of death," zu weit zu gehen; da die Phrase nur auf den aus dem Sattel gehobenen Ritter, also tiefe Demüthigung geht. *Trollope, Barchester Towers*, c. 26: The bishop still remained silent. He was anxiously desirous of making his old enemy bite the dust beneath his feet. — ib. c. 47: that college friend of whom he had boasted so loudly, that ecclesiastical knight before whose lance Mr. S. was to fall and bite the dust.

BITTOCK, s. (schottisch) ein Endchen, Stückchen. Scott scherzt oft über die Grösse eines solchen „Endchens." *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 37 (III, p. 62): "How far can you walk in a day?" "Five and twenty miles and a bittock." "And a what?" said the Queen, looking towards the Duke of Argyle. "And about five miles more," replied the Duke. — id. *Old Mortality*, c. 10 (I, p. 131): It's sax miles an' a bittock doun the water. — ib. (p. 135): having completed a walk of ten miles (for the bittock, as usual, amounted to four).

BLACK, a. *W. Scott, Rob Roy*, c. 7 (I, p. 85): for the miller swore himself as black as night . . . mit dem häufigen Spiel zwischen sinnlicher und figürlicher Bedeutung; vgl. to sleep as fast as a top; plain as Salisbury etc. — BLACKDEATH, der schwarze Tod. Wb.: the black plague of the fourteenth century. *W. Scott, the Pirate*, c. 29 (III, p. 23): and well you wot, that the well of Kildinguie and the dulse of Guiydin will cure all maladies save Black Death; in Anmkg.: So at least says an Orkney proverb. — BLACK FISHER, Fischdieb, BLACK FISHING, Fischdieberei (s. S. L.). *W. Scott, St. Ron. W.*, c. 5 (I, p. 64): John Pirner, professed weaver and practical black-fisher in the Altoun of St. Ronan's, who usually attended Tyrrel, to shew him the casts of the river, carry his bag, and so forth. — *id. Guy Mann.*, c. 6 (I, p. 47): He detected poachers, black-fishers, orchard-breakers, and pigeon-shooters. — ib. c. 2 (I, p. 13): He was even a kind of favourite with them, and upon the division of a common, or the holding of a black-fishing, or poaching court, or any similar occasion, . . . they were in the habit of saying to each other etc. — *id. Waverley*, c. 64 (III, p. 128): And so ae morning siccan a fright as I got! twa unlucky redcoats were up for black-fishing, or some siccan play etc. — J.: BLACK-FISHER, s. One who fishes illegally at night. — BLACK-FISHING, s. Fishing for salmon, under night, by means of torches. So termed, perhaps, because the fish are *Black*, or foul, when they come up the streams to deposit their spawn in the gravelly shadows, and are there speared by the Black-fisher. — BLACK-SHEEP, ein mauvais sujet (s. S. L.). *W. Scott, St. Ron. W.*, c. 36 (III, p. 150): the lad Jekyl, who is not such a black sheep neither but what there are some white hairs about him. — BLACK MAIL, L.: „an einen Schirmvogt für Schutz gegen Räuber geleistete Abgabe." Bei Scott sehr oft eine Abfindungssumme, die man dem Räuber selbst zahlte, damit er das Gehöft verschonte; s. bes. *Rob. Roy*, c. 26 (II, p. 158): and sae Rob had soon a gallant band, and as it grieved him (he said) to see sic *hership*, and waste, and depredation to the south o' the Hieland line, why, if ony heritor or farmer wad pay him four punds Scots out of each hundred punds of valued rent, ... Rob engaged to keep them scaithless — let them send to him if they lost sae muckle as a single cloot by thieving etc. — Rob Roy kann man kaum einen „Schirmvogt" nennen.

BLADIER, s. *Scott, Waverley*, c. 16 (I, p. 134, bei Aufzählung der Würdenträger eines Clanhäuptlings): then his *bhaird*, or poet; then

his *bladier*, or orator, to make harangues to the great folks whom he visits; then his *gillie-more*, or armour-bearer etc.

BLAND, s. (schott.) *W. Scott, the Pirate*, c. 5 (I, p. 24): may be the lad would drink some *bland*, or sicklike. — ib. c. 6 (p. 92): she filled a small wooden quaigh from an earthen pitcher, which contained bland, a subacid liquor made out of the serous part of the milk. — ib. (p. 95): he took a long pull at the jug of bland. — J.: A very agreeable acid beverage used in the Shetland Islands, made of buttermilk.

BLANK, s. ein durch ein Zeichen, z. B. einen Strich, ersetzter Name (s. S. L.). *W. Scott, Waverley*, c. 43 (II, p. 165): If, my dear reader, thou hast ever happened to take post-horses at — —, or at — —, (one at least of which blanks, or more probably both, you will be able to fill up from an inn near your own residence) you must have observed etc. — Daher dann soviel wie „Nichts." — *id. Heart of M. L.*, c. 1 (I, p. 33): his debts amount to blank — his losses to blank — his funds to blank — leaving a balance of blank in his favour.

BLATTER, s. (schott.) schnelles Sprechen, Schwatzen. — *W. Scott, the Antiquary*, c. 11 (I, p. 104): Aweel, in this strait, he bethought him of the twa or three words o' Latin that he used in making out the town's deeds, and he had nae sooner tried the spirit wi' that, than out cam sic a blatter of Latin about his lugs, that poor Rab Tull, wha was nae great scholar, was clean overwhelmed. — J.: 1. A rattling noise. 2. Language uttered with violence and rapidity.

BLAW, v. schottisch für to blow; übertragen = das grosse Wort führen, prahlen. *W. Scott, St. Ron. W.*, c. 28 (III, p. 26): What for shouldna the honest man say a blessing after his drap punch? . . . it was better, I ween, than blasting, and blawing, and swearing, as if folks shouldna be thankful for the creature-comforts. — Auch: schmeicheln, daher BLAW-IN-MY-LUG, s. J.: 1. flattery, wheedling. — 2. A flatterer; one who blows vanity in at the ear. (Ohrenbläser). *W. Scott*, ib. c. 2 (I, p. 22): ye are a fine blaw-in-my-lug, to think to cuitle me off sae cleverly.

BLAWORT, s. Schmeissfliege. *W. Scott, St. Ron. W.*, c. 20 (II, p. 95): Can it be for the puir body M'Durk's health to gang about like a tobacconist's sign in a frosty morning, with his poor wizened boughs as blue as a blawort? — J.: the blue bottle, Centaurea cyanus, Linn.

BLEEZE, v. schottisch für to blaze; übertr. *W. Scott, the Pirate*,

c. 5 (I, p. 74): Ye had mair need to give the young man some dry clothes, and to see about getting something for him to eat, than to sit there bleezing away with your lang tales. — J.: 1. To blaze. 2. To make a great show, or an ostentatious outcry, on any subject. — to BLEEZE *away*, to gasconade; to brag; to talk ostentatiously.

BLETHER, v. (schottisch) undeutlich reden, faseln. *W. Scott, Rob Roy*, c. 27 (II, p. 177): ye blethering fool. — J.: to speak indistinctly. — to talk nonsense. — to prattle.

BLIND HARRY, in Schottland = blindman's buff (J.). *W. Scott, Guy Mann.*, c. 58 (III, p. 178): O, the curly-headed varlets! I must come to play at Blind Harry and Hy Spy with them.

BLISTER, v. a. Nach *Shakesp.* 'If I prove honey-mouth'd, let my tongue blister' — ist 'my tongue is blistered' ähnlich unserem „ich habe mir die Zunge verbrannt;" so *Jeaffreson, Live it down*, I, p. 302 (in Bezug auf ein 'pious fib'): So next time Bicker comes you may just make your confession, Martha, — and tell him your tongue is blistered, and ask him how much Cayenne pepper you are to put upon it by way of penance.

BLOCK, s. *W. Scott, the Pirate*, c. 5 (I, p. 67): Were I no to take better care of the wood than you, brother, there would soon be no more wood about the town than the *barber's block* that's on your own shoulders — sonst auch hairdresser's block, der Stutzblock oder Puppenkopf, auf dem der Friseur seine Perücken zur Schau stellt; jetzt dummy; hier maliciös einer Person beigelegt, also gleich der Anrede 'blockhead.'

BLOOD, im ältren Slang = dandy, a fast man (s. S. L). *Thackeray, Virginians* III, p. 99: My brother lives with horse-jockeys and trainers, and the wildest bloods of the town. — MOLL BLOOD, im alten Cant: Der Galgen. *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 20 (II, p. 54): . . . when three words of your mouth would give the girl the chance to nick Moll Blood etc. — BLOOD-RAW, so wenig gebraten, dass das Fleisch noch blutig ist. *W. Scott, the Antiquary*, c. 6 (I, p. 63): There was the relishing Solan goose, whose smell is so powerful that he is never cooked within doors. Blood-raw he proved to be on this occasion, so that Oldbuck half-threatened to throw the greasy sea-fowl at the head of the negligent housekeeper.

BLOW, v. 1) öffentlich bekannt machen. *W. Scott, St. Ron. W.*, c. 22 (II, p. 132): "But I will blow her," he said, "I will blow her

ladyship's conduct in the business." — 2) to blow hot and cold, kalt und warm aus einem Munde blasen; wankelmüthig, zweizüngig sein. *Jeaffreson, Live it down*, I, p. 293: young Turrett is a man who may be trusted. He 'll wait — without blowing hot one six months, and cold the next. — 3) blow me! entstellt für bless me! statt damn. *Jeaffreson, Live it down*, III, p. 249: (Cries of 'Chair, chair,' and 'Order, order.') "Order be blowed!" exclaimed the infuriated Mr. H. (Vgl. S. L.) — Nach to blow out, dickfüttern, ist a BLOW-OUT = a feast. (Slang Dict.) *W. Scott, St. Ron. W.*, c. 33 (III, p. 111): "All I meant to say was, that you and Lady Pen were not used to be on such a good footing." — "Well, she sent me a card for her blow-out, and so I am resolved to go."

BLUDE u. BLUID, schottisch = blood, s. z. B. u. binna u. scart.

BLUE, a. BLUE LIGHTS (eig. Leuchtkugeln, vgl. S.: a kind of firework or night-signal which throws out a vivid light visible at a great distance.) In Amerika ein von den Episkopalen den Presbyterianern gegebener Spitzname. *Kimball, Was he Successful?* p. 177: Mr. Bennett, with his family, went to an Episcopal church. He took the liberty, one day, of flatly advising his cousin to cut Presbyterianism, and go with him. "The fact is, Hiram, I can't stand the blue-lights; they make a hypocrite of you . . . As to the Episcopalians, they give us good music, good prayers, and short sermons." — ib. p. 178: You won't find much 'pastoral' work here, even among the blue-lights. They confine themselves to preaching brimstone sermons from the pulpit etc. — ib. p. 180: They are the pillars of Chellis's church; good men and true, if they are blue lights. Besides, there are lots of pretty girls — tight little Presbyterian saints, with plenty of cash. — BLUE RIBAND, Band des Hosenbandordens, Inhaber desselben (s. S. L.). *Thackeray, Virginians*, II, p. 98: See, there comes another blue-riband, as I live. My Lord Bamborough.

BLUNKER, s. (schottisch) Kattundrucker. *W. Scott, Guy Manner.*, c. 3 (I, p. 21): Dunbog is nae mair a gentleman than the blunker that's biggit the bonnie house down in the howm.

BOBADIL, n. prahlerischer Abenteurer in *Ben Jonson's* „Every Man in his Humour." *Thackeray, Virgin.* III, p. 201: To be on terms of intimacy with an author or an actor has been an object of delight to many a young man; actually to hob and nob with Bobadil, or Henry the Fifth, or Alexander the Great . . . are privileges which would de-

light most young men of a poetic turn.

BODKIN, s. to ride bodkin, auf einem Sitz, der eigentlich 2 Personen bestimmt ist, als Dritter in der Mitte sich Platz suchen. *W. Scott, the Antiquary*, I, c. 17 (II, p. 16): Between the stately figures of Monkbarns and the clergyman was stuck, by way of bodkin, the slim form of Mary M'Intyre. (Vgl. S. L.)

BODLE, s. *W. Scott, the Antiq.*, c. 1 (I, p. 8): it will no be a bodle cheaper than I tell ye. — ib. c. 4 (I, p. 45): yon other time about the bodle that ye thought was an old coin . . . und sehr oft sonst bei *Scott*. L. sagt, diese Kupfermünze habe den Werth von $^3/_4$ Pfennig; Wb. giebt ihn = $^1/_2$ penny, so auch W.; das Glossar zum Antiquary $^1/_3$ eines engl. penny; J. aber: A copper coin, of the value of two pennies Scots, or the third part of an English halfpenny.

BOG, v. a. Wb.: to whelm or plunge, as in mud and mire. — *W. Scott, Guy Mann.*, c. 8 (I, p. 59): once he fell into the brook crossing at the stepping-stones, and another time was bogged up to the middle in the slough of Lochend.

BOG-BLITTER, s. *W. Scott, Guy Mann.*, c. I (I, p. 5): hitherto nothing had broken the silence around him, but the deep cry of the bog-blitter, or bull-of-the-bog, a large species of bittern. — J. schreibt BOG-BLUTER, und setzt zu: denominated from its thrusting its bill into marshy places, and making a noise by bubbling through the water.

BOLE, s. Eine mit einem Holzladen verschlossene Fensteröffnung in schottischen Hütten. *W. Scott, the Antiq.*, c. 32 (III, p. 31): "Open the bole," that I may see if this be the right Lord Geraldin. — J.: BOAL, s. 1. A square aperture in the wall of a house, for holding small articles; a small press generally without a door. This is most common in cottages. 2. A perforation through the wall of a house, for occasionally giving air or light; usually with a wooden shutter instead of a pane of glass, to be opened and shut at pleasure, often denominated *Window-bole*.

BOLL, s. *W. Scott, the Antiq.*, c. 4 (I, p. 37): ...only that the lands of Lochard and Cringlecut still pay a fine of six bolls of barley annually. — ib. c. 11 (I, p. 27): he tells us that honest John could make five firlots, or quarters, as you would say, out of the boll, instead of four. L. sagt: ein Maass von 6 bushels; doch Wb.: for wheat and beans it contained four Winchester bushels; for oats, barley and potatoes, six bushels. — S.: In the flour measure at present in use the boll or half

sack is considered equal to 140 lbs. avoirdupois, and is divided into 10 stones or pecks. The boll of pease and beans weighs 280 lb.; of oats 264 lb.; of barley about 320 lbs.; of oatmeal 140 lbs.

BOLT, a. (vulg.) gerade (s. S. L.). *Jeaffreson, Live it down,* III, p. 203: Mr. Alec Barber's horse and gig came tearing up the road at full gallop, and went bolt up against Mr. Dowse's chaise.

BONALLY, s. *W. Scott, the Pirate,* c. 4 (I, p. 45): "Here is your bonally, my lad." And so saying, he quaffed a rummer glass of brandy . . . J.: BONALAIS, BONAILIE, BONNAILLIE, A drink taken with a friend, when one is about to part with him; as expressing of one's wishing him a prosperous journey.

BONEY, n. spöttische Bezeichnung Napoleons (s. S. L.). *Jeaffreson, Live it down,* I, p. 64: Besides believing that Frenchmen lived on frogs, that Boney had sold himself to the devil . . .

BONGRACE, s. *W. Scott, Guy Mann,* c. 3 (I, p. 20): an old-fashioned bonnet, called a bongrace. (J.: 1. A large bonnet, worn by females.) *id. Heart of M. L.,* c. 28 (II, p. 162): The want of the screen, which was drawn over the head like a veil, she supplied by a *bon-grace,* as she called it; a large straw bonnet, like those worn by the English maidens when labouring in the fields. "But I thought unco shame o' mysell," she said, "the first time I put on a married woman's *bongrace,* and me a single maiden." — J. 2: A coarse straw-hat, of their own manufacture, worn by the female peasantry.

BONNET- (bannet) LAIRD, s. J.: A yeoman, a petty proprietor; one who farms his own land. — *W. Scott, the Antiq.,* c. 4 (I, p. 39): it (the ground) belonged to old Johnnie Howie, a bonnet-laird here hard by. — *id. St. Ron. W.,* c. 1 (I, p. 10): Meg Dods . . . had the honour of refusing three topping farmers, two bonnet-lairds, and a horse-couper, who successively made proposals to her. — ib. c. 16 (II, p. 35): sometimes he will fling in . . . a bit of learning that our farmers and bannet-lairds canna sae weel follow.

BONNYDIE, s. *W. Scott, the Antiq.,* c. 21 (II, p. 73): and the bits o' weans wad up . . . and toddle to the door, to pu'in the auld Bluegown that minds a' their bonnydies. — J.: 1. A toy, a trinket. — 2. Applied to money, as having the influence of a gewgaw on the eye.

BOOBY-FORM, s. Die Bank in der Schule, auf der (durch Certiren) die Faulsten und Schwächsten sitzen. *W. Scott, Heart of M. L.,* c. 4

(I, p. 69): there is not a boy on the booby-form but should have been scourged for such a solecism in grammar.

BOODLE'S, n. Ehemals fashionabler politischer Club in St. James' street. (S. L.) *Jeaffreson, Live it down.* I, p. 215: The old club-life of Dr. Johnson's era still existed in full vigour, whereas the club-house system was still in its infancy. The Tories, indeed, had for nearly eighty years held their quarters at White's, and the Whigs had been established for half-a-century at Brooks's; Boodle's also numbered more than fifty years, while the 'Alfred' and the 'Guards' and 'Arthur's' were at the opening of their careers; but the 'Athenæum' and the 'Oxford and Cambridge', the 'Carlton' and the 'Reform' and the numerous other magnificent abodes in which gentlemen now congregate (of whom, at least, two-thirds would, in former generations, have remained year in, year out, in quiet country homes) were not as yet even thought of. It is true that the vicinity of St. James's Palace contained certain establishments in which the leading personages of the land enjoyed the privilege of ruining themselves with splendid rapidity; but vast as was the misery created by them, their aristocratic supporters were still comparatively few in number. Die hier besprochene Zeit ist etwa 1815. Die letzten Sätze beziehen sich auf die damals florirenden Spiel-Clubs. Einzelne, wie White's, haben alle Phasen, vom einfachen Chokoladen-Hause an, durchgemacht, und das Wappen des letztren, von Horace Walpole und George Selwyn componirt, besteht aus lauter Attributen des Karten- und Würfelspiels mit der Devise 'Cogit amor nummi.'

BOOK, s. *W. Scott, Waverley*, c. 36 (II, p. 109): This set Gilfillan upon the BOOK OF SPORTS and the Covenant etc. — B. of Sp., eine von Jakob I. erlassene Verordnung, welche die puritanische Strenge der Sonntagsfeier für staatsgefährlich erklärte. Der Name wegen des Verzeichnisses der Spiele, die für das Volk nützlich seien. (s. S. L.)

BORDER, v. n. Wb.: to approach, to come near to. Daher dann „mit jemandem anbinden, sich in ein Gespräch einlassen," wol nur provinziell. *Jeaffreson, Live it down*, II, p. 148: The course of the day would, in all probability, bring them another packman, who would 'border with them', prating of the town he had last quitted etc.

BORDER, s. speciell die Gränze zwischen Schottland und England. *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 23 (II, p. 80): In case these Tales should

ever find their way across the Border (d. h. nach England), it may be proper to apprize the southern reader etc.

BORROW, s. L. der Borg, das Erborgte. Doch auch „das Pfand," von Wb. als 'Rare' bezeichnet. *W. Scott, Waverley*, c. 13 (I, p. 128): the lawless thieves of the Highlands . . . made prisoners, ransomed them, or concussed them into giving borrows (pledges) to enter into captivity again.

BOTTLE, v. to bottle up, von unterdrückten Gefühlen, namentlich Zorn, s. S. L. — *Thackeray, Virgin.*, I, p. 64: Mr. Ward kept his temper — to compress, bottle up, cork down, and prevent your anger from present furious explosion, is called keeping your temper.

BOTTLEHOLDER, s. Secundant des Faustkämpfers, der die Flasche zur Stärkung desselben führt. (s. S. L.) Uebertragen *W. Scott, the Antiquary*, c. 39 (III, p. 108): Petrie, in his Essay on Good-breeding . . . recommends . . . this attitude to all led captains, tutors, dependants, and bottleholders of every description.

BOTTLE-SLIDER, s. Ein Untersatz unter der Weinflasche, mit einer Unterlage versehen, damit dieselbe beim Cirkuliren (s. S. L. u. bottle) keine Schrammen auf dem Tisch mache. *W. Scott, Guy Mann.*, c. 36 (II, p. 133): his scratch wig on one side, his head crowned with a bottleslider, his eye leering with an expression betwixt fun and the effects of wine.

BOUKING-WASHING, s. Die grosse Wäsche (schottisch). *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 17 (I, p. 279): I'll cry up Ailie Muschat, and she and I will hae a grand bouking-washing, and bleach our claise in the beams of the bonny Lady Moon. — J.: BOUK, s. A lie made of cow's dung and stale urine or soapy water, in which foul linen is steeped, in order to its being cleansed or whitened. — BOUKING-WASHING, the great annual purification of the family linen by means of this lie.

BOUNTIFUL, n. Nach Farquhar's 'Beaux' Stratagem' eine Dame, die sehr viel mit mildthätigen Werken sich befasst; s. S. L. — *Jeaffreson, Live it down*, III, p. 321: Fanny Magnum, having found abiding peace in this world, and long lived the Lady Bountiful of Merton-Piggott, went to 'little Fan' in heaven.

BOUNTITH (bounteth), s. Douceur, Trinkgeld. *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 8 (I, p. 124): my curse . . . go wi' ye, if ye gi'e them either fee or bountith or so muckle as a black pair o' cheverons. — ib. c. 10 (p. 160): In this proposal there was much that pleased old David — there was

bed, board, and bounteth — it was a decent situation. — *id. Guy Mann.*, c. 39 (II, p. 172): I served for little fee and bountith. — J.: 1. Something given as a reward for service or good offices. — 2. It now generally signifies what is given to servants, in addition to their wages.

BOUROCK, s. J. 3.: A shepherd's hut. — *W. Scott, Rob Roy*, c. 30 (III, p. 39): The miserable little bourocks, as the Baillie termed them, of which about a dozen formed the village . . ., were composed of loose stones. — *id. the Antiquary*, c. 4 (I, p. 42): "What were you speaking about?" "About this bit bourock, your honour," answered the undaunted Edie; "I mind the bigging o't." — ib.: "if you howk up the bourock . . . ye'll find . . . a stane." — J. 5: A confused heap of any kind. — *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 40 (II, p. 210): And she pat it away in below the bit bourock of turf yonder.

BOURTREE, s. Holunder. *W. Scott, Guy Mann.*, c. 53 (III, p. 141): I was behind that bourtreebush at the very moment. — J.: the common elder.

BOW, s. schottisch für boll. *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 9 (I, p. 139): there was not a bow left in the meal-ark — und oft sonst.

BOW, v. Durch Verbeugung etwas ausdrücken. *Jeaffreson, Live it down*, II, p. 214: bowing his thanks for this graceful attention, B. took the miniature. — to BOW OUT, Jemand unter Verbeugung hinaus begleiten. *Ant. Trollope, the Warden*, c. 2: Mr. C. said it was cold for June, and bowed him out. (vgl. S. L.)

BOWIE, s. (schottisch). J.: A small barrel or cask, open at one end ... It also sometimes signifies a milk-pail. — *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 14 (I, p. 231): the brown four-year-auld's milk is not seiled yet, nor the bowies put up on the bink.

BOWK, s. schottisch = bulk. *W. Scott, the Antiq.* c. 25 (II, p. 132): we should hae had baith ends o' the pockmanky filled by this time. — I hope it 's bowk aneugh to haud a' the gear.

BOWL, v. n. u. s. Vom bowling-Spiel werden Übertragungen hergenommen, wie das sprichwörtliche *W. Scott, Rob. Roy*, c. 26 (II, p. 150): I trust bowls will row right, though they are awee ajee e'enow — es wird Alles noch glatt gehen. — *id. the Antiq.*, c. 21 (II, p. 75): dinna be cast down — bowls may a' row right yet. Dann c. 45 (III, p. 181): Old Edie . . . bowls away easily from one friend's house to another.

BOW-STREET, n. *W. Scott, St. Ron. W.*, c. 3 (I, p. 45): He was called the Man of Peace, on the same principle which assigns to constables, BOW-STREETRUNNERS, and such like, who are perpetually and officially employed in scenes of riot, the title of peace-officers. — ib. c. 36 (III, p. 149): Mr. S... would have been consigned to the custody of a BOW-STREETOFFICER. Vor der Reorganisation durch Sir R. Peel Bezeichnung der Sicherheitspolizisten, weil in Bow-street das Centralbureau ist. (s. S. L.)

BOX-BED, s. In Schottland ein Bett, welches nicht, wie die englischen, mit Vorhängen, sondern mit hölzernen Läden geschlossen ist. *W. Scott, the Pirate* c. 38 (III, p. 161): At length their long course ended, by Norna drawing aside a sliding panel, which, opening behind a wooden, or box-bed, as it is called in Scotland, admitted them into an . . . apartment. — J.: 1. A bed having the sides and top of wood, with two sliding panels for doors. 2. It also denotes a bed in the form of a scrutoire, or chest of drawers, in which the bedclothes, etc. are folded up during the day; called also a *Bureau-bed.*

BRACELET, v. Armbänder anlegen. *W. Scott, Kenilw.*, c. 16: I'll bracelet him with iron both on wrist and ankle.

BRADSHAW, n. Herausgeber des überall in England verbreiteten Coursbuches. *Ant. Trollope, the Warden*, c. 16: He was at breakfast at nine, and for the twentieth time consulted his "Bradshaw" to see at what earliest hour Dr. G. could arrive from Barchester.

BRAID, a. schottisch = broad. *W. Scott, St. Ron. W.* c. 20 (II, p. 104): I daur say the like o 't was ne'er seen in braid Scotland.

BRAMAH, n. Erfinder und Verfertiger berühmter diebessicherer Schlösser. AVÉ-LALLEMANT, d. deutsche Gaunerth. II, p. 176: (Chubb und Bramah) haben ganz vorzüglich die Kunst auf die Bewegung des Riegels verwandt, wobei der Schlüssel in höchst einfacher Construction erscheint. — ib. p. 178: Das von Bramah erfundne Schloss ist der Kleinheit wegen besonders zu Schreibtischchen, Kästchen, Portefeuilles, Vorhängeschlössern u. s. w. geeignet, und hat eine ganz eigenthümliche Riegelbewegung und Zuhaltung, auf welcher letzteren die grossen Vorzüge des ganzen Schlosses wesentlich beruhen. — Vgl. S. L. — *W. Scott, St. Ron. W.* c. 33 (III, p. 101): Lord E. had, as is usual, one key to the box which held his letters, his confidential servant being

entrusted with the other; so that, under the protection of a patent lock, his dispatches escaped all risk of being tampered with . . . "By your eave, Mr. Bramah," said the Earl, as he applied the key. — *Ant. Trollope, the Warden* c. 8: At the same time he partly opened the small drawer . . . deposited the paper on the volume of Rabelais . . . Ah! vain man! he could fasten up his Rabelais, and other things secret, with all the skill of Bramah or of Chubb; but where could he fasten up the key which solved these mechanical mysteries.

BRAND, s. Die ganze auf einmal exportirte und daher mit gleichem Handlungszeichen (brand) versehene Sendung eines Products. Daher fast = Qualität, s. S. L. — *Thackeray, Virginians* I, p. 5: There 's no sweeter tobacco comes from Virginia, and no better brand than the Three Castles.

BRANDER, v. auf dem Rost braten. *W. Scott, St. Ron. W.* c. 28 (III, p. 22): you will sup with me, when I come back. — Mrs. D. will toss up something — a brandered fowl will be best. — J.: To broil on a gridiron, to grill.

BRANK-NEW, a. schottisch, wie englisch brand-new. *W. Scott, St. Ron. W.* c. 2 (I, p. 34): The tight lads of yeomen with the brank new blues and buckskins. — J.: quite new, having the new gloss. Das W. schliesst sich also an prangen, prunken; BRANK, v. to raise and toss the head; applied to horses; BRANKEN, gay, lively; BRANKIE, gaudy: brankin, making a great show (bei J.); während bei brand new wol weniger an den strahlenden Feuerbrand (Wb.), als an das frisch aus der Schmiede kommende und glänzende Eisen zu denken ist (wie in funkel-nagel-neu).

BRAW, a. gut, schön, tüchtig (schottisch). *W. Scott, St. Ron. W.* c. 20 (II, 104): There are braw shawls made at Paisley. — ib. c. 37 (II, p. 16): your braw hunting knife. — *id. Guy Manner.* c. 44 (III, p. 41): G.'s braw new carriage. — *id. Heart of M. L.* c. 37 (III, p. 47): his braw star and garter. — ib. c. 9 (I, p. 149): it 's a braw day out bye. — *id. Antiq.* c. 15 (I, p. 164): we'll try your braw veal sweetbread. — ib. c. 27 (II, p. 153): There was never sic a braw propine as this sent to a yerl. Mehr vom innern Werth *St. Ron. W.* c. 15 (II, p. 20): if a gold-laced waistcoat has an empty pouch, the plain swan's-down will be the brawer of the two. — BRAWLY, namentlich in der Verbdg. ye ken brawly, wie *id. Rob. Roy* c. 9 (I, p.

109); *Antiq.* c. 25 (II, p. 152); c. 37 (III, p. 88). Auch BRAWLINS u. BRAWLIES, *id. Heart of M. L.* c. 29 (II, p. 189): we maun a' dee, ye ken, Jeanie — You Cameronians ken that brawlins. Daher

BRAWS, s. beste Kleider, Staat. *W. Scott, the Antiq.* c. 26 (II, p. 142): I see ye hae gotten a' your braws on. — ib. c. 29 (II, p. 173): I think having seen a' the braws yonder and finding out ane may be happier without them, has made me proud o' my ain lot. — *id. Heart of M. L.* c. 16 (I, p. 262): ye' re dressed out in your braws.

BREAD, s. *Jeaffreson, Live it down*, I, p. 106: I don't speak of shillings given to old men, or sacks of coals given to pauper beldames, or bread cast upon the waters in order that it may come back to the sower after many days in the shape of political influence. Sprichwörtlich nach *Eccles.* XI, v. 1: "cast thy bread upon the waters, for thou shalt find it after many days." S. S. L. unter cast, v.

BREAK, v. a. *Ant. Trollope, Barchester Towers*, c. 17: Frowns cannot kill, nor can sharp words break any bones, — sprichwörtlich, s. S. L. — 2. v. n. the voice breaks, die Stimme wechselt, mutirt. *Thackeray, Virginians*, I, p. 73: He learned the latest imported catches and songs, and played them beautifully on his violin, and would have sung them too, but that his voice broke at this time, and changed from treble to bass.

BREAKER, s. 1) Abrichter von Thieren. *W. Scott, the Antiq.*, c. 30 (III, p. 7): I am truly sorry that Juno has committed so much disorder; but Jack Muirhead, the breaker, was never able to bring her under command. — ib. p. 8: But Juno—she is only thoughtless too, I assure you—the breaker tells me, she has no vice or stubbornness. 2) „Brandung, Wellenbruch." L. Wenn ein solcher sich plötzlich vor dem Schiffe zeigt, so deutet dies auf eine verdeckte Klippe und auf grösste Gefahr für das Schiff; daher ist 'breaker ahead!' wie 'rock ahead!' (s. S. L.) Bezeichnung plötzlich drohender grosser Gefahr. *W. Scott, Guy Mann.*, c. 34 (II, p. 117): "She was at the Kaim of Derncleugh, at Vanbeest Brown's last wake, as they call it, the other night, with two of my people, and some of her own blasted gypsies." "That's another breaker ahead, Captain! Will she not squeak, think ye?"

BREASKIT, s. *W. Scott, Rob Roy*, c. 33 (III, p. 92): Drive three

inches of cauld airn into his breaskit. — J.: BRISKET, bisket. The breast. It is used obliquely, and perhaps rather arbitrarily, for the stomach.

BRECHAM, s. (schottisch) Kummet. *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 5 (I, p. 81): Get up, Mr. S.—ye have set yoursell down on the very brecham that wants stitching. — J.: The collar of a working horse.

BREEDING CAGE, s. eine Vogelhecke. *W. Scott, Rob Roy*, c. 10 (I, p. 130): you neither see a shepherd or shepherdess wrought in worsted . . .—or a stuffed parrot,—or a breeding-cage, full of canary birds—or a housewife-case etc.

BREEKS, s. *W. Scott, Rob Roy*, c. 27 (II, p. 169): "It will be nonsense fining me . . . that hasna a grey groat to pay a fine wi'—it's ill taking the breeks aff a Hielandman." — sprichwörtlich = Wo nichts ist etc. — (Nebenform des W. *id. Heart of M. L.*, c. 51 (III, p. 276): How is the lads to climb the praes wi' thae tamned breekens on them?)

BRESCIA, s. *W. Scott, Rob. Roy*, c. 32 (III, p. 75): Barricades of limestone rock, intermixed with huge masses of Brescia, or pebbles imbedded in some softer substance which has hardened around them like mortar. — ib. c. 33 (III, p. 95): the various deep gullies where masses of the composite rock, or *brescia*, tumbling in fragments from the cliffs, have rushed to the valley.

BRIDEWELL, s. Br. ist eigentlich das Armen- und Arbeitshaus der City von London (vgl. L.): seit der Erbauung des Correctionshauses in Holloway nicht mehr gebraucht (eigentlich St. Bride's oder Bridget's Well); ist dann Appellativ für „Correctionshaus" geworden. *W. Scott, the Antiq.*, c. 21 (II, p. 75): I gang by the bridewell as safe as by the kirk on a Sabbath. — *id. Guy Mann.*, c. 6 (I, p. 48): Jock . . . was remitted to the county bridewell. — ib. c. 34 (II, p. 114): I will commit him to the Workhouse, or Bridewell, which you know is beside the Custom-house. — ib. c. 43 (III, p. 38): sending him to the Bridewell at Pontanferry, u. öfter.

BRIGG, s. schottisch für bridge. *W. Scott, Guy Mann.*, c. 11 (I, p. 88): and the brigg ower Warroch burn is safe enough.

BRISSEL-COCK, s. Truthahn. *W. Scott, Waverley*, c. 24 (II, p. 4): duck, drake, brissell-cock, pawnies etc. — J.: Apparently the turkey-cock — er schwankt zwischen Ableitung von bristley oder Brasil-c.

BROACH, v. to broach a subject, von einer Saehe zuerst zu reden anfangen (s. S. L.). *C. Bell, Shirley*, II, p. 231: Be seated, first. The subject I would broach is one of some moment: perhaps I have hardly a right to approach it.

BROAD, a. *Jeaffreson, Live it down*, I, p. 249: The star of Granville is falling, that of Pelham is in the ascendant; and the great coalition on "The Broad Bottom" is managing the affairs of the State. — Wb.: BROAD BOTTOM MINISTRY. In English history, a name sometimes given to an administration comprising nine dukes and a grand coalition of all parties, which was formed in Nov. 1744, and was dissolved by the death of Mr. Pelham, March 6. 1755. — BROAD-LEAFED, mit breiter Krämpe (s. S. L. u. leaf, leafed). *Thackeray, Virginians*, II, p. 263: And, taking his broad-leafed hat, Mr. Chaplain walked out of the room.

BROCARD, s. *W. Scott, Waverley*, c. 41 (II, p. 151): This is something like the brocard expressed by the learned Sanchez in his work *De jure jurando*. — J.: The first elements or maxims of the law; an old forensic term.

BROCK, s. (schottisch) *W. Scott, the Antiq.*, c. 21 (II, p. 75): I keep the crown o' the causey, when I gae to the borough, and rub shouthers wi' a baillie wi' as little concern as an he were a brock. — J.: BROK, s. 1. Fragments of any kind, especially of meat. 2. Trash, refuse.

BROCKIT, a. bunt (schott.). *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 39 (III, p. 80): and I wad wuss ye, if Gowans, the brockit cow, has a quey, that she suld suck her fill of milk. — ib. c. 42 (III, p. 128): there 's Gowans, and there 's your ain brockit cow. — J.: Variegated; having a mixture of black and white. A cow is said to be *brockit*, that has black spots or streaks, mingled with white, in her face.

BROG, v. (schott.) mit dem Pfriem stechen. *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 5 (I, p. 74): D'ye think I was born to sit here brogging an elshin through bend-leather? — J.: to pierce, to strike with a sharp instrument.

BROIL, v. broiled bone, Knochen von einem Braten, mit den daran befindlichen Fleischresten zu einem frugaleren Mae auf dem Rost nochmals aufgebraten (s. S. L.). *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 1 (I, p. 34): The two young men ordered a broiled bone, Madeira negus and a pack

of cards. — *Thackeray, Virginians*, II, p. 259: "I have had enough for to-night, my lord," says Harry, and rises and goes away, and eats a broiled bone in the coffee-room.

BROO, s. (schott.) *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 25 (II, p. 114): I had never muckle broo o' my gudeman's gossips, and now I like them waur than ever. — ib. c. 39 (III, p. 89) s. u. charge. — J.: "I hae *nae broo* of them ava," I have *no favourable opinion* of them.

BROOKE'S, Club ältern Styls in St. James' str., London; s. Boodle's.

BROOM, v. *W. Scott, the Pirate*, c. 21 (II, p. 118): I saw them at North Ronaldsha, that had seen the good bark, the Olave of Lerwick, that our worthy patron has such a great share in that she may be called his own in a manner, and they had broomed the bark, and .. she answered them for seven fish. — in Note: There is established among whalers a sort of telegraphic signal, in which a certain number of motions, made with a broom, express to any other vessel the number of fish which they have caught.

BROWN, a. *W. Scott, St. Ron. W.*, c. 30 (III, p. 59): his face, as brown as a berry, was illumined by a pair of eyes etc. stehender Vergleich, s. S. L.

BROWNIE, s. (schottisch) *W. Scott, Rob Roy*, c. 15 (II, p. 23): Ye 'll no catch one o'the servants ganging up the stair, puir frightened heathens that they are, for fear o' bogles and brownies. — *id. Heart of M. L.*, c. 26 (II, p. 129): she ... ejaculated, "Eh, sirs, the Brownie, the Brownie!" and fled, yelling as if she had seen the devil. To explain her terror, it may be necessary to notice, that the old house ... had, according to report, been long haunted by a Brownie, one of those familiar spirits, who were believed in ancient times to supply the deficiencies of the ordinary labourer—

"Whirl the long mop, and ply the airy flail."

J. setzt noch dazu: Instead of doing any injury, he was believed to be very useful to the family, particularly to the servants, if they treated him well; for whom, while they took their necessary refreshment in sleep, he was wont to do many pieces of drudgery.

BROWST, s. das gesammte mit einem Male gebraute Bier. *W. Scott, St. Ron. W.*, c. 28 (III, p. 25): Mr. Tirl can tell that, for mony a

browst of it hae I brewed lang syne for him. — J.: As much malt liquor as is brewed at a time.

BRUMSTANE, s. schottisch für brimstone. *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 18 (II, p. 14): zeal catches fire at a slight spark as fast as a brumstane match. — Die Stelle zeigt, dass L.'s „Schwefelholz" nicht passt. Vgl. S.: BRIMSTONE-MATCH: slips of wood tipped with brimstone, formerly used, but now superseded by lucifers; narrow strips of linen or cotton about eight inches long, dipped in melted sulphur and some aromatics made in Strasbourg and other places, and used in sulphuring wines. Sie gehörten zum Feuerzeug mit Stahl und Stein.

BRUSH, s. L.: „Anfall, Kampf." Daher *W. Scott, Guy Mann.*, c. 52 (III, p. 120): So you intend to give up this poor young fellow at the first brush? — wie wir: nach dem ersten Anlauf.

BRUSSELS, n. zweitbeste Sorte der in England üblichen Teppiche (s. S. L. u. Kidderminster). *Bulwer, Night a. M.*, p. 381: Wipe the carpet, Jenny; — dirty feet! Mr. Morton,—it is a Brussels!

BUCKIE, s. (schott.) *W. Scott, the Pirate*, c. 29 (III, p. 23): I would eat corrupted sea-weed like a starling ... or whilks, buckies, and lampits ... rather than break wheat bread and drink red wine in a house where it is begrudged me. — J. 1: Any spiral shell, of whatever size. — *id. Heart of M. L.*, c. 18 (II, p. 19): Eh! see if there isna our auld ne'er-do-weel deevil's buckie o' a mither. — J. 2: A perverse or refractory person is denominated a *thrawn buckie*, and sometimes, in still harsher language, a *Deil's buckie*.

BUCKING, s. *C. Bell, Shirley*, II, p. 384: His ideas are not clean; they want scouring with soft soap and fuller's earth. I think, if he could add his imagination to the contents of Mrs. Gill's bucking-basket, and let her boil it in her copper, with rain-water and bleaching-powder ... it would do him incalculable good. — Der schmutzige Wäsche-Korb. Wb.: BUCKING, the act or process of soaking cloth in lye for bleaching; also, the lye or liquor; a washing. Vgl. oben bouking-washing.

BUCKLE, v. 1) verheirathen, scherzhaft. *W. Scott, St. Ron. W.*, c. 17 (II, p. 59): "Married!" said the clergyman, "it is impossible!" "But where 's the impossibility, Mr. Cargill, when you see folk marry every day, and buckle them yoursell into the bargain? — J.: to join two persons in marriage, used in a low or ludicrous sense. — 2) *W.*

Scott, Heart of M. L., c. 35 (III, p. 35): "I do not know that," replied the Duke, "ilka man buckles his belt his ain gate—you know our old Scots proverb?"

BUCKSKINED, a. in Buckskin gekleidet. *W. Scott, St. Ron. W.*, c. 13 (I, p. 179): to notice . . . the "Dear me 's" and "Oh laa 's" of the titupping misses, and the oaths of the pantalooned or buckskin'd beaux.

BUDGET of news, der Vorrath von Neuigkeiten, die Jemand zu erzählen hat, vgl. S. L. (Sack voll Neuigkeiten.) *W. Scott, Antiq.*, c. 43 (III, p. 150): here comes Edie with a whole budget of good news. — *Ant. Trollope, the Warden*, c. 12: Eleanor felt that . . . she had now nothing further to do, but to add to the budget of news which was prepared for her father, that John Bold was her accepted lover. — *id. Barch. Towers*, c. 48: Mr. A. went over with his budget of news to the archdeacon. — "of news" wird auch ganz fortgelassen. *Thackeray, the Virginians*, III, p. 129: The real business of life, I fancy, can form but a little portion of the novelist's budget.

BUILD, v. Zu builded setzt L.: *Arch.*, nach Wb.: The regular *imp.* and *p. p. builded*, is antiquated. Vorsichtiger W.: *builded* is little used, was *Mätzner* (I, 339) aufgenommen hat. Es findet sich noch bei Scott, z. B. *Pirate*, c. 37 (III, p. 151): the lofty spire, which, long since destroyed by accident, has been rebuilded upon a disproportioned and truncated plan.

BULL AND MOUTH, ein viel genannter Gasthof in London, Hauptstation für die stage-coaches. *Thackeray, the Virginians*, IV, p. 113: The English governor (with a long beard), he called the "Goat and Boots," his lieutenant (Barkes) whose face certainly was broad, the "Bull and Mouth." — *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 1 (I, p. 13): the highest bribe could only induce the coachman to promise to anticipate by half an hour the usual time of his arrival at the Bull and Mouth. Die alten Gasthöfe wählten der besseren Unterscheidung wegen solche Verbindungen sehr entlegener Dinge zu ihrer Bezeichnung.

BULLY, s. BULLY-HUFF, Prahler, Eisenfresser, wie sonst huff allein. *W. Scott, Guy Mann.*, c. 28 (II, p. 51): here 's a cup of the right for you, and never mind that bully-huff. — BULLY-BOY, = bully, *W. Scott, Rob Roy*, c. 8 (I, p. 107): And you, Mr. Frank Osbaldistone, are not the first bully-boy that has said stand to a true man.

BUMB, s. der dröhnende Ton (s. boom in S. L.). *W. Scott, Kenilworth*, c. 10: You shall hear the bittern bumb, and the wild-drake quack. — J.: BUM, a humming noise.

BUMBAZED, a. J.: stupefied. — *W. Scott, Rob Roy*, c. 23 (II, p. 113): Conscience! if I am na clean bumbaized. — Vgl. bamboozle.

BUMMOCK, s. (schottisch) *W. Scott, the Pirate*, c. 36 (III, p. 130): the mickle bicker ... which was always offered to the Bishop of Orkney brimful of the best bummock, that ever was brewed. — J. 2: A brewing of a large quantity of malt, for the purpose of being drunk at once at a merry meeting.

BUNG, v. *G. Eliot, Adam Bede*, I, p. 221: If you get hold of a chap that 's got no shame nor conscience to stop him, you must try what you can do by bunging his eyes up — ihm in die Augen schlagen. *Slang-Dict.:* to bung up, to close up. *Pugilistic.*

BUNKER, s. *W. Scott, Heart of M. L.*, c. 9 (I, p. 147): There was no seat accommodated him so well as the "bunker" at Woodend. — J.: 1. A bench, or sort of low chest, serving for a seat. 2. A seat for a window which also serves for a chest, opening with a hinged lid.

BURNSIDE, s. d. Land an einem Bach; side mit so schwacher Bed. wie in roadside, countryside u. dgl. *W. Scott, Antiq.*, c. 37 (III, p. 86): I can neither whistle nor sing for thinking o' the bonny burnsides and shaws that I should hae been dandering beside in weather like this. — ib. c. 44 (III, p. 168): Is nae there the country to fight for, and the burnsides that I gang daundering beside.

BURR, s. *C. Bell, Shirley*, II, p. 158: I like your southern accent: it is so pure, so soft. It has no rugged burr, no nasal twang, such as almost every one's voice here in the north has. — ib. I, p. 64: "A Yorkshire burr," he affirmed, "was as much better than a Cockney's lisp, as a bull's bellow than a ratton's squeak". — Wb.: BURR: A guttural pronunciation of the letter *r*, produced by trilling the extremity of the soft palate against the back of the tongue; rotacism; — often called the *Newcastle, Northumberland*, or *Tweedside burr.*

BUSINESS als Plural *W. Scott, St. Ron. W.*, c. 36 (III, p. 151):

you will find much more art and dexterity necessary in conducting these business to an issue, than etc.

BUSKINED, a. auf dem Cothurn gehend. *Bulwer*, *Night a. M.*, p. 212: it never produced a knave more consummate in his part, or carrying it off with more buskined dignity than William Gawtrey.

BUT, s. *W. Scott*, *Bride of Lam.*, c. 12 (I, p. 155): from which position he could reconnoitre the interior of the but, or kitchen apartment of the mansion. — J. erklärt es als the outer apartement of a house (but, aussen; niederdeutsch buten).

BUTTER, v. schmeicheln (schottisch). *W. Scott*, *Antiq.*, c. 37 (III, p. 94): Go with him, boy—keep him employed, man, for half an hour or so—butter him with some warlike terms—praise his dress and address. — J.: to flatter; to coax. A low word; from the idea of rendering bread more palatable, by besmearing it with butter.

BUTTOCK, s. *W. Scott*, *Waverley*, c. 30 (II, p. 67): What, d'ye think the lads wi' the kilts will care for yere synods and yere presbyteries, and yere buttock-mail, and yere stool of repentance? — J.: BUTTOCK-MAIL, a ludicrous designation given to the fine exacted by an ecclesiastical court as a commutation for public satisfaction in cases of fornication.

BUTTON, s. to hold by the button, eine vulgäre Unsitte, Jemand zum Anhören zu zwingen (s. S. L.). *W. Scott*, *Rob Roy*, c. 4 (I, p. 51): My companion made up to him, and, taking him by the button, drew him aside into one of the windows. Später: He then extricated his button, not very ceremoniously, from the hold which detained him etc.

BY, adv. J.: denoting approximation, or approach from some distance, used in the composition of various adverbs ... IN-BY, nearer to any object. *W. Scott*, *Heart of M. L.*, c. 26 (II, p. 135): Ye maun never think of that — come in bye. — OUT-BY, abroad, without. — ib. c. 9 (I, p. 149): it's a braw day out bye.

BYE-PLAY, s. L.: „Zwischenspiel"; vielmehr „stummes Spiel". Wb.: a scene which is carried on aside, and commonly in dumb show, while the main action proceeds, with a view, ordinarily, to enhance the sport. *W. Scott*, *Guy Mann.*, c. 52 (III, p. 124): When the several bye-plays, as they may be termed, had taken place etc. — BYE-TALK,

ein leise nebenbei geführtes Gespräch. ib. c. 3 (I, p. 21): "What does she mean?" said M. to S. in an under tone; und später: "Oh troth, Laird," continued Meg, during this bye-talk etc.

BYGONE, s. *W. Scott, Guy Mann.*, c. 51 (III, p. 121): Let us adopt a *Scotch proverb* the Dominie quoted the other day — 'Let bygones be bygones.'

Die provenzalische Liederhandschrift

Cod. 42 der Laurenzianischen Bibliothek in Florenz

nach der von Dr. Edm. Stengel im Auftrage der Berliner Gesellschaft f. d. Stud. d. neueren Sprachen genommenen Abschrift.

MS. bibl. Laurenzianæ. Plut. 41 N° 42 in kl. fol. 92 Blätter von je 2 Spalten, von italiänischen Händen des beginnenden 14. Jahrhunderts geschrieben.

Der Einband der Handschrift im besten Zustand ist in gepresstem Maroquin-Leder mit Messingbeschlägen, auf welche das Wappen der Medici, 6 Punkte ⁘ von Arabesken umgeben und mit einer Krone darüber, gedrückt ist. Dasselbe Wappen befindet sich auf den schmalen Schlieszbändern. Wie die Mehrzahl der laurenzianischen Hss. ist sie angekettet, was aber nicht hindert, dasz sie sammt ihrer Fessel aus ihrer kalten Ruhestätte in eine etwas wärmere Bibliothek zu Gunsten lesebegieriger Forscher versetzt wird. (Die Laurenziana kennt nämlich nicht einmal die urwüchsigste Erwärmungsweise, die mittelst der Scaldina, deren Unvollkommenheit ich übrigens in der Marucelliana, wo ich meinen Studiensitz aufgeschlagen habe, hinlänglich zu erproben genügende Gelegenheit finde).

Nach einem Pergamentdeckblatt am Anfang der Hs. folgt ein zweites von Papier, welches folgende nicht uninteressante Notiz über den Inhalt der Hs. enthält: „Rime di diuersi Prouenzali senza la fine, e terminano nella 123. Vite d'alcuni di questi senza principio. Coble o frottole di Provenzali. Trattato dell

otto parti dell'oratione o discorso in Latino con letimologie dalcune uoci Prouenzali, e un Rimario delle medesime con altro trattato grammatico in lingua Prouenzale tutto composto cred'io da Pietro Berzoli d'Aggubbio. Frottola intitolata de bonitate et malitia mulierum in Provenzale. Libro intitolato: Il libro di Seneca della moralità traslatato di Latino in Romanzo nella predetta lingua. Un altro simile se ne uede nel pluteo n. ma pare più copioso di questo ed e con figure antiche." Diese Notiz hat zum Verfasser Antonio Maria Salvini (geb. 1653, gest. 1729), wie mir nach den Schriftzügen urtheilend Herr Ab. Dott. Niccola Anziani bibliothecario alla Laurenziana gütigst mittheilte. Die Zählung der Blätter rührt von demselben Salvini her. Auf eine Widerlegung der Ungenauigkeiten, welche obige Inhaltsangabe, die übrigens weder Grüzmacher noch Bartsch erwähnt, bietet, glaube ich hier nicht eingehen zu brauchen, sie ergiebt sich aus dem folgenden Verzeichnisz:

1) f. 1—38 enthält die Sammlung von 123 provenzalischen Liedern in abgesetzten Zeilen nebst der ersten Zeile des 124sten als Stichwort für die vormals folgende, aber schon zu Salvini's Zeit fehlende Lage. Ein genaues Verzeichnisz der Liederanfänge nebst dem Druck von 11 bisher ungedruckten Liedern lieferte Dr. Grüzmacher im Archiv 33 p. 299—310, nur hat er, wie Prof. Bartsch im Jahrbuch XI, p. 5 ff. bemerkte, übersehen, dasz die Lieder von 1—123 durchnumerirt sind, und dasz der Anfang von 124 als Stichwort erhalten, die Sammlung demnach unvollständig auf uns gekommen ist, was schon Salvini erwähnt. Der Text der Sammlung wird nachstehend genau nach der Handschrift vollständig zum Abdruck gebracht werden.

2) f. 39 v° — 52 v° c. 2. steht eine von Grüzmacher nur kurz erwähnte Sammlung von Lebensbeschreibungen provenzalischer Dichter, auf deren Werth für Literaturgeschichte Prof. Bartsch l. c. aufmerksam gemacht hat. Der Anfang der Sammlung fehlt, und man könnte vermuthen, dasz er auf der verlornen Lage (oder Lagen) stand, da f. 39 eine neue Lage beginnt, wenn nicht die Hand, welche die Leben aufzeichnete, von der, welche die Gedichte niederschrieb, verschieden wäre, weshalb anzunehmen ist, dasz wir hier den Schlusz einer andern Hs. vor uns haben. In die Lebensbeschreibungen sind einzelne

Strophen der betreffenden Dichter eingestreut und durch abgesetzte Zeilen und rothe Schrift kenntlich gemacht. Auch dieser Abschnitt der Handschrift wird nachstehend vollständig und getreu zum Abdruck gebracht werden.

3) f. 53—54 sind leer mit Ausnahme folgender kurzer, aber unleserlicher Notiz auf f. 54 v° c. 2; Angiolo da pirossa figluolo di mess. francescho da sannmatto (?) ch'estete (?) con piero di ser lannoso (?) di Mugiello." Die Hand, welche vorstehende Worte schrieb, gehört dem 15. Jhdt. an. Der Umstand, dasz gerade hier diese Notiz sich findet, spricht für die eben ausgesprochene Ansicht, dasz f. 39 — f. 54 den Schlusz einer andern Handschrift bildete, und zwar bis wenigstens in das 15. Jhdt., während sie bereits zur Zeit Salvinis oder vielmehr schon als die Handschrift ihren gegenwärtigen Einband erhielt vom Anfang getrennt ihre gegenwärtige Stelle erhielten, vielleicht um die ausgefallenen Blätter zu ersetzen. Derartige Notizen wie die eben angeführte stehen in der Regel auf den leergebliebenen Schluszblättern von Hss. Erwähnt werde noch, dasz f. 39—54 gerade 2 Lagen bilden und dasz mit f. 55 die nämliche Hand beginnt, welche ff. 1—38 schrieb. Weder Grüzmacher noch Bartsch haben auf diesen nicht unwichtigen Umstand aufmerksam gemacht.

4) f. 55—66 v° c. 2 enthält eine Sammlung von Coblas esparsas nebst mehreren vollständigen Gedichten, von welchen letzteren Grüzmacher l. c. p. 304 die Anfangsverse angiebt, sowie p. 310—312 den Text von 4 derselben abdruckt. Die Sammlung beginnt mit einem grossen Initialen, ist also vollständig. Die Schrift ist, wie bemerkt, dieselbe wie die von 1). Die 12 Blätter bilden eine Lage und fol. 66 v° ist unbeschrieben. Auch dieser Theil der Handschrift folgt nachstehend.

5) f. 67 r° — 70 r° c. 1 steht ein lateinischer Tractat, welcher beginnt: Octo partes orationis que inveniuntur in grammatica inveniuntur in uulgari provintiali aliquando pro maiori parte, und schlieszt: et tertia coniugatione mutat hanc sillabam at in ut. f. 70 r° c. 1 — 73 r° c. 3 (von f. 70 v° — 78 haben die Seiten 3 Spalten) finden sich in alphabetischer Ordnung: Li verbe de la prime coniugazo und: En la secunda coniugazo. provenzalisch und lateinisch, darauf folgt bis f. 73 v° Fortsetzung der Grammatik behandelnd Adverb, Particip und Con-

junction, aber hier ist der lateinische Text in rother Tinte von einem provenzalischen in schwarzer Tinte Zeile für Zeile begleitet. f. 73 c. 3 — 77 v⁰ c. 3 folgt ein Reimlexicon nach den Endungen geordnet und bis f. 76 v⁰ c. 3 mit lateinischer Uebersetzung der Reimworte und erklärenden Noten in lateinischer und provenzalischer Sprache versehen. Am Schlusz f. 77 v⁰ c 3 steht eine Abwehr gegen böswillige Kritiker in lateinischer Sprache, der Raum für die provenz. Interlinearversion ist freigelassen. — Diese 3 Abtheilungen bilden den von Guessard veröffentlichten Donatus provincialis.

6) f. 78 r⁰ c. 1 — f. 79 r⁰ c. 2 enthalten ein alphabetisches provenzalisches Glossar mit nebenstehender italienischer Uebersetzung. Den Anfang davon theilt Bartsch mit.

7) f. 79 v⁰ c. 1 — 83 v⁰ c. 1 steht des Raimon Vidal grammatische Abhandlung, welche Guessard gedruckt hat. Leider ist mir dessen Publikation gegenwärtig nicht zur Hand, doch ersehe ich aus dem Eintragbuch, dasz er unsern Codex eingesehen hat.

Am Schlusz steht: Petrus Berzoli de Eugubio fecit hoc opus. Deo gratias. Amen.

Offenbar haben wir hier den Namen des Schreibers, sowohl der sämmtlichen grammatischen und lexicalischen Tractate unter 5)—7), als auch der Lieder unter 1) und 4), da keine Verschiedenheit der Hand erkennbar ist. Warum weder Grüzmacher noch Bartsch auf diesen Umstand aufmerksam machen, der doch deutlich die ital. Herkunft unserer Handschrift erweist, ist mir unklar. Hier endete unsere Handschrift eigentlich, doch hat eine wenig spätere, aber undeutliche Hand die leeren 5 Spalten der Lage ausgefüllt.

8) f. 83 v⁰ c. 2 — 84 v⁰ c. 2 enthalten ein afr. Gedicht: Incipit tractatus de bonitate et malitia mulierum, welches P. Heyse in seinen Romanische Inedita p. 63 ff. abgedruckt hat. Heyse hat den arg entstellten Text durch manche gelungene, aber auch durch manche allzu gewagte Conjectur lesbar zu machen gesucht. Ich will mich hier auf eine Discussion derselben und auf eigene Emendationen nicht einlassen, sondern nur kurz das Resultat meiner Collation mittheilen: z. 8. n. sind die Worte: „am Rande findet sich etc.“ falsch, sie sollten lauten:

das „a“ von doctera (nicht doctera wie H. angiebt) ist nebst dem darüber gesetzten „r“ von späterer Hand. 14. MS. „nestoilli“ nicht „nescoilli.“ 15. MS. „fagerez“ nicht „sagerez. 18. MS. „O feme o f.“ nicht „O f. de f.“ 25. MS. „pro“ nicht „por.“ 26. „por la molher“ nicht „par la mollier.“ 34. MS. „mariage“ nicht „manage.“ 38. „Tel f.“ nicht „Cel f.“ 53. „premiers“ nicht „primiers.“ 78. „detrentier“ nicht „detrencier.“ 79. MS. „lestormees“ (= lestormees) nicht „lestormoes.“ 82. MS. „son“ nicht „som.“ 94. 96. 97. 100. 101. 103. 105. 107 und 173. MS. „p̄“ (= par) nicht „por.“ 101. MS. „luxurie“ nicht „luxure.“ 107. „ratre“ nicht „ratte.“ 113. MS. „Fe. ē. ner qe ē nuit“ (= Feme est ner com est nuit). 121. MS. „anaux“ nicht „auaire.“ 128. MS. „q̄ (= qar) cheuaut“ nicht „qi ch.“ 131. MS. „qar“ nicht „qi.“ 137. MS. „croire“ nicht „ctoire.“ 138. „qert“ nicht „quit.“ 140. MS. „ne dira („r“ ist wie auch sonst übergeschrieben) ne 9 (= con) n.“ 150. MS. „demain ē (= est) stige“ (= streige, straige, strauge) nicht „demanie sage.“ 152. „et“ oder ein Strich, welcher keine Bedeutung hat, nicht „un.“ 163. „nen len“ nicht „ne l.“ 170. „qe“ nicht „qui.“ 184. MS. „Seunos aimes“ nicht „Sennes a.“ 188. „follie“ nicht „folie.“ 190. „q̇“ (= qe) nicht „qui.“

9) f. 85—92 enthalten: Icomincie le liure de Moralitez welches beginnt: Talan mest pris qe ie recontaisse lensegnement des filosofes de cele deugie qil est apellee moralitez. qar est es padue par plusors liures si qe ie posse mettre une partie de lor bondiz en un liure breuement. Endementiers qe ie pensoie a ceste cose en dele ore que len apelle le premier somme. Il mauint qe ie mendormi. etc. schliesst: Gran mestier uos est de sauoir se uos ne uos feignez. Car tuit uostre fez sont deuant li oils au iuge connoissans totes choses. Darunter: Ici fenist li liures de moralites. Extrahit de Latin en Romains deo Gratias. Amen. Anno domini millesimo Trecentesimo X° indict. VIII. Tempore domini clementis pape. V die XXVIII mensis Martii.

Diese 8 Blätter haben mit unserm Codex eigentlich nichts zu thun, sie bilden eine selbständige Lage und sind von verschiedner Hand geschrieben. Ich gehe daher nicht näher darauf ein. Ein leeres Pergamentdeckblatt schliesst die Handschrift.

Was die Schreibart des Petrus Berzoli da Eugubio anlangt, so bemerke ich vor allen die Anwendung eines Interpunktionszeichens /, welches zwar nur auf den ersten 16 Blättern consequent angewandt, aber auch später hier und da auftritt und zwar auch in Ueberschriften, z. B. f. 65 v° c 1: Cobla de Marchabrun / per lo rei Adnard. c per lo rei A. Weder Grüzmacher noch Bartsch haben dasselbe beachtet, doch hielt ich es der treuen Wiedergabe der Handschrift und auch des eigenthümlichen Interesses halber, welches dasselbe für eine Untersuchung über mittelalterliche Interpunktion bietet, für angemessen, dasselbe durchweg, wo die Handschrift es hat, beizubehalten. Die paleographischen Schwierigkeiten, welche die Schrift bietet, hat schon Grüzmacher richtig verzeichnet, eine andere Schwierigkeit, die arge Inconsequenz in der Orthographie, hat er aber nicht erwähnt. In diesen Dingen läszt sich nur mit grószter Sorgfalt die Handschrift genau reproduziren. Es wäre übrigens nicht uninteressant, die Schwankungen der Schreibung genauer zu untersuchen, da zuweilen die, zuweilen jene vorwiegt. Dieser Umstand kann schwerlich von unserm Petrus Berzoli da Eugubio herrühren, sondern beruht auf Verschiedenheiten der Orthographie seiner Vorlage, oder kann man sagen seiner Vorlagen? Doch die weitere Untersuchung dieser Frage, welche übrigens auch bei andern Handschriften aufgeworfen werden kann, führt hier zu weit. Ich wollte sie nur angedeutet haben. Noch erwähnt werde das häufige Erscheinen eines No am Rande mit Bezug auf einige Zeilen oder ganze Strophen der betreffenden Gedichte, welche der Schreiber misbilligte. Ich habe nicht geglaubt diese No mittheilen zu sollen, schon wegen der materiellen Schwierigkeit, sie im Druck anzubringen, dann aber wegen des geringen Interesses, welches diese Auslassungen des Schreibers bieten. Als Probe gebe ich hier die Stellen der ersten 3 von Grüzmacher gedruckten Gedichte, welche mit einem No versehen sind: p. 305 c. 1 z. 5 u. 6. 15 u. 16. 32—34. c. 2 z. 9. 10. 19. 20. 40—51. p. 306 z. 5—20.

Was die obenerwähnten 15 ungedruckten Gedichte anlangt, welche Grüzmacher veröffentlicht hat, so war Grüzmacher entgangen, dasz 3 derselben, das 2., 4. und 5., schon in Crescembinis Comentari intorno alla sua istoria della volgar Poesia von dem

ebenfalls oben erwähnten A. M. Salvini, und zwar aus unserer Handschrift abgedruckt waren (siehe ed. 1730 v. II part I, p. 228—230). Salvini giebt seine Quelle zwar nicht an, doch beweist die Lücke in Zeile 4 des letzten Verses des 2. Gedichtes bei Grüzmacher, welche sich ebenfalls in Salvini's Druck findet, und durch Wegschneiden in der Hs. entstanden ist — die Zeile ist am Rande nachgetragen — evident, dasz unser Codex die Quelle Salvini's war. Auch noch andere Gedichte unserer Hs. sind von Salvini bei Crescembini abgedruckt. Es sind Gedicht 1—4 (p. 242—46), Gedicht 70, 71 (p. 241), Gedicht 96 (p. 237). Eine Zusammenstellung der Fehler, welche in den übrigens ziemlich genau gedruckten Texten Salvinis vorkommen, kann ich mir wohl füglich ersparen.

F. 1 r° c. 1

Emblanchacet I.

1) Bem plaz/ le gai temps de paschor
Qe fai foillas/ e flors uenir
E plaz me/ cant aug la bauzor
Dels ausels/ que fan retendir
Lor cant/ per le boschaie
E plaz me can uei/ sobrels praz
Tendas e pauillons/ fermatz
E plaz me/ en mon coraie
Can uei per lo camps/ arengaz
Caualiers/ en cauals armaz.

2) E plaz me/ can li coredor
Fan las gens e lauer fugir
E plaz me/ can me uei/ apres lor
Gran iens armatz/ ensems uenir
E ai gran alegratie
Can uei fort/ castels aseiatz
Els batris/ rotz e esfrondatz
E uei l'ost/ el ribatie
Qes clau de mur e/ de fosatz
Ablicas de fors/ pals cunatz.

3) E altresim platz/ de seignor
Qant es primiers/ als esuasir
En caual armatz/ ses tremor
Caissi fai los seus/ enardir
Ab ualenti/ uasalatie
Can l'estorm/ sera meschatz
Cascuns deu esser/ acesmatz
A segrel d'agratie
Que nul hom/ non es re prisatz
Troca maint colps/ pris e donnatz.

4) Mazas e brant/ e elm de color
Escutz traucar/ e desgarnir
Veirem al entrar/ de lestor
E maint uasal/ ensems ferir
E don iran aratie
Cauals dels mortz/ e dels nauratz
(c. 2.)
E cant er/ en lestorn intratz
Cascun hom/ de paratie
Ne pes mais dasclar/ caps e bratz
Car mais ual mortz/ que uiure sobratz.

5) Ben uos dic/ que tan uoma sabor
Maniar ni beure/ ni dormir
Con cant aug/ cridar alor
Danbas las partz/ e aug hantrair
Jos cauals/ per l'erbastie
E aug cridar/ aidaz aidaz
E uei cader/ per los fossatz
Paucs e grantz/ per lerbastie
E uei los mortz/ per los costatz
Ab tros de lanza/ segnalatz.

6) Pro contessa/ per la meillor
Qe hom puesca/ el mon chausir
Vos ten hom/ per la iensor
Quanc mires/ ni mais se mir
Biatrix daut/ lignatie
Bona donna/ en ditz en fatz
Fon[t on s]*orz/ on totas beutatz
Bella ses/ maiestratie
Vostre fin pretz/ e tant puiatz
Qe sobre totz/ es en auzatz.

---

* In Rasur.

7) Donzella daut / lignatie
Tal en cui es pretz/ e beutatz
Am fort/ e sun per leis amatz
E donam tal/ coratie
Que ia non cuitz/ esser sobriatz
Per fols gelos/ outracuiatz.

8) Barons metez/ en gage
Castels uillas/ e ciuitatz
Abainz cuns/ quecx nog ue reciatz.

Emblanchacet II.

1) Si cum cellui/ qu'a seruit son segnor
Lonc temps/ el pert per un pauc fallimen
Mauen per so/ qar ieu am loialmen
Faz son coman/ de mi don e d'amor
Ne ia del tot/ nom deuria chaisonar
Ni mal uoler/ ma donna sil plages
Per o ben sai/ qan hom plus sauis es
Adonc si deu/ plus de falir gardar.

2) Tan tem son prez / e sa fina ualor
(v° c. 1.)
E tan ay cor/ de far tot son talen
E tan me fai / lausengier espauen
Perqe non aus/ de lei faire clamor
Ni mon fin cor/ descobrir ni mostrar
Mais mil sospir/ li ren loiam/ per ces
E ueus lo tort/ de qeu li sui mespres
Qar anc la ausei/ tan finamen amar.

3) E s'il plagues/ chem fezes tan d'onor
Qa ienoillous/ sopleian humelmen
Son bel cors gay/ gen format auinen
Ell duoz esgar/ e la fresca color
Me laissas/ sospiran remirar
Ben crei iamais/ nom fallira nul bes
Que tant fort/ ma samor lagat e pres
Qe d'als non pens/ nim puosc mamor uirar.

4) Del parage non soi/ ni del ricor
Que iam tam ses/ qne il fes damor paruen
Mas chan hom / som mener acoill gen
Dobla son prez / e creis mais de lauzor
Per qe fora/ ma dompna ben estar
Si chalqe semblan/ fairem uolges
Quen tot lo mon/ non es mais nulla res
Que ia sens li / mi pogues ioy donar.

5) Ben sai a essien/ qeu fai follor
Qar ay en lei mes/ mon entendimen
Mas non puosc al / cum plus li uau fugen
Mais la dessir/ e dobla ma dollor
Qaisso com uol/ non pot sblidar
E sa pres cent mal traitz / un bes ages
Ben fora rich/ e sol challei non pes
Iray li tost/ deuan merce clamar.

6) Sa gran beutat/ son gen cors mi e car
Son prez sonor/ sal deu el dig cortes
Que res de bes noy faill / mas qan merces
Cab sol aitan/ non trobei nul par.

7) Chanson uaime tost / retrair e contar
Ad autra mar/ e dir al pro marqes
Meser contar/ qen lui a tan de bes
Per qom lo dey/ sobre totz apellar.

Emblanchacet III.

1) Lonzament man trabaillat / e mal ires
Ses nuil repaus amor en son poder
Si qe del tut man uencut e conqes
(c. 2)
Mas el em* ten gai/ e en bon esper
Qa mos oilz/ man monstrat la gensor
Ez en mon cors/ enclausa la meillor
Perqe del tot / gadainat ma mi oill
El temps car/ mos cors plus qe non soill.

2) Mesura e sens/ qes raziz de totz bes
Jouens beltaz / conoissansa e saber
Poisch en len dex/ can la nos trames
E uolg qe fos per co/ qe sap ualer
Sa uallence/ plus ualens de nalor
E sa honransa/ plus honrada de honor
Non cre per qeu de loing / de ley em toill
Ni qualtre si uestre/ ni despoill.

3) Qel bel semblantz/ el mot gay e cortes
El dolz esgar/ bias faiz el plaiser
Cab mesura diz/ e fay quand luoch es
Le fay/ a toz blandir e car tener
Com non ueuey com non diga lauzor
Qa mi meteis/ fay doblar ma dollor

---

* Der erste Buchstabe ist ausgekratzt.

Qan ilor aug dir/ com parla ni acoill
E plaz men plus lo mals/ on plus men doill.

4) Anc non cuiz mais/ auenir pogues
A nuill hom/ ni ges nom sembla uer
Qe sa dolors/ l'abellis ni li plagues
...* Mas am plus/ com mais em** ma dolor
Per so souen/ de lacremas em moill
Mon uis/ car non aus dir/ lo be qil uoill.

5) A mi meteis dich/ lo plus bel plech qe pes
E faz cum sillen/ prech ao parer
Pois ab co fait/ can ai mon consel pres
Vein deuan ley/ qe il cuich mos uoller
E can la uey/ non sai se sper amor
Oper temer/ oper temer ricor
Torn ces parlar muz/ e non per orgoill
Ainz mes/ dumel escoill.

6) Valenz Biatrix/ anc plus bella flor
De uostre temps/ non trobep ni mellor
Tan es bona/ com mais lauzar uos uoill
Ades trob plus de ben/ qe non soill.

Emblanchacet IIII.

1) Per solatz/ reueilhar
(f. 2 r° c. 1.)
Qe ses trop/ endormitz
Et per prez/ ques faiditz
Acuilhir/ e donar
Mi cuigei/ trebeilhar
Mas ar men sui/ gequitz
Per so men soi/ failhitz
Quar non es/ dacabar
Com plus men ue/ uolontaz e talanz
Plus creis/ e sors lo dampnages el dans.

2) Greu es/ de sufertar
Auos ho dic/ quo uitz
Com era iois/ grazitz
E tug li ben/ estar
Mas non podes/ uirar

Qui gua/ de fust nouitz
Ni uilans uielhs/ formiz
Estar grat/ caualcar
Laitz es l'afars/ e fers e malestans
Don hom pert dieu/ e rema malans.

3) Vos uis torneis/ mandar
E segre als gen/ garnitz
E pueis dels mieilhs/ feritz
Huna sazon/ parlar
Ares pretz/ de raubar
E des brancar/ berbitz
Caualiers si/ aunitz
Ques met/ en dompneiar
Pueis que toqua del mals/ moutas belans
Ni que rauba glieizas/ ni uiandans.

4) On son gandit/ iocglar
Que uis gent/ acuilhitz
Qua tal/ a mestier/ guitz
Qe solia/ guidar
E per so ses/ reptar
Naier tals/ escarnitz
Pos fo bons pretz/ failhitz
Que solion, menar
Conpanhos/ e non sai cans
Gent en armes/ e bels e benestans.

5) Cui per cort/ anar
De iotglaretz/ petitz
Gen causatz/ e uestitz
Sol per dompnas/ lauzar
(c. 2.)
Ar non auzan/ parlar
Tant es lo pretz/ delitz
Don es lo tortz/ issitz
De las mal/ razonar
Non sai de qual dellas/ ho dels amans
Hieu dic damdos/ que pretz na trag lengans.

6) Quieu eisciu/ sol sonar
Totz proszom/ eissernitz
Que nom sai/ conseilhitz
Qen luec/ de solassar
Auig en las cortz/ los critz
Quai tan leu/ ses grazitz
De laus/ e de bramar
Lo cortetes entrelar
Com us bos/ dels ricx chans
A far e dels temps/ e dels ans.

7) Mas a cor/ afrancar
Qui ses trop/ endormitz
Non deu hom/ los oblitz
Nil uils faitz/ remenbrar
Qe mal es/ a laissar
Afiars pos es/ pleuitz

---

* Lücke von 2 Zeilen.

** Der erste Buchstabe ist ausgekratzt.

El mal don soi/ garitz
Nom cal ia/ metzinar
Mas uolf/ e uir e balans
E prenhe lais/ e forse damps los pans.

8) Daitant/ mi puesc uanar
Canc mos/ ostals petitz
Non fo dels/ enuazitz
Quel cui aug/ totz duptar
Anc nom fes/ mas amar
Lo uolpilhs/ ni larditz
Doncs mos senher/ chauzitz
Si douria/ pensar
Que non les ges pretz/ ni laus ni bombans
Qui eu qem lau dels/ sia de lui clamans.

9) Eras no mas/ per que non mo demans
Car blasmera/ saissi reman mos chans
So del dalfi/ que conois lo bos chans.

Giraut V.

1) Ges asci/ del tot non lais
Cantar ni deport/ ni rire
Qanc ara/ no meislais
(v⁰ c. 1.)
Mas car plus/ nom plaz
Deport/ ni solatz
Non uuoil en mi/ sol despendre
Mos bos ditz/ presatz
Anc qe/ comentz
Leo zanz/ auinenz
Puos estregnon/ las denz
Qar non laus/ retraire
Qar non i uei/ gaire
Cui plaza/ gais
Ni trob/ qui m'en uei
Quant mallegre nim sbaudei.

2) E pero si mi/ noz mais
Mas qar non es/ ben a dire
Ma mala amiga/ quin trais
Per qem par/ foldatz
Sarai doncx/ suffrentz
Ia m'en uengna/ lentz
Ben/ ni gauzimentz
Qar nuill fins/ amaire
No sap d'amors/ gaire
Qui leu/ sirais
E mezei/ camors dona lei
Com laltrui tort/ landa.

3) Vers es/ que samors mestrai
Ni non sen uol/ escondire
E puois la forza/ el platz pais
Que men ual/ uertatz
Miellz m'en/ forsatz
Chel cor iures/ ses atendre
Ves calocom/ latz
E puois forza/ uenz
Nos es dreitz/ guirenz
El paoc/ iscienz
Qe mes/ qab dellaira
Dompna/ me ueiaire
Queu tem/ non bais
Se uas lei/ felnei
Qa poder qem sorz me/ sordei.

4) Mais quim fos/ amics uerais
E de mon ben/ esgardare
Fin e franc/ e ses mals abs
Ab qem fos/ celatz
(c. 2.)
Ia non fos/ preiatz
Ioi em pogra/ anquara rendre
Non so tan/ loignatz
Qel cor/ mescredens
Se combat/ el sens
El terz/ espauenz
Qanc mais/ temm laire
Dis null fort/ repaire
Sol non/ estais
Qel cor/ e tuit treis
Plus temut ues lei
Non desrei.

5) Ara soiornes/ en grais
Qar sap com me/ pot aucire
Quanc puois non fui lez ni gais
Des cun fol/ usatz
Qe ma dus/ en pecchatz
Ma fait/ e fetz entendre
Gran menzoigna/ el faitz
Non fos pois/ girenz
Plus que/ l'ardimenz
En que ma/ souenz
Ni a don/ donéiaire
Ser uns/ emperaire
Sei sobrier/ fais
No ner/ gen ley uei
Qamors non uol/ com segnorei.

6) Quan non fu/ qui leu safrais
Nis fe uencutz/ ni suffrire
Se tot ses/ en als e uais
Quanc non fos/ paiatz
Cun/ desmesuratz
Quis menaza/ descoiscendre
Perqe humilitat/ ual al conoisenz
Adoncx non a prenz
Que/ erguoll esmenz
Per qe/ sufertaire
Se non es/ gabaire
Conquer/ cun bais

E teng/ em anei
Mas ieu non dic/ que ben estei.

7) Quant ualor qu uil/ preg fais
Per nuill/ agrazir a seire
(f. 3 r° c. 1.)
Ves bon estar/ non atrais
Ni ric ia/ maluatz
Di mal/ enseignamentz
Don si degra/ en aut estendre
Sem fos dreiz/ iuaz
E uai/ si mentez
Hoc e doncx/ consenz
Qe maluasa/ genz
Saes uos dompna/ atraire
Coind/ e de bonaire
Maus daicel/ nais
Locx/ en que follei
Mais qui non pensa/ amor mei.

Giraut de Borneilh VI.

1) De chantar/ em fora entremes
Proi uetz/ per cui ia desolatz
Sieu uis/ qe bon chant fos amatz
Per o s'agues/ agiuda
De raison/ o de druda
Valen ges/ non defen
Qeo non chantes/ anqera
Tant mes/ esqiua e fera
La perda/ el dan
Car aisi iois/ e can
E prez/ e galobia
Quera/ appellom fullia
Sem deport nim mesgao/ nim chan
E non fai zo/ qe li altri fan.

2) E nom par/ com sia cortes
Qui tot ion/ uol esser sennatz
Mout magrada/ bella foudatz
Longnada/ o retenguda
Si com locs/ e temps muda
Qel sen fai/ pairisen
Qel en antz/ es esmera
Es ieu qi chant/ leschera
Per uer/ enan
Sieu saubes/ que ioi fos afan
Ni trebail/ cortezia
Ia des sos/ prou noiscia
Qui laisa ioi/ ni bel semblan
Per maluastat/ ni per engan.

3) Oblidar uolgra/ si pogues
(c. 2.)
Mais non puoisc/ don soi iratz
Car uei a las granz/ poestatz
Laisar solas/ e bruida
Cun ampla/ recreduda
Per pren/ qe tol iouen
El en causa/ el es ferra
Es ieu/ qui non cuiera
Que de milz anz/ fos tan
Bassatz pretz/ ni boban
Queisa/ cauallaria
En ual mentz/ e drudaria
Pois gardes/ son pro/ ni son dan
Poag mester/ de fin aman.

4) Ges mudar non puois/ qe non pes
Mais duna ren/ sui conortaz
Cun messagier/ ben ensegnatz
Me dis chunam/ saluda
Que ma ioia/ renduda
Qar preu/ e iauzimen
Mon chant/ qeu non cantera
Per autra/ ni crezera
Salutz/ ni man
Tan uuoill/ sa segnoria
Per o/ sa lei plazia
Quem poin sos/ sol un pauc enan
Al noil qer/ ni plus noi deman.

5) Mi deu far/ ma bona fes
Qar anc/ non sui mal ueziaz
Que fin am/ e fin sui amaz
E sia ben/ uenguda
Aital com lei/ uolguda
Plazen/ com da e rien
Lan tail/ colorera
Que ia ren/ non cangera
Qel pretz/ prezan
El cor adreitz/ e benestan
Dolz/ e de bella paria
Ma mes/ en sa baillia
Perqi eu lais/ e pren e soan
Em enardis/ e uau dotan.

6) Preiar la uolgra/ sel plagues
Puois per lieis sui/ en ioi tornaz
Que fos nostra/ bonamistatz
(v° c. 1.)
Per un amic/ saupuda
Que plus ner/ car tenguda
Qar gen dira/ souen
Zo don no ma/ legrera
Mentres/ qe sol celera
Conors/ er gran
E ioi/ qen troba fins aman
A cui solas/ e ria
Qar qi non pot/ qui qe dia
Dir a sa miga/ son talan
Chonuen gaia/ per cui lai man.

Giraut de Borneilh VII.

1) Aissi col pres/ qi s'en cuia fugir
Quant es estort/ e hom poi lo repren
Ellen dobla/ son perillos tormen
Cugei ab geing/ de sa prison isir
D'amor que m'a tan/ duramen conqes
Qe per nuill geing/ estorcer nolh pose ges
Anc mai/ non fu en tan mala preso
Qe sens ongues/ nom pogues tener ges pro.

2) Cab aital geing/ m'en fes mon sen partir
De son pais/ qeu non ui son cors gen
Caschun oblit/ co com nom ue souen
Mas anc mon cors/ non pod tan afortir
Qem get dal col/ cella ge ma conqes
Don crei morir/ se no len pren merzes
Qe mon cors es mirails de sa faison
Per qel fugirs no mes ren/ se mal non.

3) Tan mes al cor/ qe can de leis consir
Cels qe parlon a mi/ ges nols enten
E faz lor en al/ les gardar paruen
Cab semblan e ab oc/ e no dir
E pos entrels tris/ ab fin ioi cortes
Pensan delleis/ com ueuzer la pogues
Qeu non ai ioi/ mais tant qan ab leis so
Ni naus parlar/ tan en ten mal reso.

4) Als non fai fair/ mas lai on posc auzir
Delleis parlar/ men tornarai coren
Qar fins amics per gran retrabemen
Cant aussi dons/ lauzar ni enanzir
En parl ab leis/ ab eui plaz toz sos bes
Car neguns hom/ tan en amics norres
Sella me tau/ qeu non uoilla son pro
(c. 2.)
Si uals aitan/ can dira sa razo.

5) Tiesta.t can deu/ a honor abelir
E tot qan uei/ en uerai prez ualen
E tot qan taing/ a ioi e a iouen
Y uei ades/ qand eu mais la remir
Car noi ue a mos oillz/ so qe pes
Mor deziran/ qe straia dolors es
Que fug daico/ don li sauria bo
Lo consegres mais/ dautra re canc fo.

Giraut de Borneilh VIII.

1) Plus qel paubres/ qan iai en ric ostal
Qui nocas plaing/ si tot sa gran dolor
Can tem qe torn/ ad enoy al seignor
No maus plaïgner/ de ma dollor mortal
Ben dei doler/ quand ellam fai orgoillz
Qe sollamen/ als no dexir ni uoillz
Qe si ual res/ non laus clamar merce
Tal paor ay/ qa des se noy de me.

2) Ma si com cel/ qe garde el uerial
Qil senbla bels/ contra la resplandor
Quant eu l'esgard/ nai al cor tal dolzor
Qeu men oblit/ pley qeu vey e tal
Ben bat amors/ ab la uerga qeu coill
Car una ues/ en son rial capdoill
L'enblei un bas/ don era mi soue
Hai com mal uic/ qi zo cama no ue.

3) Si maiut deu/ pecat fui criminal
Ma bella dompna/ qar il nom secor
Ben sap qeu ley ai/ mon cor e mamor
Si qeu nom pes/ de nuill autre iornal
Donc perqem sona/ tan gen ni mal acoill
Pos pro nom te/ de co don plus mi doill
E cuiaimi/ aissi loingnar de se
Ainz soffrerai/ co qai sofert anese.

4) Qe soffrir taing/ a seignor natural
Los torz els dreiz/ el sen ella follor
Qar greu pot hom/ de guerra auer honor
Pois qeis sesgard/ faiditz de lo gal
Ben soi faiditz/ si de samor mi toill
No men torrai/ ainz lam mais qe non soill
Tenram ia nil/ puos a mal mi rete
Non a deo far/ qar per amor maue.

5) Caissi ma tot/ mi douen son cabal
(f. 4 r° c. 1.)
Qe si ma lia/ non aura peior
Qel seus plazers/ ma tan dousa sabor
Qe ges del meu/ non remenbra nim cal

Non es iorz qesamors/ el icor nom broill
Per cay tal ioy/ qan la uezon mei oill
Qa mos cor pensa/ de son grat be
Qel mou non uoill/ ni dexir autra re.

6) Sabez per qe/ il port amor tan coral
Qar non ui/ tan bella ni gensor
Ni tan bona/ don teing qay gran ricor
Qar soi amicx/ de dompna qe tan ual
E si ia uey/ qen sembs ab mi de poill
Mielz me stara/ chal seignor da si doill
Qui manten prez/ quand altre se recre
E non sai plus/ mas atan nai gaufre.

7) Als qatre reis despagna/ esta molt mal
Qar no uolon auer/ paz entre lor
Quar altramen son ill/ de gran ualor
Adreich e franc/ e cortes e lial
Sol qe de tan gen/ cesso lor escuoill
Qe uireson/ guerra en altre fuoill
Conta le gen/ qe nostra lei non cre
Tro qespagna fos/ tota duna fe.

8) Bel castiaz seigner/ per uos mi duoill
Qar uos uei la/ e car mi donz non ue.
Manierna/ cui am de bona fe.

Giraut de Bornelh VIIII.

1) Un sonet faz/ maluaz e bon
E non sai/ de qal razon
Ni de cui/ ni cum/ ni perqe
Ni non sai re/ don mi soue
E farail pois/ nol say far
E chant lo qi/ nol sap cantar.

2) Mal ai/ can hom plus sans no fon
E teing maluaz/ hom per pron
E don asaz/ quand non ai re
E uoill mal/ cellui qim uol be
Tant sui fins amics/ ses amar
Qanc sen perd/ qun uol guadagnar.

3) Ab cellui uau/ qi nom so nom
Aqier/ quand non a qe don
Per ben estar/ soi abiaufre
Qay si say far/ co qem coue

(c. 2.)
Qem leu/ qam mi degra colcar
E chant daico/ don dei plorar.

4) De tort em uai/ e denuiron
Foudatz/ qe mais sai de caton
Deuer lo cuil/ uir lo fre
Sautre plus fol/ no men rete
Qaitals sen/ me fi ensciguar
Al prim/ qeram fai folleiar.

5) Drutz ai estat/ una sazon
Senes enian/ ab tracion
Ab orgoill/ ai clamat merce
Al altrui ops/ si com per me
Qestra mon grat/ cuig acobar
E qier zo/ qe nom uol donar.

6) Dompns sai/ non uoill qen son
Ni sim fay mal/ qillom perdon
Sy uollia/ calgar ab me
Ab pauc/ non uos iur/ per ma fe
Qe pro/ men faria preia
Mas nom de hom/ trop soanar.

7) Si me fezes/ ben guizardon
Eu sai ben/ trobar ochaison
Per qe seruicis/ sen recre
Mas co da qeus/ dan cres simple
Per maluistat/ leuar
E mais uoller/ per sordeiar.

8) No sai de qe me fac canchon
Ni qe si autre/ nom despon
Qar tant fols/ la saber maue
Re no conosc/ qe perte
Cella ma fait/ outracuiar
Qe nom uol/ amic apellar.

9) Eu cuig/ causimen parlar
E dic co/ qem fai agitar.

10) Ellam pod/ en mon sen tornar
Sim deignaua/ tenir en car.

Giraut de Bornelh X.

[siehe Archiv 33, p. 304. Fehler: 2) 7 chan pr chay; 3) 3 et pr e; 6) 6 folgt Car sil non fos no menzeren playen: 7) 1 Mesagier pr Mesaier.]

Giraut de Bornelh XI.

(f. 4 v° c. 1.)
1) Anch mais de ioi/ ne de chan
Ni de solatz/ mantener
Non agiu al meu parer

(c. 2.)
Tan bon/ ni tan ferm talan

Ni anch mais/ non me plac tan
Com eran plaz/ damor sa mantenezha
Per qeu la uoill/ mantener e honrar
En contra cels/ defendre e raisonar*
Qui fan clamor alqes/ per non sabenzha.

2) E cals qe sen an claman
Damor/ an pauch de saber
Qar segon/ razon e uer
Eu uenzerai/ razonan
Cels qi sen uan/ rancuran
Camors non fai/ mal ni desconoissenzha
Per qe nuillz hom/ sen deia rancurar
Ni ges amor/ no pot apoderar
Neguna res/ ses grat d'autra ualenzha.

3) Ni fin amors/ cho uos man
Non ha/ ni no pot auer
Ab si forz ha/ ni poder
Ni nuill conseill/ pauc ni gran
Si li oill el cor/ non li dan
Mas zho cals oillz plaz/ e al cor agenzha
Vol fin amors/ qe noi pot contrastar
Per zho no dei/ amor ocaisonar
Tan cum los oillz/ el cor ama paruenzha.

4) Car li oill son drogoman
Del cor/ eill oillz uan nezer
Zo cal corp plaz/ retener
E can ben son/ acordan
E ferm tuit trei/ dun senblan
Adoncas pren/ uerai amors nascenzha
Da so/ qe li oill/ fan al cor agradar
Qisters/ non pot naisser ni comenzhar
Mais per lo grat dels treis/ nais e comenzha.

5) Per lo grat/ e pel coman
Dels treis/ e per lor plazer
Nais amors/ qen bon esper
Vai sos amics/ confortan
Per qe tuit/ li fin aman
Sapchan camors/ es fina ben uolenzha
Qi nais del cor/ e dels oillz ses doptar
Qeill oill/ la fan florir el cor granar
Amors qesfruiz/ de lor uera semenzha.

6) Perqeu a dui merceian
(f. 5 r° c. 1.)
Mes oillz/ el cor ses tener
Ez amor/ cab ferm uoler
Sen uan tres tuit/ percazhian
De mas honor/ traire enan
E de mos bens/ ses geing e ses temenzha
Perqeu los dei/ grazir e merzeiar
Car il man fait/ de tal enamorar
Don sui pagatz/ ses plus al lentendenzha.

7) Canzhos uai dir/ en blancaz enprohenzha.
Qel fai ualor ualer/ e prez prezar
Chom lui lauzan/ non pot sobre lausar
Tan es ualenz/ e fina sa ualenzha.

Giraut de Bornelh XII.

(siehe Archiv 33, p. 305. Fehler: 1) 5. et pr e; 2) 7. non pr ni.)

Giraut de Bornelh XIII.

(f. 5 r° c. 2.)

1) Per miels cobrir lo mal/ traig e lafan
Qem dona amors/ don eu nom pose defendre
Farai chanso tal/ qer leu adapenre
De motz cortes/ ab auiner chan
E faz esforz/ car ai cor ni talan
De far chanso/ cades plang e sospire
Car non uei leis/ don mon cor no saire
Car tan mes lueg/ lair el douz pais
On es cella/ uas cui en sui aclins
Percai perdut/ ioi el solatz e rire.

2) Aleis mautrei/ ab fin cor ses enian
Car toiz sui seus/ ses donar e ses uendre
. . . . . *
Leis cui suplei/ don ioi mi ua tarzan
Que dautra uer/ ben fag ni bel scenblan
Qinz en mon cor/ ma fag amors escrire

---

* Später zugefügtes Wort.

* Fehlt eine Zeile.

Sa gran beutat/ don res non es a dire
E son bel cors/ gent fag e ben assis
Per cheu de li/ son oms fizels e fis
E per samor/ a las autras seruire.

3) Dieus qan uerai lo iorn/ nil mes ni lan
Qi lam uuelha del mal/ guazerdon rendre
Qeu non laus dir/ mieus mazaria pendre
Mon coraige/ cant eu li soi denan
Mas assatz pot conoisser/ mon seenblan
Qil es la res del mon/ qeu plus desire
E per samor sofricx/ tan greu martire
Qe la dolor ma ia/ tot conqis
El dezirers/ qui maura tost auzis
(v⁰ c. 1.)
Et an gran tort/ mas eu nonllo aus dire.

4) Et se merces ab leis/ mi ualgues tan
Qe lam uolges/ lofr seus bel bras estendre
Ia del tirar/ nom fera escoissendre
De tost uenir/ humilmen merceian
A leis qe ma del tot/ en son coman
Qem pot donar ioi/ e del tot auzire
Qeu non ai ges poder aillors me uire
E sillz plagues/ qe pres de si mauziz
Ben tenc per sieus/ e mielz magra conqis
E feiram ric/ de gran ioia iauzire.

5) Al pro marqes/ ca preiz ab ualor gran
Manten/ e sap gen donar e despendre
E sos ric pretz faitz los autres dessendre
Uas monferrat/ chansoneta te man
Qel sei ric fag/ son dels autres trian
Et al meillor lo pot om/ ben eslire
Qil es la flors de tot/ a cui querire
E de tos bes/ comensamens e fis
E sien fos com uoillz/ ni deuis
Corona daur/ si pot el cap assire.

Giraut de Bornelh XIV—XVI.

(s. Arch. 33, p. 305—307. Fehler: XIV. 5) 2. Eui pr Qui; 3. Ql pr El; XV. 1) 2. non pr no; 3) qeir pr qerr; 4) 9. Tan fa pr Fan far.)

Giraut de Bornelh XVII.

(f. 6 v⁰ c. 1.)

1) Tant sent al cor un amoros desir
Qei an mei oill nouellament assis
Quen non uol ges esser en paradis
Per zo qe mais non pogues auenir
Lai on beltatz e iouenz segnoreia
Et tot azo qen amor plazer deia
Qel non es nuillz homs tan maluatz
Lai non tornes ioios e ben estanz.

2) Ben sap amors onrar e enriqir
Car anc degnet uoler qeu men ardis
Tan qeu penses qe ma donam sufris
Qeu les les gardes dreiz oil al departir
Ben sai qe ia non aurai mais l'enueia
Mais sim consen sos amoros senbanz
Beil cuit mostrar cals es totz mos talanz.

3) Bes fai a dir chochuch car afortir
No den ges pos amors la coqis
Car plus uencutz es cel qe safortis
Qui cel qui sap humilment hobedir
Donc ben es fols/ qi ab amor guerreia
Car saber pot se merce non plaideia
A sufrir ler sols mals/ e sos affanz
Tan qan uolra cel de cui es lo danz.

4) Ia sim uolgues mi dons del tot auzir
Non cuig tan gen monres ni maccuillis
Ni sei bel oil amoros plens de ris
No maneran tan dolzamen ferir
Mon cor qes ren a leis toiz es autreia
O parla ab leis e solaz e doneia
(c. 2.)
Tol autresi cum seu lera denanz
E magues pres per amic en baisanz.

5) Dompna nostroms soi per far e per dir
Tot can uolres par ma fe us o plenis
E sem prendeis per tal cum eu mofris
Ia deus nom don poder coillors me uir

Hai douza res cui adora e sopleia
Prez e uallors e tot qant es merceia
Voillatz se us plaz qeu retraia mos canz
Cum eu uos sui e serai fins amanz.

6) A mon amic car fai mictz tot candeia
De nul baron qe hom ara iueia
Ten ua chanzons e siaz ben menbraz
Qe mantas uez / uals mais un iorn cus anz.

Giraut de Bornelh XVIII.

(siehe Arch. 33, 307. Fehler: 2) 1. ritat pr ritaz; 2. uassazlage pr uassa-lage; 5. di pr ai.)

Giraut de Bornelh XVIIII.

(f. 7 r⁰ c. 1.)

1) Greu fera nuls hom fallenza
Se tant tenses son bon sen
Com lo blasme de la gen
Qe iuia desconoissenza
Quien faill car lais per temenza
De blasme desconoisen
Qencontra amor no men pren
Qe issamenz noz trop suffrenza
Com leus cors ses retenenza.

2) Car en uostra mantenenza
Me mis amor franzamen
E forai mort ueraimen
Si non fos ma conoiscenza
Don non aiaz mais pleuenza
Qi em nam si com sueill plaignen
Nin moira mais tan souen
E mas chanzons qen peruenza
N'auion menz de ualenza.

3) E ia merzes non uos uenza
Per qeu non lai aten
Anz me starai bonamen
Se uos pos tant uos agensa
(c. 2.)
Francs de bella captenensa
Si puesc qen aisso menten
E sil suffron lur tormen
Qui fan per long atendenza
Anz del pecat penedenza.

4) E sim degras dar guirenza
Qi miels gasangne plus gen
Qi dona qe sel qe pren
Cant prez na ni bennolenza
Mas uout es en uiltenenza
Vostra fars e en nien
Com uos sol darar uos uen
Mais lais men qeu ai sabenza
De mal dir e estenza.

5) Mas ieu auia pleuenza
Tant com amei follamen
En aiso com uai dizen
Ben finis qil mal comenza
Don ieu aui entendenza
Qi per proar mon talen
Mac ses comensamen
Mas conos aprezenza
Qe tostemps nagra temenza.

Giraut de Bornelh XX.

1) Ia nos cug hom / qeu cange mas chansos
Pos nos canga / mos cors ni ma rasos
Qi sim iausis damor / ieu men lauzera
Mas qui en mentis / non siria nuls pros
Catre sim ten / com se sol en balanza
Desperaz alques / desperanza
Pero non uol / del tut laissar morir
Pe so qem puesca / plus souen auzir.

2) Mas er esso / canc non cugei qe fos
Qeu soi tornaz / de mi meseis gilos
Contra mi donz / qeu non la cort eiera
Mas tot conseill / cas amors si a bon
Ai assaiat / e pos ren nomenanza
Tot li farai / desamar senblanza
Ailas cal dig / ian cuiai eu morir
E dunes oimais / ia sap tot mon arbir.

3) Dompne speranse / paor ai de uos
Ar men conort / e ar en soi doptos
Mas un conort / ai damor asazos
(v⁰ c. 1.)
Perol paors tem / co o poderar
Cab tal poder / mi mostra sa condansa
Qi plus nom pot / monstrar de malenansa
E fai esfors / qi pot ensems soffrir
Ire poder de cels / qel uol delir.

4) E si non fos / qes granz meillorazos
Es de tort fag / cant hom nes oblidor

Iamais amors/ a tal tort nom menera
Si ia pogues tornar/ desamoros
Pero leus cors/ tol manta benenansa
Enueg faillir manz/ per qeu nai doptaza
Qil faillimen dautrui/ taig com se mir
Per so com gard/ se meseis de faillir.

5) Dompna ben uei/ qe non ual ocaissos
Camors non uol/ qeu ian si engignos
Merce uos clam/ qe no men lais anqera
Tant mos cors/ de uostramors coitos
Volc es sius plaz/ complir la deuinansa
Co di qeu ai/ dautramor benenanza
E qeus pogues/ cubertamenz iauzir
El bruiz uegues/ de lai don sol venir.

6) Na Ponza/ tal esfors faiz per uos
Car era chant/ en ai nulla legranza
Qil morz de mos seigner/ mi desenanza
Qi uos sabez/ qel solia zausir
Cui hom deui honrar/ ni enantir.

Folket de Marxella XXI.

1) Au mais noi conosc/ razon
Ab que nos/ puescan cobrir
Si ia deu/ uolen seruir
Pos tant enqer/ nostre pron
Que son dan/ en uolc suffrir
Qel sepulcre perdet/ primeramen
Et er suffre/ qe Spagnas uai perden
Per so car lai/ trobauan ochaison
Massai si uals/ nom temem mar ni uen
Las conos pot plus fort/ auer so mos
Si doncs/ non fos tornaz morir per rios.

2) Auiaz en cal/ error son
La genz/ ni qe porra dir
Qil cors/ com non pot ganchir
De mort/ per auer qei don
Volqucs gardar/ e gandir
(c. 2.)
E de lalma non a/ nul espauen
Qe pot gardar/ de mort e de turmen
Pesqucs de cor/ si cu dic uertat e non
E pueis aura dannar/ meillor talen
E ia noi gard paubrera nul hom pros
Sol qe comenz/ qe dieus es piatos.

3) Cor saluars/ pot nauer bon
Daitan porria/ se guarnir
Qi lals/ pot dieus tot conplir
E nostre reis/ daragon
Qil non cre/ saubes faillir
A nuil home/ qe an ab cor ualen
Tan pauc uezem/ qe faill a lautra gen
Non deu/ a deu ges far peiu razon
Qil lo conrara/ sil seru honradamen
Coian sil uol/ ne coronatz saios
O sus en cel/ us noill faill daquest dos.

4) E ia non prez/ fol resson
Lo reis/ castellas nis uir
Per perdre/ canz deu grazir
A dieu/ qel mostrel somon
Quen luis cuol/ emantir
E autre fors ses dieu/ torn en nien
Caissi ualra/ sos bos prez per un cen
Si acueill dieus/ oimais a conpaignon
Qil non uol ren/ mas reconois semen
Sol qe uas dieu/ non sia orgoillos
Mout es sos pretz/ honratz e enueios.

5) Vida e pretz/ com uol de folla gen
On plus aut son/ cazon lauzeramen
Qastigam doncs/ en ferma penzazon
El pretz qes ten/ qi cant lautre uan cazen
Qe tot sos prez/ sos gautz e sos laus fos
En pensar fort/ cant a dieus fatz per nos.

6) Bell auuanz dieu/ uezem qe us aten
Tan qe nos uol/ gasagnar franzamen
Conrat uos ten/ tant qe ami sap bon
Non fasas donc/ camiar son bon talen
Anz camias nos/ qe mais ual per un dos
Com safraing anz/ qel forsatz caia ios.

Folket de Marsella XXII.

1) Merauil me com pot/ nuls hom cantar
En com ieu cant/ per lei qem fai doler

(f. 8 r° c. 1.)

Qe ma chanson/ non puose apareillar
Dos motz cal ters/ nom lais marriz cazer
Car non sui lai/ en estai sos cors genz
Douz/ e plazenz/ qe mauci deziran
E nom pot far/ morir tan sui aman.

2) Car non puesc/ nulla ren tant amar
Ges salle plaz/ non deu ma mort uoler
Canc pueis la ui/ non puosc dal re persar
Mas com pogues far/ e dir son plazer
Et es ben dreuz/ cal laus del concastenz
Es plus ualenz/ per qeu nim mais l'afan
De lei seruir/ qe dautra uer ioi gran.

3) Mas ieu non lais/ mon messaienuiar
Ni tant dardit non ai/ qeu lam uezer
E non o lais/ mas car uoil far cuiar
Als fals deuis/ caillors ai mon esper
Perol dezirs/ mes ades plus plazenz
Els pensamenz/ car ieu nol sui denan
Manz ioinz a clis/ per far tot son coman.

4) Lo mal qieu trac/ non pot descouertar
Tant la fai prez/ sobre totas ualer
Ni negus hom/ non la pot trop lauzar
Dieu don quill uoill/ omilitat auer
Si con en leis es proz/ e iouenz beutat e senz
Canc dompna non nac/ tant dones
Qual tort nai/ si eu nuil autra non blan.

5) Bella dompna/ tant uos tenc car
Qe mantas uez/ lo iorn non poes tener
Caz una part/ non an tort sols plor
Si qieu non puesc/ duna pessa mouer
Tal paor ai/ nom uailla chausimenz
Car plus me uenz/ uostramor sospiran
Qieu non sai dir/ ni retraire en chantan.

6) Vieu guirenz/ plus uos am/ ses enian
Non fes ysout/ son bon amic Tristan.

Folket de Marsellha XXIII.

1) En chantan/ mauen a mebrar
So qeu cug/ chantan oblidar
Per so chant/ coblides la dolor
El mal damor
Et on plus chan/ plus me soue
Ni ma boccha/ en al re non aue
Mas en merce

(c. 2.)

Per qes uertaiz e semblam be
Quinz el cor port/ dompna uostra faison
Qim zastia/ qe non uir ma razo.

2) E pos amor/ mi uol honrar
Tan quel cor/ uos mi fai portar
Per merze uos prec/ qe uus gardes delardor
Qe ieu ai paor
De uos mol maior que de me
E pos mos cors/ dompna uos a dinz se
Si mals non ue
Dompna pois dinz es/ soffrir loil conue
E per so fais del cor/ so qe us er bon
E gardas lo/ si com uostra maison.

3) Qel garda uus/ e ten tan car
Qil cors en fai/ nesci semblar
Qel sen i met/ l'engien e la ualor
Qinz en error
Lassal cors/ pel sen qen rete
Com me per la mantas uez ses deue
Qieu non sa qe
Em saluda/ qi eu non aug re
Per so nuls hom/ non michaizon
Sim saluda/ e ieu moz non li son.

4) E ial cors/ non si deu clamar
De ren qel cor/ li puesca far
Qe torna la/ al plus honrat seignor
E tout daillor
On trobauen/ ien e non fe
Mas drez torna/ son seignor anese
Pero non cre
Qem deing/ si merces nom mante
Qneil entrel cor tant/ qen loc dun ric don
Deing escoutar/ ma ueraia chanson.

5) E silla dignas/ es outar
Dompna merce/ porrai trobar
Pero ops mes/ coblides la ricor
E la/ lauzor
Qe nai dic/ e dira ia se
Mas autre pro/ mos lauzars non capte
Com quem/ mal me
La dolors/ men graissem reue
Al fuec quil fai/ mouen creis de randon
E com uol coc/ mor en pauc de sazon.

(v° c. 1.)

[6] Morir puesc/ qieu nom clam de re
Neis sim do Blaual/ mals daital faisson
Con doblal ponz/ del tauliel per razon.

Folket de Marsellha XXIIII.

1) A pauc de cantar/ nom recre
Per enoi de lauseniador
Mas forzas damor/ men rete
Qe nom laissa/ uirar aillors
Tan son dels/ ben amanz la flors
Aisim te amors/ pres el fre
Qe dal re/ nom soue
Mas de lei seruir a iornal
Caissim pes/ co fal li sollial.

2) E dones seu fas/ so qes conue
Ben men deu/ eschazer honors
Qar qi pot amar/ miels de be
Per dreg leu eszai/ la lauzors
E sab ben mi donz/ e amors
Qeu en re uas lei/ nom malme
Mas car li clam/ merce
Qes des so/ qe mes plus corals
Pot esser/ qes co teigna a mal.

3) E quant mi parla/ nim ue
Mi sail al cor/ la resplandors
Dels bels oilz/ e del doniz ale
Mi uenem/ mesclamenz las sabors
Si qen la boccam/ nais dousors
Per qeu conois/ e cre qel be
Qeu dic/ non ai de me
Anz mes/ desamor natural
Qem ma inz/ el cor pres pres ostal.

4) Dons son ben fols/ car nom rere
Damar leis/ qe ben par follors
Pes autre/ bes nom esdeue
E auei/ cades creis ma dolors
Qin mi solafarz/ tot son cors
Per ma fe/ mielz naue
Qe per leis/ suffeirra ia se
Mon dan/ si tot a leis non cal
Cautraz des samol per cabal.

5) E pos a le piel ioi/ me mante
Sim fezes aitant/ de socor
Qen degnes/ retener ab se

(c. 2.)

Gardatz/ si eu fora dels ausors
Qui sos rics prez/ e sa ualors
Creis en me/ meillura e ue
Ab sol qil agues/ lo mille
De la dolor fer/ e mortal
Non agram partir/ per engal.

[6] Pero sil clamarai/ mere
Del dan qil me fai/ e del mal
Pois nuil autramor/ no mi ual.

Folket de Marseillha XXV.

1) Chantan uolgra/ mon ferm cor descobrir
Lai on magrops/ qe fos sabutz mos uers
Mas per dreig/ ai perdut mon sabers
Per cal paor/ qe nim puisca uenir
Cuns nouels iois/ en cui ai mes speransa
Vol qe mos chanz/ sia per leis enders
E pois li plaz quieu/ ennanz sa ualor
En mon chantar/ dei nauer gran lauzor
Car sos prez/ uol mout' saui lauzador.

2) Per qe non par qieu/ pogues deuezir
Don cortes prez/ car tant aut es aders
Qe ren non duz/ qe nom semble plasers
E a en lei tant/ de tot ben a dir
Qe sofraita men fai/ trop da ondansa
Per qeu men lais/ qe ges nom senbla uers
Qeu ia pogues/ retraire sa lausor
Car de bon prez/ ama lo meillor
E dels amanz/ lo plus fin amador.

3) Car anc nol dis/ tem uas lei faillir
Con ses en lei aturaz/ mos uolers
Mas dar enan/ nomo cal plus temers
Qeu sai qe focs/ sa bassa per cobrir
El dieus damor/ ma naurat de tal lanza
Don non tem pro soiornar ni iazers
Qeu ai lassat/ . . . . . *

4) E dons pos ieu/ non ai mas lo dezir
Non ai doncs/ pro mout es granz mos podeis
Si uals daitan/ men a donat lezers
E doncs per qem uol/ de plus enardir
Mas siei bel oill/ e sa gaia senblansa
Don pois mos oillz/ tant magradal vezers
(f. 9 r° c. 1.)
Nais dun conort/ tal qe mou defallor
Cades mes uis/ qem uoilla dar samor
Can uo baras mi sos oillz ples de douzor.

5) E doncs dompna/ pos mais non puesc sofrir
Los mals qieu trac/ per uos maitin e serz
Merze naiaz/ qeul mon non auers
Qe sencs uos/ mi pogues enriqir
E can nous uei/ souen ai gran doptanza
Qui nous mi fass/ oblidar non calers
Mas ieu qi sen/ la pene la dolor
No us oblit ges/ ainz i teng noeg e ior
Los oillz del cor/ si qe nol uir aillor.

Folket de Marselha XXVI.

1) Tant mou de corteza/ razon
Mon chantar/ qe noi puesc faillir
Anzseis/ i dem mielz auenir
Canc mais non fi/ e sabes con
Car lemperariz/ men semon
E plagram fort/ quid men guiquis
Sil mo sofris
Mas car il es/ si uurais ensegnamen
Non seschai/ ca son mandamen
Si a mos sabers/ flac ni lenz
Anz taingn/ qes deble mos engienz.

2) E sanc per leis/ en ma chanson
De lausengiers/ cui dieus adir
Ar men uoil/ del tot siquir
E ia deus non/ calor perdon
Car arditz so/ cant uen non fon
Perqe sella/ cui obezis
Me relinquis
Es cuida/ caillorz ai assiz
Mon pensamen
Muer ben doncs/ per gran faillimen
Car per so qe am/ finamenz
Per so qe duz/ so qes nienz.

3) E si merces/ no mi ren pron
Qe farai/ porraimen partir
Non ieu/ capres ai morir
De guiza/ qem sab/ sobre bon
Quinz el cor remir/ sa faisson
Erremiran/ e ieu languis
(c. 2.)
Car ellam dis
Qe non dara so/ qui eu languis
Tan longamen
E ieu per aisso/ nom alen
Anz dobla ades/ mon pensamenz
E muor aissi/ mescladamenz.

4) E ges per tant/ non ma bandon
Qieu anc sempre/ ai auzit dir
Qe mensonnia/ no pot cobrir
Qe non morra/ cal qe sazon
E pos drez uenz/ falz ochaison
E car saubut/ e deuis
Com iel/ soi fis
Caisil sui subietz/ e aclis
De bon talen
Qen lei amar/ ai pres conten
E qecs cuida amar/ plus fortmenz.

5) Amataila doncs/ a lairon
Pos ella non uol/ consentir
Qieu tan/ en mon cor la desir
Et er mafar/ uoilla ou non
El cor tem lo cor/ en preison
Et al si destreg/ e conquis
Qe ri omes uis
Qel des poder/ qe sen partis
Que naz/ aten
Que merces lam uenza/ soffren
Car merces/ en lonc soffrir uenz
Lai on nom ual/ forza ni genz.

6) E iam morrai/ mas mout mes genz
Si eu muer per leis/ tan finamenz.

[7] Pos a morir/ mer eissamenz
Mos ferm coraics/ e mos cenz.

---

* Lücke von 2½ Zeile.

Folket de Marsellha XXVII.

1) Chantar mi torn/ ad affan
Chant mi soue/ den Bairal
E pos damor/ plus no mi cal
Non sai con/ ni de cui chan
Mas qes demanda chanson
E nol cal/ de la rason
Catresi mes obs/ la fassa
De nou/ con los moz el son
E pos forlaz/ ses amors
(v⁰ c. 1.)
Chan per deute de seignor
Pro er mos chanz/ caballos
Si non es aols/ ni bos.

2) Amador lon dun senblan
En ric cobe/ arretal
Cades/ ab dolor mortal
Merma a lor ioi/ on mais dan
Qen loc/ de fenestra son
Qes merma/ som ia pon
On plus pren/ quees so qe cassa
Plus ades e gra chaison
Per qieu tenc/ cell per meillor
Que rei/ ni emperador
Caiselz malz/ auenz amdos
Qui uenson plus/ dels baros
Bon fora son prez/ es tan.

3) Dieus con si/ ni ben con mal
Mas soprez hom/ que non ual
E son pro ten hom/ a dan
Perqeu non aus/ uostre pron
Dir chantan/ qe nom sap bon
Al segle ni grei/ qe plassa
Ques digna ren/ si mal non
Mas per o/ la deshonor
Pose dir/ sil tort entre lor
Bon uencut/ ni baissar ios
Pos tut uencut/ uencon nos.

4) Ben uenson/ pos nuill deman
Non fan/ de lanera mortal
E si nos/ fossan lial
Torneranz/ ad honor gran
Cun cortes gienz/ de dieus fon
Qnel ric/ trobeisson perdon
Qe son plus/ freol de classa
Som destrein/ sals somon
Mas cun queren/ ab lauzor
Na dieu pres/ en son labor
Mas que ia confessios
Nol plagra/ sa co non fos.

5) Don nostre baron/ qe fan
Nil reis engles/ cui dieu sal
Cuid auer fanz/ son iornal
Mout i aura/ larg engan
(c. 2.)
Sia fag/ la mession
Et autre fai/ la prezion
Que lemperaire/ percassa
Con dieus cobres/ sa ragion
Que primeis ere qe socor
Si dieus li rend/ sa honor
Ben tant es ries/ lo dos
Cai tals soal/ guiserdos.

6) Nai mant/ mout mi sap bon
E mout en prez/ mais ualor
Cab enbaral/ mon seignor
Es moriz/ prez e meissos
Aisi com sanc/ ren non fos.

Le plor den baral seigners de Marsella le qual fez folket de Marselha [XXVIII].

1) Si com sel/ ques tan greuanz
Del mal/ qe non sent dolor
Non sent ira/ ni tristor
De tal guizam/ soi oblidaz
Car tan sobre/ pueial danz
Que mon cor/ nol pot pensar
Ni nuls hom/ tro al proar
Non pot saber/ con es granz
Den baral/ lo mieu segnor
Perqe sai/ chan o ri o plor
No me pres plus/ qe fer enanz.

2) Qieu mi pes/ si sai enchantaiz
O si son calut/ en error
Quant non trop/ sa gran ualor
Caissi nos tenia/ houraiz
Qe issamen/ com lasimanz
Tira fer/ el fai leuar
Faziel manz cors/ dressar
Vas prez forsaz/ e pensanz
E qi prez/ e gaug e ricor
Cenz largueza/ astre honor
Nos a tout pauc/ ual nostre nanz.

3) Aqant ni a/ deseretaiz
Qe tuit eron ric/ en samor
E canz/ en moriror ior
Qel fon moritz/ e soterraiz
(f. 10 r⁰ c. 1.)
Que num sol non uist/ meuz tanz
Neus sels/ qe lauzon nomar
Na tendion/ en acaptar
Tant era/ sos prez presatz
Caissi saup far/ son nom ausor

De pauc gran/ e de gran maior
Tro nol pot/ en claure garanz.

4) Et ar can fosc/ plus poiatz
Faillit/ a guisa de flor
Que quant hom la ue gensor
Adonces il chai/ plus uiaiz
Mas dieu nos/ mestrab semblanz
Que sol lui/ deuem amar
El caitiu segle/ azirar
On passam ton uiananz
Cautre prez torn/ en desenor
E tut autre/ cen follor
Mas de cels/ que fan sos comanz.

5) Bel seigner/ dieul cui/ non plaiz
Mort/ de negun peccator
Anz pausire la lor
Sffrist uos/ la uostre en paiz
Faitz lo lai/ uiure ab los sanz
Pos sai/ nol uolges laissar
E ui deingnes/ le uos pregar
Verge que pregas/ per manz
Vostre fil/ per qel soccor
Que sperans/ an tuit li meillor
El uostres cars/ prees merceianz.

6) Seigner/ merauellias granz
Es car de uos/ pueis chantar
Ar quant mils/ degra plorar
Pero tant plor/ en pensaz
Per qen ben seu/ mant trobadors
Diran de uos/ mais de lauzor
Que icu quen degra dir/ mil tanz.

Folket de Marselha XXVIIII.

1) Tuit domandon/ ques deuengut amor
E icu a tuit/ dirai la uertat
Tot eissamenz/ com lo soleil d'estat
Que par totz locs/ mostra sas splendors
El ser sen uai colgar/ tot eissamen
O fai amors/ e caut a tot sercat
(c. 2.)
E non troba ren/ que si a son grat
Torna sen lai/ don moc primeramen.

2) Car seuz preiz/ e largueze e ualors
E tuit bon aib/ ierun aiostat
Ab fin amor/ per far sa uoluntat
Et era iois/ dompneiars e honors
Tot eissamen/ con lo falcs que deisen
Vas son auzel/ quant la sobre montat
Deisendia ab douz/ humilitat
Amors ensels/ camauan lialmen.

3) Amors o fai/ si com lo bon austors
Qui per talant/ nos mou ni nos desbat
Anzseis esta/ en tro com la gitat
Et adonces pren son auzel/ quan la sors
Et fin amors/ esgarde e aten
Una dompna/ ab entiera beutat
On tuit li ben/ del mon son asenblat
E non faill gens amors/ cant tal la pren.

4) E per aisso uoill/ soffrir las dolors
Que per soffrir/ son mant ric ioi donat
E per soffrir/ maint orgoil abaissat
E per soffrir uenz hom/ lauzeniadors
Couidis dis/ es libre qe non ment
Que a soffrir a hom/ damor son grat
E soffrir fai mant/ amoros iausen.

5) E pos dompna/ tant es granz uostronors
Et en uos son tuit/ bon aib absenblat
Car noi metes/ un pauc de pietat
Con si fez es/ a mon maltrag socors
Caissi com sel/ qel fue denfer espren
E muer de set/ ses ioi e ses clartat
Autresim muer/ eten naias pechat
Si mauzirert/ pos nuil nous mi defen.

Folket de Marselha XXX.

1) Ben uorria/ saber damor
Sella ue ni au ni enten
Qui tan lai/ requis franchamen
Merce/ e de ren no mi socor
Estiers non sai/ ues sas armas defendre
Mas ab merce/ qe tant li soi aclis
Qe non cis iois/ ni autre paradis
Per qui canges/ lesperar ni latendre.

2) Terra ten hom/ de seignor
(v⁰ c. 1.)
Cui serui/ de bon cor franchamen
Cant locs/ maiz es lol consen
Deu ben far/ a son seruidor
E fin amors/ deu ben sel aprendre
Que gart ca dreg/ sion siei don deuis

Ni qui lier franes/ ne lials ne fis
Que neguns hom/ non sen puesca mespredre.

3) Caissi uen bens/ apres honor
E apres gran mal/ iausimen
E gran ioi/ apres marrimen
E lones repaus/ apres dolor
E granz merces/ ab soffrir ses contendre
Caissi sec hom/ damor los dreiz camis
E qui estiers los sec il li gaudis
Cab tal engien pot hom/ bon amor prendre.

4) Si com latigrel mirador
Que per remirar/ son cors
Oblida se/ e son torna men
Aissi cant uei/ lei cui dor
Oblit mes mals/ e mas dolors es mendre
E ia negus non sen fassa/ deuis
Qieu uos dirai/ qui ma asers conquis
Si o sabez. conoisser/ ni entendre.

5) Miels de dompna/ miels de ualor
E miels de tot/ ensegnamen
E miels de beutat/ ab iouen
Meselat/ ab tan fresca color
Que nuls archier/ tan dreit ne sap estendre
Quella plus dreich/ nom aia el cor assis
La douza mort/ don ieu uoill estre aussis
Se per esgard damor/ nom uoil ioi rendre.

6) Marme mon cors/ uolgra ben qe saubis
E mos captenza/ qual dolor laguis
Lials amanz/ qe non fai mais atendre.

Folket XXXI.

1) Sieu anc iorn/ dis claman
Encontra/ uos amors
Ergueilh/ ni deszonors
Aram dei/ en mos chans
Hnmeliar/ dos tans
E lassar/ mas clamors
Pueis ma dompna/ Elienors
La pros rayna/ prezans

(c. 2.)

O denhan aissi/ uoler
E si tot de uos grat/ non esper
Bens dei grazir/ lo ben el mal
Pos ilh ma manda/ que tan ual.

2) Humils/ e merceians
Mi ren/ a uos amors
Car mi/ forset errors
E ilh lengua/ mal parlans
Qui eus fos/ contrarians
Ab dig mals/ dizedors
Es zieus dirai/ lauzors
E de plazers/ sen aitans
Que non uos dis/ desplazer
Quergueilhs sai be/ que non mi pot ualer
Per cuei mais/ de nemic mortal
Maures amic/ fin e leial.

3) Qui eus/ uenserai enans
Merce/ claman amors
. . . . . *
Que sieu/ am braus senblans
Vos era/ contrastans
Ni us dizia/ folors
Als fals dig/ reprendedors
E si mos/ leugiers talans
Mi fes erguielhos/ parer
Encontra uos/ ni dire non deuer
Ben dei far/ penitens aital
Com tang/ a forfag desleial.

4) Sabetz qe als/ mieus ans
Mer tostemps/ mais amors
Doussa ma/ greus dolors
E bes e pros/ mos dans
E seiorns mos/ afans
E gaugz e ris/ mos plors
E mos lones/ trebailh legors/
E totz mos destric/ enans
E tug mei enuei/ plazer
E despendrai mon sen/ e mon saber
En uos gen seruir/ a iornal
Com hom ser/ senhor natural.

Folket XXXII.

1) Car nom abelis/ solatz
Aitan/ com deuria
(f. 11 r° c. 1.)
E uei qe chanz/ non chantaria
E can men soi/ totz laissatz
. . . . . **

* Lücke von einer Zeile.
** Lücke von zwei Zeilen.

So mensenha/ amors
Que enansar/ uostras lauzors
De dompna/ en chantan
Perque souen/ di mon chan.

2) E tene mi fort/ per pagatz
. . . . . .*
Sol soffrir/ denhatz
Qi eu ben dizens/ uos sia
E si ben/ me faziatz
Enquara/ maiors
Tai te/ querguilhs e folors
Es de querre/ tan
E non puese/ passar ses dan.

3) Mas de le/ per sai que fatz
Gran sobransaria
Que a mi/ nom tanheria
Riex iois/ tant honratz
Pero quil dreg/ uignaria
Meilh men deu/ fin amistat
Valer/ qe ricors
Que nans dea trobar secors
Paubres hom/ qe e blan
Quel riex derguilho/ senblan.

4) Mas tant tem/ uostras rictatz
Que ren nous/ qeria
Pero tan/ arditz seria
Que sim/ dona uatz
Ses querre/ ben ho penria
E doblarias/ lo gratz
Que dorbla/ ualors
Es de far ben/ eszonors
Lai on mestier/ an
Anz com quiera/ ni deman.

5) Bona dompna/ ben sapchatz
Que sent tans/ ualria
Un dons/ cui hom fort uolria
Ser tost/ donatz
Que qui trop lo tarzaria
(c. 2.)
Qua sel dona/ que uiatz
Fai sos gratz/ meilhors
E quil don/ non fai de cors
Non les grazit/ tan
E pueis costaih/ autretan.

6) Mais ieu soi/ sel qe en patz
Grazirai tot/ dia
Latendre/ com si prendia
E per dons/ priuatz
Penria en grat/ la faidia
Ma uos er plus bel/ asatz
Sim fazes/ secors
Anz qua forsam/ forsamors
Languen/ e spectan
De soffranche/ de talan.

7) Namalric/ totz iors
Ses mera/ uostra ualors
Per quieu/ en chantan
Trac uostre bon pretz/ enan.

* Lücke von zwei Zeilen.

Gaubert XXXIII.

1) Huna gran amors/ corals
Mi destrenh/ em te
Si que non pens ren/ als
Mai clamar/ merce
E pueis mi/ dals non soue
Senble fatz/ entre las gens
En par/ menres ma sabensa
Don amors/ qem forssem uens
Degra uens er/ mas clamors
Qe uensedors es/ honors
Que merces/ souensa.

2) A tor mi uen/ de uos mals
E non sai/ perque
Mas daitan/ amor siuals
Men ueniarai/ be
Qua sels qui non sa/ bon re
Com uos es/ des conoissens
Dirai uostra/ captenensa
Don uos seres/ meins ualens
E naures meins/ seruidor
Cui sera/ ma grans dolors
Resels/ e temensa.

3) Car nom ual/ car sui tals
(v⁰ c. 1.)
Com a drut/ conue
Sim faz ia/ desleials
Aurian/ ia be
Ben leu lai uire/ al fre
Mas non dei/ som di mos sens
Far per faillimen/ failhensa
Mais ueeilh soffrir/ los turmens
A los leials/ amadors
Cab los fals/ galeadors
Far de ioi/ paruensa.

4) Amor uostre noms/ es fals
Quar non amatz/ me
Quieu uos sui fis/ e leials
E uos am/ anc se
E pueis aissi/ sesdeue
Quieu uos sui/ obediens
Damor/ e de ben uolensa
E uos mes/ male cozens

Ses ben faig/ e ses secors
Per dreg/ seria lieu amors
E uos maluolensa.

5) Vostruzages/ es aitals
Car celui/ qe uos cre
Merma de ioi/ sos captals
Quar de uos/ non ue
Mas enian/ ses tota fe
E mal senes/ iauzimens
E senes ben fait/ cozenssa
Trop faitz/ dautres failhimens
Mas selar/ me fai temors
Quergueilhs e/ e follors
Qui ab plus fort/ desentensa.

Gaubert XXXIIII.

1) Quar fui de dura/ cordansa
Ves uos/ al comensamen
Tanh prendaz/ ueniamen
Ab mal respost/ ho ablansa
Cans quieus ames/mames nas ses enian
E torner uas/ bona donen soan
Per tal qe ma trahit/ ses deffisanssa.

2) Si cus fui/ a la comensanssa
Fals/ arans am finamen
E sai quem dires/ souen
(c. 2.)
Que franchura/ dautramansa
Me fai uenir/ ues uos humelian
E quieu uos uauc/ minten e galian
Ni ges nous am/ en faitz mas en senblansa.

3) De gran forfag/ gran ueniansa
So de dreitz/ par iusiamen
E merces di/ eissamen
De gran tort/ gran perdonanza
Am dui son/ en maint luec dun senblan
Eszen maint luec/ uan se contrarian
Car dreitz aussi/ e merces a pitansa.

4) Donex si dreg/ ni uostronransa
Gardas nul mieu/ failhimen
Ia no maures/ chausimen
Cals mals dona/ dreit malanssa
Quel failhimen quie fis/ ues uos tan gran
E lonramen quaues/ sobre mi tan
Creisson mamor/ e mermon me speransa.

5) Pueis conoissetz/ ses duptansa
Quieu failh/ nessiamen
Mas del be/ aiatz menbransa
Si pro nom faitz/ sa uals nom fasatz dan
E del be fag/ si el uostre talan
Quieus atendrai/ senes dezesperansa.

6) Rei darago/ quil uostre gai senblan
Ve pot ben dir de bon.

Naimeric de Pepugnan XXXV.

1) Per solatz dautrui/ chan souen
Mas pero cora/ quieu chantes
Ni per bon respieg/ malegres
Ara uei qe chan/ per nien
E son a mon dan chantaire
Si com lauzels/ de bonaire
Que sap ques pres/ e pero non recre
Cades non chan/ autretal es de me.

2) En amor ai/ lo cor el sen
Fermat/ e meilhuram ades
Si pogues trobar/ qui mames
Tan be com lieu/ am finamen
Mais ieu am lieis/ ses cor uaire
Don sui desamatz/ amaire
Eszon hieu plus lam/ de cor e de fe
Adonces creis plus lamors/ qem lassem te
(f. 12 r° c. 1.)

3) No mes uis/ canc plus follamen
Nuilhs hom/ per amor folleges
Qui eu am mai/ que sautram baizes
De leis ses plus/ lentendemen
Conors mes/ mas que pot faire
Ses empiri/ emperaire
Quem ual honors/ ni pretz don mal mi ve
Si fai qel mals/ cui platz e pers del be.

4) Per som soilh mal/ qui eu nai plazen
Canc non ui dona/ luenh ni pres
Miellhs dieuisses/ ni miellhs repondes
Ni tan/ amezuradamen
Per que cascuns/ nes lauzaire
Pueis es del mon/ la belaire
Canc natura/ non mes en lieis so cre
Ni plus ni mens/ mas aco quei conue.

5) Donna per merces/ solamen
Suffretz/ cun pauc merceges
Merces e/ cun pauc afranques
Mercean/ uostre dur talen

Vers mi/ qeus sui merceaire
Tostems/ e merce clamaire
E merceian sui/ e cherai ia ce
Vostrom claman/ merce merce.

Naimeric de Pepugnan XXXVI.

1) Daisso don hom/ aloniamen
Ben dig/ entrels conoissedors
Sin di pneis/ mal uilanamen
Es a tot lo meins/ deszonors
Cais sel/ que se mezeus desmen
Del ben qua dig/ no mes paruen
Des ques trobatz/ ben dizen fals
Quel deiam creire/ dizen mals.

2) Si dieisses/ al comensamen
Lo mals/ ans quel ben dig fos sors
Dieisseron plus/ cubertamen
E senbla uer/ a pluzors
Mas pero/ ben aue souen
Caisso nom cre/ blasmar defen
Dones non es dome/ ques aitals
Lo bes digz bos/ ni mal dig mals.

3) Cun quen dicis liei/ premeiramens
Que de bas aut/ poget amors
(c. 2.)
En dis apres mal/ sotilmen
Per far semblar/ sos mals peiors
E per plus enganar/ la gen
Ab prouerbis dauratz de sen
Eszap paraulas/ uenals
Vol far creire/ del ben mals.

4) Non es bes/ qui fai dauinen
Segon lo mon/ so ques ualors
E qui sgarda/ de failhimen
On plus pot/ e creis sas lamors
Si es mas/ non pot far nien
Si nona/ laministramen
Damors ques mastre leials
Quensenha triar/ bens de mals.

5) Quel cor nais/ on amans sen pren
Ensems/ ardimens e paors
Quen sauieza/ lardimen
E uolpilha gen/ la folors
E pueis es arditz/ eissamen
De languesza/ e densenhamen
E nolpilhs/ de scarseza e dals
Que fos uilania/ ni mals.

6) Per som par qui ditz/ mal uilanamen
Del maistre/ que donal sen
Com si om ualens/ e cabals
Ni com se pot/ gardar de mals.

7) Car ual plus/ e conois e sen
Na ioana dest/ eszenten
Vueilh segon lo dreg/ iutge cals
Deu hom dir damor/ bens o mals.

Naimeric XXXVII.

1) Si com larbres/ qe per sobre cargar
Fraing se meteis/ e pert son fruit e se
Ai eu perdut/ ma bella donna e me
E mon enter se fraing/ per sobramar
Per o se tot me soi/ apoderatz
Anc iorn non fi/ mon dan a escien
Enanz cuit far tot zo/ quant fatz ab sen
Mais ar conosc/ qe trop sobral foldaz.

2) E non es ben/ com sia tot senatz
Qe a sazon non sega/ son talen
E se noia de chascun/ mesclamen
Non es bona/ sola luna mitatz
(v⁰ c. 1.)
Car ben deuen hom/ per sobra saber
Nesis enuai/ mantas uez foleian
Per qe seschai/ coman en lou mesclan
Senz ab foldaz/ qio sab gen retener.

3) Las qeu non ai/ mi meteis en pode
Anz uau mon mal/ enqeren e cerqan
E uoill trop mais/ perdre e fair mon dan
Ab uos dompna/ qab autra conqerer
Car eu cuit far/ ab aqest dan mon pro
E qe sauis/ ab aquesta follor
Pero alei/ de fin fol amador
Manetz ades/ on piez mi fai plus bon.

4) No sai nul oc/ per qeu des uostre non
Pero souen/ tornon mei ris en plor
Et eu com fol/ ai gaug de ma dolor
E de ma mort/ qan mir uostra faizon
Col baselesc/ qab ioi sanet a ocir
Quant el miral/ se remiret es ui

Tot autresi/ es uos miral a mi
Que mauciez/ qan uos uei ne os remir.

5) E nous en cal/ qan mi uedez morir
Abanz o fai/ de mi tot en aisi
Com del enfant/ cab un maraboti
Faiom del plor/ laissar e departir
E pois qant es tornatz/ en alegrer
Et hom lestrai/ zo qel donet el toll
Et el adonc plora/ e fai maier doll.
Mil tant plus fort/ qe non fez de primer.

6) Bel castelan/ ges uostre prez non tol
De mellurar/ qoi ual pro mais qe her.

Naimeric XXXVIII.

1) Autresim pren/ com fa al iugador
Cal comensar/ ioga maistramen
Al petit iog/ pois sescalfa perden
Qel fa montar/ tan qes en la folor
Aissim mis eu/ pauc a pauc en la uia
Qeu cuiaua amar/ a maistria
Si qem pogues partir/ can mi uolgues
Or soi entratz/ tant qesir non puis gies.

2) Autra uez sui/ en la prison damor
Don escapei/ mais aoram repren
Ab un cortes engeing/ tan sotilmen
Qem fai plazer/ mon mal e ma dolor
(c. 2.)
Cun laz me fez metral col/ ab qem lia
Don per mon grat/ mais nom deslieria
E nulz autrom/ qe fos liaz non es
Qil deslies/ qe ben no li plagues.

3) Anc mais nulz temps/ non trobei liador
Qe tan ferm lies/ a tan pauc liamen
Qel liam fo cortz/ dun bratz solamen
Don non trob/ chai qin desli ni aillor
En liamaz soi tan/ qe sim uolia
Desliamar/ ges far non o porria
Camor qe lai mo/ liament empres
Me liama sai plus fort/ per un tres.

4) A lei des fers/ qe uai ses tirador
Ves laziman/ qel tirauan si gen
Amor qem sap tirar/ ses tiramen
Mas tira ma si uals per la meillor
Qe se dautra meillurar/ me sabria
E am tant lo meill/ qe ben meilluraria
Mas meillurar non cre/ qe mi pogues
Veus perqe/ ma per la meillor conqes.

5) Ha gentil cors format/ plus gen . de flor
Aiaz de mi/ cal aco chausimen
Qi eu mor per uos/ denuei e de talen
E podetz lo proar/ a ma color
Cam uos remir/ qe trasu e chambia
Qe foralmosna/ e granz cortesia
Cumilitaz mercian/ uoz preges
Daqest coichos/ sofreichos de toz bes.

6) Ben platz Guillem/ malaspina marques
Car conquer prez/ e prez a li conqes
Biatris dest/ lo bens qen uos es
Fa meillorar las autras/ ab los bes.

Naimeric XXXVIIII.

1) En greu pantais/ ma tengut longamen
Canc non laisset/ ni non retenc amors
Et am saiat/ ab totas sas dolors
Si qe del tot/ ma fag obedien
E car me sa esforcui e soffren
Am si cargatz/ del amoros afan
Qel mellor cent/ non soffrion tan.

2) Amar me fai ster mon grat finamen
Leis qe ma faig/ chausir per la gensors
Et agram ops/ qem fes causir aillors
(f. 13 r° c. 1.)
Cassatz ual mais/ gaz anhar en argen
Qe perdir en aur/ segon mon esien
Maseu o fas a lei/ de fin aman
Qeu fug mon pro/ e uau seguen mon dan.

3) Et seu com fols sec mon dan follamen
A tot lo men/ mes la foudaz honors
Qeu ai uistas faire/ mantas folors
Qe torn auon a saber e a sen
E ai uist far/ manz faz sauiamen
Qe tornauon/ a folia trop gran
Perqeu cuit fair/ sen qan uai foleian.

4) E uos dompna cauez ualor ualen
Aissi com es meiller/ pars las meillors
Menbreus merce/ e oblit uos ricors
Et noi gardaz raison/ mas chausimen
Car luns poia zo/ qel autre deisecn
Cho qe merce creis/ raisons uai merman/
Seus plaz aucir me podez/ raisonan.

5) Pauc uos carra/ del meu ennansamen
Se uos souen/ uostra ualenz ualors
Nil douz esgard/ ni la fresca colors
Qen qeram son/ al cor uostroill rien
El cortes diz/ amoros e plazen
E qar eu plus souen/ nous uau denan
A pauc mi oilh/ estra mon grat noi uan.

6) Reis daragon/ e flors denseignamen
Foilla de gauz frug de bons fags donan
Vos es de prez/ maistres ses enian
Cont cominge/ cincent merces uos ren
Qe ses donar/ manez donat aitan
Qe las honors/ ualon don riche gran.

Naimeric XL.

1) Cil qe sirais/ ni guerria ab amors
Ges qe sauis/ non fa al meu semblan
Car hom atrai/ pro en guerra tost dan
E guerra fai tornar mal en peior
En guerra troff/ per qeu no la uolria
Viltat de mal/ e de ben carestia
E fin amor/ se tot me fai languir
Ai tan de ioi/ qe pot leu esiauzir.

2) Bona dompna de uos teing/ e damor
Sen e saber/ e cor moz e chan
E seu faz ren qe sia benestan
(c. 2.)
Deuez nauer lo grat e la lauzor
Vos e amors/ qem donaz la maistria
E se ia plus de ben/ no men uenia
Pro nai daitan/ segon lo meu seruir
Se plus nagues/ ben sabria el plus grazir.

3) Qelh plazer son mais/ qel ennoi damor
El ben qel mal/ el soior qe lafan
El ioi qel dol/ leu fag qel pesan
El pro qel dan/ son mais el ris qel plor
Non dieu ges del tot/ qe mal non sia
Qel mal com na/ plaz plus qe qan guerria
Car cel cama de cor/ nou uol guerir
Del mal damor/ tan es dolz per soffrir.

4) Enqer sai eu mais/ de ben en amor
Qel uil fai car/ el nesi ben parlan
El escartz larg/ e laial lo truan
El fol saui/ el pec conosidor
Et lorgoillos domes/ gez humilia
Et fai de dos cors un/ tan ferm lolia
Per com non deu uas/ amor contradir
Pois tan gen sap e emendar e fenir.

5) Seu lai seruiz/ pro nai canbis damor
Ab qe ia plus non faza/ mas daitan
Qen mant loc man fag/ tan haut e tan gran
Qe ses amor/ noi pogra auer honor
E mantas uez/ me trai de uillania
Qe ses amor/ gardar no men porria
Et manz bon mot/ me fa pensar e dir
Qe ses amor noi pogreu deuenir.

6) Chanson ua ten de ma part e damor
Al pro al larg/ al ualenz al prezan
A cui seruon latin/ e aleman
El sopliom/ com bon emperador
Sobres meillors/ a tan de mainria
Valor e sen/ largez e cortesia
Sen e saber/ conoisser e grazir
Naz de ricor/ fai fin prez enriqir.

Rambaut de uaqeras XLI.

1) Aram requer/ sa costum e son uis
Amor/ per qeu planc/ e sospir e ueilh
Qa la gensor/ del mon ai qist conseilh
Em di qieu am/ tant com puesquen en sus
La meillor donna/ e met en sa fizansa
(v⁰ c. 1.)
Conor e pres mer/ e pros e non dans
E qar ella es del mon la plus prezans
Ai mes en leis/ mon cor e mas esperansa.

2) Anc non amet/ tan aut com hieu negus
Ni tan pro donna/ e car noi trob pareilh
Menten e lei clam/ al sieu conseilh
Mas qe tibrs/ non amet priamus
Qe ioi̇s e prez/ sobre totas lennansa
Qilhes al pros plazens/ ez acordans
E als auols/ ab erguilhos senblans
Largues dauer/ e de dura cordansa.

3) Anc Perseual/ cant el la cort d'Artus
Tolc las armas/ al caualier uermeilh
Non ac tal gaug/ com eu del seu conseilh
Em fai morir/ si com muer dandalus
Caissom ueda/ de qem dona ondansa
Mi dons/ qes pros cortes e benestans
Rique gentils/ ioues e gen parlans
E de bon sen e de bella senblansa.

4) Bona dompna aitan arditz/ ha plus
Fui can uo quis/ la ioia del quabeilh
E qem dases/ de uostramor conseilh
Non fo del saut/ de tir emenadus
Mas amiex qai mais/ presza donransa
Qen dreg damor/ fo lardim ens plus grans
Mas ben deu far/ tan d'ardir uostra mans
Morrai per uos/ ho naurai benenansa.

5) A mon ergueilh/ nom blasme ni encus
Sim luenh daurenga/ ni de monteilh
Caissim don dieus/ del seu bel cors conseilh
Qe plus ualen/ nulhs hom de lieis non uis
Qe sera reis/ danc la terso de Fransa
Lonheramen/ per far lo sieu comans
Qen lieis ai tot/ mon cor e mon talans
Eszes la res/ on plus ai de fizansa.

6) Bel caualier/ en uos ai mes speransa
Qar uos es del mon/ la plus presans
E la plus/ non mi esser dans
Qar uos mi des conseilh/ e fort fermansa.

Ranbaut XLII.

1) Eissamen ai/ guerriat ab amor
Col franc uassal/ guerreia mal senhor
Qilh tol sa terra/ perquel guerreia
(c. 2.)
E can conois queilh guerra/ pro noilh te
Pel sieu cobra/ uec pieis a sa merce
Eszieu aitan de ioi/ cobrar enueia
Quaz amors quier/ merce de son pecat
E mon ergueilh torn/ en humeiltat.

2) Gaug ai trobat/ merce de la gensor
Qem restaura lo dan/ quai pres ailhor
E samistat per plag/ damor mautreia
Ma bella donna/ e gent alsim rece
Em promet tan/ per quel reprochiercere
Com di qui ben guerreia/ ben plaideia
Ab amor ai/ en chantan guerriat
Tan cab mi dons/ nai meilhōr plag trobat.

3) El mon non a rei/ ni emperador
Quen lieis amar non agues/ plag donor
Quar sa beutat/ e son pretz senhoreia
Sobr totas las pros donnas/ com ue
E meilhs sennansa/ e plus gen si capte
E meilh acueilh e meilh parl e dompneia
E mostra als pros/ son sen e sa beutat
Saluan sonor/ e reten de tot grat.

4) Donna ben sai/ si merces nom secor
Quieu no uailh tant/ queus tan haz amador
Que tan ualens/ per qe mon cor feuneia
Car non puesc far/ tan riex faiz cous conue
Das mi quicus am/ mas per tan nom recre
De uos preiar/ que uassal pos desrèia
Deu ponher tant/ qe fassa colp honrat
Per quieus enquis/ pos magues conseilh dat.

5) Vostri bel hueilh/ plazen galiador
Razon da quo/ don heu sospir e plor
El iouenes cors/ cabes gens e condeia
Maussi aman al enueira men ue
E si eu ab uos/ non trob amor e fe
Ia non trouarai ren/ cauia ni ueia
Nim fizarai/ en donna daut barnat
Ni ueilh qem do nuilh/ autra samistat.

Ranbaut XLIII.

1) Guerras ni plag/ no son bo
Contramor/ en nuilh endreg
E sel sabregua/ lo fer freg
Qim uol ses dan/ far son pro
Caussim uol amors/ ausire
(f. 14 r° c. 1.)
Com ausi les sieius/ senher mals
Que sa guerra/ les mortals
E sa patz pietz/ de martire
E sanc fo iorn/ enemic
E tibautz ab lo zoic
No fes plag/ ab tans plazers
Com hieu cam soi/ torn merces.

2) Que per es mende/ per do
Mas abrels/ amans eleg
Ma dona/ on son tug bon dreg
Pauzat/ en bella faisso
Don muer dire/ de dezire
Car no mistai/ comunals
Amors cap/ sospirs corals
Maussi/ ab bel senblan trahire
Per lieis cui am/ ses cor tric
Canc ioues grec/ en ric
E ual sobre totz/ ualors
Som mos trauzirs/ e uezers.

3) Can pens cals es/ ni qui so
Bem soi mes/ en destreg
E sieu quis mais/ qe non deg
Sa gran beutat/ nochaizo
Quem forsem fai/ lergueilh dire
E sa colors/ naturals
Quades gense/ noimet als
Mas bel solas/ e gent rire
E pos tant amar/ sem gie
Fai lenans/ al mieu destric
Mas sil sieu bels dig es uers
Tot restaural/ bons espers.

4) Si mestazes/ a razo
Bona donna/ eszadreg
Ia nom tengras/ tant destreg
En uostra/ onrada preiszo
Don non ai poder/ qem uire
Ans soi tant francs e leals
Vas uos que uas me soi fals
Eus am tan/ que me nazire
Et sieu non fauc/ tan ni dic
E si eisathan al uostra/ mic
Al fag/ me sofranh/ poders
Eszal uostre laus/ sabers.

(c. 2)
5) En luec te fag/ dau baro
Vos a meus preg/ eus dompneg
El uostre gen cors/ adreg
Lau e gar/ a qui on sa
E can puec ben far/ nom mis
Quesser deu/ lo uostramic tals
Que sia entrels pros/ cabals*
E qar suffres/ quieus dizire
Soi pars/ al plus ric
E cant dautra/ me fai dic
Non mo fai far/ non calers
Mas uostronratz/ capteners.

6) Dompnal bos conseilh/ mer mals
Quem dones/ si nom das als
E quar nous soi/ contradire
Donna lonrat/ conseilhs ric
De l'emperador/ frederic
Caisson tengra/ a mais de plazer
Com sai damans/ la plus uers.

Bernard del Uentedorn XLIIII.

1) Chantars non pot/ gaire ualer
Si dins del cor/ non mou lo chans

* Der Vers ist im MS. wiederholt, aber durchstrichen.

Ni chans non pot/ del cor mouer
Si non hi es/ fin amors coraus
Per so es mos cantars/ cabalus
Quen ioi damor/ ai eszenten
La boquels hueilhs/ el cor el sen.

2) Ia dieus nom da/ aquel poder
Que damar/ nom prenda talans
Can ia re/ non sabri auer
Mas chasun iorn/ men uengues maus
Trostemps naurai/ bon cor siuaus
E nai mot mais/ de iauzimen
Qua nai bon cor/ e mi aten.

3) Amor blasmon/ per non saber
Folla gens/ mas lieis non es dans
Camors non pot ges/ decazer
Si non es amors/ comunaus
Aco non es amors/ aitans
Nona mas lo nom/ el paruen
Que ren non ama/ si non pren.

4) Sieu en uolgues/ dir lo uer
(v⁰ c. 1.)
Hieu sai be de cui/ mou lenguans
Daquellas camors/ per auer
E son mercandas/ uenaus
Mensongiers/ fos hieu e faus
Vertat en dic/ uilanamen
E pezame/ car ieu non men.

5) En agradar/ eszen uoler
Es lamor/ de dos fis amans
Nuilha res/ noi pot pron tener
Silh uolontatz/ non es engas
E sel es ben fols/ naturaus
Qui daco qe uol/ la pren
E ilh lauza/ so qe non les gen.

6) Molt ai ben mes/ mon boner
Cant ellam mostra/ bels senblans
Quieu plus deszir/ e uuelh uezer
Franque dousa/ fin e leiaus
En cui lo reis/ seria saus
Bella cuenhda/ ab cor conuinen
Ma fait ric hom/ de nien.

7) Re mais non am/ ni sai temer
Ni ia res/ nom seria afans
Sol mi dons/ uengues a plazer
Caisel iorn/ mi sembla nadaus
Cab sos bels hueilhs/ esperitaus
Mas garda/ mas so fai tan len
Cuns fols dias/ me dura sen.

[8] Lo uers es fis/ e naturaus
E bons sel ui/ qui be lenten
E meilhers mi/ quel ioi aten.

9) Bernartz de uentadorn lenten
El ditz el fai el ioi aten.

Gauselm Faiditz XLV.

1) Si anc nuilh hom/ per uer fin coratge
Ni per amar leialmen/ ses falsura
Ni per sofrir francamen/ son dampnatge
Ac de si dons/ nuilh honrada uentura
Ben degra/ hieu auer
Alcun couinen/ plazer
Quel mal el ben/ calquieu naia
Sai sufrir/ eszai saber
De far tot/ can mi dons/ plaia
Si qel cor non puosc mouer.

2) De finamor sai segrel/ dreg uiatge
(c. 2.)
Si que tant am/ mi dons outra meszura
Far pot de mi/ tot quant le dagradatge
Que noilh deman/ tan tem dir forfaitura
Baiszar/ ni iazer
Pero si sai/ tant ualer
Azaps damar/ qui quem braia
Corrat ior/ e plazer
Ser e tot so/ qua drut seschaia
Auz dezirar/ e ualer.

3) Si tot la uoilh/ hieu non ai autre gatge
Don ni autrei/ ni paraula segura
Mas ilh es tan franca/ e de bel estaige
Part la ualor el pretz/ qen lieis satura
Cais som/ fai parer
Camors hi aia/ poder
Que lai on es/ ualors gaia
Deuria merces/ caber
Vec uos so/ quem napaia
Em tol que nom/ deszesper.

4) Auzit ai dir ab sen/ eszap folatge
Com hora mal selui/ don nona cura
E di queilh don/ dieus ione senhoratge
Aquest orat sia tort/ o drechura
Ai hieu damor/ per uer
E si lai/ non deszesper

Que de pros dompna ueraia
Val mais / com ric don esper
Caia don / danol saia
Com no deu / en grat tener.

5) Quicn sa huna / ques de tan franc huzatge
Canc non gardet honor / sotz la sentura
Si eus e lo tortz sieu / en dic uilatge
Que senes genh / e senes cobertura
Fai a totz / uezer
Com pon hensi / decazer
Dona cap tans / sessaia
Nos eug / qieu maler
Que ia de leis / ben retraia
Ni uoilh quen deia / escazer.

6) Na Maria dompna / gaia
Vos non es / daital saber
Que non faitz ren / que desplaia
Anz plai a totz / e deu plazer.

(f. 15 r° c. 1)

Gauselm XLVI.

1) Si tot mai tarzat / non chan
Ni nai fag / trop lonc estatge
Aras ai cor / e talan
Quen torn la perda / el dampnatge
Queilh bellam / dreissel uiatge
Em ditz queilh / monstren chantan
Lo ioi / e la ualor gran
Quem donet / e la legratge
Lo iorn qem retenc / baisan.

2) Adoncx lestei / tant denan
Mans ionhtas / de bon coratge
De genoilhos e ploran
Trompres / en son senhoratge
Mas al prim / li fon saluatge
Quar mauziei / en ardir tan
Pueisuit / mon humil semblan
E retenc / mon homenatge
Quar mi conosc / ses engan.

3) Amicx can si uol / partir
De si dons / fai gran enfansa
Si tot noilh uol / acuilhir
Sos ditz / ala comensanssa
Camors sabriue / sennansa
Ab honrar / e sap seruir
E quis uol / de leis iauzir
Siailh de bella / senblansa
E sap chamar / essufrir.

4) Mi dons am tant / e dezir
Que quim metien / e gansa
En tan cant hom / pot chauszir
Non penria / cordansa
Qui eu ia mudes / me speransa
Ni camges / mon dezir
Ni non uoilh / esdeuenir
Senes lieis / senher de Fransa
Gardas si eu uoilh / quilh mazir.

5) Maintas sazos mesdene
Que pens tan fort / e consire
Non aug / qui parla ab mi
Ni faug / mas tremblar e frire
E pens com dieus / uolc assire
Mas quen / una sola re
(c. 2.)
La beutat / quilh a en se
El gent parlar / el dous rire
Ab que malegra / em reue.

6) Molt ai / per ma bona fe
Conquis so don / sol iauzire
E prec mi dons / per merce
Quel sieu cor / del mieu nos uire
Que sos hom / e sos seruire
Soi ai estat / ancse
Eszades pueia / e ue
Lamor / e doblal dezire
On oilh / plus mi fai de be.

7) Linhaure / lai uir manfre
Vas mon senhor / cui dezire
E uoilh sonor / e son be.

Gauselm XLVII.

1) A semblan del rei / ties
Quan lac uencut / lemperaire
Eilh fes tirar / quanc lac pres
Sa carecta / e son arnes
Don el chantaual / mal traire
Vezen la roda / uirar
E ser plorauol / maniar
Hieu chant / on plus ai malanansa
Quan consir / quen alegransa
Me pot mos mal / traitz tornar
En plor / quan uei ioi ni be
Als autre / e mi soue
Quieu uaic proar / non ai re.

2) Quen aital / trebailham te
Amors / pres en greu la lansa
Ere nom sap / dire per que
Mas car aten / sa merce
Vencutz ses / deszesperanza
E car nom recre / damar
Que dals nom pot / encolpar
Tant soi fis / leials amaire
De uos cui / non aus retraire
Ni descubrir / mon pensar

Pros dona / ab gens cor cortes
Tan tem la pretz / quen uos es
E las lauzors / el bes.

3) Pero nom / deszesper ges
(v⁰ c. 1.)
Ni mes semblan / ni uezaire
Quen uos non sia merces
Quel uostre cors gen apres
Humil franc / e debon aire
Vei ela uinen pretz car
El dous rire / el gen parlar
Ioios de bella / semblansa
E car non auetz enguansa
El mon ni de beutatz par
Aissom te, aissi e fre
Em tol lardir em rete
Qui eu nous aus pregar de re.

4) Que maintas sazos / maue
Cap tota faita cordansa
Donna us eug / clamar merce
E pueis can mos / cors uos ue
Mespert e non ai / menbransa
Mas cant de uos / esgardar
E no us aus / ni sai pregar
Ni mamor nous puese / estraire
Ben gran merce / pogratz faire
Sim dasetz / ses demanda
El mon non es / tan pauca res
Qui eu del uostre don / agues
Qui eu en gran / no lam tengues.

5) Per o ans quel brui / uengues
Ni fals lauszengier / trichaire
Lamor qui eus ai conoges
Ben estera si us plagues
De conoisser / mon afaire
Pos hieu / nous aus pregar
Ben ric do / mi pogratz dar
Senes totas / malestansa
Si us plagues / qua uostr ouransa
Fosson fag tug / mei chantar
Es plus lais / car bes coue
Pero hieu / no cug ni cre
Sieu len prec / que mi malme.

6) Donex pos en uostra merce
Soi eszen / uostra fizanza
Eszun do nom autreia
Asimon chan ni ma leial fe
Si uostra ualors / mennansa
(c. 2.)
Honors uos es / ses duptar
E uos sabes / cos tanh afar
Quie nous quier / plus panc ni gaire
Mas tant / cumils merceiaire
Vos soi / ab fin cor e clar
Esazimes / ni saubes
Que plus dir / en degues
Del plus mi for / entremes.

7) Den uentadorn / puies retraire
Que la donna / non a par
De ualor / al complitz bes
E sin marac / des saubes
So qui eu sai / beil fora pres.

Ganselm XLVIII.

1) Tant ai suffert longamen / en greu afan
Que se stes mais / qe nom aperceubes
Morir pogra tost / e leu sim uolgues
Car la bella non preira ia dolors
En cui mala fos beutatz / e ualors
Don regardan part / forsatz mon coratge
E pos li plai / segrai autre uiatge
Mas lieis non cal, ni non so ten a dan
De perdre me / nils bels ditz de mon chan.

2) Pero tal re te hom uil / que prezan
Tal ren pretz / que di quel nes pres
Que pueis li fai / sofraitamen re bes
Mas de mi dons / es tan grans sa ualors
Que non ler dans / sim pert nim uir aillors
Donex ben fenzi / outracuiat folatge
Can percasei ma mort / ni mon dampnatge
Ab mon fol cor / qem fes dir en chantan
Sa don degra / gen cubrir mon talan.

3) E pos mon cor / e mei hueilh trait man
E ma mala donna / e ma bona fes
Si que cascuns / magra mort si pogues
Clamar men dei / com de mals bailidors
E ia mos hueilh / mensongiers traidors
Non creirai mais / ni fiszansa ses gatge
Car sel es fols / qe fai fol uassalatge
E fol qui cre auer / a son coman
Tot so qne ue / plazen ni benestan.

4) Merauilh pos en mi dons / es tan
Prez e ualors plazers / ab ditz cortes

(f. 16 r° c. 1.)

Com pot esser/ que noi sia merces
E meranil de lieis/ on es ualors
Sen e beutat/ que noi sia amors
Ben meranilh/ de dompna daut paratge
Bella e genta/ e de mal segnoratge
Ni com pot far/ contra son ualor tan
Que desmenta/ son fran humil senblan.

5) De tot aiso/ ai meranilha gran
E pos noilh plai/ qilh se cange de res
Nom tenra mais/ afrenat sos mals fres
Quera men part/ si tot mes dezonors
Car obs magra/ qem fos uiratz aillors
E pos aillors uauc/ mudar mon estatge
Bon encontrem/ don dieus e bon intratge
Em lais trebar/ donna ses cor truan
Cap mal senhor/ ai estat aquest an.

6) Ab tot aital mal brau/ e tiran
Volgrieu estare uolontiere silh plagues
Mais cab autra que mais de bem fezes
E pos nom uol atal uauc per seeors
De cui mi uen al cor/ plazens donsors
Bell es e pros e franca e de bel estatge
Que man mandat/ per un cortes messatge
Cun pauc auzel/ en mon ponh qe nonan
Am mais/ qua sel huna grua uolan.

7) Arai conquist gran sen/ de gran folatge
E sai chausir damor/ lo pro. el dan
E iamais nuilh tem/ no maussirai pregan.

Gauselm XLIX.

1) Mon cor e mi/ e mas bonas chansos
E tot can sai/ dauinen dir ni far
Conose quieu ten/ bona donna de uos
A cui non aus descubrir ni mostrar
L'amor quieus ai/ don languise e sospire
Pos lamor nous aus/ monstrar ni dir
Ni ben qui eus uailh/ greu mauzere nardir
Sius uolgues mal/ de mon fin cor a dire.

2) Al prim quieus ui/ magra ops donna qe fos
Per camors/ nous mi fezes tant amar
Que non foses tant bella/ ni tant pros
Ni saubes tant/ auinen parlar
Qa donex plasmei can uos ui/ dels hueilhs rire
Duna doussor damor/ quen uenc ferir

(c. 2.)

Al cor quem fes/ si tremblar e fremir
Ca pauc denan/ nous mor de dezire.

3) Adonex parti desteitz/ escenucios
De nos donna/ cui dezir e tenc car
Si que anc pueis/ senher ni poderos
Non fui de mi/ mas de mon cor selar
Aisso conosc/ camors mi uol aussire
Car autramen non poiria murir
. . . . . *
Tan bonamen/ ni ab tan bel martire.

4) Ai com me trag mon fin cor amors
Canc mais non fo lenz/ az en amorar
E cant hieu uei donna/ luecx ni sazos
Per nuilha re/ no aus dir mon pensar
Ni uos non plai/ conoisser mon martire
Pero saber podes/ leu lo dezir
Qui eu ai de uos/ ab maint cortes sospir
Quem uedem fai/ can uos uei ne remir.

5) Tot can ma cort/ en um mes ho en dos
En qual guisa/ uos pogues gen pregar
Oblit can uei/ uostras bella faiszos
Que no men pot/ souenir nimembrar.

* Lücke von einer Zeile.

Tan quan uos uei/ soi del uezer iauzire
E can me part / remanc en tal consir
Que ges la nueg/ non puesc el lieg dormir
Ni sai als far / mas planc e uols em uire.

6) Donna lafans/ el consirs mes tant bos
Can plus hi pens/ e mais hi uoilh pensar
Eszai ab me maintas ues/ companhos
Qui eu uolgra mais/ totz soletz estar
Caitan bon mes/ can mi pens ni malbire
Vostra ualor / mas aqui eus mazir
E muer car sai/ qui eu no us aus descobrir
So don lonc temps/ cre que serai sufrire.

7) Linhaure pro ai/ tostems que sospire
Mai ara sen / mon corages clarzir
Que ab nagout/ soi don nom piesc partir
Don neguns hom/ non pot mais de ben dire.

Bernard del uentadorn L.

1) Quant par la flors/ iostal uert foilh
E uei lo temps / clar e sere
El dolz chanz des ausels/ per broilh
Ma dolza lo cor/ em reue
(v⁰ c. 1.)
Pos lausel chanton a lor for
Eu qai tan de ioi en mon cor
Dei ben chantar car toz li miei iornal
Son ioi e chant/ qeu non pes de ren al.

2) Cela del mon qal eu plus uoill
E mais lam de cor e de fe
Au de ioi mos diz els acoill
E mos precx escolta e rete
E se om per ben amar mor
Eu en morrai qinz en mon cor
Li port amor tan fin e natural
Qe tuit son fals/ ues mi li plus leial.

3) Ben sai la noich qan mi despuoll
En leich que non dormirai re
Lo dormir perd qar eu lom tuoill
Per uos dompna don mi soue
Qe la on om a son tresor
Volom ades tenir son cor
Seu no uos uei dompna dun plus mi cal
Negus uezers mon bel penser nom ual.

4) Quam mi menbra com amar suoill
La falsa de mala merce
Sapchatz qe tal ira macuoill
Per pauc uios de ioi nom recre
Dompna per cui chant e demor
Per la boccham feretz al cor
Dun dolz baisza de fin amor coral
Quem torn en ioi / em get dira mortal.

5) Talia qan mais dorguoilh
Quan gran iois ni granz beus lor ue
Mas eu soi de meillor escuoill
E plus francs qan de us mi fai be
Cora qeu fos damor en lor
Er soi de lor uenguz al cor
Merce dompna non ai par ni engal
Res nom sofraing sol qe deus vos mi sal.

6) Dompna se no us uezon mei oill
Ben sapchatz qe mos cor uos ue
E nous dollaz plus qeu mi duoill
Ben sai com uos destreing per me
Mas sil gelos uos bat de for
Gardatz que no uos toz al cor
Si os fai e noi / e uos lui atretal
(c. 2.)
Qe ia ab uos no gadaing ren per mal.

7) Mon bel uezer gard deus dir e de mal
Seu soi de loing/ e de pres altretal.

Bernard LI.

1) Quan uei la laudeta mouer
De ioi sas alas contral rai
Qui soblidet laissa cazer
Per la dolchor qal cor lin nai
Hai com granz enueia menue
De cui qe ueia iauzion
Meraueillas mai qar de se
Lo cors de desirer non fon.

2). Halas cant cuiaua saber
Damor/ e quant petit en sai

Qar eu damar non puos tener
Celei don ia pro non aurai
Tolt ma mon cor/ e tolt ma me
E si mezeis e tot lo mon
E quant sim tolc nom laissa re
Mas desirer e cor uolon.

3) De las dompnas me desesper
Jamais en lor nom fierai
Quaissi com las suoill captener
En aissi las descaptenrai
Pois uei qe una pro nom te
Ues lei qem destrui em confon
Totas las dopt e las mescre
Qe ben sai qaltretals se son.

4) Merces es perduda per uer
Et eu non o saubi anc mai
Qe cil qe plus en degrauer
Non agues e on la querrai
Ha com mal sembla qi la ue
Qad aqest caitiu desiron
Qe ia ses lei non aura be
Laisse morir qe uoill auon.

5) Pos a mi donz no pot ualer
Dieus ni merces / nil dreich queu ai
Ni a lei no uen a plaissir
Queu lam iamais no lil dirai
Aissim part da lei em recre
Mort ma/ e per mort li respon
Euao men sella nom rete
(f. 17 r° c. 1.)
Chaitius en esil e non sai on.

6) Anc non agui de mi poder
Ni no fui meus des lor en chai
Qem laisset de mos oillz ueder
En un miraill qe molt mi plai
Miraill pos mirei in te
Man mort li sospir de prion
Qaissim perd cum perdet se
Lo bel Narcius en la fon.

7) De eho fai ben femna parer
Madonna per qeull lo retrai
Qe cho com li deueda fai
Cauz soi en mala merce
Et ai ben fait con fols en pon
Ni no sai perche me deue
Mas car poiai trop contra mon.

8) Tristeza non aue de me
E uaumen marriz non sai on
De chantar me tuoill en recre
E de ioi e damor mescon.

(Schluss folgt.)

III.

Ueber die griechische Novelle.*

Romantisch oder rom, d. anischi. welsch im Gegensatz zu unserer deutschen Muttersprache, hiess jedes Product der romanischen Sprachen, des Italienischen, Französischen, Spanischen; ein Romant war nach der Benennung der älteren Franzosen jedes Gedicht in einheimischer Volkssprache, im Gegensatz zu den Gedichten der lateinischen Sprache, welche bekanntlich das ganze Mittelalter hindurch ein Gegenstand der sorgfältigsten Studien waren und bis in die Neuzeit herein an manchen Schulen geblieben sind. Im sechszehnten Jahrhundert wurde eins dieser Gedichte, der Amadis, der abenteuerlich-phantastisch von Liebesverhältnissen handelt, aus Frankreich herübergenommen und mit ihm die Bezeichnung „Roman“ für dergleichen Erscheinungen überhaupt, so dass „Roman“ gleichbedeutend wurde mit einer „Erzählung voll wunderbarer Begebenheiten.“ Als im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts die deutsche Heldensage, das deutsche Heldenlied vollständig erloschen, trat diese Literaturgattung ganz und gar an ihre Stelle; und da der Begriff des Fremdländischen allmählich in Vergessenheit gerieth, schon deshalb, weil man nach Erschöpfung der alten Stoffe neue selbst erfinden musste, so wurde nunmehr jede prosaische Erzählung mit erdichtetem Stoffe, welche irgend eine Seite des

* Für einen Abschnitt der Abhandlung ist die wertvolle Schrift Nicolai's „Ueber Entstehung und Wesen des griechischen Romans“ vielfach benutzt; auch verdanke ich Manches den Vorlesungen und Abhandlungen von O. Jahn.

menschlichen Lebens sich zum Vorwurf nahm, „Roman“ benannt. Dagegen hiess „Novelle“ die aus den Ereignissen der Gegenwart hergenommene, nicht auf altem epischem Hintergrunde fussende, prosaische Erzählung, welche in Italien um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts durch Boccaccio ausgebildet wurde.

Für „Roman“ und „Novelle“ hatten die Griechen keinen erschöpfenden Begriff; sie gebrauchten dafür ἱστορία und μῦθος, obwol diese Worte in einem gewissen Gegensatz standen, insofern ersteres die geschichtlich beglaubigte Erzählung, letzteres die erdichtete Sage bezeichnet. Photius der Patriarch, der mehrere Romane in Auszügen überliefert hat, gebraucht δρᾶμα, d. i. Handlung. Die Römer hatten dafür Fabula und Fabella, d. i. eine kleine Erzählung; zwischen beiden Wörtern bestand nach einem Verse des Phädrus (si nec Fabellae te iuvant nec Fabulae) eigentlich der Unterschied, dass jenes „Erzählungen,“ dies „Thierfabeln“ bedeutete. Die verschiedenen Benennungen für eine und dieselbe Sache kommen daher, dass alle drei: unser Roman, der Mythus und die Fabel das Wunderbare mit einander gemein haben; in Entstehung und Zweck unterscheiden sie sich.

So lange der Mythus, der Ausdruck der Naturanschauung eines ganzen Volks, die Göttersage und die daran sich knüpfende Dichtung herrschten, konnte die eigentliche Novelle, die der Willkür des Einzelnen ihren Ursprung verdankt, nicht aufkommen; sie entstand erst dann, als die epische Poesie mit ihren Götter- und Heldengestalten auch in der zweiten Periode ihrer Entfaltung, in der alexandrinischen um 300 vor Chr. G., erloschen war. Vereinzelte romanhafte Erscheinungen jedoch, die in den späteren Novellen verwertet sind, finden sich schon in der Odyssee, deren Entstehungszeit wol ums Jahr 900, also volle 600 Jahre vor das Auftreten der eigentlichen Novelle fällt. Ein Theil derselben gehört sicherlich nicht dem Mythus an, so die Schiffermärchen und Erzählungen. Beide Teile lassen sich leicht von einander sondern: die Heimkehr und die Rache fallen ins Reich des Mythus; die Erzählungen von Odysseus langer, gefahrvoller Reise gehören ins Gebiet der Novelle. Die einzelnen Abenteuer, die in Buch 9—12 aufgezählt werden, tragen

fast alle den Charakter solcher Schiffermärchen, wie sie sich zu allen Zeiten bei seefahrenden Nationen ausgebildet haben. Merkwürdig ist dabei, dass beinahe alle wesentlichen Züge doppelt vorkommen, meist in einem anderen Gewande; die eine Fassung ist dann gewöhnlich knapper als die andere. Um das Verschollensein des Odysseus zu erklären, findet sich die zweimalige Erzählung, dass halbgöttliche Frauen Circe und Kalypso denselben zurückhalten. Die unberechenbarsten Zufälle können den Schiffer auf dem Meere verfolgen; er kann ein Menschenalter lang umherschweifen, bevor er in seine Heimat zurückkehrt. (Robinson Crusoë.) Um dieses Ausbleiben einigermaassen zu erklären, führt man es auf die Einwirkung einer Göttin zurück, in deren Liebesarme der Irrfahrer gekettet ist. Kalypso's Name schon zeigt ihre Natur an; sie ist die Einhüllende, welche andere bei sich verbirgt. Hermes muss erst kommen und ihr befehlen, den Odysseus freizugeben. Denn

Nicht hier weilt ihn zu sterben, den Seinigen fern, das Verhängnis;
Nein, noch ward ihm geordnet, die Freunde zu schaun, und zu kommen
In das erhabene Haus und die heimischen Fluren der Väter. —
Also entsend' ihn anitzt und scheue den Zorn des Kroniden,
Dass nicht jener hinfort dich mit eifernder Rache verfolge.

Dasselbe Verhältniss ist bei Circe; sie ist die reine Doppelgängerin der Kalypso, nur dass sie auch Zauberin ist.

Jene setzt' einführend sie rings auf Sessel und Throne,
Mengete dann des Käses und Mehls und gelblichen Honigs
Ihnen in pramnischen Wein und mischt' unheilsame Säfte
In das Gericht, dass gänzlich ihr Vaterland sie vergässen.
Aber nachdem sie gereicht und die trinkenden Freunde geleeret,
Schlug sie sofort mit dem Stab und sperrete All' in die Kofen.
Denn gleich waren sie Schweinen an Haupt, an Stimm' und an Bildung,
Borstenvoll, nur der Geist war unzerrüttet, wie vormals.
Also wurden sie weinend hineingetrieben; doch Kirke
Schüttete Steineichfrucht, Eichmast und rothe Kornellen
Ihnen zum Frass, das Futter der erdaufwühlenden Schweine.

Wenn der Schiffer heimkehrt, so geschieht es durch besondere Gunst der Götter, hier durch Aeolus; da er aber die Gabe des Gottes infolge des Leichtsinns seiner Gefährten verscherzt, so wird ihm dieselbe nicht wieder gewährt. Aeolus ruft aus:

Trolle dich flugs von der Insel hinweg, Schandbarster der Menschen!
Denn nicht mir ist erlaubt, dass ich herberg' oder entsende
Solchen Mann, den Rache der seligen Götter verfolget!
Trolle dich, weil du verfolgt von göttlichem Zorne daherkommst!

Oft hat der Schiffer der Heimat ganz vergessen und kehrt deshalb gar nicht zurück; dahin gehört die Doppelsage der Lotophagen und der Sirenen. Der Lotus ist eine Pflanze, die alles vergessen macht und den Fremden für immer fesselt; ich verweise dabei auf Persephone, die, sowie sie einmal vom Granatapfel gekostet hat, der Unterwelt unwiderruflich verfallen ist.

Wer des Lotos Gewächs nun kostete, süsser denn Honig,
Nicht an Verkündigung weiter gedachte der, noch an Zurückkunft;
Sondern sie trachteten dort in der Lotophagen Gesellschaft
Lotos pflückend zu bleiben und abzusagen der Heimat.

Die Sirenen, die alles, was geschehen ist, erzählen und besingen, verlocken die Schiffer durch ihren wunderbaren Gesang. Das Anziehende des Wassers, der weiten See, wird ja von allen Völkern aufgefasst als Vorstellung einer verlockenden Melodie, die den Menschen in die Flut hinabzieht; von solchen Klippen und Felsen, an denen sie weilen, weiss die Schiffersage überall zu berichten. (Heine's Lorelei, Goethe's Fischer.)

Zu den Sirenen zuerst gelangest du, welche die Menschen
Zauberisch all' einnehmen, so jemand ihnen herankommt.
Wer nun törichtes Sinnes sich naht und der hellen Sirenen
Stimm anhört, nie wird ihn das Weib und die stammelnden Kinder
Als Heimkehrenden künftig mit Freud' ihn umstehn und begrussen:
Nein, ihn bezaubern daselbst mit hellem Gesang die Sirenen,
Sitzend am grünen Gestad', und umher sind viele Gebeine
Modernder Männer gehäuft, und es dorrt hinschwindende Haut rings.

Dazu kommen Vorstellungen von grossen Gefahren, die der Schiffer auf dem Meere zu bestehen hat: irrende oder zusammenschlagende Felsen drohen das Schiff zu zerschmettern. Dahin gehören Scylla und Charybdis.

Hier erheben sich Klippen mit zackigem Hang, und es brandet
Donnernd empor das Gewoge der bläulichen Amphitrite:
Diese benannt' Irrfelsen die Sprach' unsterblicher Götter.
Einmal nur kam glücklich vorbei ein wanderndes Meerschiff;
Argo die weltberühmte, die heimwärts fuhr von Aëtes. —
Dorthin sind zween Felsen. Der eine ragt an den Himmel.
Drinnen im Fels wohnt Scylla, das furchterlich bellende Scheusal,
Deren Stimme so hell wie des neugeborenen Hündleins,
Hertönt; aber sie selbst ein entsetzliches Graun, dass schwerlich
Einer sich freut sie zu sehn, und ob auch ein Gott ihr begegnet.
Niemals rühmte sich noch ein Segeler, frei des Verderbens
Dort vorüberzusteuern; sie trägt in jeglichem Rachen
Einen geraubeten Mann aus dem schwarzgeschnäbelten Meerschiff. —
Doch weit niedriger schaust du den anderen Felsen, Odysseus;
Unter ihm droht Charybdis und schlurft das dunkle Gewässer.

Dreimal strudelt sie täglich hervor und schlurfet auch dreimal
Fürchterlich! O dass nimmer du dort ankommst, wenn sie einschlurft!

Ferner treten dazu noch eigentliche Abenteuer. Das einfachste ist, dass der Seefahrer in unwirtliche, von Barbaren bewohnte Gegenden verschlagen wird; als das äusserste Maass von dergleichen gilt die Menschenfresserei. Die Lästrygonen beschreibt Homer nur mit wenigen Zügen, um nicht zwei gleiche Geschichten zu bringen; das Märchen von den Cyklopen ist weitläufiger ausgemalt.

Er (der Kyklop) streckt auffahrend die Händ' aus gegen die Freunde;
Deren er zween anpackt' und wie Hündelein stracks auf den Boden
Schlug, dass Blut und Gehirn ausspritzete, netzend den Boden.
Drauf zerhackt' er sie Glied vor Glied und bestellte die Nachtkost,
Frass dann drein, wie ein Löwe des Waldgebirgs, und er liess nicht
Eingeweide, noch Fleisch, noch selbst die markichten Knochen.

Bei den Lästrygonen berühren sich die Grenzen von Tag und Nacht, was Nachklänge zu sein scheinen von Schiffersagen des höchsten Nordens.

Drauf am siebenten (Tag) kam ich zur lästrygonischen Veste,
Lamos thürmender Stadt Telepylos: dort wo dem Hirten
Ruft eintreibend der Hirt, und der austreibend ihn höret,
Und wo ein Mann schlaflos zwiefältigen Lohn sich erwürbe,
Diesen als Rinderhirt, und den als Hüter des Wollviehs;
Denn nah ist zu des Tags und der nächtlichen Weide der Ausgang.

Die List, welche Odysseus bei Polyphem anwendet, dass er sich „Niemand" nennt, kehrt nach Grimm in vielen Märchen wieder.

Auch Herodot's Geschichte enthält öfter solche romanhafte Züge, die von späteren Autoren benutzt wurden; ich erinnere zunächst an die Geschichte des Gyges, der sich vom Leibwächter zum König Lydiens emporschwang. Die Veranlassung dazu gibt der Leichtsinn des Königs Kandaules, der ihm seine schöne Frau unbekleidet zeigte und so die Rache der letzteren hervorrief. Bei Plato und den Späteren finden wir die Erzählung schon geändert: danach steigt der Rinderhirt Gyges in einen Erdspalt, stösst auf ein ehernes Ross mit Thüren, öffnet, findet eine gewaltige Leiche, an deren Finger ein goldener Ring steckt, macht sich durch einen gewissen Griff desselben unsichtbar und gewinnt so die Herrschaft über Lydien. Aehnliche Erzählungen sind der Traum der Mandane, die unfreiwillige Töd-

tung des Atys durch Adrast, die Erzählung vom Schatzhause des Königs Rhampsinit, von Syloson's kostbarem Pupurmantel, von Zopyros vor Babylon.

Ktesias, der dreiundzwanzig Bücher persischer Geschichte und eins über Indien geschrieben hat, seiner Stellung nach Arzt am persischen Hofe, berichtet eine Menge solcher Erzählungen, die zum Teil noch erhalten sind; ebenso Theopomp in seiner ernsten Geschichte. Ein ethischer Tendenzroman waren die Horen des Prodicus, darin „Hercules am Scheidewege"; ein philosophischer ist die Cyropädie Xenophon's. Sie ist scheinbar ein biographisches Werk über den älteren Cyrus; doch ist der Mann, wie er geschildert wird, keineswegs historisch, sondern der Schriftsteller überträgt auf ihn das Ideal eines Feldherrn und Königs. Er legt darin die sittlichen Anschauungen nieder, die er im Verkehr mit Socrates gewonnen hat, und benutzt seine in Persien gesammelten Erfahrungen, um ein gewisses orientalisches Costüm und Colorit für seine Erzählungen zu gewinnen.

Die ganze Richtung auf mysteriöse Erzählungen, auch von fremden Völkern, gewann eine grössere Ausdehnung und lebhaftere Färbung durch die Expedition Alexanders des Grossen, welche die Kenntnis des Orientalischen sehr förderte. Die Griechen wanderten jetzt massenhaft nach Asien, sahen die prächtigen Bauten, sowie die eigentümliche Lebensweise der Asiaten und fassten alles mit der ihnen eigenen Anschauungsweise auf. Jetzt traten die romanhaften Reisebeschreibungen auf, in denen zwar auch wissenschaftliche Resultate geboten wurden, doch mit Uebertreibungen und Märchen überladen. Reste derselben sind viele erhalten, man fasst sie zusammen unter dem Namen: Alexandri Magni historiarum scriptores. Von dieser Literatur erzählt Gellius, ein Rhetor und Grammatiker im zweiten Jahrhundert nach Chr. G., Verfasser der noctes atticae, folgendes: „Als wir in Brundisium landeten, sahen wir ganze Stösse alter Bücher zum Verkauf aufgestellt, mit Staub bedeckt. Es waren griechische Bücher, voll von Wundern und Fabeln, von ziemlich bekannten Autoren; ich nenne nur Aristeas von Proconnes, Isigonus aus Nicäa, Onesicritus, Polystephanus, Hegesias. Ich fragte nach dem Preise der Bücher, und weil

sie sehr wolfeil waren, kaufte ich sie und las dieselben in zwei Nächten ganz durch; beim Lesen habe ich einiges Wunderbare excerpirt. Da stand geschrieben: jene Scythen ganz oben im Norden seien Menschenfresser, auch gebe es dort Menschen mit einem Auge mitten auf der Stirne, so Arimaspen genannt würden (wir nennen sie Cyklopen). Auch seien dort Menschen mit Füssen, deren Vorderteil nach hinten gerückt sei, dabei mit ungeheurer Schnelligkeit begabt; am Ende der Welt, in Albania, d. i. Schneeland, gebe es Menschen, die in der Jugend schon weisse Haare hätten und bei Nacht besser sähen als bei Tage u. s. w.“ Dazu fügt er noch, was er Wunderbares im siebenten Buche der Naturgeschichte des Plinius gelesen habe; dieser hat aber, wie nachgewiesen ist, eben jene Autoren benutzt.

Alle diese wunderbaren Züge wurden in den folgenden Novellen gern benutzt, so dass sie das Fleisch, die Hülle bildeten; das Gerippe, den Kern des Ganzen gab eine Liebesgeschichte. Zuerst treten uns bei den Griechen kürzere Erzählungen von Liebesabenteuern entgegen, teils unglücklichen, teils glücklichen Ausgangs, und zwar schon in der älteren Literatur. So Leontikus und Rhadine; ersterer verlor seine Braut an den Tyrannen von Corinth, bei welchem dieselbe als Opfer ihrer treuen Liebe den Tod fand. Ein andermal springt das liebende Mädchen vom leukadischen Felsen ins Meer hinab; denn es galt der Glaube, dass man durch diesen Sprung von der Liebe geheilt werde. Dies erinnert an die altberühmte Sage von Sappho und Phaon. Arsinoë auf Cypern verschmäht alle Liebesanträge eines Jünglings; dieser tödtet sich; wie sie nun vom Fenster aus seinem Leichenzuge ruhig und unbewegt zuschaut, wird sie versteinert. Einen glücklichen Ausgang haben Akontios und Kydippe, deren Liebesgeschichte der elegische Dichter Kallimachus mit aller Kunst in den einzelnen Zügen ausgemalt hat; sein Werk bezeichnet den Uebergang vom Epos zur eigentlichen Novelle. Der Inhalt ist kurz folgender: „Akontios von Cea, berühmt durch seine Schönheit, hatte bisher alle Mädchen verschmäht, so vieler Blicke auch bewundernd ihm folgten. Einst reist er nach Delos, das heilige Fest zu sehen, und erblickt dort die schöne Kydippe, die mit ihrer Mutter und Amme zu gleichem Zwecke aus Athen dahin gekommen war. Sofort fühlt er eine heftige Liebe zu ihr

und folgt ihr in den Tempel der Artemis, wagt aber, weil er von geringerer Abkunft ist, nicht, um sie zu werben. Da gibt ihm der erfinderische Eros einen glücklichen Gedanken ein, dessen Originalität nicht zum mindesten den Erfolg dieser Geschichte im Altertum hervorgerufen hat. Er wirft nämlich einen Quittenapfel zu den Füssen der Geliebten, in welchen die Worte geritzt waren: „Bei der Artemis, ich will des Akontios Frau werden.“ Die Amme hebt den Apfel auf, und da sie des Lesens unkundig ist, fragt sie die Kydippe nach dem Sinn der Inschrift. Diese liest die Worte und bindet sich so durch den Schwur; denn Artemis hört ihn. In seine Heimat zurückgekehrt, verzehrt sich Akontios in Sehnsucht, magert ab und erbleicht; da er sich in diesem Zustand vom Vater nicht sehen lassen will, so geht er aufs Land, beschäftigt sich aber nicht mit dem Landbau, sondern klagt den Bäumen sein Leid. Dabei bekümmert ihn der Gedanke, vielleicht gar dem geliebten Mädchen, wenn sie verhindert werde, ihn zu heiraten, den Zorn der Artemis zugezogen zu haben. Deshalb beschliesst er, nach Athen zu reisen. Hier war inzwischen Kydippe durch die Eltern einem andern Jüngling verlobt worden; aber Artemis verhindert stets die Vollziehung der Ehe dadurch, dass sie die Jungfrau krank werden lässt. Als der Hochzeitstag zum dritten Male infolge der Krankheit Kydippe's verschoben werden muss, sendet der betroffene Vater nach Delphi und erfährt durch das apollinische Orakel die Liebe des Akontios, den Trug mit dem Apfel, den Eid der Kydippe und den Willen der Artemis. Derselbe wird aufgesucht, jetzt erst von der Kydippe gesehen und durch göttliche Einwirkung sogleich geliebt.“ — Es entstanden nun Sammlungen solcher Liebesgeschichten, die notwendig den Charakter kleiner Novellen annehmen mussten, so die des Parthenius über Liebesleiden, mit dem bestimmt ausgesprochenen Zweck gesammelt, dass der elegische Dichter Cornelius Gallus nur darin nachzuschlagen brauchte, um einen Stoff für seine Elegien zu finden.

Bedeutender als diese Liebeshändel ist für uns der Roman des Euhemeros, *ἱερὰ ἀναγραφή* betitelt, der auch dadurch noch das Interesse weckt, dass er ein Vorbild für Lucian geworden ist. Der erste Teil seiner Schrift enthält eine Reisebeschreibung

und schildert, wie er von Arabien aus zu einer wunderbaren Insel gekommen sei, einem Paradies voll der kostbarsten Wolgerüche, einem wahren Schlaraffenlande, in dessen Einrichtungen und Sitten der Idealstaat verwirklicht gewesen sei. Es bestand dort eine Kasteneinrichtung, die in den Priestern gipfelte. Im zweiten Teile führt er den Leser an der Hand seiner Reisebeschreibung zu den Grabstätten der griechischen Götter und zeigt, was jeder derselben eigentlich gewesen sei und auf welche Weise er seinen Tod gefunden habe. Anfangs „Menschen," so sagt er, seien sie später vergöttert worden. So wird Uranus zum ersten Astronomen degradirt, Zeus zu einem grossen orientalischen Feldherrn; Europa wird zur durchgegangenen Flötenbläserin gemacht. In Kreta, sagt er, liege Zeus begraben, in Delphi Dionysos. Diese Art, sämmtliche Göttersagen in triviale Erzählungen aufzulösen, erregte den grössten Unwillen, viele Schriftsteller polemisirten gegen ihn als einen Gottesleugner; aber sein System fand Nachahmer.

Ihm folgte Antiphanes von Perge, der in seinem komischen Werke so tolles Zeug vorbrachte, dass „Pergäus" hinfort der Name für jeden „Lügner" wurde; man schied eben damals nicht zwischen phantastischer Fiction und historischer Darstellung. Nächst ihm ist zu nennen Iambulos aus Syrien, dann Aristides. Die Milesiaca des letzteren enthielten schlüpfrige Novellen in der Art des Decamerone von Boccaccio; sie bildeten im Feldzuge des Crassus gegen die Parther die Lieblingslektüre der römischen Offiziere. Sisenna, ein Redner und Historiker, hatte es kurz vorher unter dem Namen „Milesiae fabulae" ins Latein übersetzt; Ovid citirt die „niedrigen Spässe des Sisenna." Das Buch wurde so gelesen und verbreitet, dass Milesiaca der allgemeine Titel für „Novellen und Romane" überhaupt wurde; so wird ein Werk des Apulejus, das über 200 Jahre später erschien, noch Milesiae Punicae bezeichnet, der Roman eines Puniers, weil Apulejus aus Afrika stammte. Im zweiten Buche der „Tristia" führt Ovid als eine Schrift ganz ähnlichen Inhalts Sybaritis an (Sybaris in Unteritalien war eine wegen ihrer Ueppigkeit verrufene Stadt); wir wissen von ihr gerade so wenig, wie von den Rhodiaca, Koica und Thasiaca des Philippus aus Amphipolis, den Babyloniaca und anderen obscönen Werken.

Nach diesen Producten trat in der Novellenliteratur ein Stillstand ein; es schien, als ob keiner den andern mehr überbieten könnte. Da trat im zweiten Jahrhundert nach Chr. G. ein Mann auf, auf welchen schon bei Erwähnung des Euhemeros hingewiesen wurde: Lucian, der Rhetor aus Samosata, zwischen 120—200 lebend. Ῥήτορες hiessen die Sprach- und Redekünstler, die aus der Beredtsamkeit ein Geschäft machten, Prunkreden über allerlei Gegenstände hielten und Lehrer der Rhetorik wurden; ihr Hauptverdienst ist, dass sie die attische Sprache ziemlich rein erhalten und fortgepflanzt haben. Lucian selbst sagt in seinem Dialoge „der doppelt Angeklagte", die Rhetorik habe ihm Ruhm und Vermögen eingebracht, und er habe sich blos deshalb von ihr entfernt, weil sie in zunehmender Koketterie von der sittigen Einfachheit und dem edlen Anstande der früheren Zeit sich entfernt, zu buhlerischen Toilettekünsten ihre Zuflucht genommen und dem ersten Besten sich hingegeben habe. Nächstdem liess sich Lucian in Athen nieder und wandte sich zur Philosophie; zuletzt aber setzte er seinen ganzen Fleiss in die Vollendung der von ihm erfundenen neuen Kunstform: des satirischen Dialogs, durch welchen er Plato und Aristophanes vereinigen, den Ernst der Philosophie und den Scherz der Komödie verbinden wollte. In der Rhetorik sowohl als in den übrigen Bestrebungen seiner Zeit durchschaute Lucian die herrschende Hohlheit, Verkehrtheit, Unwahrheit und Scheinheiligkeit; mit vernichtender und ingrimmiger Satire tritt er deshalb auf, um einen Abgott der Zeit nach dem andern um sich her zu zertrümmern. Solcher Art sind auch die hierher gehörigen Schriften: die wahre Geschichte, Lukios oder der Esel, der Lügenfreund. Die erste Schrift enthält einen Angriff auf eine früher genannte literarische Erscheinung, auf die mythischen Erzählungen und Beschreibung wunderbarer Erlebnisse in fernen Ländern, unter deren Verfassern er Iambulos und Ktesias namentlich nennt. Hierzu bedient sich Lucian nicht der kritischen Form, sondern liefert vielmehr als Seitenstück zu diesen märchenhaften Geschichten eine Reisebeschreibung, in welcher er alles bis dahin auf diesem Felde Geleistete überbietet, so dass wir das Werk als erstes Vorbild der Schriften à la Münchhausen bezeichnen können. (cf. Sommerbrodt, Einleitung zum

ersten Bändchen.) Abgesehen vom Inhalt ist das Buch dadurch von grossem Wert, dass es den Einfluss der orientalischen Märchenwelt zum ersten Male in einem vollständig erhaltenen Beispiele hervortreten lässt. In der naivsten Weise leitet er seine Erzählung damit ein, dass in der ganzen Reisebeschreibung nichts wahr sei, als das Geständnis, dass er alles gedichtet habe.

Noch mehr tritt die orientalische Färbung in der zweiten Schrift hervor, in welcher er den Aberglauben seiner Zeit verspottet, dem es nicht schwer wurde, Menschen in Tiere und Tiere in Menschen verwandelt sich vorzustellen. Lukios selbst erzählt: „Ich reiste einst in die thessalische Stadt Hypata zu einem gewissen Hipparch, an welchen ich Empfehlungsbriefe hatte. Er nahm mich sehr freundlich auf und gab seiner Dienerin Palästra den Befehl, mich ins Bad zu führen; dann kehrte ich ins Zimmer zurück, ass und trank. Am nächsten Morgen fragte mich Hipparch, wohin ich reisen wolle. Ich sagte: nach Larissa; doch war dies blos ein Vorwand, mein Hauptbestreben war, eine der thessalischen Zauberinnen ausfindig zu machen, die in der Luft fliegen und andere Wunder tun. Als ich auf der Strasse ohne Zweck wandelte, spricht mich plötzlich eine junge Frau an, beklagt sich, dass ich nicht bei ihr, der Freundin meiner Mutter, eingekehrt sei, und warnt mich vor Hipparch's Frau als einer Zauberin. Da hatte ich also, was ich wollte, im Hause. Sofort machte ich mich an die Palästra, in der Hoffnung, wenn ich sie liebkoste, würde sie mir über ihre Herrin etwas Näheres mitteilen. Sie zeigte sich willfährig, und einst fragte ich sie während der Nacht, ob sie mir nicht ihre Herrin einmal zeigen wolle, mit Zauberei beschäftigt. Sie verhiess es. Einige Tage darauf holte sie mich; ich sah durchs Schlüsselloch, wie ihre Herrin sich auszog, aus einem Büchschen salbte und plötzlich als Vogel davonflog. Sofort bat ich Palästra, sie möchte mich auch zum Vogel machen; sie öffnete das Zimmer, holte das mit Salbe gefüllte Büchschen und bestrich mich. Da wurde ich nun freilich verwandelt, aber nicht in einen Vogel, sondern — o Schreck! — ein Schwanz wuchs mir hinten an, ich bekam vier Füsse, lange Ohren und einen langen Kopf. Als ich mich recht beschaute, fand ich mich als

Esel wieder und fuhr mit gewaltiger Eselsstimme die Magd an. Diese aber, selbst erschreckt, rief: „Ich Arme, ich habe mich vergriffen und dich so zum Esel gemacht! Doch tröste dich nur diese eine Nacht, dann werde ich Rosen holen; wenn du diese frissest, wirst du deine menschliche Gestalt wiederbekommen.“ So war ich ein Esel, mit menschlichen Sinnen und Gefühlen, nur die Sprache war tierisch. Ich ging nun in den Stall, wo mein Pferd und mein wirklicher Esel standen. Wie sie mich sahen, fürchteten sie in mir einen dritten Fresser und schlugen mit den Hinterbeinen aus, so dass ich ihnen nicht nahen konnte. Während der Nacht aber brachen Räuber ins Haus, raubten und plünderten alle Kostbarkeiten und beluden uns damit; dann ging es über Berg und Tal, wobei ich viele Schläge bekam. Am folgenden Mittag kamen wir in ein Gehöft, wo die übrigen Mitglieder der Räuberbande sich befanden. Während der gegenseitigen Begrüssung brach ich in den nahen Garten ein, frass daselbst alles Gemüse und stürzte zuletzt auf einige Rosen zu, welche im Winkel standen. Leider aber waren es Rosen, die am wilden Lorbeer wuchsen (Rhododaphne nennen es die Menschen), die mir also nichts halfen. Da bemerkte mich der Gärtner, lief mit einem Holzscheit auf mich zu und walkte mich tüchtig durch. Ich entlief in den Wald; aber da mir losgelassene Hunde nachsetzten, so besann ich mich eines Besseren; eingedenk des Sprüchworts: „Lieber rückwärts, als zum Unglück vorwärts,“ kehrte ich um zu meinem Stalle, wo ich allerdings solche Prügel bekam, dass ich vor Schmerz alles Gemüse wieder von mir gab. Ich machte noch mehrere Abenteuer der Räuber glücklich mit, wobei ich stets trotz Ermattung und Ueberbürdung tüchtig lief, aus Furcht, man möchte mich sonst, wie ich aus den Gesprächen wol merkte, abschlachten und verspeisen. Eines Abends merkte ich, dass ich schlecht angebunden war; rasch riss ich mich los und wollte eben zum Tore hinausstürmen, als der Teufel mir ein altes Weib in den Weg führte, die mich am Schwanz packte. Zu derselben Zeit aber trat ein junges Mädchen aus der Türe, welches die Räuber gefangen hatten; sie schwang sich auf meinen Rücken, und ich trug sie davon, nachdem ich der Alten einen Stoss nach hinten gegeben hatte, so dass sie sich niedersetzte. Nicht weit vom Gehöft

stiess ich auf die vom Beutezug heimkehrenden Räuber; sie nahmen mich sammt meiner Reiterin gefangen, und nun harrte meiner das Urteil, ich solle mit dem Mädchen zusammengenäht und dann in den Abgrund geworfen werden. Da erschien als Retter in der Not ein Haufe Soldaten, der zur Bekämpfung der Räuber abgesandt war: ich wurde sammt dem Mädchen befreit, und der Bräutigam desselben, der die Expedition geleitet hatte, entliess mich zu seinen auf grüner Aue weidenden Rossheerden, damit ich mich mit ihnen der Freiheit freute. Aber das tückische Schicksal wollte es anders; der Hirte überlieferte mich seiner Frau, und ich musste derselben die Mühle drehen. Damit nicht zufrieden, zwangen sie mich, das Holz aus dem Walde zu holen; dabei beging der Hirtenbube die Büberei, mir Dornen auf den Rücken zu hängen, deren Spitzen mich beständig in die Weichen meiner Rückseite schlugen. Noch anderes ersann der tückische Bube: als ich einst mit Stroh und Heu belastet war, steckte er ein brennendes Holz hinein: mitten auf dem Wege spüre ich das Feuer, und wie toll renne ich vorwärts; da liegt zum Glück eine Wasserlache neben dem Wege, ich springe hinein und lösche den Brand. Zu Hause angelangt, beschuldigt mich der Bube, ich hätte absichtlich meiner Last mich entledigt; ausserdem hätte ich die Manie, beim Anblick eines Mädchens auf dasselbe zuzuspringen und allerlei Geschichten zu machen, so dass ich dem Herrn noch die schönsten Händel bereiten könnte. Man beschloss also, mich zu schlachten; da riet einer der Anwesenden, man solle mich doch lieber entmannen, dann würde ich zahm und fett werden und keine Beschwerden mehr verursachen. Die Operation wurde auf den dritten Tag festgesetzt, ich aber sann auf Selbstmord; denn Eunuch zu werden, das war mir ausser dem Spass. In der Nacht erhob sich (schon der zweite deus ex machina!) unerwartet ein Aufruhr der Sclaven; ich fiel bei der Teilung einem derselben zu und wurde von ihm mitgenommen. In der makedonischen Stadt Berröa verkaufte mich derselbe an einen Priester der Cybele, deren Bild ich bei den der Göttin zu Ehren stattfindenden Festen umhertragen musste. Nach mehreren Abenteuern, zu denen ich nicht das wenigste beitrug, verkauften sie mich an einen Bäcker; als ich in dessen Mühle wieder das

Rad drehen sollte, stellte ich mich dumm, doch das half nichts; einige Stockhiebe brachten mich dahin, dass ich mich wie ein Kreisel drehte und zu der Erkenntnis kam, der Knecht müsse stets mit Freuden tun, was der Herr befehle. Darauf kam ich unter die Hände eines Gärtners, dem ich Gemüse zur Stadt tragen musste. Unterwegs band derselbe einst mit einem Soldaten an, hieb ihn tüchtig durch und rettete sich dann nebst mir auf einen Heuschober. Die übrigen Soldaten, denen der Geschlagene sein Leid klagte, treten ins Haus und schreien laut nach uns; der Hauswirt sagt, wir seien nicht da; da stecke ich Unglücksvogel meinen Kopf durch die Oeffnung, um zu sehen, was da vorginge. Einer der Soldaten bemerkt mich, und laut frohlockend nehmen sie mich und meinen Herrn gefangen. Ein Soldat, dem ich zufiel, verkaufte mich an den Diener eines reichen Mannes in Thessalonich. Derselbe hatte nebst seinem Bruder die Aufgabe, jenem Brot und Backwerk zu besorgen. Als ich mich einst allein in der Stube befand, machte ich mich über die Süssigkeiten her, ohne mich um die mir vorgesetzte Gerste zu kümmern. Bald kamen die Brüder zurück; wie sie den Verlust merkten, nannte einer den andern einen Dieb, auf mich argwöhnte keiner. So hatte ich eine Zeitlang ein gutes Leben, und wenn ich vorher zum reinen Skelett geworden war, so legte ich mir jetzt ein ansehnliches Schmerbäuchlein zu. Da kamen die Brüder auf den Gedanken, sich auf die Lauer zu stellen. So wurde ich entlarvt und dem Herrn angezeigt. Doch weit entfernt, mich zu bestrafen, freute sich dieser so sehr darüber, dass er mich ins Gastzimmer holte, mir einen besonderen Tisch decken liess und von jedem Gange und Getränk mir mitteilte. Darauf wurde ich zu allerlei Kunststückchen abgerichtet: ich musste auf den Hinterfüssen tanzen, nicken, schütteln und dergleichen mehr. So diente ich zur Belustigung der Gäste und hatte ein gutes Leben.“ Der Schluss ist folgender: Nachdem der Herr noch mehr Eigenschaften am Esel entdeckt hat, wird derselbe endlich gar dazu verurteilt, den Henkersknecht zu spielen: er soll öffentlich im Theater einer zum Tode verurteilten Frau den Garaus machen. Schon ist alles bereit, das Theater gefüllt, der Esel und die Frau sind auf der Bühne; — da trägt jemand einen Korb voll Rosen vorbei; der Esel

springt mit einem Satze nach denselben, frisst und wird wieder Mensch. Wir wissen, dass Lucian hierbei ein Buch „Verwandlungen“ vor sich gehabt und zwei Bücher desselben benutzt hat; es ist also nur ein Bruchstück aus einem grossen Werke. — Ueppig und zügellos war die Phantasie, welche uns hier entgegentrat; doch darf man nicht vergessen, dass eben diese Schrift gerade dadurch, dass sie alles bisher Dagewesene überbot, die ähnlichen Erscheinungen, welche zur Ergötzung des Publikums dienten, lächerlich machen wollte. Der mit den gemeinsten Ausschweifungen verbundene Cultus der Cybele, durch welchen ihre Priester das sinkende Heidentum aufzufrischen gedachten; der Glaube an übernatürliche Kräfte und geheime Künste, der damals durch Einwirkung gewisser Wundertäter stark im Schwange war; die üppigen Orgien, wie sie in dem entnervten Römerreich gäng und gäbe waren, — sie alle werden ohne Hülle dargestellt und aufs härteste gebrandmarkt. Daneben wird die Seichtheit und Unbeholfenheit der damaligen Schriftsteller verspottet, die immerzu Räubergeschichten auftischen und die, damit ihr Held nicht vor der Zeit in der Gefahr umkomme, zu den merkwürdigsten Mitteln ihre Zuflucht nehmen. Wir sehen aber aus den folgenden Novellen, dass Lucian's Bestreben wenig fruchtete; denn in denselben kehren die hier gerügten Erscheinungen ganz ebenso wieder. Man erkennt daraus auch ohne das Zeugnis des Philostratus im Leben des Apollonius von Tyana, wie grosses Gefallen die Zeitgenossen an derartigen Märchen gefunden haben.

Auf ein anderes Gebiet des Aberglaubens versetzt uns der „Lügenfreund“; wir finden hier den Glauben an Geister und Gespenster, besonders bei den höheren Ständen. Da wird erzählt, wie die wandelnde Bildsäule des Corinthiers Pellichos in der Nacht den diebischen Sclaven packt und nicht nur auf der Stelle durchprügelt, sondern auch später, bis zu seinem Tode, mit Schlägen reichlich heimsucht; wie der eherne Hippokrates auf seinen nächtlichen Streifzügen alle Büchsen und Salben durch einander wirft, weil man mit dem jährlichen Opfer säumig war; wie Demänete nach ihrem Tode ihrem Manne mit der Bitte erscheint, den hinter den Schrank gefallenen zweiten goldenen Pantoffel mit zu verbrennen, damit sie Ruhe fände.

Diese und ähnliche Dinge werden in einem Kreise von Philosophen, unter denen Lucian der einzige Ungläubige ist, mit der grössten Andacht erzählt und angehört.

Die folgenden Novellenschriftsteller im dritten bis fünften Jahrhundert nach Christi Geburt, die man gewöhnlich unter dem Namen „erotischer Schriftsteller" zusammenfasst, unterscheiden sich von ihrem Vorgänger hauptsächlich dadurch, dass kein satirischer Zug in ihnen hervortritt; sie haben es fast alle nur auf die Unterhaltung, seltener auf die Belehrung der Leser abgesehen. Zunächst sind zu nennen des Antonius Diogenes „24 Bücher unglaublicher Dinge, die jenseit Thule sind," und des Iamblichos Liebesgeschichte der Sinonis und des Rhodanes; beide Werke sind blos in Auszügen des Patriarchen Photios erhalten. Ersterer widmete sein aus allen möglichen Autoren zusammengetragenes Werk seiner lernbegierigen Schwester Isidora; Hauptsache war ihm, seine Kenntnisse in Geographie und Ethnographie zu zeigen. Denn er führt uns durch die Länder am Pontus und von dem Meere bei Kaspia und Hyrkania zu den Rhipäischen Gebirgen und der Mündung des Tanais, dann durch gewaltige Eiszonen zum scythischen Ocean, von da zum östlichen Weltmeere; auch gelangt er auf die Insel Thule, auf welcher er von seinen Irrfahrten etwas ausruht. Das Werk ist also eine phantastische Reisebeschreibung voll der abenteuerlichsten Berichte, in welche jedoch zur gefälligeren Ausstattung eine romanhafte Liebesfabel eingelegt ist. In der Einleitung schreibt ein gewisser Balagros an seine Frau: „Als Tyrus von Alexander dem Grossen eingenommen wurde, sei ein Soldat zu demselben gekommen und habe gesagt, er wolle ihm etwas Wunderbares zeigen. Der König sei in Begleitung des Hephästio und Parmenio mitgegangen und habe zunächst an dem bezeichneten Orte mehrere Särge mit Inschriften gefunden. Daneben habe ein Kästchen aus Cypressenholz gelegen, auf welchem geschrieben stand: „O Fremdling, wer du auch seist, öffne, damit du Wunderbares erfahrest." Beim Oeffnen habe man Tafeln, auf denen die Geschichte der Liebenden stand, gefunden." Man sieht daraus, dass schon damals die Reclame bekannt war. — Tolle Abenteuer enthielt die zweite der obengenannten Novellen; sagt doch der Verfasser selbst von sich,

er habe zu Babylon die Zauberei erlernt, daneben freilich auch, dies setzt er ausdrücklich hinzu, hellenische Bildung. Das Werk beginnt in folgender Weise: „Sinonis und Rhodanes waren ein schönes und glückliches Ehepaar. Da fasst plötzlich den König Garmos von Babylon nach dem Tode seines Weibes heftiges Verlangen nach der Sinonis; da sie des Königs Weib nicht werden will, so wird sie ins Gefängnis geworfen, und Rhodanes soll von den königlichen Eunuchen Damas und Sackas auf einen Pfahl gespiesst werden. Auf Bitten der Sinonis wird ihm dies erlassen, und beide entfliehen. Dafür werden den Eunuchen Nase und Ohren abgeschnitten, und beide werden ausgesandt, die Entflohenen einzufangen.“ Die folgende Erzählung dreht sich dann immerzu um den einen Gedanken: entweder sie entwischen eben noch den Verfolgern, oder sie werden gefangen, dann aber auf wunderbare Weise wieder befreit. Zuletzt wird das Ehepaar wieder vereint, und Rhodanes besteigt sogar den Thron von Babylon. Der Schauplatz der Handlung ist Babylon nebst Umgegend; Euphrat, Tigris und Mesopotamia treten als Personen auf; auch das Wunderland Aegypten wird zur Ausschmückung herbeigezogen. Wie unglücklich der gute Vater Homer nachgeahmt wurde, geht aus dem Schlusse hervor, wo es heisst: „dass die Handlung diesen Ausgang nehmen würde, liess sich aus diesem Zeichen erkennen: Eine Schwalbe wurde von einem Adler und einem Weih verfolgt; jenem entkam sie, dieser aber fasste sie.“

Ungefähr gleichzeitig lebte Xenophon aus Ephesus, dessen Novelle über „Anthia und Habrokomas“ 5 Bücher umfasst und 70 Octavseiten füllt. Die Fabel ist folgende: „Der junge Ephesier Habrokomas, der Stolz nicht nur seiner Mitbürger, sondern der gesammten Asiaten, wurde auf seine Schönheit so eitel, dass er nichts neben sich anerkannte und die Macht des Eros verspottete. Dieser, darüber erzürnt, lenkt bei einem der Artemis zu Ehren vor der Stadt gefeierten Feste die Blicke des schönen Jünglings auf die nicht minder schöne Anthia, die im Costüm der Göttin den Zug der Jungfrauen führte. Sie gewinnen sich lieb; und da der Liebeskummer ihnen die frühere Frische raubt, schicken die besorgten Eltern zum Tempel des kolophonischen Apollo; dieser empfiehlt die Vermählung, weis-

sagt aber zugleich vielfaches Unglück dem Paare. Sie heiraten sich: doch damit ist Amors Groll noch nicht beschwichtigt. Auf Veranlassung der Eltern macht das Paar, nachdem es wenige Tage vermählt ist, eine Hochzeitsreise nach Aegypten. In der Nähe von Rhodos werden sie durch phönizische Seeräuber überfallen und nach Tyrus geschleppt. Verführungen, welche dort an sie herantreten, widerstehen sie, weil sie auf dem Schiffe einander den Schwur gegeben haben, sich treu zu lieben bis in den Tod. Wie sie in Verzweiflung sich schon tödten wollen, kauft sie der reiche Absyrtos. Da Habrokomas die Liebe der Tochter seines Herrn, ein zweiter Joseph, nicht erhört, so gebraucht diese bei der Rückkehr des Vaters dieselbe List wie Potiphar's Weib; infolge dessen wird jener ins Gefängnis geworfen, und Anthia wird der Tochter des Hausherrn, Manto mit Namen, welche nun einen reichen Syrer heiratet, als Sclavin nach Syrien mitgegeben. Nach mehreren widrigen Schicksalen, wobei Anthia stets ihre Ehre rettet, gelangt sie nach Tarsos und fesselt den Präfecten Perilaos durch ihre Schönheit so sehr, dass dieser ihr seine Hand anbietet. Da inzwischen durch einen aufgefundenen Brief der Manto die Unschuld des Habrokomas ans Licht getreten ist, so wird er entlassen und macht sich sofort auf, sein Weib zu suchen. Unterwegs schliesst er sich dem Hippothoos an, dem Hauptmann der Räuberschaar, die einst die Anthia in ihrer Gewalt gehabt hatte, dann aber von den Soldaten des Perilaos vernichtet worden war. In Mazakon, der reichen Hauptstadt Cappadociens, erzählen sie einander ihre Lebensschicksale und finden dabei, Anthia sei einst in den Händen des Hippothoos gewesen. Sofort eilen sie nach Tarsos und kommen eben recht, um das klägliche Ende der Anthia zu hören. Unfähig, den wiederholten Bewerbungen des Perilaos zu widerstehen, und doch entschlossen, ihrem Gatten die Treue zu bewahren, hat sie sich von einem Arzte Gift verschafft und dies am Abend der Hochzeit genommen. Doch der vorsichtige Arzt hat ihr nur einen Schlaftrunk gegeben; im Grabe erwacht sie. Räuber erbrechen ihre Gruft, rauben die Kostbarkeiten und schleppen die Lebende fort. In Alexandria wird sie an den indischen Fürsten Psammis verkauft: seiner erwehrt sie sich durch das Vorgeben, sie sei ein Jahr lang der

Isis geweiht. Die Räuberbande des Hippothoos ist unterdessen über Syrien, Pelusium, Memphis nach Koptos in Aethiopien vorgerückt und hat sich, 500 Mann stark, in den höhlenreichen Grenzgebirgen gelagert; denn hier führte die Handelsstrasse von Indien nach Aegypten. Psammis, der in seine Heimat zurückkehrt, wird überfallen, Anthia fällt wieder in die Hände des Hippothoos, ohne dass sie aber einander erkennen. Später von der Bande desselben getrennt, soll sie zuletzt nach Italien als Sclavin verkauft werden. Ebendahin hat sich schon vorher Habrokomas gewandt, nachdem er inzwischen auch mehrere Abenteuer in Aegypten bestanden hat, und lebt jetzt bei Syracus auf Sicilien in der Wohnung eines alten Fischers. Auch Hippothoos hat nach mehreren Wechselfällen sein Handwerk aufgegeben und in Tauromenion sich angesiedelt. Von dort fährt er einst nach Tarent, sieht die Anthia, erkennt und kauft sie; im Hause erzählt sie ihm ihre Schicksale. Darauf fasst Hippothoos den Entschluss, sie ihren Eltern in Ephesos zurückzubringen; unterwegs kehrt er in Rhodus ein. Ebendahin kommt nach mannichfachen Schicksalen Habrokomas und findet seine Anthia wieder bei ebendemselben Helios, dem sie zusammen vor vielen Jahren ihre Gelübde dargebracht hatten. Beide überzeugen sich von ihrer gegenseitigen Treue, und ihr ganzes ferneres Leben in Ephesus ist nur ein Fest.“ Einfach ist die Sprache dieser Novelle, attisch der Stil; die klassischen Schriftsteller sind von Xenophon gelesen und nicht ohne Geschick nachgeahmt. Der Inhalt ist noch knapp, nicht zu weit ausgedehnt; auch unterscheidet er sich von den späteren Novellenschriftstellern zu seinen Gunsten dadurch, dass er mit seiner Gelehrsamkeit und Belesenheit nicht prahlt; nur bei Gelegenheit der ägyptischen Götterlehre, beim Apis und bei der Isis, tritt dies etwas hervor. Die Episoden, welche dann und wann vorkommen, sind im Zusammenhang mit der Haupthandlung und so kurz, dass sie diese nicht stören. Wenn der Autor dem Zwecke seiner Novelle zu Liebe eine Sache zweimal in verschiedener Weise erwähnt, wie z. B. den Brauch des Pfählens, so rechtfertigt er sich durch eine besondere Anmerkung. Anziehend ist die Treue, mit welcher die beiden Liebenden auch unter den härtesten Prüfungen zu einander halten; nur nehmen die Ver-

lockungen einen zu grossen Raum ein. Nicht zufrieden, dass Anthia einmal ihre Ehre rettet, nötigt der Autor dieselbe, dies wiederholt zu tun, und muss so natürlich die merkwürdigsten Dinge ersinnen. Dem Hippothoos gegenüber nimmt sie ihre Zuflucht zu dem Schwur, den sie einst dem Habrokomas geleistet habe, und so wird die Erkennungsscene herbeigeführt; aber natürlich ist es nicht, dass Anthia gerade in diesem Falle auf diese Ausrede verfällt. Die Abenteuer häufen sich zu sehr; See- und Landräuber sind hauptsächlich das Motiv, durch welches die Handlung fortgeführt wird. So gerät Anthia in Gefahr, im Walde getödtet zu werden, den Räubern als Opfer zu dienen, sie erleidet scheinbar den Tod, wird lebendig begraben und stellt sich zuletzt besessen. Unwahrscheinlich ist, dass Habrokomas und Anthia, von denen ganz Ephesus spricht, erst bei dem Feste auf einander aufmerksam werden; dass die Eltern trotz der Drohung des Orakels das Paar auf Reisen schicken; dass Hippothoos in Mazakus beim Essen und Trinken plötzlich seufzt und weint und so die Veranlassung zur Erzählung seiner früheren Erlebnisse gibt; dass die „blonden Haare und die lieblichen Augen“ in der Beschreibung des Hippothoos für den Habrokomas genügen, seine Anthia zu erkennen; dass sie im Grabe sofort sich sammelt beim Erwachen und mit Würde und Ergebenheit zu sterben sich vornimmt; dass den Habrokomas eine leise Hoffnung nach Aegypten führt; endlich dass derselbe trotz des Schwures, den er einst geleistet, sich nicht tödtet, sondern unermüdet fortfährt, die Leiche der Anthia zu suchen. Sogar Wunder müssen helfen; den ins Wasser geworfenen Habrokomas schonen die Fluten, schonen die Krokodile; den Scheiterhaufen, auf dem er steht, löscht der hinansteigende Nil. Der rote Faden, welcher den losen Abenteuern einen gewissen Zusammenhang gibt, ist der Umstand, dass die Leiden des Paares als Folge der Selbstüberhebung des Jünglings aufgefasst werden. Dass er auf seine Schönheit pocht und den Eros neben sich verachtet, stürzt ihn und seine Anthia in eine Reihe von Unfällen, die ihn zur Selbsterkenntnis führen, so dass er zuletzt geläutert aus dem Kampfe hervorgeht und würdig eines dauernden Glückes. Die Hauptpersonen hegen eine edle, sittliche Gesinnung: das Paar beweist eine herrliche

Liebe und einen felsenfesten Mut; der Räuber Hippothoos ist im Grunde ein braver Mensch; die Diener sind ihrer Herrschaft treu ergeben. Doch eines fehlt diesen Personen — ein fester localer und gesellschaftlicher Untergrund; die Novelle ist so allgemein gehalten, dass wir weder Zeit noch Umstände erkennen. Althistorische Namen, homerische Reminiscenzen, auf die römische Herrschaft Bezügliches wird bunt durch einander gemischt. An Homer erinnern die phönicischen Seeräuber, das Land Aegypten und die Erwähnung des Menelaus, der sich einst dort aufhielt. Bei allen diesen Mängeln bietet die Novelle doch einen grossen Reiz für den, welcher liebliche Malerei und reizende Schilderung liebt. — Auffallend war mir beim Durchlesen, dass der Anfang der griechischen Novelle bis zum Orakel hin denselben Gedankengang hat wie die Schrift des Apulejus über Psyche und Cupido. Hier wie dort: Ausnehmende Schönheit, göttliche Verehrung des menschlichen Wesens, Vernachlässigung des Gottes, Zorn und Strafgericht und zum Schluss ein dunkles Orakel des Apollo, hier des milesischen, dort des kolophonischen. Da beide Schriftsteller ziemlich um dieselbe Zeit lebten, so lässt es sich nicht leicht ausmachen, welcher von den beiden den andern benutzt hat.

Die Reihenfolge der nächsten Novellenschriftsteller lässt sich schwer feststellen; doch dürfte zunächst der Sophist Longus zu nennen sein, welcher wahrscheinlich um die Mitte des vierten Jahrhunderts lebte. Er beschreibt das Hirtenleben des Daphnis und der Chloë in 4 Büchern und betritt also einen anderen Boden als die vorhergehenden und nachfolgenden Schriftsteller. Der Name „Daphnis“ kommt in Theokrits Idyllen häufig vor; er war die typische Benennung für einen jugendlichen Schäfer. Daphnis wurde zugleich Erfinder, Sänger und Gegenstand des Hirtenlieds. „Chloë,“ eigentlich „grünender Pflanzentrieb,“ war der Lieblingsname für Hirtenmädchen und einfache Jungfrauen; Horaz gebraucht es bekanntlich für die jugendliche Schöne, welche vor dem um Liebe werbenden Manne schüchtern flieht, in dem Liede: vitas hinnuleo me similis Chloë. Eben wegen der abweichenden Unterlage dieser Schrift werde ich den Inhalt derselben hier übergehen und später einmal im Vergleich zu den Gessner'schen Idyllen beurteilen. — Sein Nach-

folger ist Heliodor aus Emesa, einer Stadt Cölesyriens, berühmt durch den prächtigen Sonnentempel, aus welchem der schwelgerische Oberpriester Heliogabalus einst abgeholt und nach Rom als Imperator versetzt wurde; später wurde Heliodor Bischof von Trikka in Thessalien. Sein Werk, Aethiopica in 10 Büchern, schildert die Liebe des Theagenes und der Chariclea. Zunächst ist der Ort der Handlung die herakleotische Nilmündung. „Eine Räuberschaar findet mitten unter Leichen am Ufer eine junge griechische Priesterin, die trostlos einen Verwundeten zu verbinden sucht. Schon wollen sich die Räuber der Beute bemächtigen, als ein anderer Trupp sie vertreibt. Im Lager werden Chariklea und Theagenes der Aufsicht des gefangenen Knemon übergeben, der ihnen in der Nacht seine Lebensgeschichte erzählt. Seine Stiefmutter hat ihn mit Hülfe ihrer Dienerin Thisbe sträflicher Absichten beschuldigt und die Strafe des Exils gegen ihn ausgewirkt; auf seiner Irrfahrt war er den Räubern in die Hände gefallen. Am nächsten Morgen werden mehrere kunstvolle Reden gehalten, dann wird Chariklea dem Hauptmann als Beuteanteil zugesprochen. In diesem Augenblick erscheint die verjagte Räuberbande mit Verstärkungen wieder; die Gefangenen werden in eine Höhle gesperrt und der Kampf beginnt. Da sich derselbe auf die Seite der Angreifer neigt, eilt der Hauptmann Thyamis wutentbrannt in die Höhle, um die Chariklea zu morden und ersticht statt ihrer in der Dunkelheit die oben schon genannte, zufällig gleichfalls gefangene Thisbe; sie war mit dem ägyptischen Kaufmann Nausikles ins Land gekommen. Die Gefangenen fliehen, Knemon gelangt mit Hülfe eines Führers zu einem nahen Dorfe ins Haus des reichen Nausikles und erfährt hier die früheren Schicksale des Theagenes und der Chariklea. — Der alte Führer ist der Priester Calasiris aus Memphis; er kam einst zum Priester Charikles in Delphi. Diesem war früher einmal in Aegypten ein siebenjähriges Mädchen übergeben worden; ein Ring und eine Binde lagen bei demselben. Das schöne Mädchen wollte Priesterin der Artemis werden, d. i. das Gelübde der Keuschheit ablegen. Da erscheint eine thessalische Gesandtschaft, an ihrer Spitze Theagenes, ein Nachkomme Achills. Er verliebt sich in Chariklea und entflieht mit ihr unter Beihülfe des Kalasiris.

Dieser sieht aus den Erkennungszeichen, sie sei die Tochter der Persina und des Hydaspes, des Mohrenkönigs, durch Zufall weiss geboren und deshalb von der Mutter ausgesetzt. — Nun werden Theagenes und Chariklea gesucht. Letztere wird bald gefunden, ersterer belagert mit Thyamis, in dessen Hände er wieder gefallen ist, die Stadt Memphis. Nachdem im Folgenden Chariklea dem Giftbecher glücklich entgangen ist, nachdem die Flammen des Scheiterhaufens von ihr zurückgewichen sind, gerät sie endlich sammt Theagenes in die Hände des Hydaspes, ihres Vaters. Dem Opfertode in der Priesterstadt Meroë entgehen die Gefangenen nur dadurch, dass Chariklea die Erkennungszeichen vorweist; Persina erkennt ihre Tochter wieder, und die Hochzeit wird gefeiert.“ — Diese Novelle wurde, wie auch die anderen, im Mittelalter vielfach gelesen, weil sie am kunstvollsten angelegt ist; dass sie auch verwertet wurde, beweist Tasso's befreites Jerusalem, dessen Clorinde und Senapos der Chariklea und dem Hydaspes entsprechen. Sahen wir bei Xenophon homerische Nachahmung, so erinnern uns mehrere Motive des Heliodor an die von den Tragikern behandelten Sagen: an Hippolyt und Phädra, an Agamemnon und Iphigenia. Während dort der Gang der Novelle rein chronologisch war, werden wir von Heliodor nach jenem bekannten horazischen Gesetze mitten in die Handlung versetzt; freilich entspringt daraus der Uebelstand, dass der Autor frühere Ereignisse nachholen und die Erzählungen in einander schachteln muss; so wird z. B. das frühere Geschick der Hauptpersonen erst spät enthüllt. Auch sind die Nebensachen zu sehr ausgemalt und die Episoden beanspruchen einen zu grossen Raum. Bei Heliodor zeigt sich der Fehler, dass er durch seine Belesenheit und Kunst glänzen will. Im Uebrigen sind hier dieselben Abenteuer wie bei Xenophon, die gleichen Motive fördern die Handlung, das Lokal ist auch Aegypten; nur darin unterscheidet er sich von seinem Vorgänger, dass er die altägyptischen Zustände besser kennt und genauer beschreibt. So wie dort Anthia, entflammt hier Chariklea stets die Leidenschaft ihrer Herren und muss ihre Reize durch Vorsicht vor den Zumutungen anderer verwahren; auch sie ist ihrem Geliebten treu bis in den Tod, auch sie wird durch Wunder gerettet; nur vermissen wir hier die sittliche

Idee, welche das Werk Xenophon's durchzog. Chariklea's Charackter ist am besten gezeichnet, sie entwickelt eine männliche Entschlossenheit. Nur eines ist merkwürdig: während zu den Zeiten des trojanischen Krieges die Frau als selbständiges Wesen und treue Beraterin dem Manne zur Seite stand, sank sie später sowol bei den Griechen, wie namentlich auch bei den orientalischen Völkern in der Achtung immer tiefer und wurde zuletzt als reine Sclavin betrachtet, die zur Arbeit und zur Befriedigung sinnlicher Lust brauchbar sei. Erst das Christentum hat die Frau wieder auf den Platz gehoben, der ihr gebührt. Nun finden wir, dass diese Erotiker das Weib in jenem alten heroischen Sinne auffassen; also muss entweder schon eine Einwirkung des Christentumes stattgefunden haben, oder man suchte wenigstens durch Schriften darauf hinzuwirken, dass die Frau dem Manne gleichgestellt würde.

Der nächste Autor, dessen Schrift aus ganz denselben Elementen zusammengesetzt ist, heisst Charito aus Aphrodisias, welcher in 8 Büchern auf 155 Seiten die Liebe des Chäreas und der Kallirrhoë geschrieben hat. Ist die Novelle schon ihrem Umfang nach noch einmal so lang wie diejenigen der Vorgänger, so sucht der Verfasser auch im Inhalt jene zu überbieten. Zu Anfang sagt er: „Ich Charito, Schreiber des Rhetors Athenagoras, will folgende in Syracus vorgefallene Liebesgeschichte erzählen.“ Nun beginnt er ganz in derselben Weise wie Xenophon der Ephesier, den er überhaupt nachahmt; er beschreibt die Schönheit der beiden Hauptpersonen, arrangirt dann ein Fest der Aphrodite, bei welchem sie sich treffen u. s. w. Aber nicht zufrieden mit einer Vergleichung, erhebt er die Schönheit des Mädchens über die der Nereiden und Oreaden und lässt nur die Venus selbst neben ihr etwas gelten; Chäreas gleicht dem Achilles, Nireus, Hippolyt und Alcibiades. Die Novelle spielt anfangs in Syracus; die Heldin derselben ist die Tochter des Hermokrates, des bekannten syrakusanischen Feldherrn im peloponnesischen Kriege. Man würde sich aber täuschen, wenn man glaubte, der Verfasser wolle dadurch seiner Novelle einen bestimmten historischen Hintergrund geben und auf diesem den Liebeshandel sich abspinnen lassen, so dass etwa die beiden Liebenden feindlichen Parteien angehörten und erst viele Kämpfe

vor ihrer endlichen Verbindung durchmachen müssten; nein, sie heiraten sich gleich auf der dritten Seite. Das erste Motiv der Verwicklung ist Neid der früheren Freier und Eifersucht unter den Liebenden selbst. Kallirrhoë wird als todt bestattet, aus dem Grabe geraubt und nach Milet verkauft. Dann spielt die Handlung zu Babylon am persischen Hofe, später in Syrien und Aegypten. Aegypten fällt von Persien ab, und es kommt zur Schlacht zwischen beiden, die ganz nach homerischer Weise beschrieben wird. Auf der Seite der Abtrünnigen stehen Chäreas und Hermokrates, welche ausgezogen sind, die aus dem Grabe Geraubte zu suchen. Nach siegreichem Kampfe erbeutet Chäreas sein Weib wieder und zieht mit ihr nach Syracus zurück. Neu ist die Schwangerschaft der Heldin und der Wettkampf um die Schönheit zwischen Kallirrhoë und Rhodogyne zu Babylon, der öffentlich entschieden wird. Die Namen sind historisch bekannt, wie z. B. Mithridates, Statira, Artaxates; aber sie sind bunt durch einander gemengt. Viel zierliche Briefe und lange sophistische Reden halten die Handlung auf; ganze homerische Verse sind vielfach in die Novelle verwebt.

Noch länger ist das Werk des nun folgenden Achilles Tatios aus Alexandria, welcher unverkennbar den Heliodor nachahmt. Seine Novelle behandelt auf 177 Seiten (der Textausgabe von Hercher) in 8 Büchern die Liebesgeschichte des Klitophon und der Leukippe; letztere ist eine Copie der Chariklea. Den Gang der Novelle zu verfolgen, würde überflüssig sein, da sie sich aus ebendenselben Ereignissen und Motiven zusammensetzt, welche wir bei den früheren gefunden haben; auch die Charaktere und Lokalitäten stimmen überein. Es handelt sich blos darum, zu sehen, was etwa neues im Einzelnen vorhanden ist. Tatios fängt nicht sogleich mit der Erzählung selbst an, sondern sagt: „In der phönicischen Stadt Sidon betrachtete einst jemand (jedenfalls ist dies der Autor selbst) ein Gemälde, das die Entführung Europa's durch den Stier Juppiter darstellte. Bei der Betrachtung dieses Kunstwerks, das in seinen Einzelheiten sehr an die Beschreibung des Idyllendichters Moschos erinnert, tut jener Mann einen Ausruf über die Macht des Eros. Ihm pflichtet sofort ein Jüngling bei, der neben ihm steht, und deutet auf Unbilden hin, die ihm Eros zugefügt habe; sofort

zieht ihn der Beschauer mit sich in einen nahen Platanenhain ans kühle Wasser, und nun erzählt jener Jüngling, der natürlich Klitophon ist, seine Liebesabenteuer. Die Erzählung beginnt mit der Abstammung der beiden Liebenden und führt das Leben derselben, die diesmal mit einander verwandt sind, bis zur glücklichen Vereinigung. Wol wissend, dass der Nachahmer den Vorgänger überbieten müsse, häuft er die Abenteuer in unglaublicher Weise. Die arme Leukippe z. B. wird nicht nur mehrmals geraubt, sondern muss sogar dreimal sterben. Zum ersten Male soll sie von den ägyptischen Räubern geopfert werden; doch ein Freund, der zufällig mit dieser Handlung betraut wird und sie vor Aller Augen tief in Brust und Unterleib sticht, bedient sich dazu eines Schauspielerdolches, dessen Klinge bei dem Stosse in den Griff zurückweicht; um den Zuschauern Blut und Eingeweide zu zeigen, hat er solche Dinge vorher einem Schafe entnommen. Beim zweiten Male wird ihr auf dem Schiffsrande der Kopf abgeschlagen und ihre Leiche ins Meer geschleudert, doch die Henker hatten rasch vorher eine andere Frau in ihre Kleider gesteckt und dieser jenes Loos bereitet. Und zuletzt wäre sie beinahe durch Gift gestorben. Ordentlich komisch ist die Scene, in welcher Klinias den Klitophon tröstet. „Weh mir," ruft dieser, „Leukippe, wie oft bist du mir gestorben? Soll ich nie aufhören zu klagen? Soll ich immer trauern, dass bei dir eine Todesart die andere jagt? Ich, der Schuldige, lebe und du stirbst?" Da tritt Klinias ein und tröstet ihn: „Wer weiss denn, ob sie nicht wieder auflebt? Ist sie nicht schon oft gestorben und wieder zum Leben gekommen? Warum willst du dich voreilig tödten? Dazu hast du immer noch Musse genug, wenn du sicher ihren Tod erfahren hast." — Die Sprache ist auch bei ihm rein, doch gekünstelt; auffallend ist seine Vorliebe für allgemeine Sentenzen und philosophische Definitionen. Dieselben beziehen sich meist auf das Weib, die Liebe und sonstige Leidenschaften. Auch liebt er es, Citate anzuführen. — Ein grosser Fehler ist, dass die Handlung, namentlich der 5 ersten Bücher, durch Einmischung fremder Stoffe ungebührlich aufgehalten wird. Wo es nur angeht, bringt der Verfasser einen Excurs über irgend ein wissenschaftliches Gebiet an. Da wird gehandelt über die Liebeshändel der griechischen Mytho-

logie, über Arethusa und Alpheus, Dionysos, Andromeda und Perseus, Prometheus und Hercules, Philomele und Tereus, Pan und Syrinx, Rhodopis, Pheme und Diabole; dann über die Liebe des Magnetsteines zum Eisen, über den geschlechtlichen Umgang gewisser Schlangen, über einen Schiffssturm; ferner über den Vogel Phönix, das Nilpferd, den Elephant, das Krokodil, über Nil und Nildelta, über die Stadt Alexandria und ägyptische Zauberkünste. Dass er Aegypten so bevorzugt, ist natürlich, da er aus dem Lande stammt. Natürlich kann bei so vielen Zutaten die Anknüpfung nur eine lockere sein; so fragt z. B. kurz nachdem über das Nilpferd gehandelt ist, einer den andern: „Hast du schon einen Elephanten gesehen?“ Da dieser verneint, so gibt jener eine Beschreibung von dem Leben dieser Tiere. Weniger finden wir diese Abschweifungen in den letzten Büchern, wo die Handlung rascher und lebhafter sich entwickelt; nur die langen Processreden bieten eine unangenehme Unterbrechung. — Ferner zeigt sich bei ihm ein etwas laxes Urteil über sittliche Verirrungen; lässt er doch selbst die Hauptperson Klitophon den sinnlichen Reizungen der Melite unterliegen! Neu ist das Gottesurteil, das in der Nähe von Ephesus abgehalten wird. Um zu beweisen, dass sie noch Jungfrau sei, muss Leukippe im heiligen Gewande, unbeschuht, in eine dem Pan geweihte Grotte eintreten, deren Türe hinter ihr verschlossen wird. Da sie rein ist, so geht die Türe nach einiger Zeit, während deren man eine wolklingende Musik vernommen hat, auf, und im Eingang erscheint die Jungfrau, mit einer Fichtenkrone bekränzt. Wäre sie schuldig gewesen, so hätte man Wehklagen vernommen und das Mädchen wäre nie wieder zum Vorschein gekommen. Für die Herrin Melite bestimmt der Autor folgende Probe: Um zu beweisen, dass sie „während der Abwesenheit“ ihres Mannes keinen Umgang mit Klitophon gehabt habe, tritt sie in die heilige Styxquelle; doch das Wasser bleibt ruhig und unbewegt. Wäre sie schuldig gewesen, so würde es emporgesprungen sein und die am Halse hängende Tafel, auf welcher ihr Eid stand, bedeckt haben. Aus diesem Zusatze „während der Abwesenheit“ sieht man so recht die sophistische Arglist. — Für die Zeit der Novelle ergibt sich nicht der mindeste Anhaltspunkt.

Hiermit ist die Aufzählung der älteren griechischen Novellen beendet; die Erzählung von Apollonios dem Tyrier ist absichtlich einstweilen übergangen.

Fassen wir nun, was im Einzelnen gelegentlich schon angedeutet ist, noch einmal zusammen! Als Lokalität der griechischen Novellen haben wir schon kennen gelernt den Orient; die Zeit aber, in welcher jeder Verfasser die Handlung spielen lässt, können wir durchaus nicht erkennen. Längst untergegangene Städte werden den eben erst gegründeten an die Seite gestellt; bald glaubt man sich in die Urzeit versetzt, wo die Pharaonen in Aegypten ihre Bauten aufführten, bald wieder findet man das Land unter römischer Herrschaft. Also das Interesse, welches die Kenntnis von Ort und Zeit der Handlung im Leser erweckt, fehlt völlig. Eben weil eine historische Unterlage nicht vorhanden ist, weil Ort, Zeit und Personen, reine Gebilde der Phantasie, gleichsam in der Luft schweben und sich nicht greifen lassen; weil ferner die Fortschritte und Wendepunkte der Handlung nicht aus dem inneren Gemüts- und Seelenleben der Personen heraus, nicht aus ihren Charakteren sich ergeben, sondern weil sie durch ganz willkürliche Erfindungen des Autors wie durch einen deus ex machina hervorgerufen werden; weil endlich die Erzählungen, wenn man allen überflüssigen Ballast wegnimmt, zu einer eng eingerahmten Liebesgeschichte zusammenschrumpfen; — eben deshalb nenne ich diese Erzählungen „Novellen", nicht „Romane".

Die Hauptpersonen sind dem Stande der Vornehmen und Reichen entlehnt; selbst Statthalter und Könige treten auf. Doch fehlt bei ihnen Allen scharfe Zeichnung der Charaktere. Fast in allen Fällen steht der Mann an Mut und Entschlossenheit hinter dem Weibe zurück.

Die Sprache ist rein attisch, fliessend und elegant gehalten. Wenn auch manchmal Uebertreibungen und Schwülstigkeit des Ausdrucks zu tadeln sind, so finden sich auf der andern Seite auch wieder einfache und rührende Stellen. Dies ist bei Achilles Tatios z. B. der Fall, da wo Leukippe dem Klitophon schreibt: „Was ich deinethalben erlitten habe, weisst du; doch muss ich dich jetzt daran erinnern. Deinethalben habe ich die Mutter verlassen und die Irrfahrt angetreten; deinetwegen habe

ich Schiffbruch gelitten und bin den Räubern in die Hände gefallen; deinethalben hat man mich opfern wollen und zweimal fast verkauft, deinetwegen verkauft und gefesselt; deinetwegen habe ich die Hacke getragen und die Erde gegraben und Schläge erlitten; und das alles, damit ich etwa einem anderen Manne das werde, was du einem anderen Weibe geworden bist? Das sei ferne von mir! Doch ich habe unter solchen Drangsalen ausgehalten, du aber heiratest eine andere! Leb' wohl und geniesse die neue Ehe! Ich aber schreibe dir dieses als Jungfrau." Gleich darauf tritt wieder der Schwulst der Sprache hervor in der Beschreibung der Stimmung Klitophon's: „Ich glühte, erblasste, staunte, zweifelte, frohlockte, trauerte." Am meisten zeigt sich die Kunst der Darsteller in Beschreibungen, so z. B. der Anthia bei Xenophon, welche im Kostüm der Artemis auftritt, und der darauf folgenden Brautnacht.

Welchem Stande die Verfasser angehört haben, darüber waltet kein Zweifel; die Vernachlässigung des Inhalts, die Vorliebe für zierliche und wolgesetzte Phrasen, das Prunken mit Gelehrsamkeit, die an Tropen und Figuren reiche Darstellung deuten darauf hin, es seien Rhetores und Sophisten gewesen. Dies zeigt auch ihre Belesenheit in den alten Autoren, welche zum Unterricht der Jugend in den Schulen benutzt wurden; denn ihnen lag dieser Unterricht ob. Nicht nur einzelne Phrasen und ganze Verse oder Sätze, sondern auch kleinere Bilder und Züge, ja sogar ganze Beschreibungen sind jenen Autoren entlehnt. Die Epiker Homer und Apollonios Rhodios, die Tragiker Sophokles und in weit höherem Grade Euripides, Demosthenes und Thucydides, Theokrit und Moschos, Anakreon und der Psalter, — alle müssen zur Verschönerung und Ausschmückung der Novellen beitragen. Bezeichnend ist auch für die Verfasser das Anbringen von Gerichtssitzungen und Processreden, die Bestimmung der Geldbusse für den falschen Ankläger und die Erwähnung der Sykophanten.

Natürlich ist, dass die Sophisten ein Liebesverhältnis zum Hauptgegenstand ihrer Novelle machten. Nimmt das Liebesthema schon an und für sich als etwas allgemein Menschliches und ewig Neues das Interesse in Anspruch, so wurde dies für jene Autoren noch dadurch gesteigert, dass dasselbe gerade

durch ihre Vorbilder schon vielfach behandelt war. In den Schlachtgesängen des Epos spielte freilich die Liebe eine sehr untergeordnete Rolle; aber die Lyriker schon dichteten manches nette Liedchen, das sich verwerten liess; unter den Tragikern benutzt namentlich Euripides den Conflict der Liebe sehr häufig. Und auch Sophokles, der grösste der Tragiker, hat in einem Chorgesange der „Antigone" die Gewalt des Eros besungen, indem er sagt:

O Liebe, Obsieg'rin im Kampf;
O Liebe, die Herzen befällt
Stürmisch, die in des Mädchens zart
Und hold blühenden Wangen lauert!
Die schweift in Seefluten, im Forst
Hauset, im Hürdenschlag!
Kein unsterblicher Gott kann sich entzieh'n
Dir, kein sterblicher Tagessohn;
Und wen du ergreifst, der schwärmet.

Du beugst den rechtschaffenen Sinn,
Verderbst ein unschuldiges Herz;
Du bist's, welche den Hader hier
Blutsvereineter Männer schürte!
Im Blick der holdseligen Braut
Strahlet der Sehnsucht Reiz,
Und er sitzet zu Rat mit im Gebot
Hoher Pflichten: die Göttin treibt
Ihr Spiel, und es frommt kein Sträuben!

Auch der Philosoph Plato hat in seinem *συμπόσιον* die Gewalt des Eros geschildert. Da nun die Sophisten diese Autoren leicht und gern verwerteten, und da sie, wie unter den römischen Imperatoren ganz natürlich war, nach einem ungefährlichen, nicht verletzenden und doch anziehenden Stoffe suchten, so warfen sie sich auf das Gebiet der Liebe und behandelten dasselbe, indem sie durch philosophische Betrachtungen es würzten, nach allen Richtungen. Sie gingen sogar so weit, den Eros zu ihrem Patron zu machen, weil er die Menschen reden lehre. So sagt Achilles Tatios: „Eros ist ein selbsttätiger und aus dem Stegreif arbeitender Sophist."

Der sittliche Gehalt der Erzählungen ist nicht sehr hoch anzuschlagen. Das einzige Motiv, das einen moralischen Kern enthält, ist die unverbrüchliche Treue der Liebenden. Nur sind, wie schon gesagt, die Frauen darin stärker als die Männer; denn während jene das Gelübde trotz aller Versuchun-

gen und Qualen nie brechen, gibt Klitophon den Bitten der Melite nach, und bei einem Anderen wurde es sehr bedenklich, wenn nicht plötzlich etwas dazwischen gekommen wäre. Im Uebrigen aber findet man wenig Moral; das vierte Gebot z. B. scheint der damaligen Welt unbekannt gewesen zu sein. Wenn der Vereinigung der Liebenden etwas im Wege steht, so fliehen sie einfach, ohne die mindesten Gewissensbisse zu empfinden; erst dann, wenn sie in Unglück und Not geraten, empfinden sie Reue. Auch viele andere Frevel werden verübt, ohne dass wir eine moralische Entrüstung des Autors oder der Handelnden merken. Wenn einmal eine Strafe für ein Verbrechen erfolgt, so geschieht dies hauptsächlich im Interesse der Handlung, wenn z. B. durch den Tod einer bestimmten Person ein Fortschritt in jener erreicht werden kann. Eine tragische *κάθαρσις* im Sinne des Aristoteles lässt sich blos in der Novelle des Xenophon erkennen.

Wie ganz anders der moderne Roman! In den besseren Producten (und deren gibt es nicht wenige, da auch die bedeutendsten Schriftsteller sich dieser Literaturgattung zugewandt haben) treten uns scharf gezeichnete Charaktere entgegen; wir werden in das reiche Familienleben mit seinen Freuden und Leiden, seinen Kämpfen und Verwickelungen, seinem vielseitigen Seelenleben eingeführt; die Zustände des wirklichen Lebens werden nach allen Seiten hin durchforscht, alle Verhältnisse der Gesellschaft, alle geistigen und religiösen Interessen der verschiedenen Völker, alle Wechselfälle des irdischen Daseins werden dargestellt; alles Menschliche: Moral und Politik, Kunst und Wissenschaft werden darin besprochen; kurz der Roman umspannt das Leben im ganzen Reichtum seines Inhalts. Ferner wird an den heutigen Roman mit Recht das Ansinnen gestellt, dass ein geschichtlicher oder socialer Hintergrund bestimmt sich erkennen lasse, der dem vorgeführten Bilde Lokal- und Zeitfarbe gebe. Da nun bei uns die Romane der jeweilige Spiegel der Zeitperioden sind, so haben sie ein grosses culturhistorisches Interesse. So zeigt sich z. B. in den Erzählungen eines Ulrich von Lichtenstein, in den prosaischen Romanen von Tristan und Isolt, vom Herzog Ernst u. s. w. der übertriebene Frauenkultus, der abenteuerlichste Drang in die Ferne, eine phan-

tastisch gesteigerte Ritterlichkeit; in den Romanen, die nach dem dreissigjährigen Kriege bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erschienen, z. B. in der adriatischen Rosemund Ritterhold's von Blauen, in Lohenstein's Arminius und Thusnelda und ähnlichen Werken, tritt hervor die Lust am Kleinlichen, der verzopfte Geschmack, die unwahre Empfindung dieses Zeitalters. Wenn wir nun die Erscheinungen der griechischen Literatur mit unseren Romanen vergleichen, so lernen wir folgende Vorzüge der letzteren kennen: die Zeichnung von Charakteren, die psychologische Seelenmalerei, das Vorhandensein eines bedeutenden Hintergrundes, das culturhistorische Moment.

Sprottau. Dr. C. Hartung.

Camoens als Dichter und Krieger.

Von
Dr. J. J. S. May.

Camoens, in dessen Persönlichkeit sich gewissermaassen die ganze portugiesische Literatur concentrirt, wurde 1524 zu Lissabon geboren. Trotz der Mittellosigkeit seiner Eltern erhielt er eine gute Erziehung, die sich in Waffenübungen und in wissenschaftliche Studien theilte. Einige Jahre scheint er auf der damals gerade durch Johann III. erneuerten Universität von Coimbra zugebracht zu haben. Wenigstens scheinen dafür die vielen Stellen in seinen Werken zu sprechen, an denen er des Mondego, an welchem bekanntlich Coimbra liegt, entzückt gedenkt. Dass hier in Coimbra die Liebe zuerst des Dichters Herz entzündet, dürfen wir aus verschiedenen Winken entnehmen, vornehmlich aus dem Sonette, mit dem er der Stadt seiner Bildung und ersten Liebe Lebewohl sagte:

Du, des Mondego süsse, klare Fluth,
Erinn'rung rauscht aus dir mit leisen Klagen;
Hier hat im Arm die Hoffnung mich getragen
Hier täuschte mich ein froher Jugendmuth.

Ich hab' an Dir zum letzten Mal geruht!
Doch der Erinn'rung will ich nicht entsagen,
Sie wächst in mir in allen Folgetagen,
Sie nehm' ich mit mir als mein höchstes Gut.

Wohl kann zu fernen feindlichen Gestaden
Mich das Geschick vertreiben, kann mich zwingen
Der Stürme Spiel zu sein auf fremden Pfaden,

Doch wird es niemals seinem Hass gelingen,
Dass nicht in dir sich die Gedanken baden,
Die durch die Fern' auf leichten Flügeln dringen.

Nach Vollendung seiner Studien nach Lissabon etwa im 20. Jahre zurückgekehrt, lebte er als Edelmann eines berühmten Geschlechtes am Hofe, allein seine Liebe zu einem Hoffräulein — Donna Catharina de Ataide war ihr Name — bewirkte bald seine Verbannung. Catharina war mit den ersten Häusern des Reiches verbunden, und war, wenn wir den Schilderungen des Dichters glauben dürfen, mit allen Reizen einer bezaubernden Schönheit geschmückt:

Wenn aus dem holden Lächeln, der Geberde
Mein Auge trinkt ein volles, süsses Leben,
Fühl' ich den Geist so freudig sich erheben,
Dass mir ein Paradies erscheint die Erde.

Wer nie das Glück gepflegt an seinem Herde,
Sieht jedes andre Gut wie Duft verschweben,
Und wenig braucht's, wenn solch ein Loos gegeben,
Dass die Vernunft ihm fremd und treulos werde.

Ich werde nie mich müh'n, Dein Lob zu künden;
Wess Seele Deiner Anmuth Glanz erhellt,
Weiss, dass kein Mensch vermag sie zu ergründen.

Du bist ein solches Wunder dieser Welt,
Wer Dich erschuf, ein Jeder glaubt es gerne,
Dass er den Himmel schuf und alle Sterne.

Wie diese Liebe ihm den grössten Theil seiner Dichtungen eingab, so wurde sie die Quelle seines spätern Ungemachs. Obschon auch Camoens von edler Geburt war, fehlten ihm doch äussere Glücksgüter, deren Mangel die Familie Ataide bewogen zu haben scheint, diese Verbindung nicht zu fördern, und die in jener Zeit sehr strengen Gesetze gegen Liebesverhältnisse am königlichen Hofe anzurufen. Camoens wurde nach Rilatajo verbannt, und hier mag der grösste Theil seiner lyrischen Gedichte und seine Comödien entstanden sein. Bald sehen wir ihn auf der kriegerischen Laufbahn und an dem Ruhme seiner Landsleute theilhaben, den diese in fernen Ländern ernteten. Zunächst scheint Camoens nach Afrika gegangen zu sein, wo er unter dem Befehle des Pedro de Menezes in mehreren Schlachnet mitfocht und zuletzt, wie dies aus der zweiten Elegie hervorgeht, in der Festung Céuta längere Zeit verweilte. In der Enge von Gibraltar verlor er, neben seinem Vater, der eines der Schiffe befehligte, kämpfend, durch den Schuss eines Mauren

das rechte Auge, worauf er sich in der elften Canzone bezieht. 1552 nach Lissabon zurückgekehrt, fanden seine Verdienste nicht die geringste Anerkennung. Ueber diesen Undank des Vaterlandes und die Kränkungen bei Hofe unwillig, beschloss er dem Vaterland und allem Theuren Lebewohl zu sagen, und in Indien es auch einmal mit dem Ruhme, den er sein eigen nannte, zu versuchen. Im März 1553 ging unter dem Oberbefehle des Admirals Fernandez Alvares Cabral ein Geschwader von vier Schiffen in See, von denen nur Eines, das, auf dem Camoens sich befand, einem furchtbaren Sturm entrann und nach Goa im September gedachten Jahres gelangte. Nach einmonatlichem Aufenthalte daselbst, schiffte sich der Dichter mit dem Vicekönige Affonso de Noronha auf einer mächtigen Flotte ein, welche den indischen Fürsten von Cochin und Pakah Unterstützung gegen den König von Chembé bringen sollte, der jenen einige Inseln abgenommen hatte. Noch auf diesem Zuge begriffen, erhielt Camoens im September 1554 die Nachricht vom Tode seiner beiden Freunde, des Statthalters Pedro de Menezes, der vor Céuta fiel, und des Antonio de Noronha, den die Mauren in Tetuan in jungen Jahren getödtet hatten. Das Angedenken Beider feiert er wiederholt in seinen Gedichten, vorzüglich schön das des ersten, der auch in Indien ruhmvoll gekämpft hatte, im 88. Sonette:

Gewalt'ge Kraft, der gleich auch die Gedanken;
Ein Wille, der in Thaten sich ergossen,
Nicht wirkungslos in banger Brust verschlossen,
Dem Seufzer gleich, den leere Lüfte tranken.

Ein Geist, der nie gekannt der Selbstsucht Schranken,
Schon desshalb werth des Ruhms, den er genossen;
Ein Eisenarm, vor dessen Stahlgeschossen
Der Malabaren wilde Horden sanken;

Vollkommne Anmuth schöngeformter Glieder;
Enthaltsamkeit und schamhaft edle Scheue: —
Gewiss ein edles, himmlisches Gebilde!

So grosse, seltne Tugend, werth der Lieder,
Werth, dass Homer den Heldensang erneue,
Liegt, Erd' und Staub, nun unter diesem Schilde.

Im Jahre 1555 sehen wir den Dichter bei der Flotte des Manoel Vasconcelles in der Meerenge von Mecca, im Kampfe

mit arabischen Corsaren. Auf Socotora überwinterte er und schrieb die berühmte neunte Canzone, welche uns einen Blick in die vom tiefsten Leid zerrissene Seele des Dichters thun lässt. Er klagt darin, dass ihm dort das menschliche Mitleid versagt würde; dass selbst seine Freunde ihn schon beim ersten Drohen des Unglücks treulos verliessen, und man ihm in spätern traurigen Fällen sogar die Erde streitig gemacht, wo sein Fuss wandelte, und die Luft, die er einathmete. Im October 1556 kehrte Camoens nach dreijähriger Abwesenheit nach Goa zurück und fand daselbst in der Person des Francisco Barreto einen neuen Vicekönig. Bei Gelegenheit der Festlichkeiten, welche einige hochgestellte Personen zu Ehren des neuen Statthalters veranstalteten, veröffentlichte Camoens ein satyrisches Gedicht: disparates na India (Thorheiten in Indien), in welchem er die Sittenverderbniss des grössten Theiles der Bevölkerung scharf geisselte, und auch keineswegs die Grossen unberührt liess. Zu gleicher Zeit erschien ein halb poetisches, halb prosaisches Flugblatt, das, obschon es durchaus keine Spur vom Geiste des Camoens zeigt, doch demselben zur Last gelegt wurde, und mit dem vorher genannten Gedichte die Ursache der Verbannung des Dichters nach den Molukkischen Inseln wurde. Ueber drei Jahre lebte der Dichter in Malakka, auf den Molukken und in Macao zur Verbüssung seiner Strafe ein kummervolles Leben, in das als einziger Lichtstrahl das Zauberbild der Geliebten in ferner Heimat hineinleuchtete. Nach dem Regierungsantritte des Vicekönigs Constancio de Braganza wurde das gegen Camoens erlassene Verbannungsdecret im Jahre 1559 aufgehoben und demselben der Posten eines provedor mor dos defuntos in Macao anvertraut, dass er zusehe, wie er sich aus seiner Dürftigkeit reissen könne. Mit diesem Amte war die Oberverwaltung des Nachlasses Verstorbener verknüpft. Hier in Macao schuf Camoens seine Lusiaden, die er in der noch heute vorhandenen sogenannten Camoens-Grotte, jeden Tag einige Stunden dem Gedichte widmend, niedergeschrieben haben soll. Die Lusiaden d. h. die Söhne des Lusus, des mythischen Stammvaters der Portugiesen, sind die nationalsten aller Epopöen, indem sie ein Bild des ganzen portugiesischen Ruhmes entrollen und die Verherrlichung des Vaterlan-

des in den geschilderten Grossthaten seiner Söhne in drei Welttheilen zum Gegenstande haben. Indem der Dichter, an die Wiege seines Volkes tretend, schildert, wie gering sein Anfang war, wie die kleine Heldenschaar seiner erstgeborenen Söhne der weiten Maurenherrschaft einen Landstrich nach dem andern unter heissen Kämpfen entreisst und auf der andern Seite Castiliens Uebermacht die Spitze bietet, seine Unabhängigkeit erringt und immer muthvoll vertheidigt, im Innern unter tüchtigen Königen sich befestigt, dann die ihm zu engen Grenzen überschreitend, jenseits des Meeres in einem andern Welttheil, in Afrika sucht und erwirbt, was ihm in Europa versagt ist, dort in Kämpfen mit den Mauren und in Versuchen auf einem neuen Element die Kräfte stählt zu dem grossen Unternehmen, das dem Heldengeist der Portugiesen in einem dritten Welttheil und zu gleicher Zeit in der neuen Welt den Schauplatz glänzender Thaten öffnet, — gelangt er zu der glorreichsten Epoche seines Volkes und entrollt sofort das grossartige Gemälde der Entdeckung Indiens auf dem Wege um Afrika durch Vasco da Gama, der Begründung der portugiesischen Herrschaft auf Indiens Küsten und Meeren unter dem stolzen Almeidos und dem grossen Albuquerque, das grosse Bild ausschmückend mit Allem, was der Orient in seiner Prachtfülle und in seinem Dufte von Wohlgerüchen Bezauberndes für Sinn und Phantasie bietet, und der Dichter mit der Frische eigener Anschauung und Empfindung in sich aufnehmend in der wohlklingendsten Sprache wiedergiebt. So erwuchs ein Nationalepos aus der Nationalgeschichte, aus dem Herrlichsten derselben, einem Stoffe, wie freilich keine andre Nation der neuern Zeit in dieser Weise ihn liefern konnte, aufgefasst mit einer poetischen Kraft, von einer Vaterlandsliebe beseelt und mit einer Ursprünglichkeit der Anschauung geschildert, wie die Geschichte der neuern Poesie ein gleiches nicht aufzuweisen hat. Wohl konnte Camoens auf die Vortheile und gewinnenden Schönheiten, welche ihm die epische Darstellung einer einzelnen Heldengestalt gewährt hätte, verzichten, indem er auf das Interesse zählen durfte, das an dem grossen (für den Dichter freilich schwierigern) Nationalwerk sein ganzes Volk nehmen werde, weil es selbst in seiner Geschichte gleichsam dem Maler gesessen hatte und sich in dem Licht-

bilde verherrlicht sah. Camoens' Poesie, wie sie sich in den Lusiaden vor uns aufthut, hat ihre Grösse in den Naturscenen. Wenn er dabei phantastisch wird, so ist dies doch nur der glühend heisse Blick, womit sich eine südliche Seele in die Wunder des Himmels und des Meeres einsaugt, hat nichts von den Traumgebilden an sich, die eine müssige Phantasie aus sich selbst erzeugt. Daher nimmt sich Camoens' Poesie gegen die des Ariost oder Tasso aus, wie Wirklichkeit gegen Traum. Seine Phantasie war dabei so voll von der Bilderwelt des Alterthums, dass er ungeachtet seiner, auch im Gedicht an den Tag gelegten Rechtgläubigkeit, die Götter der alten Mythologie mit dem Christenthume durcheinandermengt. Dies macht zwar einen barocken Eindruck, indess doch nicht in dem Grade, als man erwarten sollte, indem wir bei der Lesung des Gedichtes fühlen, dass diese Mischung nicht ein blosser Einfall, sondern etwas Empfundenes ist und sich auf Anschauungen gründet. Denn die Vorstellung, dass Bacchus als der Dämon des indischen Fabelwesens, sein Reich vor den Einflüssen der neuen christlichen Eindringlinge zu bewahren sucht, ist ein ebenso natürlicher, als untadelhafter Gedanke. Dass aber Venus und Mars die portugiesische Flotte beschützen, diese Idee ist vom Stolz eingegeben. Denn beide Gottheiten, welche den Aeneas von Troja nach Latium geleiteten und immer Schutzgottheiten der Römer blieben, stellen in der Phantasie des Dichters den römischen Geist und das römische Kriegesglück vor, von welchen beiden er glaubt, dass sie vom alten Rom auf sein Vaterland wie durch eine Translation der Gottheiten übergegangen seien. Auf diese Weise gleicht nun der griechische Olymp hier einem Indrahimmel, welcher neben dem Brahmahimmel des Glaubens seine ruhige, ungestörte Existenz hat. Obendrein hielt man damals die wunderbare Machinerie in der Epopöe für unentbehrlich, indem man den wesentlichen Unterschied zwischen Homer und Virgil übersah, dass bei jenem das Miteingreifen der Götter in die Handlung auf dem Volksglauben beruhte, bei diesem aber absichtlich ersonnen ist, und daher frostig erscheinen muss. Störender, als die Einmischung der Mythologie der Alten scheint das Auskramen antiquarischer Gelehrsamkeit.

Wenn der Dichter z. B. seinen Adamastor, in welchem er

das Cap der guten Hoffnung personificirt, mit dem Coloss von Rhodus vergleicht:

So gross an Gliedern war er traun! und ohne
Zu dichten, darf ich sagen, dass er leicht
Den rhodischen Colossus, diese Krone
Der sieben Wunder einst, an Höh' erreicht —

so liegt uns der Gegenstand der Vergleichung zu fern; und haben wir nun wirklich erfahren, dass Chares von Lindos den rhodischen Koloss 70 Ellen hoch gebildet hat, so bleibt doch das Gleichniss frostig und farblos. Um vieles treffender wusste Dante die schauerliche Grösse seines Lucifer anzudeuten, wenn er sagt:

Und wie ich eines Riesen Maass erreiche,
Erreicht' ein Riese seines Armes Maass.

Doch dies sind kleine Flecken, die den Lusiaden des Camoens anhaften, da seine Kunstansichten sonst durchweg zu loben sind. Die Lusiaden sind, wie mehrfach treffend ausgesprochen worden, das eigentlich maritime Epos. Die Grösse des oceanischen Meeres, die uns bei Homer, Ossian, in den Runots der Kalewala, im Beowulf und der Gudrun obenhin angedeutet wird, schauen wir hier zum ersten Male in ihrer ganzen Ausdehnung vor uns aufgedeckt. Unnachahmlich, sagt Humboldt, sind in Camoens die Schilderungen des ewigen Verkehrs zwischen Luft und Meer, zwischen der vielfach gestalteten Wolkendecke, ihren meteorologischen Processen und den verschiedenen Zuständen der Oberfläche des Oceans. Er zeigt uns die Oberfläche, bald wenn milde Winde sie kräuseln und die kurzen Wellen im Spiel des zurückgeworfenen Lichtstrahls funkelnd leuchten, bald wenn Coelho's und Paul da Gama's Schiffe in einem furchtbaren Sturme gegen die tief aufgeregten Elemente ankämpfen. — Und in diesem Sinne ist Camoens allerdings der grösste Seemaler aller Zeiten und eben der Schöpfer des maritimen Epos. Die eigentliche Handlung in den Lusiaden ist daher nicht in einen Kampf der Portugisen und Inder, sondern in den Kampf mit dem Weltmeer und in den Sieg über dessen furchtbare Gewalt zu setzen, die vorzüglich durch den Riesen Adamastor geschildert wird. Die Vermählung Gama's mit der Thetis soll die Seeherrschaft der Portugiesen symbolisch be-

zeichnen, was Camoens theils dadurch ausspricht, dass Thetis und die Nymphen die Ehre der Portugiesen bedeuten sollen, theils dadurch, dass Thetis am Schluss dem Gama das ganze Weltgebäude nach dem Ptolemäischen System erklärt und ihm verkündet, dass die Portugiesen von jetzt ab durch keines der andern europäischen Völker beherrscht werden würden. Camoens kennt das Eis der südlichen Meere und wie Vespucci nennt er die dem Südpol nächste Himmelsgegend sternenarm. Er beobachtet das St. Elmsfeuer, jene glänzende Erscheinung, die sich in Gestalt einer Flamme auf den Spitzen der Maste und Rahen der Schiffe sehn lässt, und für eine Vorbedeutung des nachlassenden Sturmes gilt:

Das Licht, das lebende, gewahrt' ich klärlich,
Das immerdar dem Seevolk heilig galt,
Wenn Ungewitter dunkelt, und gefährlich
Der Sturm sich aufmacht, und Geheul erschallt.

Unmittelbar daran schliesst sich eine brillante Beschreibung der Trombe, die — ohne bei aller Genauigkeit je undichterisch zu werden — vier ganze Stanzen füllt, und von den Worten gefolgt wird:

Wenn jene Späher in den Wunderreichen
Der Erde, die besucht so manches Land,
Gleich mir, die Dinge säh'n, die wundergleichen,
So manchem Wind ihr Segel zugewandt:
Welch' grosse Schriften von der Stern' und Zeichen
Einflüssen hätten wir von ihrer Hand!
Seltsame Ding' in welcher hohen Klarheit,
Und Alles ohne Lüg' und lautre Wahrheit.

Den Sturm zur See, sowie einen Orkan, der durch einen Wald zerstörend dahinbraust, schildert Camoens gleich treffend. Mit grösster Anschaulichkeit beschreibt er eine indische Berglandschaft und skizzirt kurz die Formationen oceanischer Eilande. Die Eigenthümlichkeit der tropischen Zone hat er durch die Schilderung des Lichts, welches Helios dort in Fluthen verschwenderisch ausgiesst, und des Würzgeruchs, der von den sonnedurchkochten Pflanzen ausduftet, vortrefflich hervorgehoben. Der Portugiese findet sich und seine schönsten Wünsche, sein edelstes Streben in jedem Verse der Lusiaden wieder; und Alles ist Wahrheit, nicht Fabel — Geschichte, nicht Erfindung. Er liest, lernt, singt Camoens' Stanzen; das Hochgefühl, das

aus ihnen spricht, versetzt ihn in die glorreichen Tage der portugiesischen Grösse, und in dem stolzen Traum vergisst er, dass sie längst entschwunden. Sie waren es schon, als Camoens sein Auge schloss, und bald sollte durch die Vereinigung Portugals mit Spanien selbst die Unabhängigkeit des Vaterlandes zu Grunde gehn. Camoens hat es verstanden, seine Sprache zur Majestät des Heldengedichts zu adeln; seine Reime sind volltönig, nicht selten bedeutsam und ein wahres Echo des Inhalts. — Unserm Dichter, der, wie schon bemerkt, die Lusiaden in Macao nicht nur entwarf, sondern auch vollendete, ward endlich die Erlaubniss, nach Goa zurückkehren zu dürfen, woselbst er am 3. Sept. 1564 wieder eintraf. Doch sollte, ehe er Goa erreichte, ihn noch ein neuer Schicksalsschlag treffen: am Ausflusse des Mecom in Camboja litt er Schiffbruch, und rettete ausser dem Leben nichts, als das von Seewasser durchnässte Manuscript der Lusiaden, allerdings seinen köstlichsten Schatz. Hier dichtete er eines seiner werthvollsten Gedichte, auf das wir noch ausführlicher zu sprechen kommen werden. Im X. Gesange der Lusiaden, wo die Thetis dem Vasco da Gama den Schauplatz der künftigen Eroberungen der Portugiesen zeigt, da sagt sie, von Camboja's Küsten redend, mit deutlicher Beziehung auf den Dichter selbst:

Noch wird er einst mit sanftem, lindem Arme
Aufnehmen die Gesäng' in seinen Schooss,
Die nass dem Schiffbruch, düsterm, trübem Harme,
Entrounen sind; der Klippen wildem Stoss,
Dem Hunger, den Gefahren, wann der Arme
Entfloh des Kerkers ungerechtem Loos,
Dem seiner Laute volles, helles Klingen
Mehr Ruhm dereinst, als Erdenglück wird bringen.

Unter dem Nachfolger des Constancio de Bragança, dem Grafen von Redondo, wurde Camoens von einer Zahl Uebelwollender der Veruntreuung von Geldern in der Provedoria zu Macao angeklagt und musste sich einer längern Untersuchungshaft unterziehen. Es gelang ihm zwar, sich völlig zu rechtfertigen; doch, als ihm die Kerkerthüre wieder geöffnet werden sollte, liess sie ihm ein gewisser Miguel Coutinho, dem er 200 Cruzados schuldete, wieder verschliessen, aus welcher neuen Verlegenheit ihn nur die Gunst des gerade in der Stadt

anwesenden Vicekönigs befreite. Unter diesem, sowie dessen Nachfolger Antão de Noronha betheiligte sich unser Dichter noch bei verschiedenen kriegerischen Unternehmungen, und lebte während des Winters den Studien und der Poesie. Während sich sein Leben nun allmälig angenehm zu gestalten schien, sollte ihn noch der härteste Schlag treffen: Catharina de Atayde starb und mit ihr die letzte Hoffnung in der schmerzzerrissenen Seele des Dichters:

Du meine Seele, die so früh geschieden
Aus diesem Leben, das dir nicht gefallen,
Jetzt ruhst du ewig in des Himmels Hallen,
Indess ich leb' in stetem Schmerz hienieden.

Lebt das Gedächtniss fort im Himmelsfrieden,
Wenn auf zu dir der Erde Klagen schallen,
Gedenk' der Liebe, dir geweiht vor Allen,
Die du in meinen Blicken nicht vermieden.

Und wenn das Leiden, das mich schwer bedrückt,
Für das ich keinen Trost hier finde, keinen,
Wenn dich des Herzens bange Sehnsucht rührt:

So bitte Gott, der dich so früh entrückt,
Mit dir so schnell mich wieder zu vereinen,
Wie er dich schnell dem trüben Blick entführt.

Den letzten Wunsch, das Vaterland wiederzusehen, erfüllt zu wissen, bot sich ihm dadurch Gelegenheit dar, dass der zum Statthalter von Sofala ernannte Pedro Barreto ihn unter grossen Versprechungen bewog, ihn dahin zu begleiten. Von dort aus konnte Camoens Lissabon leichter erreichen. Doch sah er sich in der Person des Barreto getäuscht, der, als Camoens nicht die gewünschte Unterwürfigkeit an den Tag legte, ohne Weiteres seine Hand von ihm abzog. Der Geschichtsschreiber Diego de Coceto, der mit mehreren Freunden unsers Dichters nach Mozambique kam, erzählt: Wir fanden ihn so arm, dass er von Freunden lebte, und um seine Einschiffung nach Portugal zu ermöglichen, sammelten wir Freunde Wäsche, soviel er nöthig hatte, und es gab Keinen, der ihm nicht zu essen gegeben hätte. Durch die Hülfe dieser Freunde, welche dem Pedro Barreto die angeblich für Camoens während der Ueberfahrt von Goa nach Mozambique verauslagte Summe wiedererstatten mussten, gelangte der Dichter im Jahre 1569 nach

sechzehnjähriger Abwesenheit wieder in Lissabon an, um Augenzeuge des raschen Verfalles portugiesischen Ruhmes zu werden. Schon hatte Sebastian den Thron der Väter bestiegen, und eine pestartige Seuche wüthete im Lande. Der König, dem die Lusiaden, welche 1572 schnell hintereinander in zwei Auflagen erschienen, in einem Prolog und Epilog zugeeignet sind, belohnte den Dichter mit der Aussetzung einer Pension von 15 Milreis (nach unserm Gelde etwa 25 Rthlr.), an welche noch die besondere Bedingung für Camoens geknüpft war, dem Hofe überall hin folgen zu müssen. Diese kärgliche Summe reichte freilich nicht hin, den Dichter gegen Noth zu schützen; auch ging sie, nachdem Sebastian seine afrikanische Expedition angetreten, ihm wieder verloren. Die letzten sieben Jahre seines Lebens verbrachte er in grenzenlosem Elende, das so weit ging, dass ein Javaner, Namens Antonio, den er aus Indien mitgebracht hatte, Almosen für ihn bettelte. Den Becher des Leids sollte er bis zu den Hefen leeren und des Truges der Hoffnung sich ganz bewusst werden:

Was beut die Welt, um noch danach zu spähen?
Wo ist ein Glück, dem ich mich nicht entschwur?
Verdruss nur kannt' ich, Argwohn kannt' ich nur,
Dich, Tod, zuletzt, was konnte mehr geschehen?

Dies Leben reizt nicht, Leben zu erflehen,
Dass Gram nicht tödte, weiss der, der's erfuhr:
Birgst du noch grössres Missgeschick, Natur,
Dann seh' ich's noch, denn Alles darf ich sehen!

Der Unlust lange starb ich ab und Lust,
Selbst jenen Schmerz verschmerzt' ich, büsst' ich ein,
Der längst die Furcht gebannt mir aus der Brust.

Das Leben fühlt' ich als verliebte Pein,
Den Tod als unersetzlichen Verlust,
Trat ich nur darum in das kurze Sein?

Eines bewahrte sich unser Dichter auch im Drange des Ungemachs; das war eine glühende Vaterlandsliebe, die noch aus dem letzten Briefe seiner Hand, von dem wir Bruchstücke besitzen, recht klar hervorleuchtet. „Endlich," schreibt er, „werde ich das Leben enden und Alle werden sehen, wie ich meinem Vaterlande so ergeben war, dass ich nicht allein zufrieden, in ihm, sondern mehr noch, mit ihm zu sterben." Bei der Kunde des Unglückstages von Acaster rief er aus: ao menos morro

com ella, „wenigstens sterbe ich mit dem Vaterlande.“ Und das sollte sich ihm erfüllen. Längst hatte er gelernt, irdischer Liebe sich abzukehren und sich einer unvergänglichen sehnsüchtig zuzuwenden:

Vertraue nicht der trüglichen Erscheinung,
Geborgt nur war, was Du geliebt im Leben,
Der Welt Gestalten wandelbar zerstiebten.

Du wandle auch Empfindung, Wunsch und Meinung,
Und bleib' allein der Liebe treu ergeben,
Die unvergänglich ist mit dem Geliebten.

So vorbereitet für den ernsten Schritt, erlag er einer schweren Krankheit in einem Hospitale zu Lissabon vermuthlich im Anfange des Jahres 1579. Wo seine Gebeine ruhen, weiss Niemand. Camoens war von mittlerer Statur, mit vollem Antlitz, das nach der Stirn zu einen melancholischen Ausdruck zeigte. Er hatte eine längliche, in der Mitte erhöhte und stark abgestumpfte Adlernase. Sein Haar war hellblond, fast gelb. In seiner ganzen Erscheinung war er höflich und anmuthig, besonders in seiner Jugend, und bevor er sein rechtes Auge verloren hatte. In seinem Umgange war er sehr gewandt, heiter und scherzend bis zu jenen Tagen der letzten Jahre seines Lebens, wo ihn ein allzu widerwärtiges Geschick mehr und mehr zu trauerndem Trübsinn stimmte. „In Camoens,“ sagt Braniss, „erscheint der erhabene Schmerz eines tiefen, begeisterten Gemüthes, das eine grosse, herrliche Zeit in das weite Grab der Vergangenheit hinabsinken, und doch kein lebenskräftiges Neues sich gestalten sieht, das in dem erfolglosen Unternehmen, darin der ritterliche Geist vor seinem Erlöschen noch einmal aufflammt, seine letzte Hoffnung verliert und in sich zusammenbricht.“ Auch in dem Drucke der äussersten Noth zeigt sich Camoens frei, unabhängig und tugendgross; trotz aller Kränkungen und Verfolgungen ergiebt er sich nie leidenschaftlichem Hasse gegen seine Feinde, und bei hoher Liebe zu König und Vaterland bleibt er doch jedem Ausdruck der Schmeichelei fern. Mit edlem Freimuthe tadelt er die staatlichen Verhältnisse des damaligen Portugal, und mahnt wiederholt den König, sich mit treuen Räthen zu umgeben. Wie eine Ahnung eigener Geschicke erscheint es, wenn Camoens den Undank

rügt, den der Held Pacheco erfuhr, die Armuth, worin er starb, und dann hinzufügt:

So handeln Kön'ge, die zu dürfen glauben
Mehr als Gerechtigkeit und Treu erlauben.

Mit allen Rittertugenden ausgestattet, einte unser Dichter dem Muthe und der Tapferkeit die reinsten Gefühle einer edlen Liebe, deren Intension in ihrer Dauer die Probe bestand, und welche seine ganze Poesie wunderbar verklärt.

Camoens war in der Bibel sehr bewandert, wie die häufige Anziehung biblischer Bilder deutlich zeigt; auch liebt er es, biblische Texte zu paraphrasiren. Unter seinen lyrischen Dichtungen sind die Canzonen von Seiten der Sprache die vollendetsten Producte des Dichters, und die Naturanschauungen sind auch hier von hoher Wahrheit. Für die Kenntniss seiner persönlichen Verhältnisse sind dem Literarhistoriker die Elegien vielleicht die wichtigste Quelle, und sie scheinen zu seinen frühesten Dichtungen zu gehören. Unter den Gedichten des Camoens im Nationalstyl sind alle nur möglichen, in Spanien und Portugal gebräuchlichen Formen zu finden, und romantisch-galante Spiele des Witzes und der Phantasie wechseln mit schwermüthigen und religiösen Liedern, die allzumal aus der Tiefe des Herzens kommen, wie dieses:

Tief im Herzen trag' ich Pein,*
Muss nach aussen stille sein.

Den geliebten Schmerz verhehle
Tief ich vor der Welt Gesicht;
Und es fühlt ihn nur die Seele,
Denn der Leib verdient ihn nicht.
Wie der Funke frei und licht
Sich verbirgt im Kieselstein,
Trag' ich innen tief die Pein.

Doch bei weitem das berühmteste seiner lyrischen Gedichte sind jene 36 Decimen, die Lope de Vega im Lauret de Apolo so ungemein erhebt, und welche, wie schon erzählt, Camoens nach seinem Schiffbruche am Ausflusse des Mecom, den 137. Psalm „An den Wassern Babels sassen wir und weineten"

* Dies Gedicht ist trefflich von E. Geibel übersetzt. Vergl. auch das „Spanische Liederbuch," von Geibel und Heyse gemeinschaftlich übersetzt.

paraphrasirend, dichtete. Sie enthalten als Hauptgedanken die Vergleichung der Gegenwart und Vergangenheit in der Lage des Dichters mit einem bildlich gedachten Babylon und Zion. Zu den schönsten Strophen gehören diejenigen, in denen der Dichter über die Macht des Gesanges spricht und deren Grenzen bezeichnet. Doch ich will dem Urtheil des Lesers nicht vorgreifen, wiewohl ich mich überzeugt halte, dass dieses herrliche, in Deutschland leider kaum genannte Gedicht auf jedes ob religiös gestimmte oder höheren Einwirkungen verschlossene Herz mit der vollen Gewalt der Poesie wirken muss.

An den Wassern ich mich fand,
Die durch Babylonien gehen,
Sass und weint', als ich gesehen
In Gedanken Zions Land,
Und was mir einst dort geschehen.
Und aus meinen Augenhöhlen
Däuchte mir der Strom geronnen,
So ward alles ausgesponnen,
Babel als mein jetzig Quälen,
Zion als die alten Wonnen.

Angedenken sel'ger Stunden
Stellten sich im Herzen dar,
Und was fern dahin geschwunden,
Hatte neu sich eingefunden,
Als ob's nie geschieden war.
Doch indem ich auferwachte,
Meine Augen voller Zähren,
Von dem Traum, den ich mir dachte,
Sah ich, wie das hingebrachte
Glück, nur Kummer mag gebären.

Sah, wie von dem Wandel stammt
Aller Schmerz, den wir erfahren,
Und der Wandel von den Jahren,
Sah, wie Hoffen insgesammt
Muss den Trug der Zeit gewahren,
Sah, wie, ach! so kurz verweilet
Unsrer Tage höchstes Glück,
Wie ihm nach das Uebel eilet,
Sah, was dem für Trost ertheilet,
Welcher traute dem Geschick.

Sah, wie, was am meisten frommt,
Dann sich erst enthüllet klar,
Wann es fern geschieden war,
Wie nach Gutem Schlimmes kommt,
Nach dem Schlimmen Schlimmres gar.
Sah, wie man mit Noth und Müh'
Nichts erkaufen mag als Reue,
Sah gar nichts mehr, das erfreue,
Sah mich selber, wie ich hie
Klagen in den Wind verstreue.

Wol sind Ströme diese Thränen,
Welche mir das Blatt benetzen,
Wol mag mich in Angst versetzen
Dieses tiefverwirrte Sehnen,
Babels Irrsal gleich zu schätzen. —
Wie ein Mann als Unterpfand,
Dass ihn einst Gefahr bedrängte,
Nun den Sinn vom Krieg er lenkte,
An des Tempels heil'ge Wand
Seine Waffenrüstung hängte: —

So, da selbst ich must' entscheiden,
Wie ich meines Lebens Lauf
Nur dem Denken an mein Leiden
Weihe, hängt' ich an die Weiden
Meiner Lieder Rüstzeug auf,
Welches einstens so erfreulich
In den alten Tagen mir.
Bleib du, meine Lust und Zier,
Sprach ich, der Erinnerung heilig,
In dem Weidenbusche hier.

Meine Flöte, die erschallend
Berge sich bewegen hiess,
Berge, hin zu dir entwallend,
Und den Bächen, abwärts fallend,
Aufwärts neue Pfade wies!
Nicht mehr werden auf mein Blasen
Tieger milde näher kommen,
Nicht die Lämmer auf dem Rasen
Unterlassen mehr ihr Grasen,
Wenn sie deinen Ton vernommen.

Nicht mehr werden, dich zu ehren,
Disteln an des Baches Hügeln
Sich in Rosen hold verkehren,
Keinen Strom mehr wirst du zügeln,
Minder meinen Strom der Zähren,
Keinen Wald mehr du bewegen,
Noch dass dir er eile nach,
Mehr den reinen Quell vermögen,
Konntest du doch nicht bewegen
Deines Meisters Ungemach.

Darum bleib der sichern Hut
Fama's zum Geschenk gebracht,
Flöte, sonst mein höchstes Gut. —
Schwindend auf des Lebens Fluth,
Kommt das Glück ja ausser Acht.
Trifft die zarte Jugendzeit
Freuden, die ihr alles gelten,
Ist der Mann sofort bereit
Nur für Tand und Nichtigkeit
Jenes alte Glück zu schelten.

Heut stand mir ein Himmel offen,
Morgen floh sein Bild von mir,
So treibt Wandel für und für
Uns von Hoffen fort zu Hoffen,
Nach Begier uns zu Begier.
Aber welche Hoffnung kann
Sicher sein im armen Leben?
Menschenloos voll Trug und Wahn!
Wie die Stunden vorwärts streben,
Melden sie den Tod uns an.

Doch wenn ich dem Dickicht schenke
Meiner Jugend Liederspiel,
Nicht die Nachwelt von mir denke,
Dass dahin Geschick mich lenke
Oder meiner Jahre Ziel.
Alter, Zeit und mein Verzagen,
Wie so nichts getreu mir blieb,
Liessen mich dem Lied entsagen,
Nur nicht das aus mir verjagen,
Was mich einst zu singen trieb.

Nein, bei Schmerz und Jammerleben,
Nein, bei Lust und Glückserwerbe,
Sonn' und Schnee und Windesweben
Wird vor meinen Augen schweben,
Sie, um die ich fröhlich sterbe.
Meiner Flöte süsses Pfand,
Wol mir theuer sonder Gleichen,
Wie ich hier die Weide fand,
Liess ich's ihr als Siegeszeichen,
Ihr, die mich einst überwand.

Doch Erinn'rung jener Liebe,
Die mich da gefangen hielt,
Fragte mich im regen Triebe,
Wo ich mit den Liedern bliebe,
Die in Zion ich gespielt.
Wo er hin sei, der Gesang,
Den so laut die Völker priesen.
Hat doch süsser Saitenklang
Sich bei jedem Lebensdrang
Immer huldreich noch bewiesen.

Fröhlich singt der Wandersmann
Auf dem mühevollen Wege
Durch das wilde Waldgehege,
Wann die dunkle Nacht begann,
Dass der Seele Furcht sich lege.
Jener hinter'm Eisengitter
Singt zu seiner Ketten Klange,
Frohen Muthes singt der Schnitter,
Und dem Fröhner minder bitter
Schmeckt die Arbeit beim Gesange.

Ich, der solches wohl empfand
In der Seele tiefem Sinnen,
Sprach, wie mag im fremden Land,
Wer sich fremd sich selber fand,
Nur ein frohes Lied beginnen?
Wer die Brust mit Thränen netzt,
Ist für den der Lieder Gabe?
Aber singt, dass Trost er habe,
Wer in solches Leid versetzt,
Ich, nur ich will keine Labe.

Müsst' ich doch mich selbst bethören,
Handelnd voller Unverstand,
Liess ich, um mein Leid zu stören,
Die Gesänge Zions hören
Hier im fremden Babelland,
Und zertrümmert meiner Leiden
Niederlastendes Gewicht
Diesen Leib, so will ich scheiden,
Aber — solch ein Ziel zu meiden —
Aber singen will ich nicht.

Wenn das reineste Gefühl
Nur im Schmerz ist zu erwerben,
Werden Qualen mir ein Spiel;
Denn wo ist ein schöner Ziel,
Als am reinen Schmerze sterben:
Nimmer soll die Flöte klagen,
Was ich bin, und was geschieden,
Nimmer soll die Schrift es sagen;
Wird die Feder doch ermüden,
Und ich selbst nach Ruhe fragen.

Weil des Lebens kurze Zeit
Sich im fremden Land erweitert,
Wie ihr Liebe das gebeut,
Drum der Feder Mühe scheitert
Aufzuzeichnen solches Leid;
Aber lass ich's jetzt und immer,
Hinzuschreiben, was verschwiegen
Lang ich liess im Herzen liegen,
Sei doch der Gedanke nimmer
Lass, nach Zion hinzufliegen.

Land des Glücks! Dein Angedenken,
Wenn es je aus mir entwich,
Soll sich dieser Tage Kränken
In Vergessenheit versenken
Ohn' Erbarmen, ewiglich.
Von der bittern Trennungspein,
Die ich wünschte eingegraben
Wol in Erz und Marmelstein,
Soll man keine Kunde haben,
Dies soll meine Strafe sein.

Und wenn je mein armes Herz
Fürderhin mich sollte zwingen,
Dich Jerusalem zu singen
Hier in meinem Trennungsschmerz,
Soll sich mir kein Wort entringen,
Soll die Zung' am Gaumen kleben
Mir sofort, als ich begönne,
Falls in meinem Jammerleben
Eine Stund' es sollte geben,
Da ich dein vergessen könne.

Aber Land der Herrlichkeit,
Schaut ich nie dein wahres Wesen,
Bliebst du doch mir ewig weit,
Nicht Erinn'rung in der Zeit
Ist's, wodurch wir hier genesen.
Denn ein unbeschrieben Blatt
Ist die Seele, doch die Zeilen
Ew'ger Schrift den Schaden heilen,
Von des Leibes Ruhestatt
Will sie dann zur Heimath eilen.

Fürder ist nicht mehr zu schmachten
Um des Leibes Vaterland,
Himmelan nur sei gewandt
Nach der heil'gen Stadt mein Trachten,
Wo die Seel' ihr Leben fand,
Und das holde Menschenbild,
Das mich zwang, ihm hier zu fröhnen,
Nicht des Busens Sehnen stillt,
Ist ein Strahl nur jenes Schönen,
Dem die wahre Liebe gilt.

Jene Augen, deren Licht
Ird'sche Flammen mächtig zündet,
Sind nur Fackeln, Sonne nicht,
Nur der Abglanz von dem Licht,
Das sich rein in Gott befindet,
Und was mich gefangen hält,
Sind die Triebe dieser Erden,
Die der Herzen mächtig werden,
Böse Leiter mir gesellt,
Meiner Seelen Heil zu fährden.

Ihnen ist es wohl bewusst,
Wie sie mich in Schaden bringen,
Wollte doch ihr Wort mich zwingen
Von der eitlen Erdenlust
Statt von ew'ger Lieb zu singen. —
Doch nachdem der heil'ge Strahl
Reinigend mein Herz berühret
Hier im trüben Jammerthal,
Wie beginnt das Lied zumal,
Das allein dem Herrn gebühret.

Also stark sind ew'ge Gnaden,
Die das Heil der Seelen schaffen,
Dass sie mich der Schuld entladen,
So dass selbst vermeinter Schaden
Mich zur Tugend muss entraffen,
Und dass dieses Liebessehnen,
So den Sinn gefangen hält,
Zu der Wahrheit dringt vom Wähnen,
Von dem Schönen dieser Welt
Himmelan zum Ewigschönen.

Bleibe drum die Flöte hangen,
Die mir einst so angenehm,
Und zur Leier sieh mich langen,
Heiliges Jerusalem,
Neue Lieder anzufangen;
Nicht von Fessellast umschlungen
Mehr an Babels Höllenstrand,
Meiner Sünden Macht entrungen
Und empor zu dir geschwungen,
Du mein wahres Vaterland.

Und wenn grimme Schicksalsmacht
Fürderhin mich sollte bänd'gen,
Ihr mein Leben einzuhänd'gen;
Sei getilgt, was ich vollbracht,
In dem Buche der Lebend'gen.
Goldne Leier, andrer Meinung
Nehm' ich dich mir jetzt zu eigen,
Drum soll die Verwirrung schweigen,
Und des Friedens Lichterscheinung
Sich im heil'gen Liede zeigen.

Hirt' und König soll mich hören,
Durch die Welt der Schall erklinge,
Und die Welt in Staunen bringe,
Denn liess einst ich mich bethören,
Nun den Widerruf ich singe.
Nur zu dir mein Sehnen dringt,
Herr, mein grosser Feldherr, du,
Auf zu Zions ew'ger Ruh,
Wohin nichts empor mich bringt,
Reichst du nicht die Hand mir zu.

An dem Tage dann, dem grossen,
Wann der Leier heil'ger Muth
Preiset Zions ew'ge Hut,
Sei gedenk, Herr, zu zerstossen
Edoms sündenvolle Brut,
Welche, ihren Muth zu kühlen,
Durch des Sinnes Hoffahrt blind,
In der Unschuld Herzen wühlen,
Lass, vernichtend, Herr, sie fühlen,
Fühlen, dass sie Menschen sind.

Und der Triebe Uebermacht,
Die dem Leibe sich verbünden,
Und mir Seel' und Geist entzünden,
Welche durch des Willens Wacht
Wussten schon den Weg zu finden.
Die mit wildem Feldgeschrei
Wider mich den Sturm nun richten,
Geister, die nur Böses dichten,
Als ob ihnen möglich sei,
Mich von Grund aus zu vernichten —

Wirf sie nieder, lass sie schier
Einsam, da ihr Trotz entwich,
Denn mit ihnen können wir
Nimmermehr empor zu dir,
Noch sie meiden ohne dich.
Meiner armen Kraft Vermögen
Stellt mich jedem Feinde bloss,
Lässest du dich nicht bewegen,
Heil'ger Feldherr, in mein Schloss
Selbst Besatzung einzulegen.

Und du Fleisch, das uns verführet,
Babels makelvolles Kind,
Welches nur auf Elend sinnt,
Und mit dem, der es regieret,
Tausendmal den Kampf beginnt.
Nur für den ist Seligkeit,
Welcher mit dir kämpfend sieget,
In der ew'gen Kraft Geleit,

Dir vergeltend alles Leid,
Das du ihm einst zugefüget.

Nur für ihn, der strenge Zucht
An sich übt zu vielen Stunden,
Dessen Seele rein erfunden
Foltern an dem Leib versucht,
Die sie einst von ihm empfunden,
Der Gedanken, ihn berückend,
Wie er sie gewahrt, ergreift,
Schon im Werden sie erstickend,
Dass sie nicht, herangereift,
Werden Sünden, schwer und drückend.

Der an heil'gen Eifers Stein
Sie zu schleudern nicht vergisst,
Und ganz ihrer los zu sein,
Sie zerschmettert an dem Stein,
Der zum Eckstein worden ist,
Der, wo noch ein Sinnen bleibe,
Das des Leibes Lust umfing,
Schaffet, wie er fort es treibe,
Hin zu jenem heil'gen Leibe,
Welcher einst am Kreuze hing.

Der von allen Eitelkeiten
Dieser armen Sinnenwelt,
Wie's nur Menschen möglich fällt,
Will sofort hinüberschreiten
Zu der ew'gen Geisterwelt,
Wo zum Schau'n er wird geführet,
Welches rein ist und vollkommen,
Und den Sinn so hold berühret,
Dass man nimmer Mangel spüret
Und das Uebermaass benommen.

Dort wird sein gestärkter Blick
Also tiefe Wunder lesen,
Dass die Seele neu genesen,
Fühlt, der Erde höchstes Glück
Sei der höchste Tand gewesen.
Land, mit himmlischem Erquicken,
Du mein wahres Vaterland,
Wenn im Geist dich zu erblicken,
Setzt in solchen Wonnestand,
Wie erst wirst du selbst entzücken!

Selig, wer in Lieb' entglommen
Zu dir, Land der Herrlichkeit,
Mag so fromm und büssend kommen,
Dass er dorten aufgenommen,
Ruhe find' in Ewigkeit.

Und hat er sie gefunden? Umstrahlt ihn der rosige Schimmer vom Gipfel des Büssungsberges? Schaut er nun von Angesicht zu Angesicht? Wir sagen: ja! Denn hat er nicht jene Grundbedingung für den Eintritt in die Pforten des Paradieses erfüllt, die Goethe, trefflich wie immer, den Hütern derselben zuruft:

Lasst ihn immer nur hinein!
Machet nicht viel Federlesen;
Denn er ist ein Mensch gewesen,
Und das heisst ein Kämpfer sein.

Die

sprichwörtlichen Formeln der deutschen Sprache.

Von

Carl Schulze.

II.

A. anreimende (alliter.) formeln.

Vorbemerkung.

Die formeln sind in drei klassen getheilt: A. anreimende, B. ausreimende, C. reimlose, und folgen dieselben, ebenso wie die einzelnen wörter einer und derselben formel unter sich, in alphabetischer ordnung. Bei den am meisten in gebrauch gewesenen, in allen grösseren dichtungen des mittelalters wiederkehrenden, gewöhnlich noch heute gäng und geben und darum mit einem stern (*) bezeichneten formeln habe ich nur für die ersten jahrhunderte unserer literatur belagstellen beibringen zu müssen geglaubt, deren grössere anzahl zugleich die weite verbreitung und allgemeine anwendung der einzelnen formel veranschaulichen soll. Ein Kreuz (†) bezeichnet die umkehrung der formel, ein A. = anreihung, d. i. verbindung mehrerer wörter zu einer formel.

a) substantiva.

angst u. arbeit lieders. 72, 336 diut. I, 466 u. 489. A. angst, nôt u. arb. lieders. 198, 3. nach anklag u. n. antwort, fastnsp. I, 234, 9.

im bach u. balzersmoor (nomen proprium), Rochholz s. 259. bach u. bruch, durch br. u. manige boese b., livl. kron. 7246. weder brunnen noch bach (= stehendes u. fliessendes wasser), Servat. 1376. fliessen beche u. manic brunnelin, Konr. troj. 1151. bad u. bette mit jemandem theilen, volksm. vergl. die redensart: sie gehören in Ein bad, Grimm I, 1070. bischof oder bader (= aut Caesar, aut nihil), Bebel. Luther 4, 444b. wir wolten bischof werden, so seind wir b. worden, Weidner 74. halb b. u. halb b. d. i. stümmel und unteutsch teutsche, Stieler XVIII. heut b., morgen bader, Henisch 169. es können nicht alle bischof werden, man muss auch

bader haben, Simrock 1102. Pistor. I, 12. brak u. bafel, auch bafel u. br., Lehm. florileg. = ausschuss, verlegene waare (brak v. brechen = bruch. bafel = pöbel. vgl. verbabelt). bûk u. bâk voll haben. (bûk = bauch, bâk = rücken, volksm.) wenn nich wör buk on bak, so hedde man good gemak. osnabr. wenn nur der buckel auch wär, sagte der bauernbub auf der kirchweih, als er sich satt gegessen und noch ein hirsebrei kam, fränk. spr. balsam u. bisem, fastnsp. 213, 15. 958, 23. bau endi bodskepi (= mandatum et praeceptum), Heljand. ban u. gebot, troj. kr. 119a. bergreien 89, 3. ban, marke u. begriff (= gebiet), Grimm RA. 15. ben eda bani, westgoth. Grimm RA. to brêve and banne, fries. As. 280. 311. bi hohen bennen u. penen (strafen), Schilling eidg. kron. 14. bast ok band, westgoth. Grimm RA. bank u. bette mit jemandem theilen, volksm. (vgl. gibenkeo u. gibeddeo, evangel. harmonie). barten u. beile, Luther psalm 74, 6. (barten = breite beile.) schlägst du mich mit der barte, so schlag ich dich mit dem beil, sprichw. wirfst du mit der barte, so wirfft man dich mit dem beihel wider, Henisch 189. bass, buribass, Müllenhof s. 510. bauer u. bürger, pawer — purgere, Ernst 1, 8. † Pusilj. 244. gegenüberstehend in folgenden sprichwörtern: ein verständiger bauer ist mehr werth als ein rathloser bürger, Lehm. floril. II, 279, 62. bürger u. bauer scheidet nichts denn die mauer, Agric. I, 244. die bürger auf den wall, die bauern hinter den pflug, Henisch 265. wenn die bürger zu rathhaus gehen, so gehet der bauer vor, Agric. 244, u. andere bei Lehmann floril. 203, 41. 106, 8. und in volksreimen: bürger, bauer, bettelmann. baum u. berg, über baum u. berg sein = (gleich dem vogel) schnell davoneilen. boven allen bergen u. bomen, Schönem. niederd. ged. 1730. von boumen u. von bluete, Heinzel. I, 161. Amur 161. Altsw. III, 87, 10. baum u. borke, teuschen bork un bôm stan (= zwischen thür und angel stecken), mecklenbg., Körte 466. in bausch u. bogen (bausch = zusammengebogenes papier) = alles zusammengenommen. becken u. buben, hiermit werden in einem markgräfl. badischen vehdebrief v. j. 1450 (Wächter, beitr. z. deutschen gesch. Tübingen 1845. s. 57) die leute des markgrafen bezeichnet (becken = beckenschläger?). ihr bedencken u. begehren, Grillenver. 484. mit dem bedencken u. berathschlagen, ebend. 221. mit begerde u. bitte, Neocor. I, 412. II, 50. bitt u. beger, fastnsp. 867, 24. Ehing. s. 16. beginn u. bejag (= erwerb), sin begin u. s. bejac ist dort vor gote

lobesvol, Passional III, 140, 64. beichte u. busse (= geständnis der sünde u. besserung), mit bihte u. buozze, buch. Mos. 5606. predgt. d. XII. j. 7, 9. Berthold 24. 56. 127. 146. predgt. XIII. j. 71, 22. buch d. rügen 925. leben kristi 357. Titur. 1852. Haupt z. V, 27. gest. roman. 31a (noch 8 mal). Haupt z. VI, 482. fundgr. I, 107. durch b. u. b., leben Jesu 179, 15. 201, 12. Diemer 264, 7. 288, 11. Lucif. u. Jes. (jahrb. d. berl. ges. IX, XI, 359). bîhten wir u. setzen buz, Trimbg. wer recht beichtet, dem gibt man rechte buss, Sailer 232. Franck II, 115. † âne buzze u. âne bîhte, Wernh. Mar. 131. hartebok III, 181. A. b. rew u. b., Suchenw. 40, 237. âne reu u. b. u. b., ring 5d 40. bein u. bluot, swaz iender hât bein unde bluot, Gottfr. v. Str. lobgesg. 72, 11. beit noch borg, Ruff, Adam 5050. in berof u. berade nemen, = in berufung u. berathung nehmen = etwas überlegen, Schütze, holst. Idiot. über bühel u. berge, die sonne ist schon über alle bühel u. b., volksm. iz si bvhil oder berc, Entekrist (fundgr. II, 128). berge u. b., Königshof. krôn. 201. Hagen kron. s. 1135. berg u. burg, daz wir den b. u. die burc sülen verliesen, Parciv. 358, 4. den steten, burgen, bergen, Hesler (a. 1330). börde u. beschweringe (bürde), Neocor. I, 324. besserung u. busse, Tauler 185b. † buoze u. bezzerung, sachsensp. 2, 21. Minnes. 2, 238a. troj. kr. 18094. gest. Rom. 59. mit bet (= bitte) u. mit biet, Horneck 251a. ir bot u. bet, ebend. 299. mit boteschaft u. mit bete, Gregor 734. gebaerde u. bete, beide g. u. b., Iwein 3821. bete u. gebot (bete = petitio, rogatio), min bete u. min gebot, Iwein 238. 3086. 4781. avent. krôn. 1766. Otnit 295. diut. II, 35. † mit gebot u. ouch m. b., schwanr. 617. Horneck 173b u. ö. bier u. brot, braunschw. krôn. s. 374. auch in sprichwörtern: bier u. brot macht wangen roth, Sailer 374. Grimm I, 1822. — ist gut für hungersnoth, Henisch 374. — macht manchen schalk gross, Henisch 524. — im haus ist besser als gesottnes u. gebratnes draus, Sutor 140. bild u. bîschaft, diut. II, 30. † diut. II, 28. mit bilden u. mit buchstaben, diut. II, 18. blatt u. blüte, bletter u. bluot, k. troj. 486. 1146. burg u. bleck (= befestigter ort) gewinnen, stift. fehde (s. 258b). zu pulver u. blei begnadigen (eine moderne art der begnadigung), volksm. Antwerp. liederb. 182, 5. vor blicken u. vor brahte (= glanz u. pracht), Mart. 52, 88. büssen u. bliden, mit q. u. b. he schot, holst. kron. Staph. 123. † Korner, krôn. s. 207. Pusilj. 74. Liliencr. volksl. I, 215. mit bogen u. mit bussen,

Korner, krön. s. 206. bu endi bodlos (= wehnung u. haus), Heljd. 65, 22. bogen u. bölzelîn, Parciv. 118, 4. bogen u. bolz, k. troj. 109. bogen u. pfil, ebend. 968. bote u. bröke (niederd. = busse u. brüche) = schadenersatz, genugthuung, geldstrafe. in buschen ende in brame (dornstrauch), altd. bl. I, 210. bromber u. bresteling (schwäbisch = grosse gartenerdbeere), büchl. v. g. speise 54. boten u. briefe, Diemer 200, 2. Schade g. g. 5, 42. Pusilj. 136. 148 u. ö. † Neocor. I, 423. Pusilj. 313. briefe oder botschaft, Mencke I, 1076. Brig u. Breg bringen die Donau zu weg (Brigach u. Brege), Simrock 1303. breven u. bullen, Eschenloer I, 307. II, 70. † II, 16. brevier u. buch, deutsch. ord. stat. s. 47. brot u. brunnen, ze brôte u. z. br., Diemer 348, 23. von brôte u. v. br., Hartm. Gregor 2740. brot u. butter (bread and butter) = butterbrot. er ass sein br. u. b., Wieland. auch in vielen sprichwörtern: Wander, brot 133. 135. 153. 167. 173. över busk u. bröke, hexenspruch in nordd. sag. v. Kuhn 320. in buchen u. bruchen, livl. kr. 3375. bungen u. pipen (b. = trommeln), Zeno 1038. penitence u. busse, Mencke I, 1110.

ge daede ge dihtes, angels. lex Äthelst. (= that — befehl). dîg u. vorderf (= gedeihen u. nachtheil), Schönem. niederd. ged. 2756. dike (= deiche) u. damme, Neocor. II, 276. distel u. dorn, Anegenge 18, 83. mittelniederl. ostersp. 90. Tristan Fribg. 3574. Mart. 117d. Suso pred. I. manckt disteln u. manckt dornen (1455), Soltau, volksl. nr. 21. distel, gras u. dorn, fastnsp. 1137. besser in distel u. d. baden, denn mit falschen zungen sein beladen, Henisch 719. d. u. d. stechen sehr, falsche zungen noch viel mehr, Petri II, 153. druck u. drang, Schilling eidg. kron. 5. durch dorn u. durch gedrenge, Iwein 268. frau Dritt, frau Dreit, bergreien 160, 4. keen duld un dür hebben, = geduld u. ausdauer, holst. idiot. dunst u. dampf, der d. u. d. ist eine rechte vergift dem menschen, büchsenmeysterey 7.

ecken u. enden, an allen e. u. e., volksm. eid u. ehre, ich wîl daz huete uf mînen e. u. uf mine êre nemen, k. troj. 2765. auch umgekehrt. ecke u. ende sind gleichbedeutende ausdrücke in den volksthüml. wendungen: „es ist eine ganze ecke hin, es ist ein hübsches ende bis dahin," = ein weiter weg. eiche u. erde, diewîle e. u. e. stât, schwabensp. eigen u. erbe, egan endi erbi, Heljd. 101, 22. in eigan joh in erbi, Otfried II, 2, 43. umb erbe u. umb e. (dreimal),

statut. dinkelsb. (Haupt z. VII, 1). an egen u. an erve, Sachsensp. 5a § 3. Haltaus 282. Gudenus 2, 397. Trimb. 2419. lieders. 128, 53. alt. bl. I, 97. † im gegensatze zur fahrenden habe, Strick. Karl 113b. Col. cod. 11, 562. to erve u. t. e., braunschw. krôn. s. 385. passion. III, 539, 12. Trimb. 2401. erb. u. eigen, k. Luci. tocht. (jahrb. d. berl. ges. IX, XIII, 108). A. ich vertheile sein ei. e. u. lehen seinen herren, Grimm RA. 41. erste noch ende, fone êrist unz in ende, Hattemer III, 403. weder êrste noch zem ende, avent. krôn. 1482.

fabelei u. faselei, volksm. ân valsch u. â gefere (= aufrichtig), Suchenw. 6, 59. flamm u. fank (des schwertes), Horneck 151a. alle feng u. frücht (= feldfrüchte), Amberger (Schmeller I, 539). firlefanz, bergreien 107, 7. (firlei, name eines tanzes). fâr u. für (= gefahr u. feuer) stân, soest. fehd. s. 621. one furcht u. one fâr (= angst), Fribg. 5437. Neocor. I, 368. form u. farbe, lieders. 178, 742. vater u. freund, denn vater o. vriunde, Vrîd. 141, 4. wat vadder wat vriend, magdeb. volksm. vitte u. vatte, Müllenhoff, sag. s. 292. mit faust u. ferse losschlagen, (Wieland), Grimm III, 1545, 5. finger u. faust, so man in ein finger beut, wil er die faust gar haben, zeytbuch 230b. mit fausten u. m. füssen, Folz 1246. faxen u. flausen (= facetiae u. vlôsen = lügen, von flosen = flüstern), volksm. zum fitz u. federle (fitz = eine art pfeil), Uhland volksl. II, 284. ône fittig u. federn kan nieman fliegen, Ulensp. 14. fest u. feier, fastnsp. I, 380, 29. feind u. freund, vinde u. vrunde, Herb. troj. k. 5120. 16098. livl. kr. 8503. lieders. 180, 246. Suchenw. 28, 248. fries. fiand and friund, Br. 2. As. 36. auch in sprichwörtern, Wander, feind: 5. 10. 24. 31. 40. 49. 50. 62. 74. 77. 89. 106. 109. 127. 134. 177. 178. ect. † friunten von fienten, Diemer I, 55, 2. Parciv. 339, 8. Wilh. d. h. 101. noch vrunt noch vient, köln. kron. 5813. 6094. Lohgr. 71, 21. 135, 11. Trimb. 5976. lieders. 62, 63. Schade g. ged. 9, 584. berner krôn. 223. 228. fell u. fleisch, corium et carnem, Reinard. II, 926. fries. fel and flâsk, As. 88. es steckt mir zwischen fell u. fl. = es ist mir unbehaglich zu muthe, ich bin zweifelhaft. zwischen fell u. futter, besprechungsformel. Frischbier, hexenspr. 59. felsen u. flinsen, mit velsen u. vl., k. troj. 5882. ät feo oppe at feorhe, angels. (= gut — leben). vernoi u. verdriet, ende in vernoi (= ennuie) ende in verdriet, Partonop. 112, 9. ze pferde u. auch ze fuoze, livl. kron. 8984. verlust u. finden, sit vlust u. vinden an in was, Par-

civ. 531, 27. vinden u. vlust, Wilh. (Wolfram) 11, 5. vrunde u. verwanten, Neocor. I, 531. feuer u. finster, in fiur enti in finstri, Muspill. 11. feuer u. flamme, ir flammen u. i. wildez fur, Amur 227. rose (niederl.) 9031. f. u. fl. sein = begeistert, f. u. fl. speien (jeter feu et flamme) = erbittert, zornig sein, volksm. Frischbier, hexenspruch 109, mehrmals. Eichwald 592. feuer u. funken, er speit vorn feuer u. scheist hinten funken, Fischart, geschichts. fuchsschwänzer u. finanzer, Schweinichen. fisch u. ferge (wasserbaum), Walther 434. 463. *fisch u. fleisch. † häufiger fleisch u. fisch (he is neither fish nor flesh), Ernst 2188. Alexdr. 75. Biterolf 3122. Otte 264. Vrîd. 95, 7. warnung 2460. Alexius, A. 54. col. cod. 7, 155. Barl. fleisch mit d. fischen, Iwein 6217. Amis 600. k. troj. 13657. Martina 30d 111. 170, 26. altd. beisp. 8, 17. ungen. rock 1550. 3492. käs nach fleisch und nuss zu fischen, ring 27 b. 29. und in vielen sprichwörtern: halb fisch, halb fleisch, ist fisch noch fleisch, gar fisch ist f., gar fl. ist f., Simrock 2476. Wander 84. 232. 263. 282. 283. Reinm. v. Zweter. Erasmus: dicunt et hodie „neque caro, neque piscis," de homine qui sibi vivit, nec ullarum est partium. Ruff Adam 5582 u. ö. vgl. altd. wäld. II, 167. auch sprichw. bezeichnung von halbheit im volksmunde. fisch u. vogel, Walther 272. in vielen sprichwörtern: fischefangen u. vogelstellen verderben manchen junggesellen — fische u. vögel nemen manchem seinen bogen u. s. w. flammen u. funken gap, passional III, 14, 41. friede u. flege (= obhut), chron. luneburg. s. 197. flucht oder flehen, Trist. 18914. weder fliege noch floh, lieders. 235, 14. fliegen, flöh u. neid bemühen die menschen allzeyt, Henisch 1146. fliegen, flöhe, des tiuvels nît, die müent die liute zaller zît, Vrîd. 146, 1. fliegen, flöhen, fledermäuse, huren, buben und filzläuse, wo die nemen überhand, verderben sie ein ganz land, Henisch 1146. ein geflitter u. e. pfnust wart da von den herren (= ein unterdrücktes lachen), Jerosch 15, 38. mit volge u. mit vrage (= durch urteilsspruch, Lohengr. 57, 13. frage gibt folge u. recht, rechtsspr. Graf 415, 122. vordîg u. vorderf (gedeihen u. nachtheil), Schönem. niederd. ged. 3595. form oder fug, fastnsp. 170, 12. fraiz u. furcht, durch foricht u. d. fraiz (= schrecken), Horneck 38 b. den fürsten u. frauen, Crane 4, 121. fride, freiheit u. recht, Grimm RA. 15. über fürsten ende frien, passional I, 151, 44. fremde u. freunde, die vremeden zuo d. friund, Gudr. 46, 2. 1520, 4. die vr. u. d. vrunde, passional I, 42,

25. unter frunden u. fr., statut d. stadt halle (14. j.), Neocor. I, 143, 110. Pusilj. 188. freude u. friuntschaft, Iwein 7765. volksm. Wander 132. friede u. freude, Rumelant 2, 9. vriede ist uns u. vreude gram, avent. krôn. 18996. lieders. 178, 361. Suso leb. 37. ew. weish. 9. fr. u. fr. u. gemach, Mencke II. (Lud. v. Thür. § 17) soest. fehd. s. 663. Büschg. buch d. lieb. 348. in sprichwörtern: fried ist der herzen freud (dänisch: fred er fryd), Lehmann 213, 26. Wander 85. in fried u. freud fahr ich dahin, kirchenlied. friedel u. freund, mîn vriedel u. mîn vreund, marienleb. 1408. frunde u. friende (tautolog.) Closener, strassb. kron. 67. in friede u. freundschaft mit einander leben, volksm. Korner, krôn. s. 209. Neocor. I, 308. freundschaft noch frommkeit hilft da, Büsch. buch d. lieb. 45. friede u. frommen, Eschenloer II, 90.

gabe u. geld, Pusilj. 297. gabe u. geschenk, Neocor. I, 142. mit gab u. guter geheiz, Horneck 291b. gift u. gabe, tautologisch. grote gifte u. gaue, holst. kron. (Staph. 119), die giften u. gebin, Mone VII, 470 (j. 1379). Gerstenbg. kron. 299. Agricol. 527. mit gift, mieth oder gaben, Fischart. giften u. gaven makt nichten u. magen, Schottel 1133a. he nimmt nig gift noch gavn, hambg. volksm. A. gift, gaben u. geschenk nemen, Mathesy 125b. gabe u. geniez, daz heilige grab one geniez u. g. hat niempt gern in hût, Horneck 110. die goddes gave u. d. geniet, statut d. stadt Halle. gnade u. gabe, Tauler 240b. Pusilj. 329. ir gabe u. ir gebot, Teichner, Docen misc. II, 229 ff. vil goldes u. gabe, Pez II, 1080. gabe u. gruss, mit gabe u. m. gruoze gut, frau 2132. nâ gunst u. gaif (gabe), Schade g. ged. 9, 452. sprichw. gabe macht gunst, Henisch 1781. giks noch gaks, weder giks noch gaks wissen, volksm. Eiselein 238. Langbein 2, 161. Schmeller I, 25. Sanders I, 529. auf kocken oder auf galein (= galea, galêre), Horneck 304. gift u. galle in herzens grunde, Trimbg. 14091. gall u. unheilsame vergift, Belial 16b. gift u. galle speien = erbittert sein, volksm. Lessing I, 285. Mayer II, 217. er hat weder g. noch g. — er ist gleich g. u. g. — Wander. gelfe u. gamen, mit gelfe u. gamen (= mit übermut u. mutwillen), Herbort troj. 1575. gang u. gebaren, kiusch dîn gebaren u. dîn gane, Gottfr. lobges. 28, 12. Gott u. garbe, wie es Gott u. garbe giebt, volksm. (gast) gäste u. gesinde, die geste u. d. gesinde, Lanzelot 7799. avent. krône 17102. gesamt abent. 20, 18. gesinde u. d. g. Ernst 2883. gäste u. kunden (= bekannte u. frem-

den), so zimst du wol bî k u. bî g., Zweter II, 199. die k. u. die g., Engelh. 32. Trimb. 18120. Laber 657, 5. Suchenw. 34, 36. 12, 82. umk. Horneck 488a. gurre wie gaul, = eines so schlecht wie das andere, fastnsp. 867, 22. gurr an gaul wär chomen, Hätzl. 240a. Justing. kron. s. 250. es ist gurre als gaul, Franck II, 10a. Tappius 116a. Schiller III, 6b. wie die gurr, so ist d. gaul, Lehm. 326, 20. gebe u. gisel, beide mit gisel u. m. g., Strick. Karl 24b. Ruol. 55, 7. gürtel u. gebende, Syon s. 18. geberde u. gestalt, Suchenw. 42, 36. gebet u. gebot, Horneck 153b. (s. bete). umk. Lohgr. 58, 35. Otnit 1667. geberde u. gelâze, Massm. denkm. I. 10, 157. gelate u. gebaere, sasskr. 29. mit gesange u. gebete, Wernh. Mar. I, 49. gebet u. güte, wälsch. gst. 12886. gebiet u. geleit, und hiesche die nahm wieder (= forderte das genommene wieder), die in seinem gelait u. gebiet geschehen war, limbg. kron. s. 65. gebot u. gewalt, dîn g. u. g., Erec 8298. Georg 2195. passional I, 216, 71. des gewalt u. des gebot, passional III, 133, 28. 414, 30. 651, 50. 676, 96. Martin. 2c 68. 5d 98. (noch 5 m.) gebot u. gnade, dein geb. u. d. gn., Stricker Karl 40b. sin gnade u. s. g., Iwein 5352. Georg 2139. von gnaden u. g., Haupt z. VI, 379. Gregor 2986. got u. sîne h. 10 gebot help mir, köln. kron. 5098. gebrauch u. gewohnheit, gebruk, wise u. gew. (a. 1543), Grimm RA. 15. van gebôrd u. geslagt, sassenkr. 2, 30. geburt noch gut, der geb. noch des gutes, arm. Heinr. 45. Erec 3809. gedank u. getrehte (= dichten u. trachten), st. Oswald 723. gedenken noch gedanken (= danken), Trimb. 5783. gesin noch gedanke (vgl. gedanke), kaiserkr. 250, 26. gedinge u. gnade, bringen zu gnaden u. z. ged., Gr. Rudolf 18, 22. gedinge u. glaube, ain geloube u. ain gedinge, Ruol. 123, 14. von getret u. v. gedrank, Suchenw. 4, 185. getrift u. gefährt (= spur), Suso b. III, 1. graeben noch gefild, Suchenw. 4, 206. gehelle (= übereinstimmung) u. gunst, mit willen, gunst u. g. (a. 1371), Grimm RA. 16. gisel u. gelt, Mart. 122b. geisel u. gut (vgl. gabe), die gisel u. daz guot, Strick. Karl 33b. 37a. 37b. geitikeit u. gleihsenheit, Trimb. 4931. 4948. dat gekunne u. geslägte, sassenkr. 3, 7. geläut u. gesang, mit geliute u. m. g., Servat. 933. geld u. gold, Herb. troj. kr. 15985. Schade satir. I, 138. Ruff Adam 3184. 88. 554. 990. 4012. 946. 5138. † Rocholz s. 52. Körner volksl. 14 (bis) gold u. geld regiert d. ganze welt, sprichw. weder gunst noch geld, fastnsp. 897, 19.

drei g bringen viel weh in der welt: gunst, gewalt u. geld, Wander I. gelt macht gunst, Petri II, 330. geld u. gut, in sehr vielen sprichwörtern: g. u. g. ist fahrende habe — ist wetterwendig — macht übermut — muss zwei schelme haben — u. Wander 660 ff. Dietr. fl. 4154. Amis 2153. Hag. kronik 2139. Gerstenbg. kron. 243. fastnsp. I, 155, 6. Theophil. 609. Ruff Adam 3118. 248. 4426. Claus B. 727. 851. Pusilj. 250. Luther's katechismus II. u. III. hauptst. was frag ich viel nach g. u. g., lied. dat is jo man g. u. g., et is jo nig fleesch u. bloot = das unglück geht nur an den geldbeutel, holst. † mit guodu endi geld, Heljd. 106, 23. gut u. d. leidige g., Schade satyr. 15, 240. Pusilj. 351. Hätzl. 276 b. A. umb hab u. gut u. geld, Muscat. 73, 24. geld u. gute worte, für g. u. g. w. kann man alles haben, sprichw. = mit scazza ioh mit wortan, Otfried IV, 37. 50. geleite u. geselle, iwer g. u. iwer g. Parciv. 371, 6. gelf u. gibelin, den gwelphen hetzen an den gibelin (j. 1316), buch d. rüg. (Haupt z. II, 10). Gibel u. Gälfe, Lohgr. 88, 40. Gelf u. Gibling, Laber, anhg. 106, 7. Jerosch 50, 31. Suchenwirt 9, 192. 14, 90. Gibl. u. Gelf, Altsw. IV b, 163, 14. V, 227, 26. mit diesen schimpfnamen bezeichneten sich auch die französisch oder kaiserlich gesinnten schweizer, und am hause der Berner adelszunft zum distelzwang schrieb jemand an einen laden die worte: „Wir Gelfen werd uns der dukaten und kronen behelfen, so ir Gibel kath und dreck essent uz dem kübel.“ gelig u. geschlap, sönn g. u. g., mecklbg. volksm. geloop u. gerönn, sönn g. u. g., mecklbg. volksm. gelust u. gelange, g. u. g. der lidet vil ange, Trist. 17771. gelust u. girde, ir girde u. ir g., avent. krôn. 20227. gemach u. gevüere, ze gevüere u. ze gem., Iwein 6539. gemach u. gereite (geräth), an gereite u. a. g., Gregor 1044. gemach u. glück, gut gemach u. darzuo gut gelucke, passion. I, 84, 76. † mecklbg. reimkr. s. 798. gemach u. gnade. † gnade u. gem., Iwein 777. (= gnad. u. ruhe) Horneck 226 a. guotes u. gemaches, Horneck 126 a. gemach u. gut, mit guote u. mit gem., arm. Heinr. 1447. michel guot u. gemach, Gregor 488. altd. bl. II, 34. golt u. gemaelde, Mart. 182 c. ir geniez u. ir gut, passion. III, 499, 32. geniste u. gesundheit (= genesung), gesundheit u. gen., Pantal. 215. genügen u. gewalt, erhub sich herr Cuno von Falkenstein mit grossem genügen u. g., limbg. kron. s. 65. gereizze u. gewerre, g. u. g. machen, Berthold 126. gerten u. geiseln, mit gerten, mit geiseln u. mit swerten (j. 1190) Haupt z. I, 158. geruhen u. gnade behalten, Pusilj. 220. geschick

u. glück, mit g. u. g., Waiz. 1836. gimme u. geschmîde, k. troj. 1165. geschmeide u. gold, daz golt u. d. gesmîde, Engelh. 2722. geschnack u. geklöter, sönn g. u. g., mecklbg. volksm. gestalt u. gewant, Suchenw. 28, 340. glast (= glanz) u. gestein, Suchenw. 3, 175. *gesteine u. gold, v. gest. noch von golde, Wigal. 13, 26 (u. noch 8 mal), Wolfr. Wilh. 24, 2. Luar. 483 u. ö. edeln gest. u. g., wälsch. gst. 1475. baz danne gesteine dem golde tuot, Walth. III, 92, 26. licht gest. u. rôtez g., Parciv. 17, 18. passional I, öfter. k. türn. 171, 1. Heinzel. 19, 19. † Ruol. 118, 14. 150, 4. golt u. gest., Crescent. 92, 2 (j. 1150), Wigal. 68, 18, 27. u. ö. Alexdr. 441 u. 1331. von gold u. v. g., Luar. 351. Gregor 551. Ernst 2642. 2721. mit g. u. m. g., kaiserkron. 36, 13. Salom. u. Morolf 35. Partonop. 53, 16. Wilh. d. h. 84 u. ö. Gottfr. lobges. 75, 10. Lanzel. 4137. Parciv. 335, 28. 222, 17. Strick. Karl 47a u. ö. Gerh. 5769. Wigam. 4955. avent. krôn. 22031 u. ö. Georg 1445. passional I, 234, 76 u. ö. k. troj. 3862 u. ö. unser alter liebt gold u. stein, Matthisson A. 1, 181. A. g. g. u. raben, Servat. 116. silber, g. u. g., Luar. 1264. getât u. guot, keine mir gelichet weder an guot ald an getât, Lanzel. 1003. getiure u. gezierde, von g. u. v. g., avent. krôn. 3156. ein gezîug u. gewer (gewährsmann), Mart. 182d. gewalt u. gewähr, in g. u. g., Hohenvels. Schwanr. 335. Oberlin: über gew. u. über gewähr. glück u. gewalt, narrschf. 172, 54. gewalt u. gnade, Schade g. ged. 4, 391. gew. âne gn., Mone quell. I, 480. bei gewalt soll gnade sein, Graf 397, 605. Kirchhofer 224. Rubin 15, 3. † gnade bî gew., Martin. 291b. dîn gn. u. dîn gew., Berthold 114. gewalt u. gunst, narrschf. 157, 61. † ring 47b, 19. gewalt u. gut, mit siner gew., m. s. g., Marienl. 105, 22. grôz gewalt u. irdisch g., Trimb. 6003. Doroth. pass. 156. godes gude inde sîne gew., Marienl. 78, 8. die guot, gewalt u. êre verwerfet, passion. III, 637, 22. gewand u. gold, von golde u. v. gew., Lanzel. 8901. gut u. gewin, Walther I, 20, 20. Horneck 221a. gezune u. gezimbere (vgl. zaun), g. u. g., Sachsenspieg. kib u. gift, voll kib u. gift sein, volksm. (kib = keib = aas). *gimme u. gold, von g. u. v. g., troj. kr. ein gimm vür allez golt, wälsch. gst. 1367. mit gimmen u. mit g., k. troj. 14938. † auri gemmarumque insignia, Roswith. 50. goldes unde gimmon, Hattem. III, 303. quis gemmis illiserit aurum, Walth. 462. tunicam gemmis auroque micantem, Ruodlb. 238. âne g. u. â. g., kaiserkron. 464, 25. uzzer g. u. u. g., Ruol. 57, 23. 268, 31. avent. krôn. 3143. golt noch gimme,

gesamtabent. 20, 852. von g. u. v. g., k. troj. 11284. 14539. girde u. gut (vgl. gelust), g. u. g., wälsch. gst. 11988. giuuarahtes endi giuuahsanes = facta et creta = künstl. u. natürl. körper, Heljd. 2, 5. giuuisela endi giuuarahta = docta et facta, Heljd. 2, 1. ân gelimpf u. ân gewissen (= ohne anstand u. einsicht), Muscat. 81, 27. gnade u. glimpf, Trimb. 5590. gling glang gloria, bergreien 101, 7. Uhland 200. glocke u. klingel (oder klöppel), in vielen sprichwörtern. s. Wander. glück u. gnade, Hagen kron. 1134. Schilling eidg. kron. 142. 332. zu gnaden u. guotem kam, Ehing. s. 12. gott u. glück, Büsch. buch d. lieb. 282. glück u. guot, beide gelucke u. g., passion. III, 590, 3. gnade u. gunst, chron. luneburg. s. 191. berner krôn. 96. Agricol. II. §9. wenn gnad u. gunst nicht will, schafft kunst u. witz nicht vil, Henisch 1781, 54. gnade u. güte, Wernh. Maria 184. ze gnaden u. ze gute, altd. bl. II, 34. gutes u. gnaden rich, sieb. meistr. 206, 25. grind u. gnaz an etwas reiben, Luther 6, 30b u. 5, 357b (gnaz = genaz = genez = nasse wunde). gürtel u. gold, Suchenw. 7, 174. gold u. gut, Dietr. fl. 5095. avent. krôn. 14760. zahle dann mit gold u. g., Platen 4, 276. † Müglin. gott u. mein glück. Diese worte führte Julius v. Braunschweig-Lünebg. oft im munde; sie sind auch durch die buchstaben g. v. m. g. auf seinen thalern bezeichnet. Madai 1102. Gott wend das gluckrad umb, refrain in dem liede nr. 77 bei Soltau. gut glück u. Gottes segen, lieders. 20, 82. gotes huld u. gunst der liute, Konr. v. W. 18, 1. gott u. gut, beide an gude u. ok an gottes eren, Gandersh. kron. 8, 14. gott oder d. gryphe mich hin dreyd, Heinrich d. Löwe 25, 7. gott u. guten leuten, gote u. guoten liuten klagen, Iwein 6322. graben u. graft, an dem graben u. an der graft, Herb. troj. kr. 6197. über gruben u. graben, Trimb. 13870. grub noch grab, Uhland volksl. II, 352. die gründ u. gräben, Suchenw. 4, 440. gras u. grein, losung der freischöffen. buchstaben der heiligen vehme: s. s. g. g. = flieh über stock u. stein, gras u. grein. (grein = gries = grobkörniger sand.) Wigand, fehme 265. 524 u. 25. als gries u. gras (eine schar), Gerstenbg. kron. 171. grat u. grund, so lange grund u. grat stêt, Stalder idiot. I, 485 = thal u. berg (vgl. eich u. erde). Grimm, RA. (an. 1301 u. 1497) appenzeller kaufbrief (Zellweg). gruss u. gunst, Horneck 15. gülte u. guot, ungewert des gudes u. der gülde mîn, Schwanr. 575. guot, êre u. guft, Trimb. 4299. guot, êre u. gunst, Trimb. 16629.

haar u. haube, mîn hoube u. min hâr. Helmbr. 510 u. 1891. haar u. haupt, h. u. houbit, Wilh. d. h. 31. beide sîn houbt u. s. h., col. cod. 8, 21. † houet inde har, Tundal. 519. diut. I, 375. fastnsp. I, 265, 13. haut u. haar, ad cutem usque ad crinem, sehr alte rechtsformel; nach dem sachsenspiegel richtet man zu h. u. h. (als höchstes strafmaass) über schwangere, über diebe, die weniger als 3 schillinge oder bei tage stehlen, dem bauermeister wettet man für h. u. h. 3 schillinge, wer h. u. h. abkauft ist rechtslos. Strafe bei h. u. h. ist = geisseln u. haarabschneiden, s. RA. Grimm 702. Schwabenspg. 91. 92 u. ö. 2. makkab. 7, 7. als formel bezeichnet dieser ausdruck sonst gewöhnlich den ganzen körper: Berthold 62. kaiserkron. 453, 33. Reinh. 710. 914. 996. Otte 373. Eracl. 3438. Herb. troj. kr. 2906. Eneit 13146. Iwein 1333. Helbling I, 1203. Walther. Wolkenst. 108, 3. 7. abegîn hut u. hâr, fundgr. II, 291. Enenk. 101a. Karaj. C. 506. fastnsp. 610, 16. † nec pilus neque vellus lat. ged. auf Friedr. d. stauf. Grimm s. 242. pellis et pilus. Im Iwein steht dafür auch hâr u. lich. haar u. haut, Herb. troj. 9735. 54. Titur. 5998. Amis 1704. hexenspruch, Frischbier 5. was hilft flickens u. plätzens am pelz, da h. u. h. nicht gut sind, Schottel 1119a. auch in folgenden neueren redensarten: es geht einen von h. u. h. nichts an, lüd de mî mit hut u. hâr nicks angân, mecklbg. mit h. u. h. fressen (mit h. u. h. verteren, niederd.), ik ken em von h. u. h. nich (mecklbg.), es ist mir von h. u. h. zuwider, er nimt das haar mit der haut, Hutten. wo haut u. h. nicht gut sind, da gibt es keinen schönen pelz, Luther. Petri II, 805. holz u haar düngen sieben jahr — wachsen über nacht, sprichw. habe u. harnisch menniges mannes, Korner. krôn. s. 208. habe — hof, Reinmar. 185. hub u. hab, rechtsformel im appenzell. kaufbrief bei Zellweg. habich u. hättich, namentlich in sprichwörtern: habich ist ein guter, hättich ein böser vogel, Agric. besser ein h. als zehn h., Petri II, 35. Firmenich I, 348, 14. der h. war allzeit besser als der h.; — ein dürrer habich ist besser als ein fetter h., Körte. Simrock; h. is ein reicher mann, h. ein armer; — h. ist ein schöner vogel, h. nur ein nestling; hefk is bäter as hark, süderdithmarschen; haber ist besser als hetter, schles. hafer u. heu, Grimm, RA. 7. heu geht, haber u. häcksel trabt, aber haber läuft, Coler 349b. haide u. gehag, Suchenw. 7, 186. hagel u. heer, hêr u. h., Oberlin = alles niederschmetternde unglück (hêr = wilde jagd). hahn u. henne, weder henne noch h. kräht, Spervog. 4, 1. dee henne noch d. h., MS. 2, 229a.

hinne end han, Reinaert 1611. 2087. treten wie der h. die h., volksm. und in vielen sprichwörtern, ein kinderspiel hat den namen „hahn u. henne," der hahn, der hahn u. nicht die henne. hahn n. huhn, darnach krähet weder huhn noch hahn (fälschlich oft „weder hund noch hahn") = darnach wird nicht weiter gefragt, das wird nicht bestraft. so krähte nicht hund noch hahn, Voss, antisymbolik 2, 105. dass weder hund noch hahn zu hören ist, Laube, drei königsstädte 1, 233. honig in der haide, Wendhag. bauernrecht 203. hand u. halfter, zu h. u. h. geben, dare ad manum creditoris. Der schuldner, welcher weder zahlen noch bürgen stellen konnte, wurde dem gläubiger zu h. u. h. gegeben, d. h. zu eigen, und musste so lange zu eigen bleiben, bis er seine schuld mit der hand oder mit seinem pferde (halfter) abgetragen hatte. hand u. halm, mit hande, halme u. gît, munde Vrîd. Der halm wurde zum zeichen feierlicher auflassung, entsagung oder kündigung mit der hand geworfen, gereicht, gegriffen, bald von den betheiligten, bald von dem richter, namentlich bei auflassung von grundstücken durch geschenk, verkauf u. verpfändung. Grimm RA. 121 ff., daher die formeln: mit hand u. h. (1411. 1491), cum manu et festuca (1024). Mone anz. 4, 151. mit halme u. m. munde (1366. 1442). mit mund, hand u. halm (1324. 1357. 1399. 1406. 1410. 1447. 1467. 1509.), mit munde, worten u. halme (1498), Grimm 125. halm u. houwe, after h. u. h. Oberlin. (= nach der ernte, nach dem abhalmen und abhauen der feldfrüchte). (halm) holz, heu u. halm, firbrennet magen werden also holz unde henue unde halma, fundgr. I, 64. hals u. hand, sachsensp. 3, 52. 78. h. u. hände, Horneck 112b. hals u. haupt, hals u. hovet, Theophil. 345. dass das gericht zu Limpurg vnser herr ist über hals v. h., limbg. kron. s. 80. RA. 7. A. richter over hals, hawpt u. over hant, sachsensp. III, 69a. hals u. haut, an heubt oder an h., Berthold 103. es giltet hals u. hûte, kön. v. Frankr. 379. halsberg u. helm, halspeger noch helme, kaiserkron. 485, 4. halsp. u. ouch h., Haupt z. V, 20. (v. j. 1190.) † mit helmen u. mit halsperg, kaiserkron. 4, 23. beide den helm u. d. h., Stricker Karl 111b. halsberge u. hosen, k. troj. 3997. helm, h. u. hosen, Schwanr. 128. Hänsels Hampels braut, bergreien 107, 7. himp-hamp, westph. Woeste 85, 96. (= verworrene, verwickelte sache = ausflüchte.) hand u. haupt, mine hende u. m. h., Diemer 252, 21. evangelium, fusswaschung: „herr, nicht die füsse allein, sondern auch die hende u. d. h." houbet u. hant, Hattem. III,

425. Dietr. fl. 9453. mit houbte u. m. h., kaiserkron. 280, 20. über houbet u. hende, Erec 55. hebet iuwer houbet u. i. h., Diemer 273, 19. Horneck 436 a. für das haupt d. haupt, für die hand d. hand, rechtspr. Graf 336, 301. hand u. haut, haut u. hände voll zu thun haben (= sehr beschäftigt sein), Würzbg. Schellh. 1797. hand u. herz, hende u. herze, Trist. 15682. Titur. 4241. hende, herze u. wort, passional I, 265, 59. mit herzen u. mit h., k. troj. 3948. 17756. † Parciv. 569, 18. ich valde ir herze u. hande, Wîzensê 2, 3. mit herzen u. m. h., Titur. 939 = k. troj. 13229. 16946. Pantal. 1796. von h. u. v. h., Titur. 4404. Rabenschl. 851, 3. Lichtenst. 404, 5. bôt herze u. h., Gregor 1654. Trimb. 9940. diut. I, 464. A. mit herzen u. henden, Wilh. 90. so herz als mund u. hände (1477), Rochholz s. 201. mit herzen, mund u. händen, kirchenlied. Heine wie Hans, es ist H. wie H., volksm. hoot u. hansch, h. u. h. verlieren (= kopf u. kragen), holst. idiotik. harm u. harz, als ein h. u. e. h. (= so weiss u. so schwarz), avent. krôn. 24780. hose endi harmquidi = schande u. schmach, Heljd. 161, 19. hose ge h., ebend. 57, 17. 108, 9. heti endi harmquidi = hass u. schmach, Heljd. 39, 22. harnisch u. helm, soest. fehd. 704. von harnisch u. hengsten, Liliencr. volksl. I, an. 1400, 1265. hase u. hirsch, volksm. hase u. h. lauffen, wann hund hinter sie kommen, Lehm. 308, 52. wenn hirsche nicht kommen, sind hasen auch gut, Jer. Gotthelf, Käthi I, 130. hase u. hund, volksm. hasen u. hunde werden nie freunde; we de hasen hebben will, de mot de hunde wogen, westph. Böbel 143. der hase würde eher den hund fangen, zween hasen mit Einem hunde fohen — man muss hund oder h. sein — mit unwilligen hunden ist nicht gut hasen fangen — u. in vielen anderen sprichwörtern. hass u. hehl (angels. ne for hete nor for hele, Äthelst. 2. app. 4.), sunder hel u. s. h., Suchenw. hass u. huld, sîn hulde dan sîu grôzer haz, Parciv. 355, 4. hau u. holz, mit holte unde höi, Grimm RA. 44. haube u. helm, durch helm u. d. h. sluoc, Lanzel. 4539. haube u. hemde, „und sollten wir hemden u. hauben versetzen“ —, legende auf einer Wermuth'schen medaille v. j. 1731 auf Cupido. Rudolphi 166. haube u. hülle, diut. I, 365. haube u. hut, der rihtaer v. d. schephenden suln weder huben noch hütelin noch hut ufhaben, Schwabensp. 145. ebenso sachsensp. III, 69 a § 1: noch hut, noch hüdekin, noch huven noch hantschun. hauer u. hespler (beim bergbau), Uhland, volksl. I, 162. bergreien 86, 6. haufen u. heer, Büschg. buch d. lieb. 356.

haupt u. helm, daz stieb von helm u. houbt, Alphart 240, 3. er spielt im houbet u. h., Strick. Karl 66a. mit haupt u. hendevalten, Suchenw. 40, 155. haupt u. herz, hovede u. herte, h. Martin. 257. herze u. houbet er neigete, Servat. 2602. beide herze u. houbet, passional III, 108, 91. mit herze u. m. h. er neic, passion. III, 497, 65. ein haupt, ein hertz, Petri II, 197. haupt u. hirn, Morolf 1068. vil rede bricht das hirn u. d. h., Liliencr. volksl. I, (1437) 358. ein haupt ohne hirn, volksm. haupt u. huf, er klagete weder houbt noch huf, passional I, 298, 48. haupt u. hut, ein jeder hat sein h. u. h., Seybold 518. arka haad pasat egh (passt nicht) tu ean hut, fries. spr. haus u. heerd, eigen h. u. h. ist goldes wert, sprichw. weder h. noch h. haben, volksm. haus u. heim, ags. hûs and hâm, altengl. house and home, swer vâr von hûs, der vâr ouch mit mir h., Walth. I, 30, 26. weder haus u. h., Rochholz 56 u. 383. fastnsp. 893, 30. Stalder 2, 32. haus u. heimat, hûs noch heimot, büch. Mos. 1732. hecken u. hürst, Heinr. d. Löwe 34, 3. haus u. hof, hûs u. h., Wackern. nr. 61. fries. Br. 51. As. 94. 99. 100 u. ö. Vrîd. 94, 22. Parcival 152, 8. sachsensp. 1, 37. 2, 13. 28. 3, 3. 86. lehenrechtsb. 115. 149a. avent. krön. 23063. in hûs, in hob, uberal, passion. I, 42, 18. III, 198, 72 u. ö. Herbort troj. 17448. 15394. Berthold 394. noch häuser noch höfe, Eschenloer II, 211. es ist weder h. n. h. zu finden, Steinhöw. II hauptst. in Luther's katechism. ihm ist h. u. h. im wein ertrunken, Agricola u. in vielen sprichwörtern u. redensarten. † hobos endi hiwiski, Heljd. 101. in curte vel in casa, Hattemer I, 352. Haupt z. I, 290. Reinaert 1432. Alexius g. 185. Herb. troj. 4073. Lohgr. 36, 27. von hof zu hof, von hus zu h., Liliencr. volksl. I, an. 1400, 530. lieber im hof als im h, Bebel. A. hûs u. hôf, wag u. pag, holst. idiot. h., h., guot, Karaj. s. 107. = deutsch. ord. stat. s. 149. h. u. h., laub u. gras, man u. weib mit samt dem kind, êr u. gut, ring 57 c, 31. weder hütten noch haus, fastnsp. 1109. heerde u. hirt, böse hirten verderben die heerde — je besser hirt, je grösser heerde — hirt u. heerde geht zu grunde, volksm. ên hitt u. ên hierd, mecklbg. da ist hirt u. heerde; es wird ein hirt u. e. h. sein, biblisch. hehle u. heimlichkeit, Grimm RA. 7. hehrste u. höchste, die hoehsten u. d. hêrsten, Vrîd. 76, 3. heide u. holz (vgl. wasser, wald, berg, feld), nû holz, nû h., Erec 3106. uber holz u. u. h., ungen. rock. 2357. 2417. 3713. heil u. hilfe, beide helfe u. h., Erec 495. Lanzelot 1196. heim u. hof, heime u. zu hofe, Rother 4916. beides einander gegen-

übergestellt auch in predigtbruchst. bei W. Wackernagel, und bei Walther vdV. XXII, 3. Erec 5051 u. 54. herren u. helfer, Justing. kron. s. 128. helm u. hut, die helme u. auch die hütelîn, Lanzel. 6838. herkommen u. herrlichkeit, nach altem herk., recht u. herrl., Grimm RA. 15. hirn u. herz, Trimb. 8782. kleines hirn u. grosses herz kann grosse dinge verrichten, sprichw. herz u. huld, sin hulde ind sîn hertze, Hag. krón. 3161. himmel u. hölle, himil endi hêla, Wigal. 198, 3. Haupt z. 5, 22. (anno 1190) Wilhelm 75. 76. 91. wälsche gst. 11227. Vrid. 18, 12 (helle u. himelrîche). 23, 26. 69, 19. Haupt z. II, 403. Ebner, brief 53. fastnsp. 1119. auch als interjections- und schwurformel. den minschen sin will ist sin himmel un hill, Mecklbg. v. himmel u. h. stürmen (= alle mittel anwenden), — bewegen, mischen, was h. u. was h.! sprichw. hirsch u. hind, Grimm RA. 7. was hirsch, was hinde, gott ehr' die saw mit ihrem kinde, froschmäusel. Vv IV. hirsch u. hund, der hirsch reizt die hunde — da fängt der hirsch d. h. (cervus canes trahit) — wer hirschköpfe haben will, muss hundsköpfe daran setzen, sprichw. noch hirten weder hund, ring 55c, 33. wie der hirt, so der h., sprichw. hirt u. hüter, ze huoter u. ze h., Martina 6c, 75. horn u. huf gebüt ich dir; in einem pferdesegen bei Mone III, 287. vor horn u. huf muss sich jeder selber hüten, rechtsspr. Graf 295. mit horn u. hunt gienc er zu grunt, Hartm. Trist. 16662. hucke wie hose = das ist sich gleich, thüring.

kiferkaete (keifende käthe), name einer jungfrau, bergreien 107, 5. kaiser u. könig, ach keisers kint, ach küneges barn, Gottfr. lobges. 85, 5. Trimb. 6152. bi den keisern u. kn., Schade g. ged. 9, 389. 10, 32, 3. Suchenw. 40, 1134. Mone anz. 4, 332. der kaiser ist herr über könige, Graf 28, 6. kaiser u. könige haben das gemeine recht gemacht, ebend. 17, 203. wenn der kaiser stirbt, setzt sich der könig in den sattel, Graf 486, 8. † kuninkrikeo kraft endi kesurdomes, Helj. 88, 18. kein kunik noch k., Lohgr. 183, 40. vor kungen u. vor keisir, Mart. 50, 7. Trimb. 6769. Suchenw. 3, 76. 40, 1134. Teichner, Schottky wien. jahrb. kalb u. kuh, in sprichwörtern und redensarten: das kalb folgt d. kuh, rechtsspr. Graf 59, 251. das kalb lernt von d. k. — ist wie die k. — is keine kuh u. s. w. daz kalb muoz entgelten der kuo, lieders. ring. 9d, 32. das kalb muez mit der k., Agric. Brant. k. u. k. verlieren, Rochholz s. 369. die schonen nicht das k. in d. k., Megerle. Schiller Wallenst. Umk. kü u.

kelber hintreiben, fastnsp. 610, 30. 3130. an kandeln u. a. krügen, Uhland volksl. II, 211, 2. 245, 3. kannen u. köppe, Neocor. I, 145. kipp u. kant, auf k. u. k. stehen = unsicher stehen. kapellen u. klöster, limbg. kron. 48. zu kapitel u. kore, alt. w. II, 70 (204). kappen u. kolben, der k. u. des k. vrî, Brant. narr. karn u. klage, ir klage u. ir k. (= kar, trauer), Servat. 245. kärnthen u. krain, Horneck 103a u. ö. kassen u. klusen, du salt gevin zu k. u. zu kl., Wernh. v. N. 33, 3. kasten u. keller voll, Horneck 212b, 489a. Helblg. IV, 60. Trimb. 13557. Ambras. lied. 133, 2. kamer u. kasten u. k., Pusilj. 264. kisten u. kasten voll haben, Dähnert 229a. Trimb. 10697. 8892. Rochholz s. 301 (1356). he hett nich k. noch k. = er hat keine meubles, holst. Schütze II, 260. † Trimb. 7897. A. kist, kast u. seckel, Schade, satir. I, 5, 186. kisten, k. u. keller voll haben, Mathesy 70a. k. u. k., küchen u. keller, böhnen u. boden voll haben, Chemnitius 567. kobold u. katermann, Renner. kutz vom vogel, katz vom schmär (kautz, eule, mit der man vögel fängt), fastnsp. 879, 24. kaufmann noch kramer, Pusilj. 189. † Schade, satir. I, 5, 45. kind noch kegel haben, volksm. Steinhöwel. (kegel = uneheliches kind), Haltaus 1078. „kind u. k. verkommt" lautet ein sprichwort. kugel u. kegel, zwischen kugel u. k. kommen = in gefahr, vom kegelspiel entlehnt, Würzbg. volksm. mit dem kegel nach der k. werfen, sprichw. = etwas verkehrt anfangen. kehle u. kinn, beide kinne u. kel, avent. krôn. 8197. klotz u. keil, fastnsp. I, 243, 8. wie der klotz, so der k. — auf einen groben klotz gehört ein grober k. — sprichw. Hillebrand 214. kelch u. kirchenschatz, chelche u. chierchscaz, Diemer 286, 3. kelle u. kreuel, kreuel u. k., auferstbg. Jesu p. 116. in keller u. kamenaten, altd. beisp. 8, 2. keller u. küchen, fastnsp. I, 382, 34. narrschf. 224, 59. keller u. k. unter einander werfen, Sutor 925. kellermeister u. koch, waidspruch, altd. wäld. III, nr. 174. koch u. kellner, den kelner noch d. k. truc nieman haz, Titur. 597. kelner u. k., gesamtab. 23, 197. der kellner u. d. k., waidspruch, altd. wäld. III, 92. von dem koch u. v. d. kellaere, St. Osw. 1787. 1897. Mencke I, 580. sei koch oder k., Eib. schimpfl. com. es muss auch koch u. k. mitgehn, Tappius 57a. man weiss nicht, wer koch od. k. ist, volksm. und in vielen sprichwörtern. kisten u. kemenaten, lieders. 181, 55. (keule) mit knitteln u. mit kulen slan, passion. III, 392, 25. kolben u. keule, Altsw. IVb, 186, 31. Umk. V, 241, 5. kiele

u. kocken (vgl. galein), (kocken = kleine kriegsschiffe), Wilh. 82. Altsw. IVb, 139, 11. 145, 28. V, 212, 30. Hätzl. 252a. † Gudr. 843, 4. Ludw. kreuzf. 550. 3730. Lohgr. 147, 32. kind u. knabe, Gottfr. lobges. 57, 11. kone u. kind (= ehegattin), Schade g. ged. 5, 216. kind u. kücken, weder k. noch k. haben = weder für familie noch für das haus zu sorgen brauchen, holst. idiot. kind u. künne, dîn k. u. dîn k., Wolfr. Wilh. 1, 16. mit kochen u. mit kindermachen, ring 21c, 38. kirchen u. klausen, livl. kr. 718. Neocor. I, 450. 505. 510. fastnsp. 1134. Liliencr. volksl. I, an. 1430, 325. soest. fehd. s. 692. upstandg. 1614. braunschw. kron. 294. und die kirchen u. kloster u. klausen beschirmte, limbg. kron. 36. munster, kirchen u. klus, passional I, 293, 25. kerken, klusen u. klostere, braunschw. kron. 293. Fierrabr. 167. Agricol. I, 734. weder kirche noch klerus, Pusilj. 140. kirchen u. klöster, gandersh. kr. 157. lieders. 207, 19. fastnsp. 1041, 27. Teichner, Docen misc. II. † zo kloster i. zo k., köln. kron. 5056. 5076. Neocor. I, 278. 316. in kirchen — in kören, Hoffm. kirchl. 78. kiste u. koffer, Fierrabr. 253. klack u. klick (= klipp u. klapp), bi klick u. kl., Eichwald 1038. klage u. kummer, † grôzen kumber u. klage, Iwein 7404. avent. krôn. 3493. beide k. u. k., Mart. 280, 4. klinkerdieklank, schimpfname für küster, Weimar. jahrb. I, 128. klinke u. klanke, böttggesellred. altd. w. I, 110. harpfenklinkenklank, altd. w. II, 70 (244). klausen u. klöster, Tauler 239b. † kloster u. klusen, decalog. Schilter. kl. u. kl., passional III, 198, 72. Suso pred. II. kloster u. kl. machen nicht heilig, sprichw. kleid u. kleinod, kleinet u. kleider, Lohgr. 44, 6. altd. bl. II, 221. in klenoden, kledern u. pert, holst. kron. Staph. 129, 4. kleider u. kost, altd. w. II, 49 (60). gute kost u. schönes kleid erregen armer leute neid, sprichw. krone u. kleid, wartbgld. 1257. kränze u. kleinôt, Suchenw. 4, 254. knatt u. kniff, formel beim krampfbesprechen der pferde, Kuhn u. Schw., nordd. sag. 451. krospeln u. knoden (= knorpeln an der kehle), Mügl. b. I. der knorren muss den knubben ertragen, Lessing, Nathan. koch u. küchenknecht, Trimbg. 663. koller u. kragen, schwanr. 1086. kröpel edder könig, Neocor. II, 213. kopf u. kragen (colla caputque, Reinard. 325) (= hals) verlieren, volksm. korn u. kraut, ge that korn, ge that kraut, Heljd. 77, 24. kost u. kunst, sassenkr. 149. kuckuck noch krähe, Liliencr. volksl. I, 1414. kraut u. kraft, Mone, anzeig. 4. kraft

u. kunst, kr. endi kusti, Heljd. 71, 17. Umk. Wigal. 77, 29. 196, 28. passional I, 135, 49. Iwein 1687. 7003. Parciv. 265, 7. 25, 12. Berthold 449. wälsch. gest. 9718. Martina 6d, 90. 286, 24. liedersa. 231, 55. kresendes u. kriechendes, crichentez unde chresentez, Diemer I, 12, 14. (krisen = kriechen). kranz u. krone, krone, schapel u. krenze, Suchenw. 4, 77. kraussen u. krüge, bergreien 160, 2. beide kreuz u. krone, ungen. rock 2888. 2912. sprichw.: kein kreuz, keine krone. kriege, kumber u. koste, Grimm RA. 16. krone u. quast, Suchenw. 3, 155. weder krume noch kruste, nor crust, nor crum = gar nichts. sprichw.: wer behält weder kruste noch kr., bettelt endlich selbst darum, Eiselein 599.

lage u. list, Trist. 16551. lage u. lüge, Trist. 14372. 14266. gelêrte u. laien, Tundal. 35. lamm u. leu, Kristus ist lev u. lamb, Wernh. Maria I, 8. er heizzit leu, ein brunne u. liebart, are, kalp unde lamp, litaney 77. sprichw.: eher jagt das lamm einen löwen, Megerle. das lamm darf sich nicht schämen, wenn es vor dem löwen flieht. land u. leben, sîn l. u. s. l., Ernst 1281. † k. troj. 12791. land u. leib, l. u. lîp, Erec 3798. † Erec 4550. beide lîp u. l., kaiserkr. 215, 10. Georg 5042. Iwein 3158. 4198. Parcival 45, 26, u. noch 6 mal. A. liute, lant u. lîp, Parcival 223, 12. *land u. leute (liute), therero lant liuto, Otfried. I, 15, 40. Heljd. 11, 6. 69, 23. Notker: verluren l. joh l. — gewaltec landes oder liute, Engelh. 1367. disem lant u. d. liute, Flos 1727. lant u. l., limbg. kron. 34b. u. ö. Soltau, volksl. 19, 7. 6. Crane IV, 487. von dem lantliute empfangen, Flos 7785. Luther sagt: land u. leute betrügen. sprichwörter: „gut land, böse leut," fries. Fw. 145. 171. 277. besser land u. leute verloren, als einen falschen eid geschworen — motto des landgrafen Philipp v. Hessen — ander land, ander leute — gut land, feig leut, S. Franck. I, u. s. w. † wohl die richtigere stellung wegen des ablauts i — a. buoch Mos. 4144. kaiserkr. 13864. Rother 2926. Alexdr. 7221. Dietr. flucht 2719. Biterolf 1668 u. ö. Anegenge 7, 77. Lanzel. 1246. Ruolant 14, 6., u. so in allen dichtungen des mittelalters. A. lant, liute u. gelt, avent. krôn. 20424. lant, liute u. mîn, Georg 2034. l. guot u. liute, Lohgr. 9, 26. liute, lant, guot u. lîp, mage, friunde u. wîp u. alle mîne saelekeit, Engelh. 5383. in diente liute, guot u. l., troj. 900. 5539. liute, guot, wîp u. lant, ebend. 6444. lîp, liute u. lant, Mone IV, 314 ff. u. avent. krôn. 25602. ir liute, ir lant u. ir lîp,

Parcival 223, 12. l. u. l., êre u. g., k. troj. 5576. lant, l. u. leben verliesen, Gerstenbg. kron. 157. leib, leute, land, gut u. all mein êre, Büsch. buch der lieb. 46. land u. luft, davon erstanc daz lant u. der luft, fundgr. I, 77. lirum larum (löffelstiel) = unsinn, oder bezeichnung einer leiernden, langsamen bewegung. l. l. l., oarme laite honn ni viel, österr. schles. Peter, 450. last u. lust, keine last sonder l., Luther. im regieren ist mehr last als lust, mehr beschwer als ehr, kais. Heinrich IV. das ist keine lust, sondern eine last, volksm. laster u. leid, Berthold 182. Partonop. 25, 17. Lanzelot 7243. Iwein 693. 1007. (ach lasters u. leides, Manesse.) Wigamur 3595. k. v. Frankr. 20. 449. Strick. Karl 110b. gesamtabent. 28, 175. wälsch. gst. 11743. lieders. 26, 180. Umk. zu leide u. laster, Berthold 192. Konr. troj. 7182. lob u. laster — des esels, Müglin. an lîbe u. an gelâze, schwanr. 281. *leib u. leben, vitam concedet et artus, Waltharius 603. lîp u. leben = Salom. 2115. Ernst 1175. Alphart 48, 2 u. noch 12 mal. Laurin Nyer, 22. 65. St. Ulrich 100. St. Oswald 855. Gerhard 2784 u. ö., avent. krôn. 20876. Amis 547, wiederholt bei Frauenlob, Konr. v. Würzbg. u. s. w. so mir liiff inde so mir leuen, köln. kron. 3714. 4335. mit dem lîbe u. mit dem lebende, k. troj. 8236. Frîb. Trist. 52. leibs u. l. niht sicher, Rozmit. s. 173. 190. auch als formel im deutschen recht: über leib u. leben der deutschen fürsten richtet nur der könig, sachsensp. III, 55. durch jagen oder durch verletzung aus unachtsamkeit kann l. u. l. nicht verwirkt werden, ebend. III, 38. verletzungen, die nicht an l. u. l. gehen, ebend. III, 37. Grimm RA. 44. bei leib u. leben nicht, Frischbier 2, 2391. dat gêt up liv u. l., Dähnert 278b. — leib u. l. in die schantze schlahen, Franck zeytb. 230b. wer leib u. leben wagen will, ist zollfrei, sprichw. Graf 510, 172. † leben u. lip = Otte 21. Barlaam 291, 6. Konr. Alex. 169. Wernh. Mar. 115. lebens u. lîbes bâr, Engelh. 6319. Titur. 3461. troj. kr. 337. 16660. 18255. k. troj. 2655. 5067. Heinzel. I, 179. Amur 179. A. lip, herze u. leben, Pantal. 870. lîp, guot, u. l., frauendnst. 20, 7. min kerze, lîp u. leben, ebend. 142, 9. sîn lîp, s. sinne u. s. leben, Lichtenst. 627, 32. lîp, leben u. gemüete, Wern. Ecke 264. herze, leib u. l., k. troj. 4450. l. l. guot, lieders. 54, 116. Philipp v. Hessen schrieb 1525 an Joh. Friedr. v. Sachsen: er wolle ee leib u. leben, land u. leut lassen, denn von Gottes wort weichen, Mencke II, 642. leben u. lebetagen (a. 1420), Grimm RA. 7. leben u. lêre was zu frumen, passional III, 406, 20 u.

Suso leb. 35. mecklbg. reimkr. c. 15. † lêre u. leben III, 578, 67. Trimb. 189. leben u. lîder, ir leben u. ir lide, Pantal 95. leben u. lob, god wel den geven lof unde dat ewige leben, Facet. 96 (Wigg. gert, scherfl. II). lebendes u. liegendes, anegenge, Diemer 26, 10. 320, 25. † Diemer I, 12, 14. 89, 24. leber u. lunge, büch. Mos. 313. † Nithart 13, 13. 33, 11. u. noch viermal. Titurel 3556. passional III, 123, 59. Mart. 181b. fstnsp. 1, 446, 31. ring 3d, 25. Hätzl. 2637. Ruff, Adam 1039. 4553. botz lungen, leber! ebendaselbst 6268. ei so spei lung u. leber, Bebel. leber u. lunge kehren sich um, Geiler. waidspruch, altd. w. III, nr. 186. besonders in sprichw. redensarten: das geht ihm durch l. u. l. — ei, so spei l. u. l. — es kehrt sich l. u. l. um — sich in seine l. u. l. schemen. lebetag u. leib, † den lîp u. auch den lebtagen, Konr. troj. 11660. 12785. des libes u. des lebetagen, Pantal. 925. auf ir leib u. lebtag, monum. boic. lehre u. list, fastnsp. 1148. leib u. lîder, vitam concedet et artus, Waltharius 603. ir leben u. ir lide, Pantal. 95. lîp u. lider, Pantal. 402. lîp u. lît, passional I, 9, 18. 85, 61. 119, 74. III, 345, 11. leich u. lieder, lîed u. leicha, Hattem. III, 345 (Capella). *leid u. lieb (auch adjectivisch), ziu sint dir nu leide, die dir er warin liebe, Notk. ps. 73, 1. leides ioh liebes, Boeth. Hattem. II, 62. 199. 202. ez waere in leit oder liep, Diemer 38, 1. 64, 16. 65, 29. 261, 16., kaiserkron. 39c. 45d. Parciv. 23, 27. 38, 30. Iwein 8115. Wigal. 59, 11. kinth. Jes. 83, 62. Alexdr. 2103 u. s. f. besonders bei Hartm., u. bei allen dichtern des mittelalters bis auf die neuzeit, und in vielen sprichwörtern. niederd.: leyde or leve, Theoph. 644. wie leit wie lief, Marienl. 79, 7. kumftiges liebes leid, passional III, 299, 26. † ist häufiger: so lief, so led, Helj. 40, 5. 43, 24. Dietr. flucht 5453. Lanzelot 4618 u. ö. St. Oswald 1475. Nibelg. 67 u. ö. auch in prosa: Berthold 60, 85: weder durch liebe noch durch leide. die liebe u. die leide, Gregor 2905. lieb âne leid mag niht gesin, Aist. lieb ist leides nâchgebûr, Trist. die lieben von den leiden, Wernh. Maria 130. warnung 3344. herzelieb mit herzeleide, Thürh. Trist. 1350. im liebte êr und frumheit, schande u. laster was im leit, Luarin 255. siehe das dichterische spiel mit beiden worten bei der Hätzlerin 10. 11. ebenso niederdeutsch: lîf ende lede, Reinaert 2781. lef edder leyt, Flos 914. Theophil. 66. leiff off leit, Weberschlacht 382. A. lieb, leit u. gemach, Ulr. v. Lichtst. 227, 10. nu lieb, nu l., nu leben, nu tôt, passional III, 104, 54. leid noch lîden, Schade g. ged. 9, 57. na

allem lede u. liden, soest fehd. s. 653. leid u. linge (= glück), ez waz ie leid der linge bî, Tristan 50494. leid u. lob, Herb. troj. 5142. Letten u. Liven, beide völkernamen in der livl. reimkronik 526 und noch 15 mal. lucht noch licht gegunnet, Neocor. I, 12. liebe u. lob, von liebe, v. l., Pilat. 277. goddes leve u. sîn lov, sassenkr. 50. liebe u. lust, Frauenlob 118, 13. 424, 5. 431, 10. u. ö. mê liebe u. mê gelust, passional III, 205, 2. Laber 228, 5. 276, 5. Suchenw. 2, 14. † Neocor. I, 139, 180. mein lebenslauf ist lieb u. lust u. lauter liedersang, volksl. auch im sprichwort: lust u. l. zu einem ding macht dir alle müh gering, Lehm. 498, 22. Zyro 27. lüge noch list, bergreien 67, 12. lust u. list wachsen auf der weiber mist, Megerle. lob u. lohn, Trimbg. 1967. weder l. noch l., 4769.

macht u. muge, v. j. 1345 bei Grimm RA. 7. (engl. mith and main). macht u. muth, âne muot u. âne maht, Lanzelot 3695. magd u. mann, K. troj. 7971. *magd u. mutter, sprichwörtliches epitheton der jungfrau Maria. Otfrieds krist I, V, 42: magada scinenta (illustris), muater thiu diura (carissima). Krolew 707. bî der meide die muoter wart, Titur. 362. meit — muoter, Wernh. Mar. 122. 182. magit âne ende, muotter âne meil, ebend. 113. er wart von einer magit geborn, die er zv mvter hat irkorn, Mar. himlf. 107. Walther I, 4, 2. maidliche mutir, Jerosch. 1, 220. † häufiger: kaiserkr. 292, 22. unse wissagen habent alle gesaget, unse vrouwe heize muoter unde maget, Jüdel. 129, 5. gloub. 370, 85. kinth. Jes. 70, 68. litan. 370 ff. Marienl. 1, 11 und noch 12 mal. Wernher v. Nied. 54, 33. Gerhard 426. 2243. muoter u. minnekliche magt, Frauenl. 20, 1. etc. milte muoter, reine m., Sigenot 21, 7. Lohgr. 192, 22. der bischof v. Basel began diesen ruf heben an: st. Marey, muter u. maid, Horneck 149b, Berner krôn. 2. A. magd, mutter u. frawe, Suchenw. 3, 195. * mage u. mann, Roth. 3420. Trist. 4199 (noch 7 mal). Gudr. 817, 2 u. ö. Heinr. 1464. Erec 2893. Ravenschl. 275, 4. 276, 2 u. ö. Bieter. 418. Dietr. fl. 12 mal. Wilh. 17. 83. Alphart 408, 4. sachsenspg. III, 78. Amis 817. 1010. Haupt z. II, 401. avent. krôn. 354 u. noch 4 mal. Barl. 207, 9 (noch 3 mal). † Alexdr. 3386. an mannen u. an m., Ernst 935 u. ö. Parciv. 53, 20. 300, 28. Wilh. 9, 7. Titur 79, 2. 100, 2. Nibelg. 668 u. noch 21 mal. ir man u. ire magen, Luarin 2906. A. vriunt, man u. m., Strick. Karl 73a. 94a. 124b. maeg and mundbora (= freund u. beschützer), angels. lex Cn. 40. mage u. mutter, ach vater, muoter unde mâc, Gottfr. lobg. 94, 9.

ir muoter u. ir magen, Servat. 2449. magenkraft u. muth, mod endi megincraft, Heljd. mâl u. makel, mâl u. m. ône, schweizer bundsl. v. j. 1243 (Rocholz). malz u. mehl, malzes u. mêles michele macht, livl. kr. 10990. Aut miles, aut monacus, aut Mälzenbräuer im Löbenicht (stadttheil in Königsberg), Frischbier 2, 2634 diese drei führen das beste leben). mann u. maus (vgl. gut u. leute), mit m. u. m. untergehen, volksm. manheit u. milde, Titur. 1091. 1116. 4076. u. ö. Iwein 1457. Ludw. kreuzf. 6672. † mild, m., triuw, lieders. 180, 346. Suchenw. 10, 55. 12, 32. 7, 80. 13, 180. 28, 350. manheit u. minne, Fribg. 1421. sasskr. 275. Suchenw. 6, 160. 7, 120. 8, 233. † Suchenw. 13, 152. 18, 252. 284. manheit u. muot (ellenthafter), Engelh. 4785. † Suchenw. 10, 116. 148. 18, 151. marter u. mansheit nam an sich, Str. Karl 96a. manslaht u. meinswuor (= mord u. meineid), altd. bl. I, 88, 347. mantuom u. menschheit, avent. krôn. 19779. maerte wie mus, maerte = brei, sinn: das ist einerlei, volksm. masen u. meil (= flecken, fehler), ân m. u. ân m., Georg 4135. âne mâze u. âne mez (tautolog.), Mart. 257b. maus wie mûs (auch mûs wie mis), mûs wie maus = einerlei, volksm. maus wie mutter = einerlei, Luther setzt hinzu: zwo hosen eines tuchs. mein u. mort, men endi mortunerk, Heljd. 82, 23. Otte 566. br. Ottobrt. 96d. troj. kr. 12919. 12985. Mart. 91d. 270, 28. Folz 1291. Suchenw. 35, 43. 21, 125. 32, 2. † mort u. mein, Pantal. 80. Frauenlob 17, 6. Mart. 182d. Folz 1319. meinen u. minne, Frib. Trist. 300. 469. ein minne u. ein gemeine, Gottfr. lobges. 37, 8. minne u. meinung, Suso pred. III. merke noch melde, Titur. 2911. 4621. sîn merken u. s. melden, R. v. Zweter 2, 139. merk u. melde wachsen beid im felde: pflücke merk, lass melde stên, so magst mit allen leuten gên, Simrock 6998. messe u. metten, metten noch m., kaiserkr. 326, 22. man sanc in d. mettin u. d. misse, kaiserkr. 200, 30. zuo metten u. z. m., Alexdr. 652. d. m. noch d. m., entekrist (fundgr. II, 116). milch u. mäuse frisst die katze in einer sage bei Müllenhoff CIX. es kommt keine milch von Hofen, es ist denn eine maus darin ersoffen, Simr. 7019. minne u. muth, muot u. m., Trist. 14229. 16824. 19172. môs noch muore (môs = moor, sumpf; muore = morast, also tautologisch), weder m. noch muore siniv worte en mach getruben, Wernh. Mar. I, 11. mühe u. musse, muozzecheit unt muo singent niht eine wîse, altd. bl. I, 217. zwischen mus u. mund, sprichwört,

lich im Esopus (1555) 153b. mund u. muth, unrehte waz dir in muote u. in m., Notk. ps. 51, 4.

nabe u. nuss, volksm. nacht u. nebel, nebel u. n. (12. jahrh.), Diemer I, 3: ritet er über velt bî der nacht u. in d. nebel, Helblg. I, 183. berner krôn. 201. v. j. 1466, Grimm RA. 7: Bodman, rheingau. altert. 670. 71: bî nachte u. nevel (a. 1558), Grimm 7. soest. fehd. s. 626. bei nacht u. n. fortgehen, volksm. nahrung u. nôtdurft, Neocor. I, 140. Luther katech. 4. bitte: neffe u. niftel, neva and nifta, fries. Br. 119. 121. Fw. 90. nifteln u. neven, Herb. troj. k. 5967. 10455. Berthold 341. — v. Seven. — Mariengrüsse 91. gandersh. kron. 15, 14. nichten ende neven (1390), Mone quell. I, 127, 54. nuz u. geniez, Horneck 464a. nuz u. niez, appenzeller kaufbrief (Zellweg). nütze u. genüsse, Eschenloer II, 68. A. alle rente, nuz u. g., ebend. II, 187. noth u. nutz, den nutz inde die not, marienl. 79, 13. to nüt u. to noet (a. 1394), Kindlinger 1, 68. in nutz u. n. gewant (a. 1472), Grimm RA. 7.

Versuch über die syntaktischen Archaismen bei Montaigne.

Von
Friedrich Glauning.

Im neunten Essai des dritten Buches sagt Montaigne über die Sprache seines Jahrhunderts folgendes: Selon la variation continuelle, qui a suiuy le nostre (langage) iusques à cette heure, qui peut esperer que sa forme presente soit en usage, d'icy à cinquante ans? Il escoule tous les iours de nos mains: et depuis que ie vis, s'est alteré de moitié. Aber nicht erst zu seiner Zeit war die französische Sprache einem beständigen Wechsel unterworfen; dies sieht man daraus, dass Marot (geb. 1495), welcher die Werke Villons von neuem herausgab, sich wegen der Alterthümlichkeit der Sprache desselben veranlasst sah, die für das Verständniss schwierigen Stellen durch Anmerkungen zu erläutern. Und doch liegt zwischen Villon und Marot nur ein Zeitraum von etwa einem halben Jahrhundert. Auf der andern Seite dauert jene Flüssigkeit der Sprache bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts, also bis zum Beginn der klassischen Literaturperiode unter Ludwig XIV. So spricht Mlle. de Gournay, welche Montaigne's Werke i. J. 1635 in Paris herausgab, in der Vorrede zu dieser Ausgabe von der „volubilité de nostre vulgaire François, continue iusques icy," indem sie zugleich meint, das Ansehen des Buches würde zur Festhaltung des beständigen Wandlungen unterworfenen Sprachgebrauches beitragen. Allein sie war im Irrthum; Montaigne selber hatte Recht, wenn er kurz vor der oben angeführten Stelle die Befürchtung ausspricht, er

schreibe sein Buch nur für wenige Jahre. Wenigstens wird in der Vorrede zum Wörterbuch der Akademie (6. ed. p. IX) behauptet, dass die Formen seiner Sprache 50 Jahre nach ihm nicht mehr gebräuchlich gewesen seien. Aber noch 1650 sagt Pellisson (Pref. Acad. p. VIII) ausdrücklich: Nos auteurs les plus élégants et les plus polis deviennent barbares en peu d'années.

Wir haben also eine Periode von zwei Jahrhunderten vor uns, in welcher der Entwickelungsprocess der französischen Sprache einen ungleich rascheren Verlauf nimmt, als dies vorher und nachher der Fall ist. Und zwar ist nicht nur der Wortvorrath, sondern auch die Wortverbindung, nicht nur der Sprachstoff, sondern auch dessen Gestaltung zum Satze diesem rascheren Verlaufe unterworfen. Und wir sehen den Wechsel nicht nur bei einer Vergleichung zwischen zwei verschiedenen Schriftstellern, sondern schon bei der Betrachtung eines und desselben. So steht die Syntax Montaigne's so ziemlich in der Mitte zwischen Alt- und Neufranzösisch; sein Sprachgebrauch ist so schwankend, dass er oft in ein und demselben Satze hier dem altfranzösischen, dort dem modernen Gebrauche folgt. Wenn nun die vorliegende Abhandlung versucht, das Archaistische in dem Sprachgebrauche Montaigne's hervorzuheben, so wird sich daneben auch Gelegenheit finden, die Uebereinstimmung seiner Sprache mit dem neueren Französisch zu constatiren.*

Erster Abschnitt.

Der Artikel.

Im Allgemeinen wird derselbe weniger häufig gesetzt als im Nfr., häufiger jedoch als im Afr.

1) Zunächst kommen hier einzelne Substantive in Betracht: nature u. fortune, bei welchen der bestimmte, homme, chose, lieu, temps, part, partie, bei denen der unbestimmte Artikel sehr oft fehlt. Ueber homme u. chose spricht Diez Grammat. III, p. 83 f. (2. Ausg.); sie vertreten in der älteren Sprache die Stelle eines unbestimmten Pronomens und „bedeuten eine Person oder Sache auf der höchsten Stufe der

* Die Citate sind der von Mlle. Gournay veranstalteten Ausgabe: Paris 1635, entnommen. Bei den längeren Essais des zweiten Buches und im dritten Buch durchgehends ist die Seitenzahl angegeben.

Unbestimmtheit;“ und zwar vorzugsweise in negativen Sätzen, aber auch in affirmativen. Es mögen hier einige Beispiele angeführt werden.

I, 48 J'ay veu homme donner carriere à deux pieds sur la selle. — ibid. On lit en Xenophon la loy deffendant de voyager à pied, à homme qui eust cheual. I, 25 et ne fus iamais sans homme, qui m'en seruist. I, 27 si ie trouuoy homme digne de telle alliance. I, 41 Cyrus disoit, qu'il n'appartenoit pas de commander à homme, qui ne vaille mieux que ceux à qui il commande. I, 26 Est-il homme en nostre siecle si impudent, qui pense leur estre comparable? III, 1. p. 617 de ne s'embesongner point, à homme qui n'a ny charge, ny commandement — ie le trouue plus excusable. III, 2. p. 629 — si n'ay-ie mis la main ny és biens, ny en la bourse d'homme François. III, 5. p. 685 aux Sarmates, qui n'ont loy de coucher auec homme, que ct. III, 8. p. 721. III, 9. p. 769. III, 13. p. 834.

I, 7 die chose que ct. III, 3. p. 639 un desir fantastique, de chose que ie ne puis recouurer. III, 6. p. 710 — d'aller donner à un tiers chose qui n'estoit pas sienne. Sehr häufig ist chose von attributiven Bestimmungen begleitet, z. B. I, 7 à chose si pressante; I, 9 qui est chose comme surpassant l'humaine condition; I, 24 c'est chose digne de tres-grande consideration; I, 9 c'est dire chose fausse, mais qu'on a pris pour vraye; I, 19 du pensement de chose si esloignee; ibid. est-ce raison de craindre si longtemps chose de si brief temps? III, 1. p. 624 si nous auons promis chose meschante; III, 5, p. 690 il ne faut pas fier chose de soy si precipiteuse à une ame qui ct.; III, 6. p. 711 les peuples, estonnez & transis de chose si estrange; cf. III, 9 p. 754; 12. p. 818.

Die Substantiva lieu u. temps in Verbindung mit der Präposition en und durch einen attributiven Zusatz näher bestimmt, entbehren oft des unbestimmten Artikels; z. B. I, 12 en lieu où ie ne le deusse pas attendre; II, 11. p. 324 la beste vient en sursaut à se presenter, en lieu où à l'aduenture nous l'esperions le moins; III, 2. p. 628 sa capacité est en lieu d'où il l'emprunte, & non en luy; III, 5. p. 606 se rencontra un iour en lieu, où elle pouuoit desrober aucun des discours; ib. p. 668. 687; III, 6. p. 702 flanquer en lieu chatouilleux; III, 7. p. 716; 9. p. 740.

III, 10. p. 786 qu'elle ne seroit venue en temps que i'en peusse iouyr.

Ohne den unbestimmten Artikel stehen endlich die Substantive part, partie und ähnliche, wenn sie zum Ausdruck einer Menge in allgemeinerem Sinne dienen. Ohne Zweifel dürfen diese Ausdrücke auf eine Linie gestellt werden mit beaucoup (= beau coup), dessen beide Bestandtheile sich zu einem einzigen Worte verbanden. Beisp. I, 6 fourrager bonne partie de la ville; I, 11 on a tousiours laissé bonne part d'autorité au sort; III, 10. p. 783 La fortune voulut part à ma promotion; II, 11. p. 322 ie ne sçay s'il a escoulé en moy partie de ses humeurs; III, 3. p. 641 i'y ay passé partie de ma vie; III, 5. p. 685 Il faut laisser bonne partie de leur conduite à leur propre discretion; III, 8. p. 732 Bonne part des liures fameux sont de cette condition; III, 9. p. 743 bonne part. Hierher gehören auch andere Quantitätsbezeichnungen; z. B. I, 24 il a gaigné bonne somme d'argent; III, 5. p. 682 il se void grand nombre d'hommes; III, 10. p. 786 porter — grande quantité de richesse.

Daneben findet sich aber auch der unbestimmte Artikel vor solchen Substantiven; so I, 24 une bonne partie de la Toscane; II, 6. p. 179 une bonne partie de mon aage.

Ueber die Auslassung des bestimmten Artikels vor den Subst. nature u. fortune spricht Diez Gr. III, p. 24 f. Beide Substantive kommen mit und ohne Artikel vor; ohne den A.

I, 14 autant que fortune leur dure; I, 18 quelque beau visage que fortune leur face; I, 20 l'accez que fortune m'a donné; I, 22 quelque facilité que leur preste fortune; III, 1. p. 516 Certes fortune y a la principalle part; III, 2. p. 634; 6. p. 707; 9. p. 736; 10. p. 785.

I, 15 les reigles — que nature a enpreintes en nous; I, 22 forcer les reigles de nature; ibid. c'est nature qui parle; I, 19 si nature ne preste un peu; ibid. Nature mesme nous preste la main; ibid. Mais nature nous y force; III, 2. p. 631; 3. p. 638; 4. p. 650; 5. p. 656; 6. p. 709; 9. p. 738; 10. p. 782.

Mit dem A.

I, 18 que la fortune — guette — le dernier iour de nostre vie; I, 23 la fortune maintient tousiours la possession des enenemens; II, 6. p. 178 les rigueurs de la fortune; III, 3. p. 641 qui se doit principalement à la Nature; III, 5. p. 655 contre la Nature.

Wie schon aus dem Verhältniss der hier gegebenen Beispiele er-

sichtlich ist, dürften diejenigen Stellen, wo der Artikel fehlt, an Zahl bedeutend überwiegen.

2) Die Abstrakta entbehren bei Rabelais oft des Artikels. (cf. Schönermark, Osterprogramm der höheren Töchterschule zu Breslau. 1861. p. 19.) Montaigne steht hier dem neueren Sprachgebrauch viel näher, denn in den meisten Fällen setzt er den Artikel vor solche Substantive. Einzelne Fälle jedoch, wo der Artikel nicht gesetzt ist, kommen auch bei ihm vor, insbesondere im Genitiv.

I, 26 Nous attribuons à simplesse & ignorance la facilité de croire & de se laisser persuader; III, 5. p. 654 en ieunesse. Ebenso III, 6. p. 702. — III, 5. p. 672 Le deuoir de chasteté a une grande estenduë. — III, 9. p. 751 Le neud qui me tient par la loy d'honnesteté; ibid. p. 752 selon que ie m'entends en la science *du* bien-faict et *de* recognoissance; III, 13. p. 846 L'art de Medecine n'est pas si resolu que ct. — III, 9. p. 774 Encore retient elle au tombeau des marques & image d'Empire; III, 10. p. 784 Cette aspreté & violence de desirs empesche plus qu'elle ne sert; III, 13. p. 837 ennemie capitale de discipline & de verité.

Der Collectivbegriff „Christenheit" steht ohne, aber auch mit dem Artikel; vgl. II, 7 La forme & seule & essencielle, de Noblesse en France, c'est la vacation militaire; III, 9. p. 747 En tous les grands Estats, soit de Chrestienté, soit d'ailleurs; ibid. p. 774 Pour estre des princes de cet Estat (Rome), il ne faut qu'estre de Chrestienté; I, 9. p. 23 tous les princes de Chrestienté. Dagegen I, 18 du plus grand Roy de la Chrestienté.

3) Wenn nach Schönermark (a. a. O. p. 19) der Artikel vor Ländernamen von Rabelais meist ausgelassen und nur selten gesetzt wird, so ist bei Montaigne gerade das Gegentheil der Fall. Dieser setzt den Artikel regelmässig, wie es der nfr. Gebrauch ist, und lässt ihn in denselben Fällen aus, in welchen dies auch die spätere Sprache thut. Nur im attributiven Genitiv ist noch ein Schwanken zwischen Setzung und Weglassung des Artikels wahrzunehmen, wie ja auch das Nfr. in diesem Falle keine absolut feste Regel aufstellt (Diez, Gr. III, p. 25).

Beisp. I, 15 les loix de Grece; I, 22 les sauuages d'Escosse n'ont que faire de la Touraine; ibid. de persuader aux Indiens de laisser leur façon & prendre celle de Grece; I, 24 les princes & la Noblesse d'Italie; — I, 25 p. 112 le meilleur maistre és Arts de France; — ibid. p. 115 le meilleur (college) de France; ibid. p. 117 le plus

grand Principal de France; I, 30. p. 139 la largeur d'Afrique; gleich darauf la longueur de l'Europe; ibid. p. 142 quelques autres peuples d'Orient; p. 143 du costé de l'Orient; I, 37. p. 163 l'entreprinse de la Grece (gegen Gr.); I, 40. p. 187 l'air de l'Italie. — II, 12. p. 350 les corbeaux de Barbarie; p. 391 celles (les despouilles) de Macedoine; p. 391 des meilleures maisons de Perse; p. 432 les prestres d'Aegypte; p. 437 une robe à la mode de Perse. — III, 10. p. 786 aux deserts d'Arabie; III, 13. p. 842 l'un des plus sçauans hommes de France. Vergl. II, 3. p. 271 — print resolution de s'en aller plustost en Paradis.

4) „Wenn das Substantiv, sei es abstract oder concret, sich mit dem Verbum zu einer Einheit des Begriffes verbindet, so kommt ihm kein Artikel zu.“ (Diez, Gr. III, p. 29.) An solchen Wendungen ist nun das Afr. ungleich reicher, als die neuere Sprache, welche durch Voransetzung des Artikels den Begriff des Wortes näher zu bestimmen liebt. Auch Montaigne bietet noch eine Fülle solcher Verbindungen, die im Nfr. selten oder gar nicht mehr vorkommen dürften, wie z. B. entreprendre guerre, faire pache, faire treue, faire composition, trouuer résistance; gaigner aduantage; gaigner nom et reputation, donner reputation, donner auantage; se donner loy, donner cause, donner loisir, donner moyen; faire response, faire profit, faire recit, faire bechée; trouuer issue, souffrir mort, prendre voye, tourner teste u. a.

5) Wenn das Substantiv von einem Adjectiv oder einer anderen attributiven Bestimmung begleitet ist, so verlangt das Neufranzösische in der Regel den unbestimmten Artikel, wenn es auch einzelne Fälle gibt, wo derselbe fehlt, s. z. B. Herrig, Arch. 44. Bd., p. 201. Bei Montaigne hat dieser Gebrauch noch bei weitem nicht dieselbe Ausdehnung erlangt. Die Fälle, in welchen er den unbestimmten Artikel vor einem mit Adjectiven verbundenen Substantivum weglässt, sind ebenso zahlreich, wo nicht zahlreicher, als diejenigen, wo er ihn anwendet. Und zwar gilt dies für das prädikative, attributive und adverbiale Satzverhältniss.

a) Beispiele für das prädikative Verhältniss. I, 6 et a tousiours esté conseil hasardeux ct.; I, 38 Vous & un compagnon estes assez suffisant theatre l'un à l'autre; I, 51 et est outil qui ne s'employe qu'aux estats malades; III, 2. p. 629 et nous est grand benefice que cette esiouyssance naturelle; III, 4. p. 648 le mourir luy semble accident naturel & indifferent; III, 5. p. 657 La vertu est qualité plai-

sante & gaye; III, 10. p. 782 L'occupation est à certaine maniere de gents, marque de suffisance & de dignité; III, 13. p. 834 L'indamnité n'est pas monnoye suffisante à un homme qui et.

Selbst wenn das Subjekt das neutrale Demonstrativpronomen ce ist, wo im Nfr. die Auslassung des unbestimmten Artikels vor einem mit attributiven Zusätzen versehenen Substantiv nur auf einen nicht sehr ausgedehnten Kreis stereotyper Verbindungen beschränkt ist, wie z. B. c'est autre chose, c'est grand pitié u. a., ist dieselbe bei Montaigne noch viel häufiger anzutreffen, obwohl andrerseits in diesem Falle der Artikel auch gesetzt wird. So z. B. ohne Artikel:

I, 19 fust-ce oeuvre d'une heure; I, 25 c'est tesmoignage de crudité & indigestion; ibid. comme si ce fust marchandise malaizée que reprehensions & nouuelletez; I, 29 ce ne seroit plus recepte salutaire; III, 5. p. 684 Ce n'est pas suffisant tesmoignage d'affection; III, 9. p. 740 c'est chose tendre que la vie.

Mit Artikel:

I, 26 C'est une hardiesse dangereuse & de consequence; I, 27 c'est un homme farouche, un meschant ou un sot; III, 5. p. 657 C'est une humeur bien ordonnee; ibid. p. 692 c'est un commerce qui et.

Wie beim Nominativ, so finden wir diese Auslassung des Artikels häufig beim prädikativen Genitiv, z. B.:

I, 11 qu'elle est de beaucoup moindre autorité; I, 27 Le pere & le fils peuuent estre de complexion entierement eslognee; I, 29 Cette descouuerte — semble de grande consideration; III, 7. p. 716 — qui sont de moins excellente nature; III, 11. p. 810 Elle est de nature si maligne & ruineuse; III, 12. p. 823 Cette laideur superficielle est de moindre preiudice; III, 13. p. 867 ce sont choses, que i'ay tousiours veuës de singulier accord: les opinions supercelestes, & les moeurs sousterraines.

Ebenso häufig dürften indess Beispiele mit dem Artikel sein, z. B. III, 13. p. 839 pour estre d'une condition moyenne.

b) Beispiele für das attributive Verhältniss (attributiver Genitiv):

I, 11 Tages demidieu d'un visage enfantin, mais de senile prudence; I, 16 qu'il quittoit la gloire d'un bon medecin pour acquerir celle de mauvais poete; II, 6. p. 178 Canius Iulius noble Romain, de vertu & fermeté singuliere; III, 3. p. 645 trois veuës de riche & libre prospect; III, 4. p. 648 fille de beauté excellente & de merueilleuse disposition; ibid. p. 650. 652; III, 5. p. 674 des exemples de lustre

plus vulgaire; III, 6. p. 703 des autruches de merueilleuse grandeur; III, 8. p. 723 c'est chose de qualité à peu pres indifferente; III, 9. p. 766 C'est une rare fortune, mais de soulagement inestimable, d'auoir un honneste homme d'entendement ferme — qui aime à vous suivre; ibid. p. 772 des choses de diuerse couleur, de contraire substance & d'un cours rompu.

c) Beispiele für das adverbiale Verhältniss; zunächst beim Akkusativ:

I, 16 à donner principale recommendation de soy; I, 20 ie suis de ceux qui sentent tres-grand effort de l'imagination; I, 23 pour auoir pris conseil tout contraire; I, 25 aller trouuer si bonne compagnie en l'autre monde; I, 50 — se depouillent à l'entrée & reçoivent de l'ame nouuelle uesture; I, 56 — s'ils auoient priuilege qui les exemptast; I, 48 — d'auoir cheval à soy; III, 7. p. 716 — il en est peu, ausquelles en quelque façon nous n'ayons particulier interest; III, 8. p. 732 La posterité retirera utilité singuliere de telles compositions; III, 9. p. 752 ie trouue grande espargne à faire par iustice, ce que ie faisoy par affection; III, 11. p. 804 ie n'en (Einwürfe) ay point senty, qui m'attachent & qui ne souffrent solution tousiours plus vray-semblable que leurs conclusions; III, 13. p. 837 cet ancien fils de la terre, qui reprenoit nouuelle fermeté & se renforçoit par sa cheute; ibid. p. 839 il auroit plus aysee communication à toute sorte de gens.

Ferner beim Dativ:

III, 9. p. 746 — de venir à diuision legitime auec tous les autres hommes de ce tas; III, 10. p. 789 une ialousie — qui ne les emporta pas à hayne furieuse & indiscrette. — Beim Genitiv:

III, 8. p. 730 à le suivre par espaulettes & de iugement expres & trié; III, 10. p. 783 Glorieux de si noble assistance; ibid. p. 788 ils s'en piequent de passion particuliere, und kurz vorher: elle leur part d'ailleurs & de cause particuliere. (Dagegen p. 790 me ioindre d'une estroitte amitié.) III, 13. p. 836 ils n'ont que faire de si sublime connoissance; p. 847 mourir — de mort naturelle; p. 848 me menassant tantost de grandes douleurs, tantost de mort prochaine; p. 851 — qui rend le corps susceptible de nouueau mal; p. 864 regarder et la douleur et la volupté de veuë pareillement reiglee.

Bei den eigentlichen Präpositionen:

III, 6. p. 712 Le premier (monde) perit auec toutes les autres creatures, par universelle inondation d'eaux; III, 8. p. 731 Ce sont

apprentissages, qui ont à estre faicts auant la main, par longue & constante institution; III, 9. p. 739 d'y estre auec equippage non necessaire seulement, mais aussi honneste; III, 10. p. 783 elle (la charge) peut estre continuée par seconde eslection; ibid. p. 787 par long usage; III, 12. p. 825 — ie m'acheminay à un voyage, par païs estrangement chatouilleux; I, 16 en si grand' assemblee. Dagegen ibid. en une si longue estendue de domination; III, 10. p. 785 Selon ce que ie vois par usage ordinaire.

6) „In der Verneinung mit nunquam kann der verneinte Begriff, wenn er in allgemeinem Sinn genommen wird, den unbestimmten Artikel missen." (Vergl. Mätzner, Synt. der neufranz. Spr. § 149, wo Beisp. aus der afr. Spr. für diese Auslassung des Artikels angeführt sind.) In den frzs. Beispielen, welche Diez (Gr. III, p. 34) dieser Regel beifügt, ist das Subjekt jener verneinte Begriff, welcher des Artikels entbehrt. Bei Montaigne kommt jedoch die Auslassung desselben auch bei anderen Satzgliedern, und zwar sehr häufig, vor, bei jamais, wie bei der einfachen Negation ne. Häufig wird dann der verneinte Begriff durch einen Relativsatz näher bestimmt, jedoch nicht immer. Im Nfr. wird in diesem Fall der unbestimmte Artikel oder auch aucun oder point gesetzt.

I, 11 ne se presentant occasion de tourner sa robe; III, 6. p. 702 ne trouuant cheual capable de son poids; I, 47 — en leur representant qu'il n'y a plus ordre de l'attendre de celuy, qu'ils ont si fort outragé & qu'il ne reste remede que de la victoire; I, 43 Platon en ses loix, n'estime peste au monde plus dommageable à sa Cité que ct.; III, 8. p. 732 il y a vingt ans que ie ne mis en Liure, une heure de suite; III, 13. p. 857 — que mes-huy ie ne puisse en cela requerir ny esperer de la destinée, faueur qu'illegitime; ibid. p. 867 Il n'y a piece indigne de nostre soin, en ce present que Dieu nous a faict.

I, 19 il n'est homme si decrepite, — qui ne pense auoir encore vingt ans dans le corps; I, 26 Il n'est si petit escolier qui ne le conuainque de mensonge; I, 27 Il n'est action ou imagination, où ie ne le trouue à dire, comme si eust-il bien faict à moy; I, 19 Encore n'y a-t-il chemin qui n'aye son issuë; I, 23 mais ie ne sçay s'il y a traict en sa vie qui ayt plus de fermeté; I, 52 Il se vantoit de n'auoir iamais eu robbe qui eust cousté plus de dix escus; III, 2. p. 627 iamais homme ne traicta suiect qu'il entendist ny cogneust mieux; ibid. p. 628 Il n'est pareillement bonté, qui ne resiouysse une nature bien née;

ibid. p. 635 Ie ne sçauray iamais bon gré à l'impuissance, de bien qu'elle me face; III, 5. p. 672 D'une femme ialouse — il n'est action qui ne sente l'aigre & l'importun; ibid. p. 685 ainsi comme ainsi n'y a il discipline qui les sçeut brider de toutes parts.

7) Ganz besonders deutlich ist das Schwanken zwischen dem älteren und neueren Sprachgebrauch bei der sogenannten Theilungsform. Diese Form, welche äusserlich mit dem Genitiv zusammenfällt, trat im Afr. bekanntlich spärlich auf, verbreitete sich aber im Laufe der Entwicklung der französischen Sprache immer weiter, bis sie, im neufranzösischen Sprachgebrauch, zu einer fast ausschliesslichen Geltung und Herrschaft gelangte. Die von den Grammatikern (Diez Gr. III, p. 44; Mätzner, Synt. d. nfr. Spr. § 277) angeführten Beispiele, in welchen das im unbestimmten Sinn genommene Substantiv ohne de und den Artikel vorkommt, gehen bis zu Commines (bei Mätzner) und Marot (bei Diez). Indessen behauptet sich dieser ältere Gebrauch gegenüber der um sich greifenden Theilungsform noch bei Rabelais, wie Schönermark in dem angeführten Programm p. 18 nachweist, und ebenso noch bei Montaigne in sehr zahlreichen Fällen, wie aus den folgenden Beispielen hervorgeht. Das Substantivum kann dabei Subjekt oder Prädikat oder Objekt, es kann ferner mit einer beliebigen Präposition verbunden sein. Auch solche Beispiele finden sich, in welchen das mit de verbundene Substantiv des Artikels entbehrt, und endlich solche, wo der Artikel gesetzt wird, obwohl dem Substantiv noch ein Adjectivum vorausgeht. Diese letzteren mögen allerdings nach dem von Mätzner § 277 aufgestellten Gesichtspunkt beurtheilt werden.

Die Gleichberechtigung der älteren und neueren Ausdrucksweise und ihre Unterschiedslosigkeit hinsichtlich der Bedeutung geht aber am klarsten aus solchen, allerdings seltenen Fällen hervor, wo von zwei durch et coordinirten Substantiven das eine ohne, das andere mit de verbunden steht. So I, 48 — les soldats ne boiuent que de l'eau & ne mangent que riz & de la chair salée.

a) Das Substantiv ist Subjekt:

I, 20 nostre pensee ne se pouuant desmesler que moyens si estranges ne viennent de quelque abstruse science; I, 26 il me venoit compassion du pauure peuple; I, 40 Gens qui l'ont veu, l'ont escrit et me l'ont iuré; I, 47 — qui par desespoir se reuenoient ietter sur eux, comme bestes furieuses; III, 8. p. 730 ils manieront cette ma-

niere, comme gens qui ont peur; III, 10. p. 790 d'où naissent ordinairement matieres d'alienation & dissociation.

b) das Substantiv ist Prädikat:

I, 25 Le silence & la modestie sont qualitez tres commodes à la conversation; ibid. opiniastrer & contester sont qualitez communes; III, 1. p. 617 La colere & la hayne — sont passions seruans seulement à ceux qui ct.; III, 5. p. 686 Nous sommes quasi partout iniques iuges de leurs actions; III, 6. p. 710 qu'ils estoient gens paisibles; III, 9. p. 737 Les paroles que i'exprime, sont parolles de despit.

Sehr häufig sind solche Fälle, wo das neutrale ce die Stelle des Subjekts einnimmt:

I, 16 si ce sont personnes qui ct.; ibid. si ce sont Medecins; I, 20 ce sont pour moy mauvais respondans que magiciens; I, 24 Ce sont natures belles & fortes; I, 25 Ce sont abus; I, 27 ce sont effets inimaginables à qui n'en a gousté; III, 1. p. 623 Ce sont dangereux exemples, rares & maladifues exceptions, à nos regles naturelles; III, 2. p. 630 ce sont actions esclatantes; ibid. p. 631. 634; III, 3. p. 643 Ce sont choses qui ct.; III, 6. p. 703 Ce sont plaisirs qui ct.; III, 9. p. 737 Ce sont amusoires dequoy ct.

c) Das Substantiv steht im adverbialen Verhältniss, und zwar zunächst im Akkusativ:

I, 25 l'artifice de composer syllogismes; I, 16 ses inventions à bastir ponts & engins; I, 17 on n'y oyoit que cris & voix effrayees; I, 37 — la lumiere du Soleil — nous elance si dru sans cesse nouueaux rayons les uns sur les autres; I, 40 Le danger estoit, que malaysément peut-on establir bornes certaines à ce desir; III, 10. p. 788 I'ay veu de mon temps merueilles ct.; I, 41 — ce lustre de Grandeur apporte non legeres incommoditez; III, 1. p. 617 & (ie) n'y attache longues suittes & propositions; ibid. p. 619 produire grands effets; III, 6. p. 705 & n'en recoiuent aydes (kurz vorher: ils ont fait du mal); III, 9. p. 766 — nous regardent comme gens de l'autre monde; III, 13. p. 835 tant que ie trouueray terre, ou air ouuert ailleurs. — Im Dativ:

I, 25 i'ay ouy tenir à gens d'entendement; I, 39 l'estude qui deuoit estre employée à choses plus necessaires & utiles; III, 1. p. 615 Ce n'est pas grand miracle à gens de sa profession; ibid. p. 616 Resignons cette commission à gens plus obeissans; ibid. p. 618 qui — se presentent à querelles si disproportionnees; III, 2. p. 633 à circon-

stances pareilles, ie seroy tousiours tel; III, 5. p. 692 — ne se laisse manier à mains si gourdes; ibid. p. 682 si tu ne t'obliges à nouueaux offices; III, 10. p. 791 Pauure vaisseau, que les flots, les vents, et le pilote tirassent à si contraires desseins; III, 11. p. 805 Ma fortune ne les (mes opinions) a pas dressées à si puissantes & esleuées conditions; III, 12. p. 819 exempt d'auoir plus affaires à Iuges iniques & corrompus.

Nach Präpositionen:

I, 26 — choses peu vraysemblables, tesmoigneez par gens dignes de foy; III, 2. p. 629 par coniectures incertaines; ibid. p. 631 par nouuelles opinions; ibid. p. 632 satisfaire par bien-faicts; III, 4. p. 647 par fortes & viues raisons; ibid. p. 652 agitees par vains accidens; III, 5. p. 684 par seruices ils veulent obtenir ct.; ibid. p. 693 par recompenses de nature diuerse; III, 6. p. 703 se faire valloir & paroistre par despenses excessiues.

I, 25 elle n'a point son vray usage en mains viles & basses; III, 1. p. 620 sous feintes parolles; III, 2. p. 630 — que ie n'eusse prins pour Adages & apophtegmes tout ct.; III, 5. p. 665 Nous sommes allez, leur donner la continence peculierement en partage, & sur peines dernieres & extremes.

Das mit de verbundene Substantiv steht ohne den Artikel:

III, 5. p. 656 — de luy fournir de ioüets et d'amusoires;* ibid. p. 670 De filles un peu suspectes, elles tiennent le premier rang entre les dames d'honneur; III, 6. p. 711 ils se mirent à en chercher de nouuelles (Nachrichten, Angaben); III, 9. p. 736 par laquelle (route) — i'iray autant, qu'il y aura d'ancre & de papier au Monde; ibid. p. 757 Si le mary fournit de matiere, nature mesme veut qu'elles (les femmes) fournissent de forme; ibid. p. 836 Comme elle nous a fourny de pieds à marcher, aussi a elle de prudence à nous guider en la vie; III, 13. p. 849 I'en vois par tout d'affligez de mesme nature de mal; ibid. p. 851 ces excremens, qui fournissent de matiere à la graue;

* De ioüets u. d'amusoires kann man auch als Genitivobjekt auffassen; dass fournir mit dem Dativ der Person und dem Genitiv der Sache construirt werden kann, zeigen Stellen wie I, 4 faut tousiours luy (à l'âme) fournir, d'obiect où elle s'abutte; I, 24 prests à luy fournir qui d'un discours, qui d'un vers d'Homere. — Daneben findet sich die Construktion fourn. qc. de qch., z. B. II, 1. p. 253 Venus mesme fournit de resolution & de hardiesse la ieunesse; u. fourn. qch. à qc., z. B. II, 8. p. 297 de nous fournir le doux benefice d'inapperceuance; II, 2. p. 259 Que le vin est capable de fournir à l'ame de la temperance, au corps de la santé.

ibid. p. 861 chacun pour soy y fournit de grace principale & de saueur, selon la bonne trampe de corps & d'ame, en quoi lors il se tronue.

Dem durch ein vorangehendes Adjektiv näher bestimmten Substantiv wird der Artikel vorgesetzt:

II, 22 I'entends que les Valachi, courriers du grand Seigneur, font des extremes diligences; III, 2. p. 631 à des extremes & soudaines esmotions; III, 8. p. 724 Il s'en fust faict des bons hommes de mesnage, bons marchans, bons artizans; III, 9. p. 750 ie rends grace à des honnestes hommes, qui ct.; ibid. p. 762 celuy qui faisoit esgorger des petits enfans; ibid. des ieunes tendrons; III, 11. p. 804 Quant aux oppositions & argumens, que des honnestes hommes m'ont faict; III, 13. p. 850 entremeslant des longues pauses de repos.

Endlich ist noch ein Fall zu erwähnen, wo Montaigne abweichend vom Nfr. und in Uebereinstimmung mit dem Afr. den bestimmten Artikel anwendet; nemlich wenn das im Theilungssinn genommene Substantiv mit assez verbunden ist. Mätzner (Syntax § 277) führt aus der älteren Sprache einige Beispiele dieser Art an; hier sollen mehrere aus Montaigne folgen:

I, 56 — qu'en Basque & en Bretaigne il y ait des Iuges assez; II, 11 des coqs il se fait des chappons assez; II, 12 p. 351 i'ay veu des gardoirs assez; ibid. p. 440 quelle heresie n'y a trouué des fondements assez & tesmoignages? II, 17. p. 515 Ie connoy des hommes assez, qui ct.; III, 3. p. 641 i'y voy des gens assez; III, 11. p. 805 des opinions assez; III, 3. p. 638 Nature luy a donné — assez de matiere sienne, pour son utilité, & des suiects propres assez, où inuenter & iuger. Dies letzte Beispiel zeigt deutlich den Unterschied: geht assez voran, fällt der Artikel weg; wird assez nachgesetzt, tritt der Artikel hervor. Das logische Gewicht des Artikels ist hier jedenfalls auf ein Minimum reducirt; von grösserer Bedeutung dürfte die Betonung der Worte sein. Im ersten Fall wird assez als das regierende, matiere als das regierte Wort gefühlt; dieses schliesst sich jenem gleichsam in enklitischer Weise an. Im zweiten Fall tritt assez als Apposition zu des suiets auf; der Ton vertheilt sich auf beide Begriffe gleichmässig. Dort ist das Substantiv abhängig, hier selbständig; dort hat es geringeren, hier stärkeren Nachdruck; und so steht dort das tonlose de, hier de in Verbindung mit dem Artikel.

8) Der bestimmte Artikel ist im Nfr. beim Superlativ stehend geworden; denn nur durch ihn unterscheidet sich der Superlativ vom Comparativ. Der best. Artikel wird deshalb auch gesetzt, wenn der Superlativ seinem Hauptworte nachfolgt, mag dieses einen Artikel haben oder nicht; ferner wird bei mehreren Superlativen der Artikel vor jedem einzelnen gesetzt. Die consequente Durchführung dieser Regel ist aber nur dem Nfr. eigen; im Afr. (und ebenso in andern romanischen Sprachen) wird der Artikel sehr häufig ausgelassen. Vgl. Mätzn. Synt. § 282 ε. u. Diez Gr. III, p. 10, wo Beispiele aus dem Afr. angeführt sind. Beispiele für Rabelais gibt Schönermark Progr. 1866. p. 18. f. Montaigne schliesst sich in beiden Fällen dem afr. Gebrauch sehr häufig an; Weglassung des Artikels vor dem seinem Substantiv folgenden Superlativ, und Nichtwiederholung desselben bei mehreren Superlativen kommt oft genug vor.

Beispiele:

a) I, 20 — qui seruent aux choses plus communes; I, 47 — auec leurs ioyaux & richesses plus cheres. (Dagegen II, 6. p. 718 des parties du corps les plus cheres.) II, 12. p. 429 — nous verifions les choses plus vray-semblables; II, 17 coulpable des deffectuositez plus basses & populaires; III, 1. p. 616 ie m'offre par mes opinions les plus viues, & par la forme plus mienne; III, 2. p. 633 nos operations plus innocentes; ibid. p. 635 en l'aage plus licentieux; ibid. p. 636 sa beauté plus attrayante; III, 3. p. 645 le lieu plus inutile; III, 4. p. 647. — 5. p. 685. — 9. p. 744. 759. 771. — 11. p. 809.

b) I, 36 l'action la plus excellente & pure; II, 12. p. 340 attachee & clouee à la pire, plus morte & croupie partie de l'Univers; III, 2. p. 634 le plus facile & seur party; ibid. p. 636 la plus belle, entiere & longue partie de ma vie; III, 3. p. 639 aux choses les plus aysees & voysines; III, 5. p. 681 Le plus contemplatif & prudent homme; ibid. p. 681 la plus noble, utile & plaisante de toutes ses fonctions; III, 6. p. 709. — 8. p. 719. 723. 724. 729. — 9. p. 760. — 11. p. 808. — 13. p. 853.

9) Was die Verbindung des Artikels mit den Fürwörtern betrifft, so sind hier als solche, bei denen die Abweichung des neueren Sprachgebrauches von der Ausdrucksweise Montaigne's am stärksten hervortritt, folgende zu nennen:

a) das Possessivpronomen mien, tien, et.;

b) die unbestimmten Fürwörter autre, tous; maint, chacun; on.

Ausserdem mag noch bemerkt werden, dass der artikellose Gebrauch von même, tel u. pareil bei Montaigne noch ausgedehnter ist, als im Nfr.

a) In der alten Sprache wird die abgeleitete Form des pronom. possess. ganz gewöhnlich mit dem Artikel, dem bestimmten sowohl wie mit dem unbestimmten, verbunden. Die Verbindung des best. Artikels mit diesem Pronomen findet sich nach Diez Gr. III, p. 65 noch bei Marot und Rabelais. Ebenso auch bei M. II, 12. p. 397 — à la mienne volonté qu'aucuns du surnom de Chrestiens ne le facent pas encore. Häufig ist sie bei M. jedoch nicht. Sehr oft dagegen verbindet Montaigne den bestimmten Artikel mit diesem Pronomen, wenn dasselbe, ein vorausgegangenes Substantiv vertretend, ein Adjektiv zu sich nimmt, z. B. I, 25 cette langue estoit la mienne maternelle; I, 39 les qualitez qui ne doiuent pas estre les siennes principales; II, 12. p. 403 les femmes employent des dents d'yvoire, où les leurs naturelles leur manquent; ibid. p. 432 entrans au Palais prennoient quelque vieille robe deschiree sur la leur bonne. — III, 5. p. 682 Tu ne crains point d'offencer ses loix uniuerselles & indubitables, & te piques aux tiennes partisanes & fantastiques; III, 13. p. 859 les petits verres sont les miens fauoris. Ebenso III, 6. p. 701. — 8. p. 733.

Sehr gewöhnlich ist aber die Verbindung des unbestimmten Artikels mit dem Possessivpronomen, z. B.:

I, 19 un mien frère, ein Bruder von mir; I, 20 un sien compagnon; I, 24 un mien amy; I, 25 un mien pourtraict chauue & grisonnant; I, 46 Un gentilhomme mien voysin; I, 56 c'est un sien rare privilege (nemlich de la nature) de nous faire durer iusque là. — Wie der unbest. Artikel, so können noch andere Bestimmungswörter, namentlich das Demonstrativum, diesem Possessivpronomen vorangehen. Diese Ausdrucksweise ist nun vom Nfr. nicht völlig ausgeschlossen, dennoch aber sehr selten und gehört, wie Mätzner (Synt. § 283) bemerkt, nur noch der naiven Poesie und der Sprache des gemeinen Lebens an.

b) Sowohl das substantivische, wie das adjektivische autre stehen bei Montaigne oft ohne den unbestimmten Artikel, beziehungsweise ohne das partitive de. Die Formen autres und d'autres dürften einander in Bezug auf Häufigkeit die Waage halten.

I, 6 — ceux qui en furent délogez à force par nostre armee, et autres de leur party; I, 15 il en condamna d'autres; I, 46 plus ce crois-

ie que d'autres; ibid. et autres encore depuis; I, 16 du mestier d'un autre; III, 13. p. 830 Ny Perrozet ny autre, ne peut si soigneusement polir et. Hier ist Montaigne in Uebereinstimmung mit der Sprache Rabelais', nur dürfte bei ersterem die Form d'autres sich bereits häufiger vorfinden. cf. Schönermark Progr. 1866. p. 34. Das adjektivische autre steht zwar auch im Nfr. ohne Artikel, man sehe z. B. die Beispiele bei Mätzner, Synt. § 293, 10. Bei Montaigne begegnen wir aber dem artikellosen autre nicht nur in Wendungen wie autre chose oder in Verbindungen, deren sprüchwörtlicher Charakter grösstmögliche Kürze bedingt, wie autre temps, autres moeurs, sondern in andern Fällen, wo das Nfr. den unbestimmten Artikel oder point de erfordern würde. Häufig fehlt der Artikel nach Präpositionen; so I, 6 en autre siecle; I, 9. p. soubs autre visage; III, 5. p. 660 soubs autre titre; III, 9. 751 hors la protection des loix & sous autre sauuegarde que la leur; III, 11. p. 809 mettre en autre vaisseau qu'en nostre ame.

Ferner unter dem Einfluss der Negation, z. B.:

III, 1. p. 617 Ie ne pretens autre fruict en agissant, que d'agir; III, 5. p. 692 Ie n'ay point autre passion qui me tienne en haleine; ibid. p. 694 ne puisse estre refusé — du baiser ou autre faueur amoureuse; III, 6. p. 702 Ie ne me sens pas assez fort pour soustenir le coup & l'impetuosité de cette passion de la peur ny d'autre vehemente; III, 8. p. 732 ie ne iuge la valeur d'autre oeuvre quelconque plus obscurement que du mien; III, 13. p. 850 — n'en aduiendra autre pire accident, que celuy que ie sens.

Dann in verkürzten Nebensätzen der Vergleichung, wo die Allgemeinheit der Bedeutung (irgend ein anderer) den individualisirenden Artikel ausschliesst, z. B.:

III, 5. p. 689 i'ay en mon temps conduict ce marché — aussi conscientieusement qu'autre marché; III, 9. p. 756 Et crains pour elle (Paris) autant certes, que pour autre piece de cet Estat; III, 13. p. 855 La presse des plats & des seruices me desplaist, autant qu'autre presse.

Endlich auch in andern Fällen, wie:

III, 2. p. 635 — auoit autre opinion que la mienne; III, 5. p. 655 — il faudroit autre remede, qu'en songe; III, 10. p. 793 regarder si vostre action ou vostre parole, peut auoir autre interpretation; III, 13. p. 857 — si autre extraordinaire occupation ne les en diuertissoit.

Dass namentlich der Plural tous im Afr. häufig ohne den jetzt allgemein angewendeten bestimmten Artikel vorkam, zeigt Mätzner Synt. § 293, 8. Dass bei Rabelais diese Auslassung noch fortdauert, bemerkt Schönermark (Progr. 1866, p. 37). Dass wir auch in der Sprache Montaigne's die Auslassung des Artikels nach tous noch oftmals finden, zeigen die folgenden Beispiele:

I. 3. p. 7 — desirable à tous bons Princes. Ibid.: Nous deuons la subiection & obeissance à tous Rois. III. 5. p. 695 Platon appelle indifferemment les uns & les autres à la societé de tous estudes, exercices, charges & vacations. III, 6. p. 709 cette genereuse obstination de souffrir toutes extremitez & difficultez. III, 7. p. 718 Comme on leur cede tous auantages d'honneur. III, 8. p. 734 l'exemple & deuoir de tous bons Historiens. Ibid. p. 735 Tous iugemens en gros, sont lasches & imparfaicts. III, 9. p. 745 Toutes grandes mutations esbranlent l'Estat. III, 13. p. 832 — la fin commune & derniere de tous estudes. Ibid. p. 836 une vie, que tous accidents humains regardent. Ibid. p. 862 Elle se montre égallement en tous estages. I, 17 tous autres accidents. III, 9. p. 741 toutes autres opinions qui me sont incommodes. III, 10. p. 783 Comme nous voyons en toutes autres religions. Ibid. p. 789 à toutes autres occasions. III, 10. p. 792 en tous autres deuoirs de la vie. III, 13. p. 841 tous autres hommes. (Dagegen III, 9. p. 746 tous les autres hommes.)

Die Stelle I, 12, wo maint un vorkommt, erwähnt Diez Gr. III, p. 87. Mit chacun wurde der unbestimmte Artikel bis ins 17. Jahrhundert verbunden (Mätzner Synt. § 283); natürlich finden wir diese Verbindung auch bei M. sehr oft, z. B. I, 25 une opinion reçeue d'un chacun. III, 5. p. 676 à la veüe d'un chacun.

Wenn im Afr. hinsichtlich der Anwendung des Artikels vor on ziemliche Willkür herrschte (Diez Gr. III. p. 292), so gilt das auch von der Sprache Montaigne's, wie von der Rabelais' (Schönermark p. 35). Ohne sich auf die Fälle zu beschränken, in welchen sich die Anwendung des Artikels im Nfr. noch erhalten hat, setzt Montaigne denselben vor wie nach dem Verbum; nach dem Verbum besonders gern, wenn dieses mit einem Vokal, stummen e oder a schliesst.

Beispiele aus dem III. Buch:

3. p. 639 Et nous l'ordonne lon principalement. 4. p. 650 Voila comme lon en faict. 5. p. 670 Que va lon deuinant. 5. p. 686

— à qui lon donne tant. Ibid. p. 693 me dira lon. 6. p. 703 Et a lon raison d'accuser. 7. p. 718 — aussi conforte lon & auctorise ct. 8. p. 726 A l'auenture les estime lon ct. Ibid. p. 727 et a lon tort. 9. p. 737 comme lon dit. 13. p. 839 Et ne me fera lon pas accroire. Ibid. p. 848 et allongera lon de quelque heure vostre misere. (I. 22. p. 69 & le laisse lon ct.)

Endlich sei noch das afr. l'autruy (fremdes Gut) erwähnt, das auch bei Rabelais vorkommt (Schönermark p. 34). Ausser der von Mätzner (Syntax § 281) angeführten Stelle Montaigne's I, 41 können hier noch zwei angeführt werden: I, 7 (med.) retenir de l'autruy. III, 11. p. 808 on nous duict à nous seruir plus de l'autruy que du nostre.

Zweiter Abschnitt.

Pronomen.

1. Persönliches.

1) Das reflexive soy weist noch sehr häufig auf bestimmte Personen zurück, namentlich im Singular:

I. 18 Epaminondas interrogé lequel des trois il estimoit le plus, ou Chabrias ou Iphicrates ou soy-mesme. I, 19 qu'il en face la requeste à soy-mesme. I, 23 Caesar — se fioit tant à soy et à sa fortune. I, 25 Qu'il se contente de se corriger soy-mesme. II, 8. p. 290 les bonnes esperances que donne de soi M. d'Estissac vostre fils. II, 12. p. 358 il y en auoit un entre autres — qui attiroit à soy la veue de toute l'assistance. II, 12. p. 367 ceste Rome sçauante qui se ruyna soy-mesme. II, 32 Agesilaus fut mulcté par les Ephores, pour auoir attiré à soy seul, le coeur & la volonté de ses citoyens. II, 33 (Spurina) entra en furieux despit contre soy-mesmes. II, 35 Paetus, n'ayant pas le coeur assez ferme de soy-mesme, pour se donner la mort. III, 1. p. 625 un soldat de Pompeius — se tua sur le champ soy-mesme. III, 4. p. 647 le Sieur d'Himbercourt sauua & soy & d'autres. III, 4. p. 652 Quintilian dit — de soy-mesme que ct. III, 9. p. 752 combien ie suis tenu à Dieu de ce — qu'il a retenu particulierement à soy toute ma debte. III, 10. p. 785 Lequel maistre s'est ainsi peint soy-mesmes à moy.

Dagegen I, 25 Voyez Cimon, voyez Themistocles & mille autres, combien ils se sont disconuenus à eux-mesmes. Ferner mit Beziehung auf Sachen: I, 23 comme s'il n'y auoit que leur art, qui ne se peust

maintenir de luy-mesme. I, 29 les choses qui d'elles-mesmes sont belles & bonnes. I, 23 Plus elle est aiguë et viue, plus elle trouue en soy de foiblesse et se deffie d'autant plus d'elle-mesme.

2) Das persönl. Pronomen wird, wenn es Subjekt ist, entsprechend dem afr. Gebrauch, sehr häufig unterdrückt, besonders wenn et vorausgeht:

I, 9 et irais facilement — sur les traces d'autruy. I, 11 fin. — et en ay eu de parcillement foibles et. I, 22 l'argent que luy ay donné. I, 25 Le monde n'est que babil et ne vis iamais homme qui et. III, 1. p. 617 A la verité, & ne crains point de l'aduoüer. III, 2, p. 632 il n'y a rien d'extreme & d'estrange: & si ay des ravisemens sains & vigoureux. III, 3. p. 641, 644. — 13. p. 859. — I, 30: Et voyons de grandes montjoies d'arenes mouuantes. III, 10. p. 792 ce sont eux qui nous guident & emportent, & auons à les suyure.

Ganz besonders häufig ist die Unterdrückung des Pron. der dritten Person bei unpersönlichen Ausdrücken, zum Theil im Nfr. noch üblich. (Mätzner, Syntax §. 14.)

I, 5 et n'est heure et. I, 6 init. et ne se doit attendre fiance et. Ibid. et a tousiours esté conseil hazardeux de fier et. I, 8 et n'est folie ny resverie. I, 9 ses biens furent confisquez, & ne tint à guere qu'il n'en perdist la vie. I, 10 et luy en falloit promptement refaire une autre. I, 12 et en y a maint un qui et. I, 14 et en aduient par ces mesmes termes que et. I, 19 en tant qu'en nous est. III, 1. p. 616 Je respondy, n'y a pas longtemps. Ib. p. 620 ils sont pleins de deffiance, & est malaisé de les surprendre. Ibid. p. 620 Sera Pomponius Flaccus qui voudra, et en est assez qui le voudront. Ibid. p. 621 Et ne sera pas nouueau — que celuy mesme vous ruïne qui vous aura mis en besongne. III, 5. p. 658 & ne me chaut. — I, 13 et le prennent de ce biais que et. (ausgelassen ist hier ils in der Bedeutung: man).

Von der Unterdrückung des Pronomens der zweiten Person dürfte sich kaum ein Beispiel finden.

3) Das Personalpronomen wird, abweichend vom nfr. Gebrauch, auch dann zuweilen unterdrückt, wenn die nachdrückliche, aus dem Akkusativ hervorgegangene Form des Pronomens, luy, moy et. dem Verbum als Subjekt vorangeht; dies geschieht auch dann, wenn zwischen diesem Pronomen und dem Verbum ein Zwischensatz eingeschaltet ist.

III, 10. p. 787 Et luy (l'empereur) doit sçauoir iouyr de soy à part.

I, 22 Comme nous, qui nous estudions, auons apris de faire. I, 25 Nous, qui cherchons icy au contraire de former non un Grammairien ou Logicien, mais un gentil'homme, laissons les abuser de leur loisir. II, 12. p. 419. III, 2. p. 629 Nous autres principalement, qui viuons une vie priuee, qui n'est en montre qu'à nous, deuons auoir estably un patron au dedans. III, 4. p. 647 Moy, qui ne desirois principalement que de piper l'assistance, qui auoit les yeux sur moy, m'aduisay de plastrer le mal. Ibid. p. 647 Luy, sentant le vent de la premiere ondee de ces gens, qui venoient se ruer en son logis, lâscha soudain vers eux deux des habitants. Ibid. p. 649 — comme luy tout desarmé, se defendoit obstinement. III, 6. p. 701 Moy, qui y suis fort suiect, sçay bien. III, 8. p. 724 & luy, s'il eust reculé sur soy, se fust trouué non guere moins intemperant. Ibid. p. 732 Nous autres, qui auons peu de practique auec les Liures, sommes en cette peine. III, 9. p. 746 luy, personnage de grande authorité en la ville de Capouë, trouua un iour moyen d'enfermer le Senat. III, 12. p. 814 si moy, qui — esperois estre des derniers, venois a estre des premiers.

Die Entwicklung des Sprachgebrauchs in diesem Fall ist folgende: Afr. das aus dem Nom. gebildete Pronom. Noch Marot konnte sagen: je qui suis; je de ma part. (Diez Gr. III. p. 48.) Mont. setzt die vollere Akkusativform; das Nfr. dieselbe, jedoch mit Hinzufügung der schwachen Nominativform unmittelbar vor dem Verbum.

4) Von weit grösserer Ausdehnung als im Nfr. ist bei Mont., vielleicht eine Folge der spanischen Nachbarschaft (vgl. Diez Gr. III. p. 295 f.), der Gebrauch der 3. Pers. Plural. des Personalpronomens in allgemeiner Bedeutung, synonym mit on.

I, 44 fin. — et disent que ce fut pour estre si extremement aggraué de trauail. Ebenso ils disent I, 48. III, 4. p. 650. — 5. p. 680. 681. — 12. p. 822. — 13. p. 859. 868.

I, 27 richesses, presents, faueur à l'auancement des dignitez: & telle autre basse marchandise qu'ils reprouuent. — III, 1. p. 622 Ils les (les traitres) font pendre auec la bourse de leur payement au col. Ibid. p. 624. — III, 9. p. 749 Ils ont laissé par escrit de l'orateur Curio que et. III, 11. p. 800 Ils commencent ordinairement ainsi: Comment est-ce que cela se fait? III, 13. p. 842 i'allegue aussi volontiers — ce que i'ay veu, que ce qu'ils ont escrit. Ibid. p. 842 Et

comme ils tiennent de la vertu, qu'elle n'est pas plus grande, pour estre plus longue: i'estime de mesme ct.

Nicht selten wird auch vous in dieser allgem. Bdtg. gebraucht, z. B. II, 5. Plusieurs Nations — estiment horrible ct. cruel de tourmenter & desrompre un homme, de la faute duquel vous estes encore en doubte. III, 3. p. 640 Il faut se desmettre au train de ceux auec qui vous estes.

5) Auf ein dem Verbum vorangehendes Objekt, sei es nun im Akkus., Dativ oder Genitiv, weist das Personalpron. beziehungsweise die Pronominaladverbien en u. y ausserordentlich oft in pleonastischer Weise zurück.

I, 51 — que son mestier estoit, de choses petites les faire paroistre & trouuer grandes. II, 13 — que d'un grand nombre d'escus nous en prenions plustost l'un que l'autre — I, 9 d'un defaut naturel, on en fait un defaut de conscience. I, 16. p. 36 Et de cecy il semble qu'il en creust quelques chose. I, 22. p. 75 les humeurs qu'elle vouloit purger en nous, elle les a eschauffees. I, 23 mais la nuict d'entredeux il la passa auec grande inquietude. Ibid. (ie voy) que la meilleure part de l'entreprise ils l'abandonnent à la fortune. I, 24 On envioit ceux-là — ceux-cy on les desdaigne. II, 2. p. 258 Le port, il l'auoit d'une grauité douce. III, 3. p. 631 — reforment les vices de l'apparence, ceux de l'essence, ils les laissent-là.

2. Possessives.

1) Die abgeleiteten Formen mien, tien, sien werden noch sehr oft adjektivisch mit dem Substantivum verbunden; es kann ihnen dann der bestimmte, viel häufiger jedoch der unbestimmte Artikel (vgl. den Abschnitt über den Art.), oder auch das demonstrative oder ein unbestimmtes Fürwort, wie quelque, aucun, autre beigegeben werden, eine Verbindung, welche dem Nfr. fremd ist.

Beisp. über die Verbindung des Art. mit diesem Pronomen s. oben.

I, 19 cette nostre allegresse. Ibid. ce mien bastiment. I, 20 cette sienne suiection. I, 22 cette sienne glorieuse victoire. I, 23 cette sienne clemence. Ibid. ce sien bon dessein. I, 38 les douceurs de cette vie nostre. I, 64 ce ressentiment leur & propre. I, 50 cette mesme condition nostre. I, 53 toute cette nostre contexture. III, 1. p. 619 Tout ce mien proceder. III, 5. p. 671 Cette nostre exasperation.

I, 3 quelque sienne devotion (von Diez Gr. III. p. 66 angeführt). III, 1. p. 616 sans aucun leur interest. III. 5. p. 688 — que d'autre mienne faute.

2) Das absolute Possessivpron., ohne Artikel im prädikativen Verhältniss, nach Diez Gr. p. 64 „kaum mehr üblich," kommt noch bei Rousseau (J. J.) vor, aus welchem Mätzner Gr. p. 168 zwei Beispiele anführt, während diese Fügung von der Akademie für veraltet erklärt wird. Bei Mont. ist sie sehr häufig. Beisp.:

I, 24 et pensoit ce sçauoir estre sien. Ibid. Nous prenons en garde les opinions & le sçavoir d'autruy, & puis c'est tout; il les faut faire nostres. I, 25 il l'a encore bien pris & bien faict sien. I, 27 ne nous reseruant rien qui nous fust propre, ny qui fust ou sien ou mien. I, 28 Je ne vous offre rien du mien, ou parcequ'il est desia vostre ou et. I, 38 — t'addonner à l'estude des Lettres, pour en tirer quelque chose qui soit toute tienne. I, 39 — que cet ouvrage soit leur, sa beauté & son excellence le maintient assez.

3) Gesteigert oder verbunden mit dem Adverbium der Intensität ist das Possessivpronomen in folg. Stellen:

II, 12. p. 419 les auantages que vous donnent les qualitez plus vostres. III, 3. p. 643 elle est si leur, que la nostre.

4) Von dem im Afr. sehr verbreiteten pleonastischen Gebrauch des Personale zur Verstärkung des Possessivs finden sich bei Mont. noch Beispiele, wiewohl selten.

II, 35 — ce que ses gens d'elle firent sans son sçeu. Merkwürdig wegen seiner ganz deutschen Wendung ist der Satz: III, 10. p. 784 La principale charge que nous ayons, c'est à chacun sa conduite (jedem sein Betragen).*

3. Demonstratives.

1) Die substantivischen Formen dieses Fürwortes bei M. sind cetuy f. cette; celuy f. celle; iceluy f. icelle; die adjektivischen cet f. cette (u. cel f. celle). Zu beachten ist, dass das femininum v. cetuy mit dem von cet der Form nach identisch ist; wir haben also ein sub-

---

* Wohl dem Ausdruck Dieu merci analog ist die Verbindung sa mercy II, 4. p. 275; wo es mit Beziehung auf Amyot's Plutarchübersetzung heisst: sa mercy (grace à luy) nous osons à cett'heure & parler & escrire. Vgl. III, 3. p. 632 Il se trouue à cette heure en sa vieillesse, riche pour un homme de sa condition, mercy à cette trafique.

stantivisches und ein adjectivisches cette. Die syntaktische Scheidung der mit iste und ille gebildeten Fürwörter, so dass erstere nur adjektivisch, letztere nur substantivisch angewendet werden, ist bei M. noch nicht durchgeführt. Denn die mit iste gebildeten Formen cetuy und cette (auch cestuy u. ceste) gelten als Substantiva sehr oft, während das mit ille gebildete cel f. celle als Adjektiv auftritt, wiewohl nur äusserst selten; z. B. III, 13. p. 865 A celle fin que le dormir mesme ne m'echappast ainsi stupidement. Dieses Pronom. ist bei M. fast völlig aufgegeben; schon zu Rabelais' Zeit war es etwas veraltet, und in Rab. Werken ist sein Vorkommen sehr spärlich. Vgl. Schönermark Osterprogr. 1866.

Das substantivische cette in folgenden Beispielen: I, 9. J'ay toutes mes autres parties viles & communes, mais en cette-là ie pense estre singulier. Ibid. à mesure que cette-cy s'est affoiblie. I, 19 Plus ie m'eslongneray de celle-là & approcheray de cette-cy (vie-mort). I, 19 d'entrer en cette-cy (sc. vie). I, 56 D'où il aduient, que ie n'en ay aussi bien en memoire, que cette-là. II, 15 — tant de maisons gardees se sont perdues, où ceste-cy dure. III, 5. p. 681 En celles-là (actions) nous gardons nostre aduantage sur elles; cette-cy met toute autre pensee soubs le ioug.

Aus diesen Beispielen geht auch hervor, dass zur Unterscheidung von Gegenständen, die der Vorstellung näher und entfernter liegen, Mont. die einfachen Formen cest u. cel, welches letztere noch dazu äusserst selten vorkommt, nicht genügen. Hiernach dürfte die hierauf bezügliche Bemerkung von Diez Gr. III, p. 73 eine Beschränkung erfahren.

Die Formen cetuy, celuy u. iceluy werden von Rabelais noch ziemlich oft als Adjectiva gebraucht; auch noch später haben sie diese Geltung, obwohl nur im Kanzleistil und in der Nachahmung desselben. S. Schönermark Progr. 1866, Mätzner Gr. p. 170. Bei M. dürften sich jedoch von dieser Verwendung jener Formen keine oder nur äusserst wenige Beispiele nachweisen lassen.

2) Dass das Pron. celuy hinter der Vergleichungspartikel in die Bedeutung eines unbestimmten Pronomens übergehen kann, wenn ein Relativsatz nachfolgt, bemerkt Diez Gr. III, p. 74. (Diese Bedeutung kommt dem celuy allein, ohne die Verbindung mit der Vergleichungspartikel, ebenfalls zu III, 13. p. 867. Ebenso III, 3. p. 630.) Diese Construktion, von welcher sich bei M. mehrere Beispiele finden, vertritt

die Stelle eines Causalsatzes und ist analog der lateinischen mit ut oder ut pote qui, auch darin, dass das Subjekt des Relativsatzes mit dem des regierenden identisch ist.

I, 45 ils marchoient en desordre, comme ceux qui cuidoyent bien estre hors de tout danger (da sie glaubten, ganz ausser Gefahr zu sein). II, 10 Cicero s'informa qui il estoit à l'un de ses gens, qui luy dit son nom: mais comme celuy qui songeoit ailleurs (da er an etwas anderes dachte) & qui oublioit ce qu'on luy respondoit, il le luy redemanda. II, 12. p. 425. — 17. p. 514. — 19. p. 524.

III, 2. p. 634 Comme celuy qui suis autant ialoux des droits de mon repos, que des droits de mon auctorité, ie l'ayme mieux ainsi. III, 3. p. 643 Comme celuy qui ne demande point qu'on me tienne pour meilleur que ie suis, ie diroy cecy des erreurs de ma ieunesse.

3) Wie bei Rabelais (Schönermark p. 29) ist auch bei M. das neutrale Pronomen ce noch vielfach in solchen Stellen zu treffen, wo das Nfr. das vollere cela verlangt; als Objekt, Subjekt und verbunden mit Präpositionen.

I, 24 ce croy-ie. Ibid. ce dit-il. I, 27 à ce faire. I, 38 ce crois-ie. Ebenso I, 46. III, 4 en ce faisant. III, 13 ce m'a il dit.

II, 18 ce leur est à present vertu. III, 2 ce m'est plaisir. III, 8 ce m'est tout un. III, 9 ce m'est faueur.

I, 39 ce neantmoins. III, 6 outre ce. III, 12 ebenso.

Dieses neutrale ce in unmittelbarer Verbindung mit dem Verb être dient im Nfr. als grammat. Subjekt für Substantivsätze. (Mätzner, Synt. § 383. 1. β.) Im Afr. und noch bei Mont. ist diese Verbindung nicht immer unmittelbar, z. B. III, 5. p. 662 Ce qu'il s'en voit si peu de bons, est signe de son prix. Dieselbe Funktion kommt aber bei M. dem neutralen ce auch in Verbindung mit anderen Zeitwörtern zu, z. B. II, 12. p. 422 Mais ce, qu'il ne se void aucune proposition, qui ne soit debattuë et controuerse entre nous, ou qui ne le puisse estre; montre bien que ct. II, 15 Ce que tant de maisons gardees se sont perduës, où ceste cy dure: me fait soupçonner que ct. II, 31 Ce que lors tout plongé en la colere, il le faisoit si cruellement battre, desmentoit entierement ses Escrits. III. 13. p. 837 Ce que chacun y pense estre suffisamment entendu, signifie que chacun n'y entend rien du tout. — Als grammatisches Objekt steht ce in Sätzen wie III, 2. p. 635 Ce qu'elle refuse de m'enfourner à ce plaisir, en consideration de l'interest de ma santé corporelle, elle ne le feroit non plus qu'autrefois,

pour la santé spirituelle. III, 3. p. 645 Je n'ay rien iugé de si rude en l'austerité de vie, que nos religieux affectent, que ce que ie voy en quelqu'une de leurs compagnies, auoir pour regle une perpetuelle societé de lieu.

4. Relativum und Relativsatz.

1) Die Scheidung in dem syntaktischen Gebrauch der relativen Formen qui, quoi, lequel ist bei M. bei weitem noch nicht so streng durchgeführt wie in der späteren Sprache. Die Beziehung auf Personen oder Sachen, der Casus, in welchem das Relativum steht, die Verbindung des Pronomens mit Präpositionen sind noch nicht so allgemein massgebend für die Anwendung dieser oder jener Form. Jede dieser drei Formen überschreitet noch sehr häufig das ihnen vom nfr. Gebrauche zugewiesene Gebiet.

Qui steht häufig statt lequel, auch wenn das mit einer Präposition verbundene Relativum auf Sachen zurückweist, z. B. I, 19 une molle tranquillité — sans qui toute autre volupté est esteinte. Dies ist jedoch auch im Nfr., trotz der Vorschriften der Grammatiker, nicht ganz ausser Gebrauch. Beisp. bei Mätzn. Synt. §. 465. *a*. Ferner qui in neutraler Bedeutung für quoi: I, 20 a qui on a esté une fois capable, on n'est plus incapable. Endlich vertritt qui die Stelle des nfr. lequel, natürlich nicht immer, aber doch hin und wieder, wenn der Genitiv des Pronomens von einem vorausgehenden Hauptwort abhängt. So z. B. III, 9. p. 741 — un gendre — entre les mains de qui ie deposasse en toute souuerainеté la conduite & usage de mes biens. Vgl. Mätzn. Synt. § 281. 4.

Lequel (besonders häufig zur Anknüpfung eines Satzes an den vorhergehenden gebraucht) wird manchmal auch dann gesetzt, wenn das Relativ seinem Beziehungswort unmittelbar folgt. So z. B. III, 1. p. 617 Fut-ce pas Atticus, lequel se tenant au iuste party — se sauua? Ferner vertritt lequel in den meisten Fällen das verhältnissmässig selten auftretende dont, welches erst später jene Form verdrängte, z. B. I, 20 Il y a des autheurs, desquels la fin, c'est dire les euenements. I, 22 (la nature) de qui la voix est lors plus pure. Ibid. une belle vertu & de laquelle l'utilité est assez connuë. I, 23 d'autres, desquels les peres auoyent tousiours combatu auec moy. I, 24 Ceux, desquels la suffisance loge en leurs somptueuses Librairies.

Weitaus am meisten überschreitet quoi die ihm vom Nfr. gesetzte

Sphäre seines Gebrauches, es vertritt die Stelle von lequel sehr häufig, wenn das Beziehungswort des Relativums ein Substantiv mit sächlicher Bedeutung, namentlich ein Abstraktum ist, aber auch zuweilen von qui, wenn das Pronomen auf eine Person zurückdeutet. Jener Gebrauch war unter Ludwig XIV. allerdings noch sehr verbreitet und ist heute noch nicht ganz erloschen, von diesem jedoch dürften in der neueren Periode der Sprache äusserst wenige Fälle vorkommen. (Diez Gr. III. p. 352. Mätzn. Synt. § 465. β.) Ein paar Beispiele mögen genügen:

I, 19 les mines et appareils effroyables, dequoy nous l'entourons. I, 20 cet estat florissant en quoi i'estoy lors. I, 23 cette contexture dequoy elle fuit la dissolution. I, 25 ces subtilitez espineuses de la Dialectique dequoy nostre vie ne se peut amender.

Quoi mit Beziehung auf Personen:

II, 8. p. 300 mais cela ne touche aucunement les vieilles (sc. femmes) dequoy nous parlons icy. Ibid. p. 302 Ce Labienus dequoy ie parle. III, 5. p. 681 Les Esseniens, dequoy parle Pline.

2) Eine eigenthümliche Verwendung bekommt die Form de quoy im Substantivsatz, wo sie oft statt de ce que, zuweilen statt des einfachen que angetroffen wird, also, wie es scheint, das Relativum (oder das Fragewort?) statt der Conjunktion que; dieser Fall ist weder von Diez noch von Mätzner in den angeführten grammatischen Werken besprochen.

Es verhält sich mit diesem de quoy wie mit dem provenz. quar, welches folgende Bedeutungen entwickelt: 1) warum? — in einem Fragesatz; 2) 'weil', in einem begründenden Nebensatz; 3) 'dass' (wie lat. quod) im substantivischen Nebensatz. — Die zweite und die dritte Bedeutung ergibt auch de quoy in den folgenden Beispielen (vgl. Mätzner Synt. § 366. Diez Gr. III. p. 324):

I, 19 l'un se pleint plus que de la mort, dequoy elle luy rompt le train d'une belle victoire. I, 19 qui se pleignoit incessament dequoy sa destinee coupoit le fil de l'histoire qu'il auoit en main. I, 22 Je sçay bon gré à la fortune, dequoy ce fut un gentil-homme Gascon. I, 23 se pleignant dequoy il ne le luy auoit osé demander. I, 41 Surtout Hieron faict cas, de quoy il se voit priué de toute amitié & société mutuelle. II, 17 On me surprint ignorant dequoy le leuain seruoit à faire du pain. II, 19. p. 526. III, 2. p. 627. 635. — 5. p. 656. 657. — 13. p. 846.

I, 39 Antisthenes print pour argument de peu de valeur en

Ismenias, dequoy on le vantoit d'estre excellent ioueur de flustes. III, 8. p. 731 rien ne me despite tant en la sottise, que, dequoy elle se plaist plus qu'aucune raison ne se peut raisonnablement plaire.

3) Vertretung des Relativpronomens durch die Conjunktion que oder das Relativadverbium ist im Nfr. nicht ungewöhnlich. Folgende Sätze weichen aber doch vom gewöhnlichen nfr. Sprachgebrauch ab:

III, 6. p. 713 Ce qu'ils estiment de la maniere que ce dernier Soleil perira, mon Autheur n'en a rien appris. Vgl. Mätzner Synt. § 473. β. 1.

I, 23 Il se void dans les histoires, force gens, — d'où la plus-part ont suiuy le chemin de courir au deuant des coniurations par vangeance.

In Beziehung auf räumliche Verhältnisse kann dont im Nfr. mit dem völlig gleichbedeutenden d'où vertauscht werden, sagt Mätzner Synt. § 249. Offenbar deshalb, weil bei d'où die Anschauung eines Raums und einer Bewegung im Raume noch viel lebendiger ist als bei dont. In dem angeführten Satze steht nun d'où für den partitiven Genitiv, bei welchem, wenigstens für das moderne Sprachgefühl, die räumliche Anschauung völlig verdunkelt ist. Dass diese aber zu M. Zeit noch etwas wirksam war, und überhaupt, wie der partitive Genitiv auf der Anschauung beruht, dass der Theil von dem Ganzen herkommt, geht aus dieser Stelle recht deutlich hervor. Eine entsprechende lateinische Stelle führt Mätzner a. a. O. an; Cic. Fin. 2, 17 Hereditatem, unde ne numum quidem attigisset.

4) Die Relativformen qui, quoi, lequel ohne folgende Conjunktion que, aber mit folgendem Conjunktiv haben die Bedeutung: wer auch immer, was auch immer. Im Nfr. steht in diesem Fall immer die Conjunktion que nach dem Relativ; im Afr. und noch bei Rebelais (vgl. Schönermark Osterpr. 1866 p. 8) ist die Auslassung der Conjunktion in solchen verallgemeinerten Relativsätzen mit concessiver Bedeutung ziemlich häufig.

III, 9. p. 750 La loüange est tousiours plaisante, de qui & pourquoy elle vienne.

13. p. 846 — aux maladies, le parler m'esmeut & me nuit, autant que desordre que ie face. 5. p. 662 Lequel des deux on face, on s'en repentira. 9. p. 750 Antiochus auoit vigoureusement escript en faueur de l'Academie: il print sur ces vieux ans un autre party: lequel des deux ie suyvisse, seroit ce pas tousiours suivre Antiochus?

5) Das Relativum kann im Nfr. statt der Conjunktion que, der Relativsatz statt eines Consekutivsatzes stehen, wenn es auf ein Substantiv zurückweist, dem eine Maass- oder Gradbestimmung als Attribut zur Seite tritt. In den Beispielen, welche Mätzner § 474. δ. anführt, ist der Hauptsatz negativer Art. Mit affirmativem Hauptsatz aber findet sich diese Vertauschung: III, 1. p. 623 quelqu'un de si tendre conscience, à qui nulle guarison ne semblast digne d'un si poisant remede. Ebenso nach tel: I, 38 que vous vous soyez rendu tel, deuant qui vous n'osiez clocher.

Namentlich tritt diese Vertauschung nach digne und indigne ein, wie im Lateinischen: I, 50 — il ne trouua pas les hommes dignes, pour lesquels on se mist aucunement en peine. Ibid. — seul il est digne, pour qui on face. III, 1. p. 623 Aucune utilité priuee n'est digne pour laquelle nous façions cest effort à nostre conscience. III, 6. p. 717 pour me trouuer indigne contre qui ils s'efforçassent.

6) Sehr häufig steht bei M. der Relativsatz mit dem substantivischen qui, welches im Hauptsatz auf kein Beziehungswort zurückdeutet, statt eines hypothetischen Satzes, eine Ausdrucksweise, von der sich im Nfr. nur wenige Reste erhalten haben. Zu dem von Diez Gr. III. p. 368 gegebenen Beispiel mögen hier mehrere hinzugefügt werden: I, 14 on se peut rendre à la temerité — qui n'en sçait bien les bornes. Ibid. Il se faut garder qui peut. I, 18 on desroberoit beaucoup à celuy-là (Epaminondas) qui le poiseroit sans l'honneur & grandeur de sa fin. I, 25 Qui en veut faire un homme de bien, sans doubte il ne le faut pas espargner en cette ieunesse. Ibid. mais si peut-on y arriver qui en sçait l'adresse. I. 47. p. 213. — II, 12. p. 394 Qui en voudra croire Pline & Herodote, il y a des especes d'hommes en certains endroits, qui et. Ibid. p. 452 Si de fortune vous fichez vostre pensee à vouloir prendre son estre, ce sera ny plus ny moins que qui voudroit empoigner l'eau. II, 15. p. 481. — III, 1. p. 620 qui me voudroit employer à mentir, à trahir & à me pariurer — ie diroy. III, 8. p. 728 (Le conseil des Roys) se doibt reuerer à credit & en bloc, qui en veut nourrir la reputation. Vgl. III, 2. p. 630, 632. — 5. p. 659, 666, 672. — 6. p. 709. — 9. p. 750, 772. — 13. p. 839. 840.

Dem von Diez Gr. III. p. 369 angeführten ital. Beispiel, wo das Relativpronomen im Dativ steht, entspricht die Stelle II, 17. p. 507 Ce seroit une grande simplesse à qui se laissoit amuser ny au ui-

sage ny aux parolles de celuy, qui fait estat d'estre tousiours autre au dehors, qu'il n'est au dedans.

7) Während im Nfr. die Beziehung des neutralen Relativums auf einen vorausgehenden Satz durch das demonstrative ce vermittelt wird, die unvermittelte Beziehung hingegen sich auf gewisse formelhafte Wendungen beschränkt, wie qui plus est, qui pis est, begegnet man bei M. ebenso oft dem einfachen wie dem durch ce angeknüpften Pronomen. Die unvermittelte Anknüpfung war auch im Afr. die gewöhnliche, s. Mätzner Synt. § 469.

I, 25 et apprennent notre iugement à recognoistre son imperfection & sa naturelle foiblesse; qui n'est pas un leger apprentissage. I, 48. p. 222. — 55. p. 239. — II, 6. p. 283 Quand ie vins à reuiure & à reprendre mes forces, qui fut deux ou trois heures apres, ct. II, 10. p. 311 Si i'ay employé une heure à le lire, qui est beaucoup pour moy. II, 12. p. 344 un enfant, qu'on auroit nourry en pleine solitude, esloigné de tout commerce, qui seroit un essay mal aisé à faire. Ibid. p. 422, 433, 440. II, 16 Mais nous sommes — doubles en nous mesmes, qui fait que ce que nous croyons, nous ne le croyons pas. Ibid. — que la vertu mesmes n'estoit desirable, que pour l'honneur qui se tenoit tousiours à sa suite: Qui est un'opinion si fauce ct. III, 9. p. 751 Comme les choses sont, ie vis plus qu'à demy de la faueur d'autruy: qui est une rude obligation. III, 13. p. 838 C'est par mon experience, que i'accuse l'humaine ignorance. Qui est, à mon aduis, le plus seur party de l'escole du Monde. Vgl. II, 17. p. 509. — 21. p. 532. — 33. p. 570. — III, 11. p. 805.

8) Die Anknüpfung der Sätze durch lequel, im Nfr. von beschränktem Gebrauch, ist der älteren Sprache sehr geläufig. Besonders bemerkenswerth ist aber die, im Lateinischen sehr übliche, Anknüpfung des Relativs, wobei das Pronomen, nicht einen Satz, sondern eine Satzverbindung einführend, zunächst mit einem, sei es nun conjunktionalen, participialen, relativen oder infinitivischen Nebensatz grammatisch sich verbindet.

I, 13 quelques formes penibles, lesquelles pourveu qu'on oublie par discretion, non par erreur, on n'en a pas moins de grace. I, 24 J'en cognoy un, à qui quand ie demande ce qu'il sçait, il me demande un Liure pour le monstrer. I, 26 Combien y a il de choses peu vray-semblables, tesmoignees par gens dignes de foy, desquelles si nous ne pouuons estre persuadez, au moins les faut-il laisser en suspens. I, 38

Souuienne vous de celuy, à qui comme on demandast ct. — J'en ay assez de peu, respondit-il. II, 12. p. 351 — des hommes amenez par mer de loingtain pays, desquels parceque nous n'entendions aucunement le langage — qui de nous ne les estimoit sauuages & bruttes? Ibid. p. 402 comme il se void au mouuement des planetes, auquel d'autant que nostre esprit ne peut arriuer, — nous leur prestons du nostre, des ressors materiels. II, 28 — respondre comme celuy à qui quand on demanda à quoi faire ces estudes ct. — respondit-il.

I, 14 La vaillance a ses limites, lesquels franchis on se trouve dans le train du vice. I, 29 un Gallio; lequel ayant esté envoyé en exil en l'isle de Lesbos, on fut aduerty à Rome qu'il s'y donnoit du bon temps. I, 54 une ame forte & solide; contre laquelle les traicts de la fortune venans à donner, il est force qu'ils reialissent.

I, 39 une legende de qualitez & titres, pour ausquelles ne broncher, i'ay maintesfois laissé d'escrire. III, 1. p. 616 Desquelles qualitez qui osteroit les semences en l'homme, destruiroit les fondamentales conditions de nostre vie. III, 13. p. 864.

9) Der Uebergang des Relativsatzes in einen demonstrativen, indem, namentlich bei ausgedehnteren, einander gleichgeordneten Sätzen statt der Wiederholung des relativen Fürwortes im gleichen oder in einem verschiedenen Casus ein persönliches Fürwort (oder die Pronominaladverbien en u. y) gesetzt werden, wird im Nfr. vermieden, während er dem Afr. sehr gewöhnlich war. Mätzner Synt. §. 476. Bei M. ist er ebenfalls nicht selten.

I, 54 Je trouue bonne l'opinion de celuy, à qui on presenta un homme, — & luy demanda lon apres quelque present ct. I, 56 une action — à laquelle on doit tousiours adiouster cette preface de nostre office, sursum corda, et y apporter le corps mesme disposé en contenance. II, 12. p. 344 car il en a de particulieres pour cet usage, lesquelles il espargne & ne les employe aucunement à ses autres seruices. Ibid. p. 347, 350, 359, 411. — III, 13. p. 839 par leçons scholastiques, que ie ne sçay point, & n'en vois naistre aucune vraye reformation.

(Forts. folgt.)

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesangs der christlichen, insbesondere der deutschen evangelischen Kirche. Von Ed. Emil Koch, Dekan, ord. Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig. Erster Haupttheil: Die Dichter und Sänger. Erster bis fünfter Band. Dritte umgearbeitete, durchaus vermehrte Ausgabe. Stuttgart, Chr. Belser, 1866–1868.

Man kann die Geschichte des Kirchenliedes von zwei Gesichtspunkten aus behandeln, von dem der kritischen Forschung und von dem der erbaulichen Theologie. Der Verf. will beiden gleichmässig gerecht werden, wie er 1, VII sagt. Dass ihm der zweite Gesichtspunkt der wichtigere war, zeigt sich dem aufmerksamen Leser bald. Schon die Art wie er a. a. O. von der „erbaulichen Seite“ spricht, „auf die Manche vom hohen Rosse der Wissenschaft herab mit vornehmthuender Geringschätzung blicken,“ schon diese Art zeigt es deutlich an.

Der erste Haupttheil, der auch noch nicht ganz vollendet vorliegt, umfasst einen reichen, fleissig gesammelten Stoff. Der Verf. theilt ihn in vier Perioden. Die erste (von der apostolischen Zeit bis zum Tode Karls des Grossen 814) und die zweite (vom Tode Karls des Grossen bis zur Reformation 814—1517) sind auf etwas mehr als 200 Seiten verhältnissmässig dürftig behandelt: die zweite auch darum etwas mangelhaft, weil dem Verf. die nöthigen Kenntnisse in der deutschen Philologie fehlen. So lesen wir 1, 168 wieder von dem deutschen „Bardengesange,“ der doch selbst in den elementaren Literaturcompendien endlich verhallt zu sein scheint. Walther von der Vogelweide, „wahrscheinlich ein Schweizer, von bürgerlicher Abkunft“ wie wir S. 181 erfahren, hat die Bescheidenheit Freidanks verfasst und als eins seiner schönsten geistlichen Lieder wird ein Gedicht genannt, das die Kritik vor mehr als zehn Jahren (Germania 6, 201) ihm leider abgesprochen hat. Heinrich, S. 176, „der nach der Mutter als Abt Eschenfried (sic) in Göttweih starb,“ hat ausser dem Gedicht von des Todes Gehügede auch eine Litanei zu Gott und den Heiligen verfasst. Gottfried von Strassburg „war früher wahrscheinlich Mönch“ — dies wird alle Gelehrten überraschen —: wie er sich bekehrt und satt „die üppige Liebesgeschichte Tristan und Isolde“ zu vollenden, um 1230 einen „sehr schönen“ Lobgesang auf Christus und die heilige Jungfrau dichtete, wird S. 181 erzählt. Ein

Nachtrag 5, 651 berichtet allerdings über Watterichs Schrift: Gottfried von Strassburg, ein Sänger der Gottesminne, 1858 und Pfeiffers Widerlegung. Doch über beide Schriften wird einfach referirt: dass Pfeiffer den Lobgesang mit den schlagendsten Gründen als ein Product aus dem Ende des 13. Jahrhunderts erwiesen hat, scheint dem Verf. unbekannt geblieben zu sein.

Dass S. 174 in den neun Noten zu dem althochdeutschen Bittgesang an Petrus drei Fehler sind, dürfen wir nicht zu streng tadeln; denn wir sind gewohnt, dergleichen leichtfertige Erklärungen des Altdeutschen auch in andern Büchern zu finden, von deren Verfassern man mit weit grösserem Recht ein bescheidenes Maass elementarer Sprachkenntnisse verlangen dürfte. Die drei erwähnten Fehler sind: skerjan „bescheren," trût „Vertrauen" und giunerdo ginâden „würdige der Gnaden." — Wir gehen nicht weiter, da wir uns an die Vorrede S. VIII erinnern, wo der Verf. glaubt sich „Verschonung von solchen schulmeisterlichen Correctionen erbitten zu dürfen, wie sie sich z. B. Herr Gymnasial-Professor, jetziger Provinzalschulrath (so geschrieben im Mai 1866) Mützell zu Berlin — — zu erlauben für gut gefunden hat." Wir müssen fürchten, dass er in unsern bisherigen Bemerkungen auch solche verbetene „schulmeisterliche Correctionen" findet. Wenden wir uns also lieber zu den evangelischen Liedern.

Mit Luther kommt eine andere, gründliche Forschung und Darstellung in das Werk. Die dritte Periode (die Reformationszeit 1517—1648) und die 4. (die Zeit des Gegensatzes zwischen äussern Kirchenthum und lebendigem Gefühlschristenthum (1648—1756) nehmen die grössere Hälfte des 1. Bandes und die 4 folgenden ein. Die Anordnung des reichen Materials ist übersichtlich. Die 3. Periode zerfällt in 3 Abschnitte: 1) die Zeit der Reformatoren 1517—1560. 2) die Zeit der Lehrstreitigkeiten unter den Schülern der Reformatoren 1560—1618. 3) die Zeit des dreissigjährigen Kampfes um die evangelische Sache 1618—1648. Im ersten Abschnitt finden wir: 1) die lutherische Kirche, 2) die reformirte, 3) die Brüder-Unität, 4) die Sektirer und Schwarmgeister; als Anhang 2, 165—176 das katholische Kirchenlied. Analog ist die Eintheilung in den folgenden Abschnitten: wo grössere Gruppen von Dichtern zu erwähnen sind, werden sie passend nach ihrer Heimath geordnet.

In der vierten Periode treten unter den lutherischen Dichtern — von den andern gestatten wir uns hier abzusehen — der Gerhardt'sche Dichterkreis und die Nürnberger Dichter hervor. Harsdörffer, Clai und die übrigen Poeten des pegnesischen Hirten- und Blumenordens haben bekanntlich eifrig die geistliche Poesie gepflegt: der Verf. hat dafür den bezeichnenden Namen „das sentimentale Andachtslied im salomonischen Geschmack" im Gegensatz zu Gerhardt „dem andern Luther auf dem Gebiet des Kirchenliedes." Er sagt 3, 469: „Während seither noch, und vornehmlich auch in Gerhardt, unter den Davidischen Nothzeiten der Davidi'sche Geist und Psalmenton vorherrschte, so wandten sich nun die Pegnitzschäfer unter den friedlich gewordenen äusseren Verhältnissen zum Friedenskönig Salomo, und es zeigt sich jetzt der Uebergang des Geschmacks von David zu Salamo, dabei das Hohelied der Typus des geistlichen Lieds wurde." Daran reihen sich die jüngern schlesischen Dichter, der Spener'sche und der pietistische Dichterkreis, die Herrnhuter und die kirchlichen Dichter. Unter den letzten bekannteren Namen ist auch Gottsched genannt: wir erfahren, dass von ihm drei, von seiner Frau ein Lied Aufnahme in Gesangbücher fand.

Nachdem die einzelnen Richtungen in ihrer Eigenthümlichkeit dargestellt sind, folgen ausführliche Biographien der Dichter, mit genauer Angabe der Quellen und der Bibliographie. Für den letzten Punkt war Phil. Wackernagels überaus sorgfältiges Werk das beste Hilfsmittel. Den Fleiss des Herrn Koch zeigt nicht nur die grosse, wie wir glauben, vollständige Zahl der Dichter, sondern auch die genaue Behandlung im Einzelnen. Eine Vergleichung der Angaben Kochs mit denen Gödekes im Grundriss zur Ge-

schichte der deutschen Dichtung ergiebt manche Berichtigung zu dem letzteren Werke. Willkommen ist die Angabe der wichtigeren Lieder bei jedem Dichter; bei Luther und Gerhardt sind mit Recht alle aufgeführt.

Den Biographien ist besondere Sorgfalt zugewandt. Nicht ohne grosse Mühe war es möglich, aus alten und seltenen Werken, namentlich aus den Leichenpredigten, die man im 16. und 17. Jahrhundert im Druck erscheinen zu lassen pflegte, alle Notizen zusammenzubringen. Nur für wenige der bedeutenderen Dichter konnte der Verf. auf moderne Monographien verweisen. Durch die sorgfältige Benutzung des oben erwähnten Materials ist es dem Verf. gelungen, von den meisten Dichtern ein detaillirtes Lebensbild zu entwerfen: nur bei wenigen hat ihn der Mangel an Nachrichten daran gehindert. Wir erhalten so eine lebendige Darstellung von dem Leben der protestantischen Geistlichen, denn das sind doch die meisten Liederdichter, der alten Zeit. Meist in Dürftigkeit und äusserer Bedrängniss lebten diese Männer mit ihren Familien: manche still und friedlich, andere unruhig umhergeworfen in Kriegszeiten oder verwickelt in heftige theologische Streitigkeiten. Von dem treuen Eifer und der unerschütterlichen Bekenntnisstreue der Prediger in den Verfolgungen des 16. Jahrhunderts und in den Greueln des dreissigjährigen Krieges hat G. Freytag in seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit manchen rührenden Zug mitgetheilt: Kochs Buch bietet natürlich viel reichlichere Zeugnisse dafür. Dass manche Biographien in ihrem ziemlich gleichförmigen Detail etwas Ermüdendes haben, ist begreiflich. Auch der Stil derselben veranlasst zu einer Bemerkung. Man weiss, dass die protestantische Kirchenliederdichtung in den Zeiten des gesunkenen Geschmackes nicht frei ist und frei sein kann von dem Schwülstigen und Geschmacklosen, das sich in der weltlichen Poesie zeigt. Der Verf. bemerkt dies an mehreren Stellen, besonders bei Zinzendorf 5, 266. 297. Desto mehr ist es zu verwundern, dass er selbst zuweilen in diesen Fehler verfällt. Nur ein paar Beispiele: „Nachdem er kaum drei Jahre zuvor von seinen durch ihn an's ernstliche Beten gewöhnten Studenten unter Gottes besonderer Gnadenhülfe aus einer tödtlichen Krankheit herausgebetet worden war.“ 5, 360. — „Die Bedrängniss und der Verfall der evangelischen Kirche machte sie oft recht traurend um den Schaden Josephs.“ 5, 213. — „Noch hatte er sein Predigtamt bei Hof, vor dem ihm bange war, weil Johannes und Jesus selbst Wenige bei Hof gewonnen haben, und das er nur angenommen hatte, damit er nicht der Menschenfurcht bezüchtigt würde, nicht vier Jahre bekleidet, als er sich einsmals in seinem Gewissen verbunden sah, in einer Predigt gegen die bei den Vermählungsfeierlichkeiten des Herzogs Carl, welcher im Jahre 1748 die Prinzessin Elisabethe, Sophie, Friederike, Tochter des Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Culmbach heimführte, veranstalteten Lustbarkeiten eines Carnevals, die manchen Anlass zur Sünde geben konnten und in dem strengen, alt-protestantischen Stuttgart noch ganz neu waren, offenes Zeugniss abzulegen, wie er auch in V. 2 seines Lied: ‚Es ist Etwas‘ gegen die Weltlust gezeuget hat: Schau an die Welt u. s. w.“ 5, 102.

Die Hymnologie, auch die evangelische, hat ihre Mythen: die bekanntesten knüpfen sich an die Namen Neumark, Gerhardt, Dach. Nur die über die romantische Entstehung des Gedichtes Aennchen von Tharau wird 3, 186 als Fabel abgewiesen. Die beiden andern Erzählungen werden zwar nicht aufgenommen, aber wir meinen, in einer so ausführlichen Darstellung hätten sie als unerwiesen angeführt werden müssen. Die Fabel über Gerhardts Lied: Befiehl du deine Wege, ist durch das Gedicht von Schmidt von Lübeck noch allgemein bekannt: die Widerlegung ist einfach, s. z. B. Gödeke, elf Bücher deutscher Dichtung 1, 394. Bei Neumark liess sich aus der auch von Koch angeführten Abhandlung Schades im Weimarischen Jahrbuch nachweisen, dass Herdegen 1744 die Geschichte von der versetzten Gambe aufgebracht hat.

Zu erwähnen ist noch, dass in jeder Periode in einem besondern Abschnitt von der Musik eingehend gehandelt wird. Wenn wissenschaftliche Erforschung der lyrischen Poesie die Kenntniss der älteren Musik nicht entbehren kann, so ist diese Kenntniss für die Geschichte des Kirchenliedes, das den alten Zusammenhang mit der Musik nie verloren hat, durchaus unerlässlich. Der Verf. beschränkt sich nicht auf die Choralmelodien, sondern handelt von der geistlichen Musik in ihrem ganzen Umfang in dankenswerter Weise. Damit hängt es wol zusammen, dass er auch die geistlichen Umdichtungen weltlicher Lieder überall sorgsam verfolgt, die sich vor der Reformation nachweisen lassen, vorzüglich aber im 16. Jahrhundert beliebt waren. J.

Das deutsche Kriegslied. Eine literar-historische Studie von Karl Janicke. Berlin 1871.

In dem vorliegenden Buche wird in fünf Abschnitten die Entwicklung und Gestaltung des deutschen Kriegsliedes von den ältesten Zeiten historischer Kunde bis in die Gegenwart verfolgt. Für die Zeit bis zum sechzehnten Jahrhundert beschränkt sich der Verf. auf wenige kurze Bemerkungen über die heidnischen Kriegslieder und die später an ihre Stelle tretenden mit christlichem Inhalt, die sich bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts verfolgen lassen. Die ritterliche Kunstpoesie des Mittelalters hat nichts hierher gehöriges hervorgebracht; die bürgerliche Dichtung am Ausgange des Mittelalters hat wohl das politische Volkslied in grossem Umfange ausgebildet, aber das eigentliche Kriegslied nimmt seinen Ursprung im sechzehnten Jahrhundert, und zwar entweder aus der Mitte der Soldtruppen, oder aus dem Volke als Resultat einer grossen nationalen Bewegung. Für das sechzehnte Jahrhundert selbst spielten auf diesem Gebiete die Hauptrolle die Lieder, welche aus den Kreisen der Landsknechte hervorgegangen sind, die obwohl zunächst der Ausdruck der Stimmung dieser Soldaten, deren Lebensberuf der Krieg ist, doch nicht des nationalen Selbstgefühles entbehren, und daher nicht als blosse Soldatenlieder gelten dürfen. Bemerkenswerth ist es, dass in den Liedern der zwanziger und dreissiger Jahre die kaiserliche Gesinnung vorherrscht, in denen der folgenden Zeit aber die deutsche Gesinnung in den Vordergrund tritt, deren Erweckung nicht zum geringsten Theile ein Verdienst der Reformation ist. Mit der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts verstummt diese Dichtung zum grossen Theil, die traurigen politischen und wirthschaftlichen Zustände Deutschlands während des siebzehnten Jahrhunderts machen sich auch hier fühlbar. Die historischen Lieder dieser Zeit entbehren der Volksthümlichkeit; es sind gelehrte Machwerke, die Kriegslieder sind fast ausschliesslich Soldatenlieder. Bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hinein giebt es Weniges von einiger Bedeutung; nur ein Lied hat dauernde Popularität gewonnen: das ist Prinz Eugenius der edle Ritter.

Mit dem Eintritt Friedrich's des Grossen in die Weltgeschichte vollzieht sich auch auf diesem Gebiete ein gewaltiger Umschwung, die Thaten des Königs und seiner Heere bieten der Dichtung einen dankbaren und anregenden Stoff. Von Bedeutung sind die Kriegslieder Gleims, die obwohl keineswegs volksthümlich und den Soldatenkreisen fremd geblieben, doch als Ausdruck der Gesinnung der Gebildeten gelten müssen und nicht ohne Einfluss auf die öffentliche Meinung geblieben sind. Von diesen Liedern giebt der Verf. eine eingehendere Charakteristik. Unbedeutend ist, was sonst von gleichzeitigen Dichtern auf diesem Felde hervorgebracht worden ist, dagegen hat die Volkspoesie in dieser Zeit recht bemerkenswerthe Blüthen

getrieben. An einer Reihe von Proben giebt uns der Verf. eine Anschauung von dem Geiste, der in den Soldatenliedern der schlesischen Kriege herrscht: wirkliche poetische Begeisterung und Frische, das Gefühl kriegerischen Stolzes und der Verehrung für den grossen König, mit dem das Heer sich eins fühlt; deutsches Nationalgefühl tritt nur spärlich und hauptsächlich im Gegensatze zu den Franzosen hervor. Seit dem Tode Friedrichs geht es mit dieser Dichtung wieder schnell abwärts, die wenigen Lieder aus dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts leben noch von den Erinnerungen der grossen Zeit.

Die Erhebung des deutschen Volkes gegen die französische Herrschaft, welche alle Kräfte bis zum höchsten Maasse anspannte, musste auch hier von gewaltigem Einflusse sein. Wenn schon die Vorläufer der Freiheitskriege, wie die Kämpfe der Tyroler, und namentlich die unglückliche Unternehmung Schills die Volksdichtung wieder wach riefen, so haben die Freiheitskriege selbst die besten Früchte derselben gezeitigt. Die deutsche Gesinnung im schärfsten Gegensatze zum Fremden ist es, die hier zum ersten Male zum kräftigsten Ausdruck gelangt in der Kunstpoesie wie in der Volksdichtung. Dabei ist es bemerkenswerth, dass im Gegensatz zu den Liedern des siebenjährigen Krieges, die Volksdichtung an Werth der Kunstpoesie erheblich nachsteht, und dass gerade die Schöpfungen der letzteren für die Dauer in das Volk gedrungen sind. Die besseren Dichter dieser Zeit sind bekannt genug, so dass ich über die Charakterisirung ihrer Lieder, welche der Verf. giebt, hinweggehen kann: von der eigentlichen Volkspoesie vermissen wir eine eingehende Betrachtung.

Der letzte Abschnitt des Buches behandelt die Zeit seit 1815, die bis vor wenigen Jahren nicht dazu angethan war, Kriegslieder hervorzurufen. Bemerkenswerth ist es, dass zwei um 1840 entstandene Lieder erst in unsern Tagen in das Volk gedrungen sind, nämlich Arndt's „In Frankreich hinein" und „Die Wacht am Rhein." Einiges hat der Dänenkrieg 1848—1850, nur Unbedeutendes die Kriege von 1864 und 1866 hervorgebracht. Dagegen hat während des letzten Krieges die Begeisterung sich in einer überwältigenden Masse von dichterischen Produktionen geltend gemacht, die selbst die zahlreich veranstalteten Sammlungen nicht vollständig zu fassen vermögen. Ein schönes Zeichen von dem, was in dem Herzen des Volkes leb', ist es, dass diese Lieder aus allen Gegenden, wo Deutsche leben, aus allen Altersstufen, aus allen Ständen, aus allen Parteien in gleichem Sinne hervorgegangen sind, und nur darin, nicht in dem, was der Einzelne geleistet, liegt der Werth dieser Dichtungen, in denen oft zwischen Wollen und Können ein starkes Missverhältniss besteht. Von einer eingehenden Beurtheilung dieser Dichtungen hat der Verf. Abstand genommen und sich damit begnügt, dieselben nach ihrem Inhalte im Allgemeinen zu charakterisiren; bezeichnend genug ist es allerdings, dass die Zahl der volksthümlich gewordenen Lieder eine verschwindend kleine ist.

Die vorliegende Arbeit giebt so eine anziehende Uebersicht über die Entwicklung eines speciellen Zweiges der deutschen Dichtung, eine erschöpfende Behandlung des Gegenstandes ist wohl weder beabsichtigt worden, noch bei den Schwierigkeiten, welche die Beschaffung und Sichtung des Materials bieten, zu ermöglichen gewesen.

Dem letzteren Zwecke dienen drei mir vorliegende Sammlungen des als Sammler von Volksliedern bekannten Freiherrn W. v. Ditfurth, sämmtlich Berlin 1871 erschienen, nämlich: Die Historischen Volkslieder des siebenjährigen Krieges. — Die Historischen Volkslieder der Freiheitskriege. — Historische Volks- und volksthümliche Lieder des Krieges von 1870—1871.

In der ersten Sammlung sind 26 bisher nicht veröffentlichte Lieder mitgetheilt und mit 45 anderen, welche der Herausgeber schon früher in seinen „Einhundert Historische Volkslieder des preussischen Heeres" veröffentlicht hatte, und die hier meist nur im Auszuge erscheinen, durch eine kurze Dar-

stellung der Kriegsereignisse zu einem Ganzen vereinigt. Die hier neu gegebenen Lieder haben sich grösstentheils durch schriftliche Ueberlieferung, einige mündlich, einige in gedruckten Blättern aus jener Zeit erhalten. Die zweite Sammlung enthält 80 Nummern, die ausser manchem schon früher bekannt gemachten vieles Neue bieten, das der Herausgeber theils aus mündlicher und schriftlicher Ueberlieferung, theils aus Drucken entnommen hat; geschichtliche Notizen, wie bei der vorigen Sammlung, sind hier nicht gegeben. Die Zusammenstellung könnte allerdings noch vermehrt werden, ist aber immerhin dankenswerth. Die Sammlung der neuesten Lieder enthält 124 Stücke, darunter allerdings die bekanntesten, aber doch immerhin nur eine, wie es scheint, willkürliche Auswahl aus dem überhaupt in die Oeffentlichkeit gekommenen. Der Nachweis der Quellen, aus denen der Herausgeber die einzelnen Stücke entnommen hat, ist zum Theil so unbestimmt, dass der Gebrauch desselben für literarische Zwecke sehr erschwert ist.

Berlin. Büchsenschütz.

Shakespeare's dramatische Werke für die deutsche Bühne bearbeitet von W. Oechelhäuser. Bd. V—VIII. Berlin, Asher 1871.

Der Herausgeber hat den neulich an dieser Stelle besprochenen vier Dramen bereits vier weitere Bändchen folgen lassen. Der fünfte Band enthält König Richard II. Es sind bereits Zweifel ausgesprochen, dass es jemals gelingen werde, dies Stück auf der deutschen Bühne heimisch zu machen, trotzdem es, abgesehn von Richard III., bei Weitem den Vorzug vor allen übrigen Historien verdient. Dass man ihm natürlich die Bretter weit lieber gönnt, als etwa Heinrich VI., ist selbstverständlich, denn besonders die Figur Richard's selbst ist vom tiefsten psychologischen Interesse. Da dies Drama eins der einfachsten und am besten gebauten ist, so ist die Arbeit des Herausgebers ziemlich leicht zu überschauen. Herr Oe. hat sich seiner Aufgabe geschickt entledigt. Er beginnt sofort mit der grossen Turnierscene und hat die beiden ersten Auftritte des Originals fortgelassen, eine Aenderung, die man durchaus billigen kann. Gänzlich fortgefallen sind die Rollen der Herzoginnen Gloster und Kent, sowie des Lord Berkley. Die Schlussscene des zweiten Actes ist zum dritten gezogen und es sind auch sonst noch mehrere meist gerechtfertigte Striche und Aenderungen vorgenommen.

Der Sommernachtstraum, unzweifelhaft Shakespeare's grösste Leistung auf dem Gebiete des Humors, ist eine der schwierigsten Aufgaben für die scenische Darstellung. Diese luftige Welt gewinnt auf den Brettern zumeist eine gewisse störende Aehnlichkeit mit jener plumpen Realität, die ihr in den Rüpeln so genial entgegengesetzt ist. Diese neckischen Wesen vertragen es nur sehr schwer, aus dem Mutterschoosse der Phantasie entlassen zu werden: die rauhe Luft der scenischen Wirklichkeit giebt ihnen den Todesstoss. Dazu kommt, dass für unsere Fühlweise dergleichen fast ohne Musik undenkbar ist. Allerdings hat Mendelssohn dem Sommernachtstraum seine besten Compositionen gewidmet, und keine Bühne wird von ihnen absehen dürfen; allein grade in Folge jener musikalischen Zugabe tritt oft die ungenügende Wiedergabe des phantastischen Elementes um so greller zum Vorschein. Der Bearbeiter hat es hier übrigens leichter, als der eigentliche Regisseur; besitzt dieser nicht den zartesten poetischen Tact, wird er von vornherein Alles verderben. Dass aber selbst dieser nicht genügt, wenn nicht die gründlichste Kenntniss aller scenischen Mittel und theatralischer Geschmack hinzukommt, der es versteht, durch jene dem Dichter gleichsam nachzudichten, beweist das Beispiel Tieck's, nach dessen Inscenirung z. B

die Berliner Bühne den Sommernachtstraum vorführt. Wohl jeder urtheilsfähige Zuschauer wird über die geschmacklose Absonderlichkeit, mit der die mittleren drei Acte abgespielt werden, erstaunt sein und gefunden haben, dass er bei einer ausdrucksvollen Vorlesung dieses Stückes weit mehr Genuss hatte. Das liegt und kann aber nur an der Inscenirung liegen, denn ein so eminent theatralischer Dichter, wie Shakespeare, wird auf den Brettern stets am kräftigsten wirken, wenn nur diese tüchtig genug gebaut sind, dass sie nicht unter den Fusstritten des Riesen zusammenbrechen.

Ein Schauer vor der Grösse des Genius ergreift uns, wenn wir bedenken, dass der Dichter des Sommernachtstraumes auch den König Lear, die Tragödie des Wahnsinns schrieb. In seinen jüngst aus dem Nachlasse herausgegebenen Shakespeare-Studien führt Otto Ludwig den Gedanken aus, dass Shakespeare der Dichter der Leidenschaft sei und alle menschliche Leidenschaft zur erschöpfendsten Darstellung gebracht habe. Soweit der Wahnsinn überhaupt für die Poesie erreichbar, ist er die über sich selbst hinausgehende Leidenschaft, der die Grenzen der Vernunft nicht mehr genügen, die zum dunklen Sturme wird, welcher das Tageslicht des klaren Gedankens verschlingt und Donner und Blitz an seine Stelle rückt. Shakespeare lässt überall den Plan der Charakteristik dienen. Es scheint uns desshalb etwas Schulästhetik zu sein, wenn Herr Oe. die gewaltsame Schürzung des Knotens im ersten Acte dramatisch rechtfertigen will, wenn er sogar von einer Schuld der Cordelia mit Gervinus redet. Der grause Kampf ums Dasein fordert zahllose Opfer, und so wenig wie die Gazelle, in deren Nacken der blutdürstige Tieger seine Krallen schlägt, damit eine Schuld abbüsst, es müsste denn die sein, von der Calderon singt: die Schuld „geboren zu sein," — ebenso wenig trifft das Schicksal stets die Schuldigen, und die Poesie würde täuschen, wenn sie eine derartige Gerechtigkeit als hienieden waltend schildern wollte. Ihre wunderbare Aufgabe ist es vielmehr, aus diesem Chaos trotzdem die Versöhnung zu entwickeln und es so der Religion gleich zu thun, deren göttlicher Stifter spricht: „Selig sind, die da Leid tragen!" Was die hauptsächlichste Aenderung des Herrn Oe. betrifft, so ist es die, dass er den Schluss des ersten Actes vor den Zusammenstoss zwischen Lear und Goneril gelegt hat. Wenn der zweite Act hierdurch bedeutend verlängert wird, so möchte dies nach unseren Anforderungen an die Eintheilung in Acte doch wohlbegründet sein. Der Vorhang muss fallen, wenn so zu sagen eine Periode im vorzuführenden Leben oder Lebensabschnitte vorüber. Auch im dritten und vierten Acte sind wesentliche Aenderungen vorgenommen und die so überaus zersplitterten Scenen des Originals zusammengelegt. Vortrefflich sind wiederum die Bemerkungen über die einzelnen Charaktere des Dramas; besonders, was über den Lear beigebracht wird, verdient von jedem Schauspieler gelesen zu werden, der sich an diese Rolle heranwagt.

Die Zähmung der Widerspenstigen wird bis jetzt auf den meisten Bühnen nach der Deinhardtstein'schen Verschlimmbesserung gegeben. Es wäre zu wünschen, wenn diese neue Bearbeitung, welche den achten Band der Sammlung bildet, dazu beitrüge, Shakespeare wieder an Stelle jenes Künstlerdramen-Fabrikanten zu setzen.

Hans Herrig.

Auswahl aus den kleineren Schriften von Jacob Grimm. Berlin, Dümmler 1871.

Wenigen Deutschen nur ist der Name Jacob Grimm fremd. Selbst in jene Schichten unseres Volkes, welche Befriedigung ihres Bildungsbedürfnisses aus den Tagesblättern schöpfen, ist mit dem Klange des Namens ver-

eint die etwas mythische Vorstellung von einem reinen Manne gedrungen, der alles wisse, was Menschen über deutsche Sprache, Glaube und Recht wissen könnten, und der sein Wissen in grossen, über die Maassen gelehrten Büchern niedergelegt habe. Wenn diese Vorstellung sich allmälig zu einem klaren Bilde von dem verdichtet, was Jacob Grimm als Gelehrter für alle Zeiten, als ernster, rechtlicher Mann für eine Zeit schwankender Begriffe von politischer Ehrlichkeit, als Bruder und Freund für engere Kreise gewesen, so wird dem vorliegenden Buche sicher ein Anteil daran zuzuschreiben sein.

In einen schmalen Octavband von nahe 400 Seiten ist die grosse fünfbändige Ausgabe der kleineren Schriften zusammengezogen worden. Mit Umsicht und Sorgfalt ist ausgewählt worden, was nach den erwähnten Beziehungen hin charakteristisch und lehrreich sein mochte. Den Hauptteil des Buches bilden die in der Berliner Akademie gelesenen Abhandlungen allgemein verständlichen Inhalts, und in der That bergen diese eine reiche Fülle feiner Bemerkungen, scharfer Beobachtungen (insbesondere ist der Aufsatz „Italienische und scandinavische Eindrücke," S. 61 ff., reich daran), und legen Zeugnis ab von des Mannes tiefpoetischer Empfindungsweise.

Der Anhang enthält eine kleine Zal von Aufsätzen, meist Gelegenheitsarbeiten. Das Stück „Ueber das Wesen der Thierfabel" aus dem ersten Kapitel des Reinhart Fuchs abgedruckt, wäre besser weggeblieben. Zeigt es auch eine warmgehegte Ansicht Jacob Grimm's auf, so scheint es doch nicht wünschenswert, einer in ihren Grundzügen verfehlten Auffassung des Thierepos unter dem Schutze des berühmten Namens Eingang in das grosse Publikum zu verschaffen, dessen Urteil leicht bestochen, schwer aber wieder frei gemacht wird. Dagegen hätte die Zugabe eines Aufsatzes, in welchem Grimm sich als Forscher an seine Fachgenossen wendet — etwa ein Capitel aus der „Geschichte der deutschen Sprache" oder die Vorrede zum vierten Bande der Grammatik — nicht fehlen sollen. Das Bild wäre vollständiger geworden. Erfreulich ist, dass Herman Grimm's Zutaten, vornehmlich zu der Rede auf Wilhelm Grimm, aus der grossen Ausgabe abgedruckt wurden. Sie gewähren näheren Einblick in das rührend-schöne, durch Meinungsverschiedenheit nicht gestörte Verhältniss zwischen den Brüdern, deren Arbeiten die deutsche Nation nach so vielen Richtungen hin zu stetem Danke verpflichtet ist.

Berlin. Dr. Anton Schoenbach.

Ernst Götzinger, Literaturbeiträge aus St. Gallen. St. Gallen, Huber & Comp., 1870.

Der geschätzte Verfasser — in jüngster Zeit durch seine treffliche „Nuwe Zittung" in weiteren Kreisen bekannt geworden —, der als Herausgeber schweizerischer Chroniken um locale Culturgeschichte erhebliche Verdienste sich erworben hat, bietet in dem vorliegenden Büchlein Beiträge zu einer Geschichte des schweizerischen Kirchenliedes, sowie, und dieser Aufsatz ist wol nur für Schweizer Leser von Interesse, eine Entwicklungsgeschichte der Musik- und Gesangsgesellschaft zu St. Gallen. Ein paar Abdrücke aus dem St. Galler Cantional von 1588, sowie das Verzeichniss von Liedern des St. Gallischen Gesangbuchs von 1797 I. S. 59—72 mit beigesetzten Verfassernamen sind nicht ganz ohne Wert. Höchst ergötzlich aber wirken die II. S. 41 ff. gedruckten und aus dem Bussenbüchlein von 1656—1675 gezogenen Entschuldigungen „Weshalb die Herrn Collegae die exercitia Musica zu besuchen verhindert gewesen."

Berlin. Dr. Anton Schoenbach.

Pürschgang im Dickicht der Jagd- und Forstgeschichte. Von *C. H. Edmund Freiherrn von Berg*, Dr. phil., Königl. Sächs. Oberforstrath a. D. Dresden. G. Schönfeld's Buchhandlung (C. A. Werner). 1869. XX u. 250 S. 8. $1^2/_3$ Thlr.*

Der in zwei Abtheilungen zerlegte Inhalt des Ganzen begreift in der ersteren grösseren Hälfte (S. 1—182), und zwar in 4 Unterabtheilungen: Jägerschreie, Waidgeschreie, Waidsprüche, Lehrgedichte und Reimsprüche; dann Zeichen vom Wetter, und in der zweiten (S. 183—250) in 2 Unterabtheilungen: Jäger, Jagd- und Jagthiere und Wald und seine Bäume, welch letzterer Theil wieder in Rechtssprichwörter und Gemein-Sprichwörter gespalten ist.

Was die *sprichwörtliche* Abtheilung, die wir hier zunächst im Auge haben, betrifft, so giebt über deren Anlage und Umfang der Verfasser an zwei Stellen: Vorrede S. IX und Text S. 183 – 186 in folgenden Worten erschöpfende Rechenschaft. An der ersteren sagt er: „Es wurden diejenigen Sprichwörter zusammengestellt, welche vom Jäger, der Jagd, den Jagdthieren, von Bäumen, Holz und Wald in den verschiedensten Richtungen handeln, wie ich sie zerstreut in unsern vielen Sprichwörtersammlungen fand, vermehrt mit manchen aus alten Jagd- und Forstbüchern und solchen, *die ich aus dem Munde der Forstleute und Jäger kennen lernte.* Eine irgend vollständige Zusammenstellung dieser forst- und waidmännischen Sprichwörter besitzen wir nicht, und doch liegt ein wahrer Schatz in denselben verborgen. Auch bei diesen habe ich eine sachliche Anordnung gewählt und, wo nöthig, Erläuterungen hinzugefügt." Und Seite 185—186: „Ueber die Auswahl der dieser Sammlung einzuverleibenden Sprichwörter bin ich oft zweifelhaft gewesen. Der Grundgedanke war, Alles aufzunehmen, was in Beziehung zur Jagd, dem Jäger, den Jagdthieren, wie zum Walde mit seinen Bäumen und andern Waldprodukten, namentlich Mast und Weide, steht; allein es kommen manche vor, wo das Bild von irgend einem Jagdthiere oder aus dem Walde zwar gewählt, aber in solche Beziehung mit dem Getriebe der Menschen gebracht wurden, dass sie speciell durchaus nicht *sachlich* sind und ebenso gut in jeder andern für ein besonderes Fach, z. B. für Geistliche oder Bergleute, veranstalteten Sammlung einen Platz finden könnten, als in einer für Jäger und Forstleute bestimmten. Soll man diese sämmtlich weglassen? Ich habe mich für deren Aufnahme, wenn auch in beschränkter Weise, entschieden, indem sie mir insofern immer beachtenswerth erschienen, weil sie zeigen, *wie flüssig das Volk im Walde beobachtete* und so aus ihm oder von seinen wilden Bewohnern manche Anschauung ins Leben übertrug."

---

* Die Schrift erschien zwar bereits zu Ende des Jahres 1869; eine nachträgliche Anzeige derselben in dieser seit ihrem Bestehen die Interessen des deutschen Sprichworts mit Liebe pflegenden Zeitschrift scheint uns jedoch in Betreff einer für die Literatur des Sprichworts nicht verdienstlosen Arbeit auch jetzt noch als eine Pflicht, wie gegen den Verfasser so gegen das Buch selbst. Ausserdem hat dieses bis jetzt nur für seine *erste* Abtheilung, den für Jäger und Jagdfreunde mehr ansprechenden Theil, eine aber auch nach dieser Richtung allzu knappe Würdigung in *Zarncke's* literarischem Centralbl. 1870 S. 316 gefunden, während die zweite, den Freunden des Sprichworts wichtigere Abtheilung, bislang — unseres Wissens wenigstens — vergeblich einer Anzeige entgegen sah.

Von demselben Verfasser und in gleichem Verlage ist seitdem erschienen: Geschichte der deutschen Wälder bis zum Schlusse des Mittelalters. Ein Beitrag zur Culturgeschichte. VIII u. 360 S. 1871. 8.

„Aber," fährt der Verfasser fort, „es giebt ausser diesen eine grosse Anzahl von Redensarten oder einzelner in verschiedener Zusammensetzung gebrauchter Worte und Ausdrücke, die, ohne gerade als Sprichwörter aufzutreten, ebenfalls ihren Ursprung von Jagdthieren oder aus dem Walde haben, gleichfalls auf den Zusammenhang des Volkes mit jenen deuten und daher eine gewisse Beachtung verdienen. Dahin gehören z. B. Bärbeissig, brummig wie ein Bär, Bärenhäuter, Sauglück, Hundsglück, Hundstreue, fressen wie ein Wolf, Wolfshunger, schlafen wie ein Dachs, fett wie ein Dachs, beissen wie ein Dachs, schlau wie ein Fuchs, Hasenpanier, Hasenfuss, fruchtbar wie ein Kaninchen, geschwätzig wie eine Elster, hol' dich der Geyer, geh' zum Kuckuk, er geht auf den Leim (wie die Vögel auf die Leimruthen des Vogelstellers), baumstark, eichenfest, schlank wie eine Tanne, er zittert wie Espenlaub u. dgl. mehr. Nur wenn diese Art Ausdrücke in der bestimmten Form von Sprichwörtern auftreten, wurden sie beachtet. Sehr häufig findet man Sprichwörter, welche in verschiedenartigen Wendungen einen und denselben Gedanken ausdrücken, meist wohl gleichzeitig entstanden in den Zonen unserer deutschen Sprachformen. Wo die Form nicht wesentlich abweichend erscheint, habe ich solche weggelassen."

Die sprichwörtliche Abtheilung, welche gegen 600 — et quod excurrit — Sprichwörter, sprichw. Redensarten. Anspielungen und Vergleichungen enthält, ist, so wie das ganze Buch eine sehr löbliche Arbeit. Allerdings macht sie auf absolute Vollständigkeit keinen Anspruch (S. 186), entbehrt auch in den weitaus meisten Fällen einer Quellenangabe, so wie sie, und sehr mit Unrecht, die alterthümlichen Sprachformen der Originale verwischt oder geradezu in modernisirtes Deutsch verwandelt hat. Jedoch hat sie andererseits diese Mängel nicht nur durch Reichhaltigkeit des Stoffes und dessen verständige Anordnung und Vertheilung, verbunden mit einer durchweg richtigen und concisen Erklärung und Erläuternng desselben, vergütet, sondern auch durch *das* Bestreben Anerkennung sich erworben, jenen zahlreichen hierher gehörigen, aber noch immer nicht genug gewürdigten Bezügen unserer älteren Literatur gerecht zu werden, für deren wenn auch kleine Sammlung und Erklärung der Verfasser, so weit ihm eben Quellen zu Gebote standen, Fleiss wie Sinn und Verständniss bewiesen hat. Solche Quellen waren ihm u. a. die Thierfabel, *Gottfried von Strassburg's* Tristan und Isolde, *Graff's* Diutisca, der Sachsen- und Schwabenspiegel, so wie für das spätere Mittelalter ganz vorzüglich die Weisthümer von *J. Grimm*, und als Erläuterungsschriften: Vridank's Bescheidenheit, die Lex Salica und Wisigothorum, die Leges Rotharis u. a. Wir führen ein paar diesen Quellen enthobenen Rechtssprüchwörter mit dem vom Verf. ihnen beigegebenen kürzeren oder längeren Commentare beispielsweise und als Muster der Behandlung an:

(S. 191) Um Wild verwirkt Niemand seinen Leib.

Sachsenspiegel (1254). — Drückt offenbar aus, dass man das lebendige Bewusstsein des Volkes von dem allgemeinen Jagdrechte achtend, gegen einen Wilddieb nicht peinlich verfahren solle. Der Grundsatz steht in einem achtbaren Widerspruche mit den barbarischen Strafen des Mittelalters, ja auch der späteren Zeit, wo man häufig die Wilderer mit dem Tode bestrafte, wo Augenausstechen, Abhauen der rechten Hand u. dgl. recht sehr gewöhnliche Strafarten waren. Erzählt uns doch die Geschichte, dass in Württemberg unter der Regierung des Herzogs Christoph (1550—1565) mehr als tausend Wilderer nach Urtheil und Recht bestraft worden,* wurde doch in Chur-

* *Württemberg* scheint mehrere Jahrhunderte hindurch das gelobte Land der Jäger und ein Eldorado für Jagdfreuden gewesen zu sein, und noch heute prangt zur Erinnerung in seinem Wappen ein Hirschgeweih. Wir lesen, dass Herzog Karl dem Kaiser Paul von Russland ein Jagdfest gab,

Sachsen im Jahre 1584 der Galgen für Wildpretsbeschädiger angedroht. Auch unerhört hohe Geldstrafen fanden statt, z. B. in Mecklenburg-Schwerin büsste nach der Wald- und Jagd-Ordnung von 1706 der Wilderer einen Hirsch mit 1000 Thalern, ein Stück Wild mit 500, ein Reh mit 100, ein Wildschwein mit 200, einen Hasen mit 4, ein Feldhuhn mit 2 Thalern u. s. f. War aber die Geldstrafe nicht beitreibbar, so sollte „mit harter und willkührlicher Leibesstrafe in Dönitzer Karre . . ." ein offenbarer Wilddieb gebührendermassen belegt werden.

(S. 226) Waſſer und Weide haben wir vom himmliſchen Vater zu Lehn.

Dem gewissermassen widersprechend heisst *Grimm's* Weisth. III, 483.

Waſſer und Weide iſt des Königs;

doch wird das entschieden als ein Missbrauch der königlichen Gewalt angesehen worden sein, und derartige Sätze kamen sicher erst mit Ausbildung der Lehre von den Regalien auf. Dass sie als Missbrauch angesehen wurden, ergiebt die Urkunde des Manifests vom 5. Mai 1525 von der Versammlung der Gemeinden im Odenwalde und Neckarthale, wo es im vierten Artikel also lautet:

---

wo 6000 Hirsche und Säue von einer Anhöhe herab in einen See gesprengt wurden und die Jäger herumschifften, um das Wild nach Belieben im Wasser oder in der Luft zu schiessen. Und in einer noch späteren Zeit antworteten Württemberger Bauern ihrem König Friedrich I. auf seine Anrede: „Habt ihr Nichts zu klagen?" — „Nein, Euer Majestät, wenn nur die Säue und Substituten nicht wären!" Aber auch die Fürsten fast aller andern Länder wetteiferten mit einander in unmässiger Jagdlust und nicht blos in früheren Zeiten, sondern bis fast zum Ausgange des XIX. Jahrhunderts. Noch 1666 sah man in der Wetterau Hirsche, worauf Wilderer festgeschmiedet waren. Galeato Sforza, Herzog von Mailand, zwang einen Bauern, der einen Hasen geschossen hatte, solchen mit Haut und Haar aufzufressen, und der Gottesmann *Erzbischof Michael zu Salzburg* liess 1557 einen Wilderer, in eine Hirschhaut genäht, auf den Salzburger Markt tragen und von seinen Jagdhunden zerreissen. Philipp, Landgraf zu Hessen, sah das Wild gar für Kühe an und meinte, wenn er die Kühe seiner Bauern in seinen Wäldern weiden lasse, so könnten sie wohl auch die seinigen auf ihren Korn- und Haferfeldern dulden. Noch kurz vor der ersten französischen Revolution verboten in manchen deutschen Duodez-Staaten Gesetze das Jäten und Aufhacken des Ackers, das Stoppeln und das Düngen mit Menschenkoth, damit junge Rebhühner desto mehr gedeihen und ihr Wohlgeschmack nicht darunter leide. Es gab deutsche Staaten, wo der Hunde-Etat des Serenissimi, wie z. B. des letzten pfalz-zweibrückischen Herzogs Karl August, † 1795, (vergl. *Gagern*, Mein Antheil an der Politik. I, 16. *Hausser*, Geschichte der rhein. Pfalz. II, 998 und *Remling*, Die Rheinpfalz in der Revolutionszeit von 1792—98. I, 356) verhältnissmässig mehr kostete, als der ganze Jagd-Etat grosser Monarchien, den Schaden des Landes nicht gerechnet.

Vergl. hiezu *Cyriacus Spangenberg*, Der Jagteuffel. Bericht/ wie fern die Jagten rechtmessig vnd vnrecht sein. Anno 1. 5. 60. o. O. (Eisleben, Vrban Ganbisch). 98 Bl. 4. Mit einem Holzschn. auf der Kehrseite des vierten Bl., den Teufel als Jäger darstellend. (Im Germ. Museum). Und: *Davidis Georgii Struben*, Vindiciae Venandi Nobilitatis Germania. Hildesiæ et Brunsuigæ 1739. 4. (Im Germ. Museum). Bei Spangenberg finden sich u. a. auch die Sprichwörter: „Jemandes Hundsknecht seyn müssen" (Bl. 258ª) und: „Man pfleget nach gemeinem Brauch zu sagen: Die Hunde haben den Jäger gefressen/ Wenn einer der Vnkosten halben/ so auff die Jaghunde gehen/ in Armut kompt." (Bl. 266ª).

Item. „Die Wasser und Bäche, so bisher verbannt und bei Leibesstrafe verboten gewesen sind zuvor der geistlichen, sollen allermänniglichen aufgethan und frei gemacht sein. Es wäre denn Sach, dass man mit genugsamem Grund beweisen und darthun möchte, dass es erkauft oder zinsbar gemacht worden wäre. Bis auf gemeine Reformation.“*

(S. 223) Wohin des Herrn Wagen vorgeht, dahin mag ein Burgmann nachfahren.

Schon in einem Weisthum zu Schöneck in der Eifel vom Jahre 1415 (Gr. Wsth. II, 566) steht:

„Wohin des Herrn wagen vorgeit zu Buschn, dahin mag der Burgmann nafaern.“

Bezieht sich also auf die Holznutzung, die von den Mitberechtigten dann ausgeübt werden kann, wenn der Herr — Grundherr — seinen Theil genommen hat. Dabei war der Maassstab allgemein das *Bedürfniss*, denn wir finden in vielen Weisthümern, u. A. in dem von Niedermeding an der unteren Mosel v. J. 1563, ausdrücklich nach der Aufzählung der verschiedenen Waldrechte gesagt, es soll: „meinen juncker von Ulmen ein jeder schützen und schirmen nach seiner *Nothdurft*.“ Dieser Grundsatz gilt in vielen Orten Deutschlands noch gegenwärtig, wo die Holzberechtigungen nicht regulirt oder abgelöst sind, in allen den Fällen, wenn nicht eine bestimmte Quantität oder Qualität des Bezuges festgesetzt war, und zwar sowohl bei Brenn- wie Nutzholz. Dass der Begriff „Nothdurft“ ein sehr elastischer ist und dass namentlich das, was gegenwärtig als solche beansprucht wird und werden muss, nicht im Verhältniss zu dem steht, was in alten Zeiten darunter verstanden wurde, ändert in dem Rechtsgrundsatze nichts.“

Welchen Reichthum aber unsere ältere Literatur, die Werke unserer mittelhochdeutschen Dichter an uralten, in „nebelgraue Ferne“ sich verlierenden, auf Jagdthiere, Jagd und Jäger Bezug nehmenden, oder auf andere Verhältnisse übergetragenen Sprichwörter in sich bergen, möge dem Verfasser der vorliegenden Sammlung eine kleine Anzahl derselben documentiren, wie sie ohne vieles Suchen sich uns darbieten.

1. Weistu wie der igel sprach:
„viel gut ist eigen gemach.“

Spervogel (Gödecke, deutsche Dichtung im Mittelalter S. 646[b]). — Um 1200.

2. ir habet den haber angerant.**

Pfaffe Amis 102 (Benecke, Beyträge. Götting. 1832. S. 503). — 1230—40.

3. Brot wart nie wol fail.
Das ez die häpk (Habicht) icht äſſen
E das die ſtett beſäſſen.

Lassberg, Liedersaal III, CCXLVIII, 43—46. — XIII.—XIV. Jahrh.

4. Wenn der hunt den hirtz wil iagen
hat er iht wol genoſſen vor.

Winsbeckin (Benecke, Beytr. S. 215—6.) — Vor 1250.

5. Wer beren mit den haſen iaget
der mut ſich geluckes wol verkunnen.

Jüngerer Titurel (Hahn) 797, 4. — Ulm 1260.

---

* Vergl. *Ferd. Friedr. Oechsle*, Beiträge zur Geschichte der Reformation in den schwäbisch-fränkischen Grenzländern. 1830. S. 272.

** D. h. angegriffen: ihr habt euch in einen bedenklichen Streit eingelassen.

6. Wer ſich kratzet mit dem bern
Den muz ſin hant vil dick ſwern.*

Lassberg, Liedersaal II. CLXXV, 40—42.

7. twie küne ein ſwîn
ouch ſî, doch vil der hunde
ziehent ez ze grunde.

H. von Meissen, Leiche. (Quedlinb. 1843.) 103, 2—3. — 1280—1314.

---

* Alt affen jung pfaffen vnd alt bern
ſoll kain man in ſin hus begern.

Cod. S. Georgen. XV. Jahrh. (In Karlsruhe). *Mone's* Anzeiger III. 1834, 32

Alt aff. Jung pfaff. Dazū wild Bern:
Sol nyeman yn ſein hauß begeren.

Margarita Facetiarum. Argent. 1508. 4. Bl. Giij[b]. (In Ulm.) Ueber den Herausgeber dieser Scherzreden, *Johannes Adelphus Mülichius*, vergl. *Serapeum* 1857, 12 ff. und meine Abhandlung „Zur Quellenkunde des deutschen Sprichworts“ in dieser Zeitschrift Bd. XL, S. 67.

Es heisst/ wilt dein Hauss behalten sauber/ so verwars vor Pfaffen vnn Tauben: vnd *Peter Schott* reymt:

Alt Affen/ jung Pfaffen/ darzu wild Bären
Soll niemand inn ſein Hauß begeren.

Vnd Jacob Wimpfeling verbeisst es/ und spricht:

Felix Plebanus foetirq; parochia/ ſub qua
Nec Naam/ Abraham/ nec vivit Elias.
Die Pfarr iſt glückhaft/ lobeſam/
In der Naham noch Abraham/
Noch Sem/ noch kein Elias iſt:
Das iſt: kein Maltz/ kein Jud ſich miſcht/
Noch ein Geiſtlicher Potentat/
Noch auch ein Mönch/ dann gwiß es ſchad.

J. Fischart, Gargantua. 1600. Bl. 13[a]. (Im Germ. Museum.)

Alte Affen/ unzüchtig Pfaffen/ ungezämpte Bären/
Solt niemand in ſein Hauß begeren.
Simium unum, obſcoeniq; hominum ſermonis & uſum,
Nemo domi ſecum poſcas habere diu.

Joh. Buchlerus, Gnomologia. Colon. 1606. 16. S. 47. (In Heidelberg.)

Een jonge paep, een ouden aep, een wilden beer,
Dat is geſpuys, dat ick in huys niet en beger.

J. Cats, Spiegel van den Ouden en de Nieuwen Tydt. Dordrecht 1663. 8. S. 413. (In der Sammlung des Herrn Ottow zu Landeshut, Schlesien.)

Bei *Bernh. Hertzog* findet sich am Schluss eines seiner Schwänke in der „Schildwach“ o. O. 1657 (in Dresden), Bl. Aij[a]-[Bij[a]] „Wie ein Priester einen überredet/ er wäre Impotens/ da er demselben bey dem Weibe lag“ der Spruch in folgender Fassung:

Alte Hunde und Affen/
Junge Münche und Pfaffen/
Wilde Leuwen und Bären/
Soll niemand in ſein Hauß begehren.

Vergl. auch den Spruch bei *Zincgreff-Weidner* IV. 1683. S. 338. (In München: Staatsbibl.)

8. Hat ein wolflin wolfes ſit,
Da wont niht grozzes wund's mit.

Hugo v. Trimberg, Renner (Bamb. 1833. Fol.) 7051—52. — Um 1290.

9. Wer den Wolff ze huſe ladet
Der merk das ez im ſchadet
Wer ſin frowen uberclait
Vnd er vngern claider trait
Der ſol haben clainen zorn
Wird ain ſtieffkind geborn.

Lassberg, Liedersaal II. CLXIII, 1—6.

10. Da mag wol ſin hailig zit
Da wolff den ſchaden frid git.

Ibid. II. CLXXV, 95—96.

11. Wer vnder wolff ſchaff iſt
Den hat betrogen dez tiuvels liſt.

Ibid. III. CLXXXX, 3—4.

12. Wen der wolff richet
Der iſt och errochen.

Ibid. I. XXXII, 234—36.

13. Der wolf is gerne in ſtrûchen.

H. v. Meissen. (Quedlinb.) 55, 19.

14. So der wolf inz alter kummt
ſô vitet in diu krâ.

Nithart, XL, 4—5. (Benecke, Beytr. S. 415).*

---

* Unter den zahlreichen Sprichwörtern aus der Thierfabel gehört diejenige Gruppe, deren Object der *Wolf*, zu den interessantesten und reichsten; wir fügen deshalb den gegebenen noch einige weiteren aus dem XIII.—XIV. Jahrhundert sowie ein paar über andere Thiere hinzu:

Ein wolf ſicht man vil ſelten tragen/
Eis ſchafes ſwaif.

(Ein böses Leben hat nicht leicht ein gutes Ende.)

Boner. (Benecke. Berlin 1816. 8.) LIV, 49—50. (Um 1330—40.)

Der ſich ains wolfez vnder wint/
Das er in ziechen wil der vint/
Sin vich vil licht verezet.

Lassberg, L. S. III. CCLIII, 61—63.

So der wolff muſen gat/
Vnd der valk keſſer vat/
Vnd der konig burge machet/
So iſt jr gewalt geſwachet.

Ibid. III, 89—92. *Schott*, deutsche Literaturgesch. Stuttg. 1841. 8. S. 41. (Das Gründen von Burgen ist ein Zeichen von Schwäche, wie die Mausejagd des Wolfes.)

Ledeſtu den wolff heim czu husz/
Er in kommet nit an ſchaden darusz.

Salom. und Morolf (Hagen, deutsche Ged. d. Mitt. I, 479—80). XIV. Jahrh.

15. Wie vil der falk gehubet wirt
Siner witen flüg er nit enbirt.

Lassberg, Liedersaal III. CCXLIII, 51—52.

16. Swer valken un habich ze tube tut,
vnd wolf ze schafen, daz ist niht gut.

Hugo v. Trimberg, Renner 12520—21.

17. nota: weidman.
Ain falk vnd ain wind vahen von rechter stolzkait,
ain plawfuß vnd ain iagdhund von des pfnasts wegen,
ain habich vnd ain rüd von zorns wegen,
ain sperber vnd ain vogelhund von lieb wegen irer herren.

Clara Hätzlerin (Haltaus). LXIX, 2. 15. — Um 1450.

18. Die kra zuo einem edelen valken sprach:
her guguk sint ir da.

Wartburgskrieg (Heidelb. Jahrb. 1837. S. 242). — Um 1290.

19. Der den isvogel hât, der hat gelücke,
unt gêt im wol, hoer ich die wisen jehen.

H. v. Meissen, 446, 1—2.

20. H'ren gunst vnd abrillen weter
Frauwen gemvte vn rosen bleter
wurffel ros vnd veder spil
Trigent ofte, wer ez merken wil.

H. v. Trimberg, 12474—77.

Der wolff pleget mit flyßen
Hinder den feichhirten wol ezu schiffen.

Ibid. I, 527—38.

Einem esel trauwet stetz von distel / und einem wolff da er das Pater noster sollt buchstaben sprach er schaff her.

Geiler v. Kaisersperg, Narrenschiff. Strassb. 1520 (gepredigt 1498). Fol. Bl. XIII[a].

Es ist ein sprichwort/ es ward nie kei man er hat ein wolff zan.

Ibid. CXIII, 1[b].

In die arch Noe ist der wolff gangen/ vnd ein wolff wider herauskomen.

Ders. Schiff der penitentz. Bl. IX, 1[b].

Es mögen nit alle Vögel dem adler nachfliegen . . . bistu nit ein falck/ so biß aber ein omeißlin.

Ders. Von den vier Lewengeschrei. 1507. Fol. Bl. LXI, 1[b]. (Vergl. dessen Schiff der penitentz. Augsp. 1514. Fol. Bl. CXXVII, 1[b], und brösamlin. Strassb. 1517. Fol. Bl. XV, 1[b].)

Der stillsitzender kra
doret snabel und cla.

Lassberg, II, CLXVI, 179—80.

Das seind gar böß fogel/ welliche die schwentz über daß nest aushenckend.

G. v. Kaisersp. Predigen tütsch. Augsb. 1508. Fol. Lxxxiiij, 2[a]. (In Wolfenbüttel.)

T—eis te lante, seide de vos, doe was hy mit den stert in—t ys vervroren.

Gemeene duytsche spreeckwoorden. Campen 1550. (*Mone's* Anz. 1833. S. 195.)

21. Joch machet ſtritic jeger wilt veige.*

Konr. Fleck, Flore und Blanscheflur. (Quedlinb. 1846. 8.) 3840. — Um 1230.

Machen wir, damit das zweite Dutzend voll werde, den Beschluss mit drei Sprüchen, wovon zwei aus späterer Zeit und der erste ein *apologischer*, deren letzterer bekanntlich *Edm. Höfer* in einem eigenen Buche 1928 zumeist aus Volksmunde gesammelt und dabei auch den Schlaumeier Reinecke keineswegs vergessen hat.**

22. Wer den Wolff nicht forcht zu weynachten
Vnd den Gebaur zu Vaſtnachte
Vnd den pfaffen in der Marter wochen
Deme ſinth ſeine ſinn gar zerbrochen.***

Mone's Anzeiger 1833. S. 229. — Um 1380—88.

23. „Ich hab ietzo den ſchnuppen/ ich ſchmecke ietz nüt" ſprach der fuchß zum leuwen. Der hett zweien ein rote kappen gemacht/ die da hetten geſprochen er ſtuncke da ſie ſolten ſchmecken wie er ein atham het. Er rufft dem füchßlin/ es ſolt vrteiln wie er ein atham hette. Der fuchß ſprach ich hab ietzo den ſchnuppen/ ich ſchmeck ietz nüt.

Geiler v. Kaisersperg, Euangelibuch. Strassb. 1515. Fol. Bl. LXXI. 2b. (In Ulm.)

24. Wacker, wacker — wie der Haß auff dem acker.

J. Fischart, Podragr. Trostbüchlein. O. O. 1577. Bl. 32a. (In meiner Sammlung.)

Ein chronologisch geordnetes, 40 Nummern umfassendes Quellen-Verzeichniss, grösstentheils forstlichen Inhalts, findet sich auf Seite XI—XVI. Unter den allgemeinen Sprichwörtersammlungen haben nach Gebühr auch *Agricola* und *Wander*, für die Rechtssprüchwörter insbesondere *Eisenhart*, *Hillebrand* und *Graff-Diether* Benutzung gefunden. Ausserdem verdient noch hervorgehoben zu werden, dass, wie der Verfasser der ersten Abtheilung seines Buches eine gedrängte allgemeine jagdhistorische Uebersicht — so auch einzelnen wichtigeren Abschnitten des proverbialen Theiles eine Einleitung über die Bedeutung des betreffenden Inhalts und, wo dies erforderlich schien, eine historische Einleitung vorausgeschickt hat.

Die Sprichwörter selbst nehmen mit dem Rechtssprichworte: *Wasser und Jagd ist gemein* (S. 187), ihren Anfang und schliessen (S. 250) mit den sprichwörtlichen Redensarten:

---

* Eine dunkle Stelle, jedoch wahrscheinlich eine sprichwörtl. Redensart, die jedoch in dieser Fassung verderbt scheint. Vielleicht sagte man „stritic jeger wilt veige," so dass die zwei ersten Worte zu streichen wären.

** Stuttgart 1870. 6. stark verm. Aufl. XVI u. 212 S. 12. (In meiner Sammlung.) — Gegen die fünfte um 400 neue Sprüche und Varianten vermehrt. „Die Gesammtsumme (1928) würde bis auf oder über 2000 gestiegen sein, hätt' ich nicht von Neuem eine Anzahl der älteren Sprüche auszuscheiden gehabt, die mir inzwischen verdächtig geworden waren." Der letzte Spruch (auf S. 187) lautet:

> Was Menschenhänd' nicht alles machen können! hat der Zimmermann g'sagt, hat er das Thürlein (zum Schweinstall) an die Mauer hing'setzt. (Franken.)

*** Es ist das gemain sprichwort. Wer da nitt forcht den wolff vmb die Liechtmess/ den pauwren vmb die vassnacht/ vnd den pfaffen in der vasten/ der ist ain frisch man. *G. v. Kaiserp.* Schiff der penitentz. Augsb. 1514. Fol. Bl. XIII, 1a. Etliche Predigen 1506. Bl. LIX, 1b. (Beide in Ulm).

Der ist kernfaul.

Das Bild eines im Innern faulen Baumes auf einen heimlichen Sünder angewendet.

Der Bursche (Kerl) taugt in der Wurzel nichts.

Gilt von einem von Grund aus verdorbenen Menschen.

Indem wir dem Buche eine zweite Auflage wünschen, deren es unter Beseitigung der oben berührten, jedoch unschwer zu emendirenden Schwächen und Fehler (deren Hervorhebung diene dem Verf. zum Beweis, wie aufmerksam wir seine Schrift durchgangen haben) würdig ist, erlauben wir uns mit einigen weiteren bibliographischen Bemerkungen und Nachweisen dem Verfasser nachfolgende ältere Druckwerke — von vorreformatorischen Quellen hier Umgang nehmend — zur Berücksichtigung und Ausbeutung um so mehr zu empfehlen, als wir dieselben zum grössten Theile selbst als mehr oder minder ergiebige Quellen für Jagd-Parömien kennen gelernt haben. Es sind:

1) Künstliche | wolgerissene New | Figuren von allerlei | Jag und Weidtwerck, Durch den Kunst- | reichen *Jost Ammon*, Wonhaft zu Nürn- | berg, an Tag gebracht. | Allen Liebhabern, Als Malern, Goldschmidt, Bildhauwern, vnd | welche Lust zur Kunst haben, zu Ehren: Auch durchauss mit La- | teinischen vnd Teutschen Reymen, dergleichen | vor nicht aussgangen. Mit Römischer Kays. Maiest. Freyheit. | (Druckerzeichen) | Zu Franckfort am Mayn, bei Martin Lechler. | In verlegung Sigmund Feyerabends. M.D.LXXXII. kl. 4. Mit 80 Holzschn., deren jeder von 4 deutschen und 4 latein. Versen begleitet ist. Vergl. auch *Serapeum* 1852, 356—57. *Grässe*, Trésor I, 103 a/b.

2) Sylvanders Lobspruch von der edlen Jägerei, der sich findet in dem Ballet Der sieghafte Hymen... Durch einen der edlen Poesie Liebhabern Fido. Stuttg. 1662. 4.

Ein Gedicht, welches fast ganz aus Waidsprüchen und Jägerschreien zusammengesetzt ist. Nach der Unterschrift der Dedication heisst der Verfasser *Ulrich Schmidlin*. *Pfeiffer*, Germania III, 253.

3) Die edle Jägerei. Poetisch fürstellig gemacht von *Johann Kristoff Lorber*. Weimar 1670. 4.

In das Gedicht sind verschiedene Waidsprüche und Jägerschreie verwebt. Vergl. auch die Besprechung desselben von *Reinh. Köhler* in den Weimar. Jahrbb. III, 329 ff. Vergl. auch *Wackernagel*, Gesch. d. d. Literatur § 96, 3.

4) Sylvan, ein Jahrbuch für Forstmänner, Jäger und Jagdfreunde auf das Jahr 1816, von *C. P. Laurop*, Grossh. Badischem Oberforstrathe und *V. F. Fischer*, Grossh. Badischem Forstrathe. Marburg und Cassel, bey Johann Christian Krieger. kl. 8. 25 Forst- und Jagdparömien und Sprichwörter. S. 130—135. (In meiner Sammlung.)

5) Spiritus aus Feld-, Jagd- und anderen Flaschen. Eine Sammlung charakteristischer Anekdoten und Erzählungen aus dem Leben; nebst einer Auswahl von Aphorismen, Gedichten, Charaden und Räthseln. Von einem in den Ruhestand versetzten königl. sächs. Offizier. Zweite Destillation. Leipzig 1837. Bei Ludwig Schreck. 8.

„Altteutsche Jägerreime. Alter Jägerkalender. Alte Waidsprüche.“ S. 38—47. (In meiner Sammlung.)

6) Des gerechten und vollkommenen Weidmanns neue Praktica zu Holz, Feld und Wald . . . von *Karl von Train*. 3. verm. Aufl. von *E. Freih. von Thüngen*. Weimar, Voigt 1869. 8. Vergl. Allgem. Familien-Zeitung. Stuttg. 1869. Fol. S. 490.

Fügen wir diesen Titeln (anlässlich d. S. 195 der Sammlung) als Schlussstein hinzu: Die Kunst, das *Jägerlatein* in 52 Lektionen zu erlernen, von *E. Kautze*. Mit Abbildungen. Nordhausen 1860. 12.

Für die „Bawren Practica oder wetterbüchlein," deren Blüthezeit in das XVI. und in die erste Hälfte des XVII. Jahrh. fällt, ist in Ermangelung der zahreichen Originale, deren jedoch jede grössere Bibliothek mindestens einige besitzt, zu benutzen: *Grässe*, des deutschen Landmanns Practica. Wetter- und Gesundheitsregeln . . . Dresden 1859. 8.* Das französische Original von *Fouilloux'* Jägerbuch (la Vénerie) erschien nach *Grässe* Poitiers 1561, nach Anderen erst 1568. Fol., die neueste Ausgabe Angers 1844. 8, der erste deutsche Druck Franckfurt, Feyerabend 1582. Fol., die letzte Bayreuth 1752. 4; die Ausgabe Strassburg 1590, Fol. findet sich in der Zweybrückener Bibliothek. Eine *handschriftliche* deutsche Uebersetzung, gefertigt schon i. J. 1579, also drei Jahre vor dem ersten deutschen Drucke, wird auf der k. öff. Bibliothek zu Stuttgart aufbewahrt; vergl. *Serapeum* 1852, 357—58.** — Was die von den Brüdern *Grimm* in den „altdeutschen Wäldern" aus *Becher's* Jäger-Kabinet, Leipzig 1701, abgedruckten Waidsprüche anlangt, so finden sich diese schon in *Meurer's* Jagd- und Forstrecht. Franckf. 1576. S. 71 ff. als „alte lustige Weydgeschrei Sprüche vnnd jägerische Dialogi/ durch weyland Keyser Fridrichs III. Forstmeiser beschrieben." Eine zweite Ausgabe dieses Buches erschien Marpurg 1608, wo die Sprüche S. 78 ff. stehen. Uebrigens wurde diese Grimm'sche Sammlung, was dem Verfasser unseres Buches entgangen zu sein scheint, zuerst wieder und sehr beträchtlich vermehrt von *Reinhold Köhler* in den Weimarischen Jahrbüchern III, 329—358. Sie sind, theils bisher ganz unbekannte Sprüche, theils beachtenswerthe Varianten schon bekannter, einer in Köhler's Besitze befindlichen Papierhandschrift des XVII. Jahrh. entnommen, deren Sprache auf Bayern weist. Die einzelnen Sprüche, die vom Herausgeber in der heute üblichen Orthographie gegeben sind, wurden von demselben in eine gewisse Ordnung gebracht und mit Erläuterungen versehen. — Das vom Verfasser unserer Sammlung S. 210 mitgetheilte Sprichwort: „Wer zwei Hasen zugleich hetzt, fängt gar keinen," begegnet u. a. schon im Narrenschiff des *Sebast. Brant* (von A. W. Strobel. Quedlinb. 1839. 8; erste Ausg. Basel 1494. 4.) in folgenden zwei dichterischen Fassungen, deren beider auch *Cyr. Spangenberg* in seinem Jagteuffel Bl. 266ª sich bedient hat:

Der vocht zwen haſen vff ein mol
Wer meynt zweyn herrn dienen wol
Vnd richten vß me dann er ſol. S. 117.

Wer jagen will vnd vff eyn ſtund
Zwen haſen nehen mit eym hund
Dem wurd ettwan kum eyner wol
Gar dick würt jm gantz nut zemol. Ibid.

Der sprichwörtliche Ausdruck „Jägermesse" (S. 204) für: eine kurze, flüchtige Messe, reicht viel weiter zurück als zum J. 1577, er lässt sich als *kürzestes Zeitmaass* bis hinauf in das XIII. Jahrh. verfolgen. Vergl. *Titurel*

*) *J. G. Th. Grässe* ist auch Verfasser des zweiten Theiles des Jägerbreviers: Jägerhörnlein. Dresden 1861. 8. (In Dresden.) Beide Bücher erschienen anonym, aber als Verfasser gibt er sich selbst in seinem Trésor III, 128ª an, wozu er bemerkt, es seien von beiden nur je 7 Ex. mit seinem Namen am Ende der Vorrede abgezogen worden.

** La vénerie de Jacques du Fouilloux . . . plusieurs receptes et remedes pour guerir les chiens. Poitiers 1561. Fol. Die französische Ausgabe erlebte bis 1844 23 Auflagen und steht dort heute noch als classisch in höchstem Ansehen. Die deutschen Ausgaben sind nicht sowohl eigentliche Uebersetzungen, als vielmehr eine freie, theils erweiterte, theils verkürzte Bearbeitung mit Benutzung anderer Werke. Ueber andere Ausgaben in

(Hahn) 5683: „ſo lanc ein meſſ evon einem ſnellen prifter ſt geſchehende (vergl. 5562). *Cyr. Spangenberg* in seinem mehrerwähnten Jag-Teuffel lässt sich über diese Sitte folgendermassen aus (Bl. LXVIII, 2ᵇ): „In den Fürsten höffen gat es also zu/ wolā pfaff mach es kurtz/ less ein ieger mess/ dass wir zu essen kummen/ also gat es.“ Und an einer anderen Stelle (Bl. 208ᵇ; in Pfeiffer's Germania 1856. S. 15) sagt er ausführlicher; „Etliche (Jäger) die darneben auch ein wenig für andechtig vnd geistlich wöllen gesehen sein/ die hören zuvor eine predigt vnd dörffen begeren/ ja sie wöllens also haben/ dass man etwas vil früer/ dann sunst gewonheit/ inen ein predigt mache vnnd allein das euangelium sage/ oder darüber gar eyn kurtze vermanung thue/ vnd dieweil andere gebreuchliche gesenge vbergehn vnd anstehen lass/ vnnd alles kurtz vberlauffet/ wie man denn solches schnappen werck im bapsthum *jägermessen* genennet hat/ wie darbey die andacht sin/ ist wol zu erachten/ denn sie doch mit gedancken allbereit in holtz vnd feld sind.“

Kurze Mess und lange Jagd
einen guten Jäger macht.

Schmeller, bayr. WB. II, 266.

Von *Fr. v. Kobell* finden sich bereits Waidsprüche in den Münchener Blättern für Kunst, schöne Literatur und Unterhaltung 1846 S. 525 und 1860 S. 423, 447ᵇ—448ᵇ. — Ueber die Redensart: „Er hat einen Bock geschossen“ vergl. Wiener Jagdzeitung 1860. 4. Nr. 12. S. 363, und endlich führt das zu Leipzig 1842 erschienene Buch: Gründliche Anweisung... für Jäger ... das Titel-Motto: „Wer Sauköpf' essen will, muss Hundsköpf' daran wagen.“

Vergl. auch *Gräter's* Bragur III. (1794), worin Proben aus den „Adeligen Weydwercken ...“ (Franckf. a. M. 1661. 4.), *Erlach's* Volkslieder der Deutschen. I. (Mannh. 1834. 8.), in denen (S. 512 ff.) die Grimm'schen Waidsprüche, *K. Gödeke's* Elf Bücher deutscher Dichtung (Leipzig 1849. 8.), wo (S. 422) „Jägerschreie“ aus *Schnurrn* Kunsthauss und Wunderbuch. Franckfurt 1664, und den Illustrirten Jägerkalender von *J. B. Wallishauser* (Wien 1865. 8.), woselbst auf Seite 104 vier „Schützensprüche“ abgedruckt sind. — Ob die in der Zeitschrift „Europa“ vom J. 1869 (Nr. 49) veröffentlichten „Waidsprüche und Jägerschreie“ Original-Mittheilungen oder lediglich dem vorliegenden Buche enthoben seien, ist uns zur Zeit unbekannt. — Ueber die sprichwörtl. Redensart: „Er ist auf den Hund gekommen,“ und die Strafe des *Hundetragens* selbst (S. 201) verweist der Referent des Weiteren auf seine eingehende Arbeit in *Max Moltke's* „Deutscher Sprachwart.“ Leipzig 1868. S. 202—206.

Wir schliessen diese Anzeige mit einem Passus aus *Gräter's* Bragur, welcher ein Urtheil über die Waidsprüche, diese Erzeugnisse des dichterischen Geistes der deutschen Jäger und ein ohne Frage werthvolles, wenn auch jetzt vergessenes und verachtetes Stück Volkspoesie, so wie eine Nachricht über eine ältere umfassende, jetzt wohl verschollene handschriftliche Sammlung solcher Sprüche enthält, was beides für den Leser wie insonderheit die „Männer der grünen Farbe“ und den Verfasser dieses Buches von einigem Interesse sein mag. „Unter Weidsprüchen, heisst es daselbst (II, 273 ff.), womit man auch seine Lieblingssprüche, an denen man sich

---

beiden Sprachen wie auch eine italienische Uebersetzung ist *Grässe* Trésor II, 621ᵃ und III, 445ᵇ nachzuschen. Ueber *Fouilloux* selbst vergl. *Pressac* in den Mém. de la Soc. de l'Antiq. de l'Ouest de 1850 und von eben demselben: Notice généalogique, biographique et littéraire sur Jacques de Fouilloux gentilhomme Poitivin ... Paris 1852. 8., und Charles de Meaux seigneur du Fouilloux 1630—52. Paris 1854. 8.

weidet oder ergötzt, bezeichnet, sind Weidmannssprüche verstanden. Sie sind unter sich selbst sehr verschieden und fallen später in den geistlosen Ton der Zunftsprüche und Handwerksgrüsse. Nur das Jagdgeschrei der Jünglinge und des Jägers nimmt sich vortheilhaft aus und hat sehr natürliche nachahmende Schallworte. Ich habe noch eine Sammlung von *achthalbhundert* Weidsprüchen, äusserte ein alter Jägersmann, und einen dicken Band voller Fuchshistorien, welche von meinen Vorfahren gesammelt sind; damit könnte man sich Jahr aus Jahr ein auf die angenehmste Weise in Gesellschaften ergötzen. Aber jetzt ist die ewige und allzeit fertige Karte das einzige Behelf, und ich will einen körperlichen Eid darauf ablegen, dass keine von unseren „Frölens“ auch nur einmal einen rechten Leberreim zu machen weiss.“

Landau. Franck.

Dr. Rudolf Sonnenburg, Grammatik der Englischen Sprache nebst methodischem Uebungsbuche. Zweite vollständig umgearbeitete und verbesserte Auflage. Berlin 1872. Julius Springer. $27\frac{1}{2}$ Sgr.

Die erste Auflage dieses Buches (1865) ist von Schrader in seiner Erziehungs- und Unterrichtslehre p. 490 wegen der methodischen Verbindung der Lehre von der Aussprache und 491 wegen gut gewählter Musterbeispiele gelobt. Wo ein solcher Mann lobt, ist gewiss etwas Gutes. Zu untersuchen, wieviel Gutes, lohnt sich im allgemeinem Interesse des Unterrichts in den neueren Sprachen wol der Mühe.

Der Verfasser hat einen glücklichen Griff gethan in den beiden Grundgesetzen, nach denen sein Buch eingerichtet: erstens in der Verwendung der Aussprache als nach Regeln zu erlernenden Stoffes, zweitens in der Voranstellung der Grammatik, p. 1—91, auf welche dann die Uebungsstücke folgen, und zwar p. 95—172 zur Einübung der Aussprache und der Formenlehre, und p. 173—239 zur Erlernung der Syntax. Daran schliessen sich 4 verschiedene Wörterverzeichnisse 240—299, ein Verzeichniss von Eigennamen bis 302 und ein Lesebuch 303—324.

Die beiden erwähnten Grundgesetze sind vernünftig und sehr zu loben. Die Grammatik muss durchaus von dem Uebungsbuche getrennt sein. Die meisten Lehrbücher für neuere Sprachen sind Machwerke, die der betreffende Verfasser nach irgend einem Einfalle einrichtet. Das mag für den Privat- oder Selbstunterricht hingehen, auch zuweilen zweckmässig sein. Aber für die hohe Aufgabe einer höheren Bildungsanstalt, in welcher die neueren Sprachen Bildungsmittel sein sollen, ist das durchgehende Vermischen von Regeln und Uebungsbeispielen zu tadeln. Die mit soviel Verstand und Sachkenntniss gearbeitete Schulgrammatik von Plötz hat leider immer noch diesen Mangel. Wie oft wird der Schüler in die Versuchung geführt, in die dicht dabei stehenden Regeln zu sehen und sich sowohl wie manchmal den Lehrer glauben zu machen, er wisse den grammatischen Stoff. Bei Plötz kommt nun der Uebelstand in pekuniärer Beziehung hinzu, dass die Grammatik am Anfange des Buches nochmals zusammenhängend dargestellt ist. Fielen die Regeln vor den einzelnen Lektionen fort, so würden gegen 100 Seiten gespart, das Buch billiger und pädagogisch besser. Von der Methode des Unterrichts in den alten Sprachen kann man auch hier lernen. Ferdinand Schulz hat die kleine lateinische Grammatik in einem besonderen Buche, ebenso die Uebungsstücke dazu herausgegeben. Bei den letzteren sind jedesmal die Paragraphen der Grammatik, auf welche sich das Stück bezieht, angegeben. Wo die beiden Theile in einem Buche vereinigt sind,

kann das ebenso geschehen. Herr Dr. Sonnenburg hat also in dieser Beziehung recht gehandelt. Leider ist er in der Durchführung dieses gesunden Princips nicht consequent gewesen. In dem Abschnitt für die Syntax weicht er gar nicht davon ab. In der Abtheilung aber für die Formenlehre und Aussprache beständig und zwar in einer Weise, welcher jede Norm zu fehlen scheint. Wir wollen unsere Ansicht an einzelnen Capiteln veranschaulichen. Seite 148 sq., Lektion 19 handelt von der Comparation. Der Verfasser verweist zunächst auf § 41, also die voran gedruckte Grammatik. Schlägt man nach, so findet man dort die wichtigsten Regeln. Aber was noch dazugehört, wie „noch" vor dem Comparativ, „noch" im additionellen Sinne, „immer" vor dem Comp., „als" danach, „ebenso — wie," „nicht" davor: alles dies setzt der Verfasser p. 148 an die Spitze der Lektion. Wo ist da die Consequenz? Entweder muss Alles am Anfang stehen, abgesondert, und das ist das Beste, oder Alles dicht vor der einzelnen Lektion. Hinter diesen einzelnen Regelchen steht dann endlich p. 149 vor Beginn der englischen Beispiele: „Orthographische Eigenthümlichkeiten der Verben s. §. 44, Anm." Der Schüler muss sich nun die Regeln an drei verschiedenen Stellen zusammen suchen. Warum? Hier herrscht nicht ein Gesetz, sondern Willkür. Wenn die ganze Grammatik vorangedruckt ist, systematisch geordnet, so wird der Schüler die in Lektion 19 einzuübenden Regeln allerdings auch an zwei Stellen zu suchen haben; aber er findet sie an einem nothwendigen, durch die Reihe der Wortklassen bestimmten Platze. Dem kindlichen Geiste muss Alles in der Form des Nothwendigen, sub specie aeterni, entgegentreten. Denn an der Vernunft der Lehrer und der Bücher soll er sich selbst an gesetzmässiges Denken und Arbeiten gewöhnen. Durch solche Einrichtung der Bücher und der Methode schadet man den Schülern und der Würde der neueren Sprachen in den Augen der alten Philologen, die dann mit Recht über das planlose Gebahren der Sprachlehrer oder Neusprachler lächeln und spotten.

Bei der Aussprache macht es Herr Dr. Sonnenburg noch schlimmer. Wir wollen p. 121, Lektion 11 betrachten, welche nur die Dehnungszeichen behandelt, aus der Formenlehre aber nichts Neues bringt. In der Grammatik sind die Dehnungszeichen in den Paragraphen 7 — 12 durchgenommen p. 8 und 9. Das stumme e am Ende wird ausführlich in der Grammatik behandelt, die übrigen Dehnungszeichen nur kurz. Vor der Lektion geschieht es umgekehrt. Aber wieder nicht consequent. Z. B. § 8: „a wird gedehnt durch ein nachgesetztes i. Am Ende eines Wortes muss y stat i stehen."

pain	vain
lain	stair
rain; a hair	sail
brain, nail	fair
I laid.	I paid.
day; hay	say
slay; play	lay; pay
stay	I may.

Vor der Lektion 11 giebt er folgende Beispiele, nicht nach i und y geordnet:

slay; day	fail; maid
to-day; yesterday	pay, I paid
rain.	I lay.
nail; sail	to lay, laid
I may	say, stay
straight	hay; a hair, air.
way; always	

Eine Anzahl von Wörtern stehen in beiden Listen, andere nur in einer. Warum? Bloss um das Buch dicker und theurer zu machen? Welche Liste soll nun der Schüler lernen, die erste oder die zweite, oder beide? Die Anmerkung zu § 8 heisst: I said ich sagte, said gesagt, lautet sĕd (ssed); a plaid, ein Plaid, schottisches Tuch, lautet plăd. In der Lektion 11 steht, Anm. 2: Again wiederum, against gegen, said gesagt, lauten agén, agénst, sed; plaid schottisches Tuch, plad. Warum stehen again und against nicht gleich vorn? Warum fehlt in beiden Anmerkungen das so häufige maintain, in welchem das erste ai gleich kurzem e? Der Verfasser ist aber mit seiner Ergänzung in der Lektion noch nicht zufrieden; er fügt noch eine Anmerkung 3 hinzu: „In den Namen der Wochentage wird der a-Laut von day verkürzt: Sunday etc. In unbetonter Sylbe lautet ai kurz und dunkel, z. B. certain (cert'n) gewiss.“ Das letztere ist ungenau; ain lautet dort in.

Der Verfasser fühlt sich gedrungen, in der Lektion noch eine Anmerkung 4 zu geben: „ei lautet gewöhnlich wie ai, z. B. grey oder gray; reign; eight; neighbour.“ § 9 lautet: e wird gedehnt: 1) wie im Deutschen durch Verdoppelung, z. B. feel, meet, a bee, deep, a deer, see, seen, beef, steel, beer. 2) Durch ein nachgesetztes a, z. B. hear, an ear, dear, near, a beast, read, least, sea, tea, mean, speak.“ Dann folgt 3) mit einer Anmerkung. Was steht nun in der Lektion? „e wird gedehnt a) durch Verdoppelung, z. B. greet grüssen, s. L. 9, 2.“ Und in Lektion 9, 2 stehen wirklich 20 Wörter mit ee. „b) Durch ein nachgesetztes a: to hear, an ear, dear, cheap, weak, fear, meat, meán, each, the sea, year, easy, to lead, least, east.“ Das nennt man doch gewiss unnütze Wiederholung; die Regel über ee ist an drei Stellen. Diese Partien muss der Verfasser in einer neuen Auflage umarbeiten.

Die Regeln für die Betonung sind viel zu ärmlich dargestellt. Aber es finden sich auch Fehler. §. 3. 5 p. 6 heisst es: „u lautet wie ju in Jubel, z. B. hue. Anm. Da der Laut ju nach l mit vorhergehendem Konsonanten und nach r schwer auszusprechen ist, so spricht man langes u, z. B. blue, true.“ Die Regel lautet so: u und dessen Ersatz in der betonten Silbe klingt nach l gleich langem deutschen u; in der unbetonten Silbe ist es gewöhnlich nach l gleich iu; aber in den Adjectiven resolute, absolute und ähnlichen verliert das u den Vorschlag i trotz der Tonlosigkeit, weil ihn die entsprechenden Substantive nicht haben: resolution, absolution. (In Deutschland sprechen selbst Lehrer in revolution etc. in, was ganz falsch.) Nach r verliert u immer den Vorschlag, ob betont oder nicht: true, February.

In der Syntax können die Verben mit dem Akk. beschränkt, dagegen muss eine Liste der Verben mit dem Gerundium hinzugefügt werden.

Was nun die Beispiele betrifft, so hätte der Verfasser viel mehr deutsche Sätze liefern müssen. Wenn er den Ballast vor den Lektionen wegwirft, gewinnt er Raum dazu. In der Syntax ist z. B. das ganze Capitel vom Conjunctiv, von shall, should, von der indirekten Rede mit einer Seite deutscher Sätze abgespeist. Die Regeln dazu § 58 nehmen zwei Seiten ein. Platz dazu werde ich gleich durch einen Vorschlag zeigen. Die englischen Sätze sind sehr schön, aus der Bibel, Shakspere, Macaulay etc. Aber der Verfasser vergisst doch zu oft, dass diese Sätze nur als Beleg eines Gesetzes da sind, also dieses Gesetz in knappster Form, ohne alles Beiwerk, herausstellen sollen. Die Grammatik soll ja kein Lesebuch sein. Lektion 35 p. 208 handelt z. B. von der Uebersetzung des deutschen „lassen“ Der siebente englische Satz lautet: The mother of Francis Bacon was Anne, daughter of Sir Anthony Cooke. She was a lady of highly cultivated mind after the fashion of her age. She corresponded in Greek with bishop Jewel, and translated his Apologia from the Latin, so correctly that neither he nor Archbishop Parker could suggest a single alteration. But we must not

suffer ourselves to be deluded into the belief that she and her sisters were more accomplished women than many who are now living. Ganz am Ende steckt die Regel. Wozu den langen Satz? In der Vorrede p. VI sagt der Verfasser: er will den Ideenkreis der Schüler erweitern. Daran thut er recht. Aber das ist in der Grammatik nur Nebensache. Wenn der Schüler den Satz aus Macaulay ordentlich verstehen soll, muss man ihm doch den ganzen Gedankengang Macaulay's vorführen. Dazu bietet die Grammatikstunde keine Zeit. Aber selbst dann könnte man den Satz doch verkürzen. So steht er nämlich etwa nicht im Macaulay; sondern er ist zusammengezogen und umgestellt aus der ganzen Seite 13 des dritten Bandes der kritischen und histor. Aufsätze der Tauchnitz-Ausgabe. Wurde der ursprüngliche Text doch verändert, so genügte der folgende Satz: The mother of Francis Bacon corresponded in Greek with bishop Jewel; but we must not suffer etc. Dadurch würde Raum erspart. Ferner durch Weglassung der alphabetischen Verzeichnisse der unregelmässigen Verben, welche 4 Seiten einnehmen; ebenso der deutschen Liste der Präpositionen. Das sind Eselsbrücken. Der Schüler soll seine Sache ordentlich lernen, und wenn er das nicht thut, soll er in der Regel nachsehen, nicht in einem todten Verzeichniss.

Aber ein ganz unorganischer Theil ist in das Buch hineingerathen, nämlich eine Geschichte Englands, welche auf die Lektionen von 26 an vertheilt ist und den Zweck hat, Sprechübungen zu Grunde gelegt zu werden. Diese Partie sollte doch ganz fehlen. Erstens ist eine Grammatik kein Mädchen für Alles; zweitens hat jeder Secundaner, für den sie berechnet ist, ein Lesebuch mit viel besserem Stoff. In preussischen Realschulen ist in Sekunda eine Stunde für Grammatik. In dieser müssen auch die schriftlichen Arbeiten aufgegeben, zurückgegeben und durchgenommen, oder Extemporale geschrieben werden. In dieser Stunde ist also keine Zeit. In den zwei Stunden für Lektüre wird man doch aber wol das Sprechen an dem Stoff üben, der in der letzten Stunde durchgenommen? Soll man daneben noch einen zweiten Stoff bearbeiten? Und das scheint nicht gerathen, weil diese History of England in so leichten und kurzen Sätzen abgefasst ist, dass sie keine rechte Palästra für einen Sekundaner bietet. Das fühlt der Verfasser selbst; denn er sagt in der Vorrede p. VII, sie sei so leicht, dass sie sehr wohl in Tertia übersetzt werden kann. Wie, soll in Tertia ausserdem kein Lesebuch sein? Nur das diesem Buche hinzugefügte? Und soll der Tertianer die in das Sekundaner-Pensum eingeschaltete Geschichte jetzt lesen und Jahre später lernen? Endlich möchte ich diese Lektüre nicht gegen Herrig's vortreffliches First English Reading-Book vertauschen. Will der Verfasser aber durchaus diese Geschichte behalten, so mag er sie klein gedruckt hinten in das Lesebuch verweisen.

Ob die vier verschiedenen Wortregister praktisch sind, bezweifle ich; bequem für den Schüler sind sie freilich; aber durch Aufschlagen in einem fortlaufenden alphabetischen Verzeichniss würde er Routine im Nachschlagen erlangen und mehr Selbstthätigkeit entwickeln müssen.

Der Grundgedanke der Sonnenburg'schen Methode ist sehr gut, wie ich glaube, der einzig richtige. Aber die Ausführung lässt Manches zu wünschen übrig. Der Verfasser hofft, nicht mehr ändern zu brauchen. Aber jeder energische, consequente Schulmann wird es wünschen.

Cottbus. Dr. Rothenbücher.

Wider die Fremdwörter. Von Dr. Th. Mertens. Hannover, Helwig'sche Hofbuchhandlung, 1871. 50 S. 8°.

Wieder einmal hat ein warmfühlender Mann, der sein Vaterland liebt und dem die glorreiche jüngste Vergangenheit den Muth geschwellt, sich aufgemacht zum harten Kampfe wider die verhassten Fremdwörter, diese Bastarde fremder Nationen, diese Fehlgeburten deutschen Weltbürgerthums. Und es muss eingestanden werden, dass die kleine Schrift gescheut und lebhaft, launig, mitunter sogar witzig geschrieben ist, und dass sie die Mehrzal ihrer vielen, vielen Vorgänger an Güte und an Tüchtigkeit der Gesinnung übertrifft. Auch ist sie in ihren Vorschlägen und Anträgen zur Besserung mässiger und bescheidener gehalten, als es sonst bei dergleichen Schriften der Fall zu sein pflegt.

Nichtsdestoweniger, glaub ich, wird das Büchlein keinen thatsächlichen Erfolg haben. Hie und da, zumeist wol in der Umgebung des Verfassers, mag ein Lehrer mit strengerem Rothstift seine Schüler schrecken, einer oder der andere wird vielleicht eine der von Dr. Mertens gerühmten Wortsammlungen anlegen,* im Ganzen und Grossen wird es bleiben wie bisher.

Der Verfasser hat die Dinge wol schwärzer gesehen, als sie sich wirklich verhalten. Es ist wahr, kein Zeitungsblatt können wir öffnen, ohne auf eine grosse Menge von zum Teil gewiss überflüssiger Fremdwörter zu stossen. Diese Erscheinung ist nach Dr. Mertens' eigener Ansicht (S. 46) leicht zu erklären. Aber sie ist nicht so verderbenbringend, als er meint. Rasch gelesen, werden diese Eindringlinge vergessen, und wenn auch der Tagesverkehr Spuren ihres Einflusses aufweisen sollte, so sind doch unsere Dichter und Schriftsteller — und auf diese kommt es hier hauptsächlich an — frei geblieben von der „Seuche." Ja noch mehr! Berthold Auerbach's, Otto Ludwig's, Gustav Freytag's Bücher sind entschieden in reinerem Deutsch und ärmer an Fremdwörtern geschrieben als die der Romantiker. Wer wollte den mundartlichen Dichtern unserer Tage, wer wollte Klaus Groth und Fritz Reuter den segensreichen Einfluss absprechen, den sie durch Auffrischung unserer Sprache mit volksthümlichen Elementen auf diese üben?

Die deutsche Sprache hatte Zeiten, in denen es schlimmer mit ihr stand, denn im Jahre des Heils 1871. Dr. Mertens selbst spricht von den Jahrzehnten, welche dem dreissigjährigen Kriege folgten; damals war es den Besten nicht gegeben, rein zu bleiben von fremdländischem Sprach- und Sittenzwange. Auch der weite Ausblick auf eine herrliche Zukunft, der jetzt des Deutschen Auge erfreut, war nicht vorhanden, enge und dunkel waren für die Patrioten von 1671 die Wege der kommenden Geschlechter. Und doch — ein Blick in ein historisches Wörterbuch genügt, uns zu lehren, welche Fülle frischer, heut noch in vollster Kraft sich entwickelnder Wörter wir jenen bösen Zeiten verdanken. Selbst ist das Volk und da bleiben alle klug ersonnenen Vorschläge Schläge in's Wasser. Die vom Verfasser gerathenen Mittel zur Abhilfe, auf den letzten Blättern verzeichnet, bilden die schwache Seite des Büchleins. „Ostung" für „Orientirung" erinnert in bedenklicher Weise an das „bemorgenländern" für „orientiren" der „Deutschen Gesellschaft für Potsdamer Sprache." Den, insbesondere aus süddeutschem Gebiete, angegebenen Ausdrücken, welche nach des Verfassers Meinung Aufnahme auch in den norddeutschen Sprachschatz finden sollten, wird dieselbe gewiss zu Teil werden, wenn die beginnende innigere Durchdringung der nördlichen und südlichen Stämme wird weiter vorgeschritten sein.

---

* Wo bei Steinthal und Geiger „ganze Bergwerke" (S. 49) alter Wörter liegen sollen, weiss ich nicht. Mit ungleich grösserem Rechte wäre Weigand's unlängst zu Stande gekommenes Wörterbuch zu nennen gewesen, eine überaus fleissige und verlässliche Arbeit.

Dass die Sprache unseres Volkes jemals zu einer romanischen werde, wie Herr Dr. Mertens (S. 34) fürchtet, glauben wir nicht und verweisen im übrigen auf die gehaltvollen Worte Wilhelm Scherer's (Preuss. Jahrb. XXIX. S. 1—23. bes. S. 15 f.), in denen eine Geschichte der Fremdwörter unserer Sprache in grossen Zügen gegeben wird.

Berlin. Dr. Anton Schoenbach.

Fremdwörterbuch von Daniel Sanders. 2 Bände. 8. Leipzig bei Otto Wigand, 1871.

Unter den Gelehrten, die sich in neuester Zeit mit deutscher Lexikographie beschäftigt haben, ist an Arbeitslust und Arbeitskraft wohl keiner mit Dr. Sanders in Altstrelitz zu vergleichen. Nachdem er in den Jahren 1852 und 1853 in zwei kleinen, sehr scharfen, oft übermässig bittern und beissigen Broschüren die Gebrüder Grimm wegen ihres Wörterbuchs angegriffen hatte, liess er bald darauf (schon 1854) ein stattliches Programm zu einem neuen Deutschen Wörterbuch erscheinen, welchem dann in rascher Folge das grosse Wörterbuch in den Jahren 1860—1865 folgte. Einige Zeit nach diesem grossen, drei Bände in Quarto starken, im kleinsten, engsten Druck gedruckten, durch unzählige Abkürzungen noch kürzer und knapper gewordenen und doch 2893 in drei Columnen gespaltene Quartseiten enthaltenden Wörterbuche folgte ein Auszug aus demselben in Octavformat. 1067 Seiten lang, ebenfalls eng und kleingedruckt in gleicher Weise, wie das grosse, mit unzähligen Abkürzungen, unter dem Titel Handwörterbuch der Deutschen Sprache. Ueber beide Werke habe ich einige Mal sowohl im Archiv, als in der National-Zeitung berichtet und die Aufgabe, Bedeutung und den Werth derselben genau bezeichnet.

Jetzt erscheint nach der Ankündigung vor vier Jahren im 41. Bande des Archivs rasch genug in zwei Octavbänden von 730 und 616 Seiten in derselben Weise wie die früheren Wörterbücher, d. h. eben so klein und eng und mit vielen Abkürzungen gedruckt, das Fremdwörterbuch ebenfalls wie die beiden früheren bei Wiegand in Leipzig.

Nur wenige Monate nach diesem letzteren erscheint jetzt eben bei Hoffmann & Campe in Hamburg die erste Lieferung eines Wörterbuchs Deutscher Synonymen, 10 Bogen stark in 8°, über welches ich, wenn möglich, später ebenfalls eine eingehendere Anzeige geben werde.

Wie schon gesagt, liess Sanders im Jahre 1867 im Archiv sein Programm eines neuen Fremdwörterbuchs erscheinen — dasselbe ist fast unverändert dem Fremdwörterbuche vorgedruckt —, und ich bin so hier der näheren Angabe und Besprechung desselben überhoben. Da jedoch dort einige Punkte nicht, wie mir scheint, ausführlich genug behandelt sind, will ich versuchen, dieselben hier etwas ausführlicher zu besprechen. Es ist dies einmal das Verhältniss des Sanders'schen Wörterbuches zu seinen Vorgängern, sodann eine nähere Angabe über die übrigen Quellen, die Sanders benutzt hat.

Von eigentlichen Vorgängern Sanders' können nur zwei genannt werden; das sind Campe in seinem Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen Fremdwörter, und Heyse's Fremdwörterbuch.

Auf den Hauptfehler Campe's hat Sanders unter Anerkennung unläugbarer Verdienste schon im Programm § 29 hingewiesen. Es ist dies das Bestreben, die Fremdwörter zu bekämpfen und durch vollständig deckende deutsche Ausdrücke zu ersetzen. Durch diese in breitester Ausführlichkeit

mitgetheilten und gegen einander abgewogenen Verdeutschungsvorschläge mit ihren Für und Wider wird ein grosser Theil des Werks in Anspruch genommen. Wollte man all dies für den praktischen Gebrauch heutzutage werthlose Raisonnement aus cheiden und den Rest in der enggedruckten, auf möglichste Raumersparniss berechneten Weise des Sanders'schen Buches bringen, es würde nicht der vierte Theil des Ganzen übrig bleiben. Dazu kommt, dass das Buch begreiflicher Weise als im höchsten Grade unvollständig für die Gegenwart kaum noch in Betracht kommen kann.

Anders steht es mit dem Heyse'schen Buche. Heyse beabsichtigte nicht, wie Campe, die Ausrottung aller Fremdwörter, sondern gab dieselben durch deutsche Wörter und suchte sie durch Erklärung und Umschreibung verständlich zu machen. Dabei wurde das Buch, welches zuerst 1804 erschien, in den wiederholten Ausgaben sorgfältig überarbeitet, ergänzt und erweitert; in den ersten 5 Auflagen (bis 1829) vom Verfasser selbst, dann von dessen Sohn, dem verdienstlichen Gelehrten und Professor an der Berliner Universität, J. Chr. A. Heyse, bis zur 11. Auflage fortgeführt. Der gründlichen Durch- und Umarbeitung dieses Mannes, der an und für sich klassischer Philologe, aber als solcher auch mit sprachphilosophischen und sprachgeschichtlichen Studien vielfach beschäftigt war, und der die Morgenröthe und die ersten lebhafteren Strahlen der germanistischen Studien wohlthätigst auf sich einwirken liess, verdankt das Buch seinen wissenschaftlicheren Charakter, den es seitdem bewährt hat. Nach Heyse's Tode 1855 besorgte die 11. Auflage zur Hälfte, die 12. ganz der rühmlichst bekannte Gelehrte C. A. F. Mahn und die neueste ist von Dr. Otto Walster bearbeitet. Das Buch erfreute sich daher auch im Allgemeinen einer ungetheilten Achtung und Bacmeister nennt es in seinen „Germanischen Kleinigkeiten" in dem populär gehaltenen, aber interessanten Aufsatze über das Fremdwort S. 64, für jeden tiefer gebildeten Me schen eine Wohlthat, sowie Steinthal eine Quelle reicher Belehrung selbst für den Gelehrtesten.

Trotz dieser Verdienstlichkeit und der bisherigen allgemeinen Anerkennung findet die Kritik Mancherlei an dem Buche zu rügen, was hier, besonders im Gegensatz zu Sanders' verdienstvoller Arbeit, noch besonders hervorgehoben werden muss. Die späteren Bearbeiter des Heyse'schen Buches glaubten die Brauchbarkeit desselben wesentlich zu fördern durch vielfache Berücksichtigung der Etymologie. Sie haben aber dem Buche wirklich mehr geschadet als genützt. Eine grosse Menge von solchen etymologischen Bemerkungen sind für die, welche nur einigermaassen mit den alten Sprachen vertraut oder auch nur bekannt sind, überflüssig und nutzlos, und durch die getroffene Anordnungsweise, ein Wort seinem Stammwort anzureihen, entsteht ein widerholtes Suchen, ein doppeltes, oft dreifaches Nachschlagen, während im Sanders nach alphabetischer Ordnung sofort das Gesuchte zu finden ist. Wer so viel Lateinisch oder Französisch weiss, dass er doctrinär unter docirен sucht, schlägt ein solches Wort schwerlich noch im Fremdwörterbuch nach. Durch Vermeidung dieser vielfachen Hinweisungen und überflüssigen Etymologien hat Sanders Raum zu Angabe von Bedeutungen gewonnen, und wenn man danach und nach dem Druck und und Umfang an Seitenzahlen beide Bücher mit einander vergleicht — das Heyse'sche hat 976, das Sanders'sche in beiden Bänden 1346 Seiten —, so ist wohl das letztere mindestens doppelt so reich als das erstere. —

Wie viel aber hinsichtlich der Bedeutungen das Sanders'sche Buch vor dem Heyse'schen voraus hat, lässt sich gar nicht ausreichend im Einzelnen nachweisen. Ich begnüge mich damit, auf einzelne frappante Beispiele hinzuweisen, um obige Behauptung zu rechtfertigen.

Der Artikel Cybele giebt bei Heyse nur die Bedeutung: Mutter der Götter. — Sanders giebt ausser dem Hinweis auf den Namen des in neuester Zeit entdeckten Asteroids oder Planetoids eine Stelle aus Mädler's Astronomie die Bemerkung, ohne welche eine Stelle in Göthe's Gratulations-

gedicht „Planetentanz“ zum Jahre 1784 unverständlich ist, dass der Name Cybele von Einigen für den 1781 von Herschel entdeckten Planeten Uranus gebraucht sei. Ausserdem citirt er eine Stelle aus Weiss' Kostümkunde, in welcher der Name so v. a. Priester der Cybele oder Gallus bedeuten soll. — Ein anderes, nicht minder schlagendes Beispiel liefert der Artikel Lami (II. Band, p. 5 b). Lami findet sich auch bei Heyse, aber derselbe bemerkt weder, dass der Ausdruck veraltet ist, noch giebt er irgend Etwas zum Verständniss desselben. Sanders citirt zwei Stellen, eine bei Wieland (I, 166), die andere im Simplicissimus (in der Ausgabe von Kurz II, 300, 24). Diese letztere lautet: Weil ich sahe, dass meine Lebensart, die ich dazumal führte, in die Länge kein Gut thun könnte, sondern Alles endlich auf ein Lami ausgehen dürfte!“ Hierzu bemerkt Kurz: „Eine alberne, nichts bedeutende Sache!“ Dass die Erklärung Sanders: „ein klägliches Ende nehmen“ die einzig richtige sei, erhellt leicht aus der Entstehung des Ausdrucks von den Benennungen der mittelalterlichen Bezeichnung der Durtonleiter, worüber er das Nähere nachzusehen auf die Artikel Aretinisch und Fa im Wörterbuche verweist.

Manche Artikel des Heyse'schen Wörterbuches sind aus Schreib- oder Lesefehlern entstanden, z. B. Thoadar und Thorbaschi, die bei Sanders richtig Tschokadar und Tsorbadschi lauten. Der Artikel Uanos oder Hanos (p. 946, a) verdankt seinen Ursprung dem Verlesen des Ll zu Anfang des Wortes. Sehr wunderlich ist bei Heyse auf derselben Seite ein Citat aus Virgil, indem eine Stelle aus Virgil mit einer aus Horaz zusammengebracht und erklärt ist. Bei Sanders II, 367 findet man das Richtige. Wie manche Artikel durch schärfere Erklärung, durch grössere Um- oder Einsicht gewonnen haben, beweisen namentlich die Artikel Manschette und Manichäer. Sehr viele, besonders dem Griechischen entlehnte Wörter sind bei Heyse unrichtig etymologisirt, z. B. Rigokephalus, Pseudomorphosis, Katalysis. — Provenienz oder Provenüe haben bei Heyse eine gleiche Bedeutung, ihre Verschiedenheit weist Sanders II, 3o5 a nach. —

Dass Sanders viele Wörter Heyse's nicht hat, weil dieselben Deutsch sind, sagt er selbst und giebt Beispiele in dem Programm S V. Dass er aber auch Wörter fortlässt, die überhaupt nicht existiren können oder vielleicht nirgends vorkommen, ist auch ein Verdienst. So z. B fehlt bei Sanders triedrisch (bei Heyse S. 932 a), dreiflächig, aus keinem andern Grunde, als weil zur Begrenzung eines Körpers mindestens vier Flächen erforderlich sind. —

Dass Sanders auch besondere Aufmerksamkeit der Erklärung von Stellen unserer Klassiker zugewendet habe, haben wir schon oben an dem Beispiel der Cybele gesehen. In ähnlicher Weise giebt er vielfach Berichtigungen, ohne sie näher zu bezeichnen. So ist namentlich interessant, wie er in dem Artikel Natura (II, S. 100 b) die bei Heyse fehlende Redensart Natura non facit saltus nach einem Citat bei Burmeister (Geschichte der Schöpfung, p. 375) auf Linné zurückführt. Er erweist damit sicherlich unserem durch seine Spür- und Auffindungskraft wahrhaft bewundernswerthen Georg Büchmann einen Dienst; denn in dessen trefflichem Büchlein „Geflügelte Worte“ (S. 49, 5. Aufl.) findet man nur auf Lessing hingewiesen; doch spricht Büchmann schon dort die Vermuthung aus, dass gewiss schon vor Lessing dieser Spruch aufgestellt gewesen sei.

Doch genug der Beispiele zur Erweisung dessen, was wir schon vor der Vergleichung wussten, dass das Sanders'sche Buch in jedem Betracht gründlicher und gediegener gearbeitet, als selbst das beste vor ihm erschienene, das von mehreren namhaften Gelehrten mehrfach überarbeitete Heyse'sche.

Ein ebenso nennenswerther Vorzug des Sanders'schen Buches ist der unendlich reichere Inhalt an Wörtern. Ich glaube annehmen zu dürfen, dass Sanders' Wörterbuch doppelt und dreifach so viel Artikel enthält als das

Heyse'sche. Viele Artikel rühren von grösserer Belesenheit und grösserem Sammelfleiss her, Vorzügen, die Sanders eigenthümlich sind und die er schon vor Jahren bei seinem grossen Wörterbuch glänzend bewährt hat. Alle die Bücher, die er dort am Schlusse als Grundlage seines Wörterbuchs aufführt, sind eben so sehr als die Quellen des Fremdwörterbuchs zu betrachten. Dazu kommt dann die ungeheure Menge der technischen Ausdrücke aus allen Disciplinen, allen Künsten und Gewerben, allen Arbeiten menschlicher Thätigkeit, allen Regionen der Erde angehörig. Es versteht sich daher auch von selbst, dass Sanders sein besonderes Augenmerk auch auf Zeitblätter, Zeitungen, Zeitschriften, Reiseschilderungen und Reisebeschreibungen, sowie auf Romane, die fremdländische Zustände schildern, gerichtet hat. Und wie das Volk selbst in lebendigem Verkehr mit anderen Völkern steht, nimmt es auch immer und überall Fremdes auf, theils ganz mit dem Gepräge des Fremden, theils umgeformt und dem Deutschen angeeignet, obwohl dies Letztere bei der Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit des deutschen Volkes selten geschieht. Und wie immer neue Namen und Wörter sich eindrängen und Einlass finden, oft auf kürzere Zeit, oft, wie es scheint, auf immer, verschwinden andere wieder und fallen der Vergessenheit anheim. Dies ewige Wogen und Drängen, aus dem lebendigen Verkehr nach aussen hin entspringend, trifft dennoch glücklicherweise nicht den eigentlichen Sprachschatz des deutschen Volks. Es ist sozusagen nur ein Theil der Rinde, der Aeste und Zweige desselben, an denen Fremdes haftet, der innere Kern der Sprache wird von demselben nicht berührt, kann nicht berührt werden, so lange derselbe seinem eigensten Wesen nach bestehen bleibt und nicht durch Ueberwucherung, Zerwühlung und Zerstiebung der nationalen Elemente verdorben wird, verwittert und vergeht.

Nachdem ich so viel zum Lobe des Buches geredet, dürfte mit Recht erwartet werden, dass ich auch, wo mir Fehler und Schwächen begegnet, dieselben nicht ungerügt lasse. Gewiss sind dergleichen bei einem so umfangreichen, schwer ganz zu übersehenden, schwer bis ins Einzelne zu bewältigenden Material vorhanden, ja nothwendig vorhanden. Aber dergleichen mit Fleiss und absichtlich nachzuspüren, scheint mir weder nothwendig, noch erspriesslich zu sein. Nur ein längerer Gebrauch kann dergleichen in grösserer Menge zu Tage fördern, eine Arbeit, zu der ich weder Zeit habe, noch Lust und Behagen in mir spüre. Dass sich ausser den vom Verf. selbst angegebenen Druckfehlern noch etliche finden liessen, beweist z. B. in der Darstellung der 2. Lat. Declination (§ 24 S. XI) der Dat. Plur. i statt is; nicht viel höher ist es anzuschlagen, dass im Dat. und Ablat. Plur. der Neutra der 3. Declination auf a die Endung is statt ibus nicht angegeben ist; oder wenn Klimax als Masculinum angegeben ist. Dass auch noch Fremdwörter fehlen, dürfte sogar auch zu rügen sein. Ich vermisse, um doch ein Beispiel anzuführen, das Wort Kabel, über welches Bacmeister in genanntem Büchlein auf Heyse verweist; ebenso habe ich vergebens das Wort exclave gesucht, welches bei Riehl in einem Aufsatze im neuesten Bande des historischen Taschenbuches S. 46 vorkommt. Dergleichen Kleinigkeiten verdienen kaum Erwähnung, wenn sie auch nicht ganz zu übergehen sind. Lieber würde ich den Wunsch aussprechen, dass der Druck etwas grösser, die Wörter leichter findbar durch jedesmaligen Absatz bei neuen Artikeln und die oft störende Bezeichnung der Länge oder des Tones bei Diphthongen eine andere gewesen sein möchte. Das Buch wäre durch jene erste Abänderung allerdings umfangreicher und bedeutend theurer geworden, während es sich jetzt auch schon wegen des sehr billigen Preises leicht einer guten Aufnahme erfreuen dürfte.

Berlin. Dr. Sachse.

Regeln und Wörterverzeichniss für die deutsche Orthographie, zum Schulgebrauch herausgegeben von dem Verein der Berliner Gymnasial- und Realschullehrer. Berlin, 1871.

Erörterungen über deutsche Orthographie zur Begründung und Erläuterung der Schrift: „Regeln etc.“ (Abdruck aus der Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 1871.)

Gewiss ist es eine dankenswerthe Aufgabe, deren Lösung der Verein der Gymnasial- und Realschullehrer Berlins durch Ausarbeitung einer Schrift zur Regelung der Schulorthographie unternommen hat. Allein „wer an den Weg bauet, hat viele Meister,“ die, nach althergebrachter Meisterweise, weniger darauf ausgehen, die Vorzüge des „Baus“ hervorzuheben, als etwaige kleine Mängel und Unvollkommenheiten zu „merken.“

Das Verdienstliche der uns vorliegenden kleinen Schrift liegt nicht nur in der trefflichen Absicht überhaupt, dem Unwesen einer schwankenden Rechtschreibung wenigstens in den Schulen, und zunächst den Berliner Schulen, einen Damm zu setzen; es wird auch Niemand die Anerkennung verweigern können, dass, wo eine Lösung der einschlagenden Fragen überhaupt in Angriff genommen wird, dieselbe nach den verständigsten Grundsätzen und mit der umfassendsten Fachkenntniss ausgeführt ist. Nirgend würde es weniger als hier am Platze sein, etwaige Meinungsverschiedenheiten zu urgiren in Dingen, bei denen doch einmal die Wage zwischen dem pro und contra noch schwankt.* Nur wo innere Widersprüche zu liegen scheinen, mag ein Einspruch im Interesse der Sache geboten sein.

Das Kapitel VI, Regeln über die Anfangsbuchstaben, hat, wie wir aus den „Erörterungen“ p. 36 erfahren, zum Theil eine etwas unruhige Vergangenheit hinter sich; solchen Antecedentien haben wir es wohl zuzurechnen, wenn gerade in diesem Kapitel die Commission ihren eignen Grundsätzen untreu wird. Eine der schwierigsten unter den hierher gehörigen Fragen, über die Schreibung substantivirter Adjectiva, wird, weil anders keine Einigung erzielt werden konnte, in den kurzen Worten des § 15, 4, Anm. 1 folgendermaassen aus der Welt geschafft: „Einen grossen Anfangsbuchstaben erhalten alle Wortarten, wenn sie als Substantiva stehen, z. B. das Wenn und das Aber, Liebe deinen Nächsten.“ — Wenn diese Regel, wie aus den Erörterungen hervorgeht, in allen Fällen, wo ein Schwanken möglich, den Ausschlag zu Gunsten des grossen Anfangsbuchstaben geben soll,** so ist sie unglücklich gefasst. Denn, wann ist denn das Adjectiv als substantivirt zu betrachten? Das ist ja gerade die Frage, auf die es hier ankommt und welche doch nicht beantwortet wird. Die Dehnbarkeit der grammatischen Kategorie ist der Grund aller Unsicherheit (Erört. p. 35); weshalb werden dann ihre Grenzen nicht fixirt? Kann nicht jeder, der in der Verbindung „alles Gute“ das Letztere für kein Substantiv hält, auf unser Buch sich stützen zum Beweise, dass gute klein zu schreiben ist? Wenn man also eine theoretische Auseinandersetzung über die Grenze des Substantiv- und

---

* Die Kritik von Michaelis (Zeitschr. f. Stenographie und Orthographie, 1871), welche neben einer Inhaltsreproduction nur einige abweichenden Ansichten des Beurtheilers herauskehrt, trifft das Wesen der kleinen Schrift deshalb nicht.

** Ausgenommen werden nur weiterhin die formelhaften Ausdrücke „alt und jung“ etc., und die adverbialen Verbindungen des Adjectivs mit einer Präposition, wie am besten, von neuem; überdies noch die Pronomina und Zahlwörter: der andere, niemand, einige, viele.

Adjectiv-Gebiets scheute, so hätte man mindestens durch Vollständigkeit der Beispiele die Bedeutung der Regel erläutern müssen.

Doch mags sein um diese kleine Ungenauigkeit; in der Sache selbst ist die Entscheidung übers Knie gebrochen. Die Minorität des Vereins war unstreitig im Recht, wenn sie den Beschluss, dessen Resultat die gegenwärtige Fassung des Kapitel VI ist, für eine Inconsequenz erklärte. Man hatte sich die Aufgabe gestellt, „auf Grund der üblichen Schreibweise, also ohne dem Usus irgendwie Gewalt anzuthun, ein kurzes, die orthographischen Regeln und Wörterverzeichnis enthaltendes Schulbuch abzufassen.“ Nun hat aber der Gebrauch, allerdings noch mit bedeutenden Schwankungen und Unklarheiten, im Allgemeinen den kleinen Anfangsbuchstaben in gewissen Fällen den Vorzug gegeben; dennoch versucht man es, den Usus durch einen Machtspruch in eine widerstrebende Richtung zu drängen, in offenbarem Widerspruch mit § 16, 2 (der eine, der andere, von neuem), wo das usuelle Streben, die Kategorie der grosszuschreibenden Substantive einzuschränken, richtig erkannt und gewürdigt wird. — Und weshalb dieser Machtspruch? Anscheinend, weil man sich nur keine Rechenschaft zu geben wusste, weshalb unser Sprachgefühl in einigen Fällen ein zum Subject erhobenes Adjectiv als Substantiv, in andern wieder als Adjectiv empfände. Vielleicht erwirbt sich der nachstehende Vorschlag zur Lösung dieser Frage Zustimmung: Wir appercipiren, glaube ich, ein Adjectiv durch den Begriff Substantiv besonders dann, wenn es von einem anderen als Apposition hinzutretenden Adjectiv wieder begleitet sein kann. Diese Bedingung trifft aber besonders für neutrale Adjectiva, welche ohne Artikel stehen, nicht überall zu. Ich kann sagen: „das vermeintliche Böse,“ „alles mögliche Gute;“ Verbindungen aber wie anscheinendes Nützliches werden in der Schriftsprache unbedingt gemieden und durch die adverbiale Wendung: „anscheinend nützliches“ ersetzt. Das einzige Adjectiv, welches dem Neutrum nützliches vorangehen kann, ist das Possessivum sein, welches bekanntlich ursprünglich kein Adjectiv, sondern ein Genitiv ist. Sonst können vor einem solchen Neutrum nur stehen die Substantivpronomina: was? etwas, nichts und die substantivischen Zahlwörter ein, viel, wenig, genug, ein bischen, mancherlei etc. Demgemäss würde sich vielleicht folgende Formulirung der betreffenden Regel empfehlen:

Anm. 1. Einen grossen Anfangsbuchstaben erhalten alle Wortarten, wenn sie als Substantive stehen: das Wenn und das Aber, Liebe deinen Nächsten, das Böse, alles Angenehme, vieles Gute.

Als nicht substantivisch zu betrachten und mit kleinen Anfangsbuchstaben zu schreiben sind die Adjectiva

1) in formelhaften Verbindungen wie: gross und klein etc.
2) wenn sie im genus neutrum als Abstracta gebraucht sind, entweder allein (nützliches) oder hinter dem Possessiv sein und den Substantiven was? etwas, nichts, ein, viel, wenig, genug, ein bischen, mancherlei etc.

Es ist dies der einzige Punkt, in welchem ich mich zu einer sachlichen Einrede gegen die von der Commission gefällten Entscheidungen berechtigt glaube. Formell jedoch ist das an der kleinen Schrift auszusetzen, dass sie den Anforderungen der Deutlichkeit und der Entschiedenheit, welche an ein jedes Schulbuch zu stellen sind, wie schon in dem soeben besprochnen Falle, so auch sonst nicht immer gerecht wird.

Zur Rechtfertigung der gedrängten Kürze in Fassung der Regeln wird zwar am Schluss der „Erörterungen“ betont, dass das Buch nicht für den Selbstunterricht, daher auch nur so abgefasst sei, dass es durch die Erläuterungen des Lehrers zum Verständniss gebracht werden könne. Wie aber, wenn die Fassung stellenweise so knapp wäre, dass sie Missverständnisse zu Wege bringen muss, also ungenau genannt zu werden verdiente?

Das gilt zunächst von dem in § 1 aufgestellten Grundsatz: „Bezeichne jeden Laut, den man bei richtiger und deutlicher Aussprache hört, durch das ihm zukommende Zeichen.“ Wer kann zunächst diese Worte lesen, ohne sie für eine unumwundene Anerkennung des phonetischen Princips zu halten? Das sollen sie aber, wie wir aus den Erörterungen erfahren, nicht sein; sie sollen „nur eine Regel für den praktischen Gebrauch geben, und zwar die Hauptregel, der gegenüber alles Folgende als Beschränkung oder Ausnahme erscheint.“ (p. 15.) Sei's; ich gebe also den Schülern die gewünschte Erläuterung, dahin gehend, sie sollten sich im Allgemeinen beim Schreiben nur die Frage vorlegen: wie wird das Wort gesprochen? und den Klang in seine einzelnen, graphisch darstellbaren, Laute zerlegen. Die „Erörterungen“ behaupten, so, richtig verstanden, enthielte jener Paragraph eine erhebliche Lehrkraft. Ich behaupte dagegen zweierlei: Erstens entbehrt der Satz jeglicher Lehrkraft: denn was er besagt, soll schon am ersten Lautir-, Lese- und Schreibunterricht, nicht aber erst aus einem Schulbuche über Rechtschreibung erlernt werden. Zweitens aber behaupte ich, einen solchen Satz vorauszuschicken ist unpädagogisch. Denn gerade daraus, dass der Schüler nach diesem Grundsatze zu gern verfährt, entspringen seine Vergehen gegen die orthographischen Regeln zum Theil. Weshalb also einen missverständlichen, wenig lehrkräftigen Satz an die Spitze stellen, mit welchem der Schüler die ihm abzugewöhnenden Schnitzer schliesslich entschuldigen kann? Entweder der Paragraph müsste auf die in vielen Punkten von diesem Princip abweichende Entwicklung der deutschen Orthographie mit ein paar Worten verweisen und dadurch das Folgende, als Zusammenstellung der Hauptabweichungen dieser Art, einleiten und charakterisiren, oder aber er müsste ganz wegbleiben, und das wäre, glaube ich, für ein Schulbuch das Zweckmässigste.

Bedenklicher noch steht es in § 8 um die Fassung der „Regeln über die Bezeichnung der S-Laute.“ Hier heisst es: „Der scharfe S-Laut wird bezeichnet:

> Durch ß, wenn er einfacher Auslaut einer Stammsilbe ist und vor vocalisch anlautender Nachsilbe bewahrt wird, z. B. Fuß, Haß, faßt.“

Diese Regel entbehrt zunächst der logischen Schärfe, denn sie setzt den Begriff „einfacher Auslaut“, welcher erst zwei Seiten später im Kapitel VI erklärt wird, als bekannt voraus. Eine Hinweisung auf dies Kapitel enthalten nun zwar die unmittelbar folgenden Worte: „Ueber die Verdoppelung „s. § 11, Anm. 3;“ mag aber das Zutrauen zu den Erläuterungen des Lehrers noch so gross sein, so ermächtigt doch weder ein solches Zutrauen, noch auch die Hinweisung auf das Folgende zur Einführung eines Begriffs, welcher weder aus sich selbst, noch auch aus dem Vorhergehenden verständlich ist. Eine solche Antecipation ist unsystematisch, unlogisch an sich; in einem Schulbuche aber, welches die Bekanntschaft mit solchen Begriffen nicht voraussetzen kann, unter allen Umständen unzulässig.

Gesetzt aber, ich folge im Unterricht der auf § 11, 3 verweisenden Notiz und setze den Schülern aus einander, was Consonantverdoppelung, was einfache Consonanz ist, ferner dass die Gemination des ß ff geschrieben, ausnahmsweise aber bei diesem Buchstaben nur vor vocalisch anlautender Nachsilbe bezeichnet wird. Der Vollständigkeit wegen muss ich dann aus § 12 noch die Regel über die Schreibung der Nachsilbe niffe anfügen und kehre dann zum § 8 zurück, um endlich den Unterschied von f und s zu erläutern. Weiss nun der Schüler, wie er das Wort Fuchs z. B. zu schreiben hat? Keineswegs; das S steht ja im Auslaut einer Stammsilbe und muss, da nach § 11 kein Grund zur Verdopplung vorliegt, wohl einfach sein; nach dem Wortlaut der Regel würde er demnach Fuchß schreiben; um dem vorzubeugen, neue Erläuterungen meinerseits zu dem vielsagenden Wort „einfacher Auslaut.“ Wo ist nun aber der Schüler, welchem eine an

sich schwierige, dabei so unübersichtlich auseinandergerissene Regel durch irgend welche Hülfsmittel zum einheitlichen Verständniss zu bringen wäre, anders als wenn ich das Buch schliessen lasse und eine Regel dictire, welche die Unterschiede der Zeichen ß, ff, f, s in äusserlicher Uebersichtlichkeit neben einander und logisch scharf gegen einander stellt? Wenn aber der Lehrer doch die Regel dictiren soll, so bedarf er nicht eines Leitfadens, welcher in diesem Falle nur verwirren kann.

Eine Fassung der Regel, welche gewiss auch noch Mängel haben mag, jedenfalls aber die eben gerügten Fehler abstellt, wäre etwa folgende:

> Zur Bezeichnung der S-Laute dienen f, s, ff, ß. — Man unterscheidet den weichen und den scharfen S-Laut (reiſen, reißen).
> Der weiche S-Laut wird bezeichnet durch f (laufen).
> Der scharfe S-Laut
> I. durch ß und ff, wenn er im Auslaut einer Stammsilbe, unmittelbar hinter einem Vocal, steht, und vor vocalisch anlautender Nachsilbe bewahrt wird (weiß, reißen, Haß, weißt, haßt — wiſſen, haſſen). ff nur nach kurzem Vocal vor vocalisch anlautender Nachsilbe, sonst ß.
> II. durch f und s in allen übrigen Fällen; und zwar im Auslaut der Silbe durch s, im An- und Inlaut derselben durch f (Haus, — Fuchs; Hals — Kindes — bis, was, es — Knospe. Füchſe — kannſt, hauſt, faſt.

Der letzte endlich und zugleich der gewichtigste Vorwurf, welcher dem Buche gemacht werden muss, ist der, gerade einige brennende Fragen der deutschen Orthographie, in denen irgend eine Uebereinstimmung in den Schulen nothwendig erreicht werden muss, einfach in suspenso gelassen zu haben. So wird neben des und wes die Schreibung deß, weß, daſſelbe neben daſelbe, bischen neben bißchen, erboſen neben erboßen, Dienſtag, Donnerſtag neben Dienstag, Donnerstag, gieb giebſt giebt neben gib etc., Muth Wuth Thurm Wirth neben Mut Wut Turm Wirt; so wird ferner ein Schwanken hinsichtlich der Silben miß und nis, des grossen Anfangsbuchstabens in Ortsadjectiven auf er: Braunſchweiger, Berliner und dergl. mehr gestattet.

Hätte es sich um Gesetze für die deutsche Orthographie überhaupt gehandelt, so wäre freilich die Commission in ihrem Rechte gewesen; so lange der Usus selbst bei den Gebildeten so unsicher schwankt und wechselt, wie in den vorliegenden Fällen, wird ein Versuch zu energischem Durchgreifen im grossen Publicum wenig Aussicht auf Erfolg haben; da wird man sich mit einem Notiren des Schwankens, mit dem blossen Fixiren des Usus begnügen müssen. Hier aber haben wir es nur mit Schulorthographie zu thun; da handelte es sich nicht de legibus scribendis, sondern de lege ferenda. Gerade um dem Missbrauche zu steuern, dass den Schülern je nach den Schulen, sogar je nach den Classen eine andere Schreibweise aufgezwängt wird, haben Berliner Lehrer eine Commission von Fachmännern, Germanisten und Pädagogen, mit einer freilich auf das Reich der Schule beschränkten dictatorischen Gewalt ausgestattet. Zu dem Zwecke mussten alle Bedenken bei Seite gesetzt und mit aller Bestimmheit befohlen werden: so sei's! Eine solche Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, konnte sich die Commission nicht entschliessen; sie hat somit die ihr gewordene Aufgabe entweder missverstanden oder unzureichend gelöst.

Ich glaube nämlich nicht, dass es viele wissenschaftliche Lehrer des Deutschen in Berlin geben kann, welche es im deutschen Unterricht bei der Vorschrift, beide Schreibarten seien berechtigt, bewenden lassen werden. Die grosse Mehrzahl wird das nicht, ich selbst auch nicht; denn wenn ich überhaupt Regeln über deutsche Orthographie geben soll, so muss ich sagen dürfen: So sollt ihr schreiben und nicht anders; widrigenfalls die Regeln

dem Schüler undeutlich, unwichtig und uninteressant erscheinen. Die Folge davon wird also sein, dass von den zwei erlaubten Schreibweisen nach wie vor der eine Lehrer diese, der andere jene bevorzugt; die Unsicherheit und Unmethodik wird fortgesetzt in infinitum. Einer bestimmten Entscheidung, selbst wenn sie nicht in meinem Sinne ausfiele, würde ich mich gern unterworfen haben; der Weisung gegenüber, welche das Schwanken in Permanenz erklärt, kann ich das als Pädagog nimmermehr.

Darin steckt der Hauptfehler der kleinen Schrift, welcher freilich nicht der Commission allein zur Last fällt. Auch Rom befand sich zuweilen in ähnlichen Verlegenheiten, wie jetzt die Schulen gegenüber der deutschen Orthographie, Situationen, welche ein energisches praktisches Vorgehen erheischten. Dann aber wählte man weder einen Decemvirat, noch einen Quinquevirat, sondern man bestellte einen Dictator, dessen Beschlüsse unabhängig waren von der Zustimmung irgend welcher Versammlung.

So wie sie uns vorliegen, sind die „Regeln etc." ein immerhin willkommner, aber leider noch unvollständiger Beitrag zur Lösung einer Aufgabe, welche wir gern definitiv abgethan sähen.

Berlin. Dr. G. Schulze.

Dictionnaire d'étymologie daco-romane(.) Éléments latins comparés avec les autres langues romanes par A. de Cihac. Francfort s/M., Ludolphe St.-Goar. 1870. gr. 8. 331 p.

Das Buch füllt eine Lücke in der Literatur der romanischen Philologie aus, wenn auch eben keine sehr empfindliche. Das Rumänische ist derjenige Zweig des romanischen Sprachstamms, dem man von jeher die geringste Beachtung geschenkt hat, und dem nur sehr Wenige ein eingehenderes Studium zuwenden mögen. Der Verf. führt in der Vorrede für diese Thatsache zwei Hauptgründe an, die geographische Lage Rumäniens und die erst seit ungefähr einem Decennium allgemein aufgegebene Anwendung der cyrillischen Schriftzeichen. Indessen lassen sich leicht noch andere Gründe finden, die für die Erklärung jener Thatsache von nicht geringerem Gewichte sind. Es fehlt den Walachen an jeder namhaften Literatur. Vor welcher noch so entfernt liegenden und schwierig zu erlernenden Sprache schräke sonst wohl die Geduld des biedern Deutschen zurück, wenn ihre Kenntniss ihm eine Erweiterung der Sphäre in Aussicht stellte, innerhalb deren sein ideendurstiger Geist sich Befriedigung verschaffen kann. Allein auch solche, die von blos sprachwissenschaftlichem Interesse geleitet werden, sehen sich beim Studium des Rum. einem Hindernisse gegenüber, das dem minder geduldigen die Sache für immer zu verleiden im Stande ist. Es ist dies die orthographische Anarchie, die seit Umsetzung der slavischen Buchstaben in lateinische über die Sprache hereingebrochen ist. Man kann wohl dreist behaupten, dass sich keine schriftfähige Sprache jemals in einem ähnlichen Zustande orthographischer Verwirrung und Verwilderung befunden hat. Der Schriftsysteme sind fast unzählige; die einen gründen sich, wie es in dieser Beziehung überall zu sein pflegt, mehr auf das etymologische, die anderen mehr auf das phonetische Princip, noch andere suchen zwischen beiden zu vermitteln. Wer, ohne sich um den orthographischen Wirrwarr zu kümmern, nach einem bestimmten Systeme rum. studirt und zufällig ein nach einem entgegengesetzten Systeme geschriebenes Buch vor Augen bekommt, wird leicht versucht sein zu glauben, dass er es mit einer ganz anderen Sprache zu thun habe. Bis sich ein bestimmtes System allgemeine Geltung verschafft hat, wird es noch gute Weile haben.

Die vom Verf. des vorliegenden etymol. Wörterbuches angewandte Schreibweise zeichnet sich durch Einfachheit und verhältnismässig sparsame Anwendung diakritischer Zeichen aus. Er verficht das phonetische Princip und behauptet, der Quintilianische Satz: ego, nisi quod consuetudo obtinuerit, sic scribendum quidque indico, quomodo sonat etc. enthalte l'idéal et la loi fondamentale de l'orthographe, *que toutes les nations civilisées ont suivie* (?) et que nous devons suivre, was man allerdings nicht ohne Weiteres gelten lassen wird. Auffallend kann es erscheinen, dass der Verf. den von Diez mit u bezeichneten Laut vollständig ignorirt und ihn theils durch ă (ĕ), theils durch î ersetzt. Inwieweit dies Verfahren, das seinen Grund in einer Bevorzugung der sonst als südwal. geltenden Aussprache zu haben scheint, den thatsächlichen Lautverhältnissen entspricht, kann Ref. nicht beurtheilen. Es ist überhaupt äusserst schwierig, sich nach den Beschreibungen der Grammatiker eine klare Vorstellung von der verschiedenen Klangfarbe der drei getrübten von Diez durch ę̆, u̯, i̯ dargestellten Vocale zu machen. Das wal. nimmt wohl in Bezug auf irrationale Artikulation der Vocale, besonders der unbetonten, unter den rom. Sprachen denselben fortgeschrittenen Standpunkt ein, der das englische unter den germanischen Sprachen charakterisirt. In beiden Fällen ist die Trübung des Vocalismus als eine Wirkung des Aufeinanderplatzens heterogener Sprachgeister und Lautsysteme zu betrachten. Für das wal. möchte hierbei noch die dieser Sprache eigenthümliche Neigung zur Kürzung der Vocale, die dann leicht eine Trübung im Gefolge hat, als mitwirkendes Moment in Anschlag gebracht werden können.

Was den Inhalt des Buches anlangt, so giebt der Verf. weit mehr, als er auf dem Titel verspricht. Er stellt die dem lat. entstammenden Wörter nicht blos mit den entsprechenden des übrigen romanischen Gebiets zusammen, sondern zieht auch näher und ferner liegende Sprachen, z. B. bulg. serb. croat. cech. russ. poln. magyar. alban. türk. ngriech. ahd. mhd. nhd. zur Vergleichung heran. Hierin thut er offenbar des guten zu viel, da nicht leicht Jemand von einem speciell der rumänischen Etymologie gewidmeten Werke Auskunft über die Verbreitung eines lat. Wortes in den europäischen Sprachen verlangen wird. Verweisungen auf die eine oder andere der benachbarten Sprachen halten wir nur dann für angezeigt, wenn die gegründete Vermuthung besteht, dass ein Wort nicht direct aus dem lat., sondern erst auf Umwegen dem rum. zugeflossen ist. Der Raum, den der Verf. durch grössere Zurückhaltung in dem von uns angedeuteten Sinne hätte sparen können, konnte dann in zweckentsprechenderer Weise ausgefüllt werden. Vor allem hätte man bei Aufstellung von Etymologieen, die nicht klar auf der Hand liegen und jeden Zweifel ausschliessen (und deren gibt es im wal. nur allzuviel), eine nähere Begründung erwarten sollen. Statt dessen finden wir in solchen Fällen eine Reihe von Umstellungen als Mittelglieder angeführt, deren Richtigkeit wir auf Treu und Glauben hinnehmen müssen, ohne dass uns durch den Versuch einer auf Lautgesetze und Analogie gegründeten Beweisführung die Mittel der Controlle an die Hand gegeben sind. Eine eingehendere Besprechung ungewöhnlicherer Lauterscheinungen wäre um so wünschenswerther gewesen, als die von Diez für das wal. aufgestellte Lautlehre doch nur als vorläufige Skizze gelten kann, die erst noch durch das inductive Verfahren der etymologischen Forschung erweitert und nach und nach zu einem vollständigen Systeme ausgebaut werden muss. So harren vor allem die Gesetze der für das wal. besonders bedeutsamen Metathesis ihrer vollständigen Codificirung.

In Betreff der oft seltsamen Begriffswandlungen und Bedeutungsveränderungen hätte der Verf. öfters Gelegenheit zu lehrreichen Bemerkungen gehabt, es finden sich indessen in dem Werke nur höchst spärliche Beiträge zum Aufbau eines semasiologischen Systems, das doch nur aus dem durch die vereinten Bemühungen vieler herbeigeschafften Materiale erstehen kann.

Erfreulich ist es dagegen, dass der Verf. auch die rum. Phraseologie in Vergleichung mit der lat. und der der anderen rom. Sprachen zum guten Theil mit in den Kreis seiner Darstellung zieht, da erst in der phraseologischen Verwendung eines Wortes seine Begriffsausdehnung klar zu Tage tritt. Hierbei hätte er sich die Mühe sparen können, zu Phrasen, die jedem aus dem klassischen Latein geläufig sind, wie pavor occupat animas (spaima apucă inimile) in mentem mihi venit (imĭ vine in minte) etc. Belegstellen anzuführen. Dafür hätte er wieder der volksmässigen lat. Phraseologie dieselbe Beachtung schenken können, die er den Wörtern und Formen der lingua rustica schenkt (wenn sich ein Wort der volksthümlichen Nebenform des lat. Etymons anschliesst, so führt er auch diese in Parenthese an, z. B. frunză, frons [fruns] lapte, lac [lacte]), denn gerade aus den Redewendungen der römischen Umgangssprache hat sich vieles im wal. erhalten, was die übrigen rom. Sprachen nicht kennen. Dass z. B. umblă bine wörtlich den lat. bene ambula entspricht, sieht jeder sofort, dass der Ausdruck aber wirklich schon bei den Römern eine im vertraulichen Umgange übliche Grussformel bildete, ist schliesslich nicht jedem bekannt und konnte also durch einige Belegstellen nachgewiesen werden.

Einge nebensächliche Bemerkungen mögen hier noch ihren Platz finden. S. 7 zu *a da ajutor* konnte verglichen werden it. dare ajuto, lat. dare auxilium. S. 9. *a intelege* stellt der Verf. mit it. intelligere zusammen. Letzteres gehört indessen nicht zu dem eigentlichen italienischen Wortschatze, sondern ist lediglich Latinismus, wie die ital. Literatur deren so viele aufzuweisen hat. Mit derart Wörtern hat sich die Stilistik und, soweit sie dem Bedürfniss der dichterischen Redeweise entgegenkommen, die Poetik zu beschäftigen, aber die Sprachwissenschaft als solche hat mit ihnen nichts zu schaffen. Das rum. Wort ist auf romanischem Gebiete der einzige Repräsentant des lat. Verbums und gehört in die Classe derjenigen Wörter, welche der Verf. im Auge hat, wenn er in der Vorrede, allerdings mit einiger Uebertreibung, sagt: Le daco-roman . . . possède cependant plus de mots classiques de l'âge d'Auguste que ces dernières (les langues de l'Occident). S. 10. alt, altă etc. Sämmtliche rom. Formen dieses Wortes weisen auf das vulgär-lat. altrum, altram (statt alterum, alteram) zurück. S. 11. „*an* anno (praeterito)." Auch das it. anno findet sich auffälligerweise in dieser Bedeutung. S. 14. Dem Sinne von a apuca a face ceva kommt das lat. occupare (occipere) facere aliquid schon ziemlich nahe. S. 17. ist zu armar (armarum) auch „nhall. almer" angeführt. Das Wort kommt jedoch jetzt wohl nur dialectisch vor; oder ist nhall. Druckfehler für mhall.? Bei armăsar (admissarius) kann man das it. ammissario vermissen. S. 25. In Betreff der Bedeutung von *bat* (bibitus) = *ivre* konnte auf lat. potus (bene potus) hingewiesen werden, und neben dem provinciellen *bebedo* bedurfte auch das gemeinspan. *bebido* der Erwähnung. S. 26. Unter boașă (*βύσα*, bursa) hat sich der Verf. merkwürdigerweise das dsch. börse und enl. purse entgehen lassen. S. 36. Da cald (calidus) nach Angabe des Verf. auch substantivisch gebraucht wird, wäre es nicht überflüssig gewesen, das span. port. Substantiv caldo anzuführen. Schon auf lat. Gebiete findet sich ein substantivirtes calidum (= potus calidus, eine Art von Punsch). S. 51. Zu a cerca (chercher, circare) hätte das veraltete Citat Properz 4, 9, 35 (nach jetziger Eintheilung 5, 9, 35) nicht wiederholt werden sollen, da dort niemand mehr ein Verbum circare findet, sondern man allgemein fontis egens erro, *circa*que sonantia lymphis liest. S. 78. durere durfte nicht ohne weiteres mit lat. dolor und den diesem Worte entsprechenden rom. Formen zusammengestellt werden, da es doch nichts weiter als subst. gebrauchter Infinitiv ist, während dolor wal. duroare lauten müsste. Doftor wird wohl so gut wie doptore nur ein rumänisirtes Fremdwort sein, da die Bildungen auf tor und sor dem wal. ganz fremd sind; sonst hätte es wenigstens von einem lat. doctorius hergeleitet werden müssen. S. 81. Mit der Wendung a dormi

un somn (it. dormire un sonno) in der Bedeutung „in einem fort, ohne Unterbrechung schlafen" liesse sich vergleichen Plautus, Amph. 697 paulisper mane, dum *edormiscat unam somnum*. S. 81. Analog dem wal. a se duce (se rendre quelque part) werden gebraucht it. condursi u. sp. conducirse. S. 85. Sollten die ngr. Formen *ἄκου, ἄκουμε* (eccomi) nicht in dem Imperativ von *ἀκούειν* ihren Ursprung haben? Es ist ja bekannt, wie leicht schon die alten Griechen die Verba der sinnlichen Wahrnehmung unter einander zu vertauschen gewohnt waren. Dass wal. eacă mĕ nicht nur dem it. eccomi, sondern schon einem lat. eccum me entspricht, wird Ref. an einem andern Orte nachzuweisen versuchen. Neben sp. etele und it. eccotelo hätte der Verf. doch auch das ganz entsprechende von Diez III, 62 erwähnte wal. eaccetelu (eacătèlu) anführen sollen. In faptul zilei (à l'aube du jour) = it. in sul far del dì. S. 98. pogace trennt sich durch seinen Anlaut von foc (focus) und stellt sich zu den vom Verf. angeführten slavischen Formen. S. 95 wird fire (nature, physique. essence etc.) mit dem gr. *φύσις* verglichen. Noch passender wäre der Vergleich mit dem deutschen wesen, da dieses ebenfalls ein ursprünglicher Infinitif ist, während fr. l'être, das man auch vergleichen könnte, nicht im entferntesten die Begriffsfülle des deutschen oder rumänischen Wortes in sich schliesst. S. 155 sieht man sich vergebens unter mănă (manus) nach dem von Diez bei mantenere angeführten mantuì (manu tueri) um. S. 150. In Betreff der Form marmure ist zu bemerken, dass schon das lat. eine Form *marmur* statt marmor kannte (vgl. Quintil. 1, 6, 23). S. 162. Zu a merge konnte die mehrfach aufgestellte Etymologie von *migrare* als mit der Flexion des wal. Verbums in Widerspruch stehend abgewiesen werden. S. 170. mormînt (monumentum) hat, wie es scheint, in seiner ersten Silbe Anähnlichung an mors erfahren und dem entsprechend seine Bedeutung verengt, denn es bedeutet (nach Angabe des Verf.) nur noch: sépulture, sépulcre, tombeau, fosse, monument funéraire. S. 172. Das u in munte (mons) erinnert an das lat. promuntorium (st. promontorium). S. 179. Mit innoptez konnte auch das sp. anochecer verglichen werden. S. 185. Der Ursprung des m im wal. octomvrie, prov. octembre und in den aufgeführten slavischen Formen hätte angegeben werden sollen. S. 198. patru (quattuor) lässt sich hinsichtlich seines Anlautes vergleichen mit osk. petora, umbr. petur- (in Compositis) und in weiterer Linie mit den äolischen Formen *πέσσυρες, πίσυρες*. Auch das sard. battor verdient wegen seines zum wal. Worte stimmenden Labialanlautes Erwähnung. S. 214. Dem poate că (pent-être que) vergleicht sich auf lat. Gebiete das volksthümliche potest ut st. fieri potest ut. Wal. poate-fi steht nicht auf gleicher Linie mit lat. fieri potest, da fi vollständig zur Bedeutung von esse herabgesunken ist. S. 224. puținătate entspricht zunächst einem lat. * paucinitas. S. 231. a ride de cineva ist ridere *de alq.*, nicht ridere *aliquem*. Auf die Structur mit dem Accusativ scheint das wal. Verbum ebensowenig wie das franz. rire einzugehen. S. 255. Wie das wal. vom lat. fui ein Particip fost bildete, so haben das it. und franz. es wenigstens verstanden, der dritten Person fuit ein adjectivisches fu, feu abzugewinnen. Einige Zeilen weiter sagt der Verf. wörtlich: „le L. sunt a fourni au rom. la 1re pers. sing. et la 3me pers. pl. de l'indic. prés. sînt-sînt; cfr. it. sono-sono." Dies stellt den Sachverhalt nicht ganz richtig dar. Die Form sînt (= sum) hat sich nicht direct aus sunt, sondern durch analogische Anlehnung an sînt (= sunt) gebildet. Auch der Vergleich mit it. sono-sono ist nicht unbedenklich, da sich beide Formen nach den italienischen Lautgesetzen sehr wohl unabhängig von einander, die eine von sum, die andere von sunt, entwickelt haben können. Viel zutreffender wäre die Vergleichung mit dem Deutschen gewesen: Während man noch mhd. zwischen sîn (= sumus) und sint (= sunt) unterschied, sagt man nhd. in Folge des Princips der Analogie in beiden Fällen sind.

Auf einzelne zweifelhafte Etymologien einzugehen, hat Ref. absichtlich

vermieden, da es zu nichts führt, solche anzufechten, wenn man nichts besseres an deren Stelle zu setzen weiss. Jedenfalls hätte der Verf. etwas freigebiger im Gebrauch eines Fragezeichens oder eines peut-être sein können. Bei vielen Ableitungen ist das Schlussurtheil doch nur ein non liquet, und wenn z. B. zestre von einem lat. exstaura hergeleitet wird, so kann man nur bedauern, dass eine solche Behauptung ohne jeden Vorbehalt auftritt.

An Druckfehlern leidet das Buch durchaus keinen Mangel, und man könnte mit ihrer Aufzählung mehrere Seiten füllen. Nur eine kleine Anzahl kann daher hier berichtigt werden. S. VIII. langes st. langues, élement st. élément. S. X. ideal st. idéal. S. XII. *au* moins st. *ou* moins. S. 11. ambos *à* dos st. ambos *á* dos. S. 13. dipoí st. dipoit. S. 17 a da auscultare st. ada ascult. S. 19. génant st. gênant. S. 31. port. *bom* st. *bem*. S. 49. quaesivii st. quaesivi. S. 74 e andato st. è and. S. 78. *δεψέιν* st. *δεψεῖν*. S. 79. douleureux st. douloureux. S. 80. revoquer ohne Acc. S. 89. faccie, besser facce. S. 90. *φέβρουαριος* mit falschem Acc. S. 113. l'idée cavité st. l'idée de c. S. 132. vincēre st. vincĕre. S. 136. à Nápoli. die Accente sind überflüssig. S. 144. linitum st. linctum. S. 163. esp. *a mi* st. *á mí*. S. 270. à la cabeza st. à la c. S. 273. a sede st. a ṣede. S. 281. jeûne st. jeune. S. 293. banissement st. banniss. S. 300. vfr. heiirer st. heürer. S. 306. refléchir st. réfléchir. S. 320. vôtre st. votre.

Bei der Reichhaltigkeit des sprachlichen Materials, welches in dem Buche enthalten ist, ist es sehr bedauerlich, dass der Verf. keine Register für die einzelnen rom Sprachen angefügt hat. Auch ein lateinischer Index würde nicht ohne Nutzen sein, da er die Uebersicht und Schätzung der von der Sprache erhaltenen und aufgegeben Elemente des lat. Wortschatzes, im Vergleich zur Stammsprache wie zu den rom. Schwestersprachen, bedeutend erleichtern könnte. Eine sachgemäss eingerichtete Registratur ist bei einem wissenschaftlichen Werke nicht genug zu schätzen. Wie viele mögen es nicht schon bitter empfunden haben, dass die Indices zu Diez' etym. Wörterbuche bislang in so wenig zweckentsprechender Weise angelegt waren.

Die Ausdrücke cela n'est pas le cas (S. IX.) und cela a dû être le cas (S. 157) scheinen in der vom Verf. beliebten Verbindung etwas neologistische Freiheit zu verrathen.

Nach der Vorrede hat der Verfasser die Absicht, sich in einem zweiten Theile mit den nichtlateinischen Elementen des Daco-rom. zu beschäftigen.

Langensalza. Ameis.

Miscellen.

Zu E. Krügers Analecta. (Vergl. Archiv, 48. Bd. 4. Hft. S. 468 ff.).

Nach Erwähnung von habeo dicere, scribere u. s. w. heisst es: „Ein Beispiel des passiven Infinitivs ist im Altlateinischen nicht bekannt.“ Dies hat nur in Bezug auf die bessere Zeit der römischen Literatur seine Richtigkeit. Bei späteren Schriftstellern findet sich, wie im Mittelalter, habere mit passivem Infinitiv. Schon Heusinger sagt in der Hellenolexia p. 410: habeo dicere et habeo dici, utroque modo scriptoribus usitatum, frequentius tamen cum infinitivo activo. Als Beispiele des passiven Infinitivs in Verbindung mit habere werden dort angeführt: aus Velius Longus (unter Trajan) ut iam in ambiguitatem cadat, utrum per i quaedam habeant dici, an per u, aus Cyprian (unter Valerian) quod lex nova dari habeat. Schon Val. Flacc. 1. 672: tollique vicissim pontus habet

Dem mittellat. habet fieri entspricht das span. esto ha (tiene) de suceder. Schon im späteren Latein findet sich habet nasci (sp. ha de nacer), habet existere (sp. ha de levantarse), dem aus dem Faust citirten „hats zu sein“ entspricht sp. ha de ser. Wenn die passive Wendung (habet dici) im Romanischen bis auf wenige Spuren (statt tu ài ad essere lodato, nominato ist übrigens ungleich üblicher sei da lodare, da nominare) erloschen ist, so hat dies seinen Grund darin, dass esse mit präpositionalem Infinitiv als Passiv zu habere mit Infinitiv eingetreten ist: habet laudare = ha da lodare (il a à louer, ha de alabar); habet laudari (laudandus est) = è da lodare (il est à louer, es de alabar). Statt des grammatisch richtigen, aber vom Gebrauche nicht recipirten il a à être puni heisst es demgemäss kürzer: il est à punir. Auch Deutsch: er hat zu loben, er ist zu loben (= er ist gelobt zu werden).

Da das Engl. auch bei activer Structur für gewöhnlich to be anwendet, so ist es nothgedrungen darauf angewiesen, das im Romanischen wie im Deutschen durch verschiedene Hilfszeitwörter charakterisirte Verhältniss durch Unterscheidung zwischen activem und passivem Infinitiv zu kennzeichnen, also he is to praise und he is to be praised. Wo diese Unterscheidung vernachlässigt wird, tritt, wofern der Zusammenhang den Sinn nicht sicher stellt, die Gefahr des Missverständnisses ein.

Da im Deutschen „haben“ zum Ausdruck der activen Structur verwandt wird, so ist es dem engl. Gebrauche ganz analog, wenn in dem an grammatischen Abenteuerlichkeiten so reichen österreichischen Canzleistile decretirt wird: Die Schrift hat alsbald gefertigt zu werden.

Dass die Verbindung von esse mit passivem Infinitiv dem Lat. nicht

fremd war, zeigt Plautus, Persa 69 (Ritschl): atque est etiam in ea lege adscribier, was ganz zum engl. it is also to be added to that law stimmt. Lässt sich diese Stuctur auch sonst im Lat. nachweisen? Den Griechen war sie ebenfalls bekannt: πολλαὶ πέλτας ἦσαν φέρεσθαι. Hinsichtlich der Bildung des romanischen Futurums ist zu bemerken, dass sich in ihr noch das lat. Princip der Wortstellung wirksam erweist: j'aimerai (amare habeo) nicht j'ai-aimer, wie nach rom. Principe zu erwarten war. Dieses Letztere hat sich nur im Wal. und in einigen Dialecten, aber auch hier nur theilweise, geltend zu machen gewusst; wal. voiu cântá neben cântávoiu (volo cantare), das sard. von Logudoro hat ähnlich: hat fagher neben fagherât (= it. farà), das sard. von Cagliari: appu bi (= it. vedrò).

Bejahendes verneinend gebraucht.

Zu den griech. Beispielen gehört auch αὐχενίζω, ich schneide den Hals ab, sowie σκυλεύω (von σκῦλον). Letzterem entspricht lat. spoliare (von spolium) sowie ahd. roubôn (von roub).

Das Engl. kennt diesen Gebrauch wenigstens in demselben Umfange, als das Deutsche, z. B. to graze, grasen, to head, köpfen, to skin, abhäuten, to louse, lausen, to shell, schälen, schuppen.

Franz. plumer, rupfen, écaler, schälen, écailler, schuppen, écorcer, abrinden, écumer, abschäumen. Bei den mit é (früher es) anlautenden Verben ist die negative Bedeutung vielleicht dadurch befördert worden, dass die Sprache den Anlaut mit der Präposition é (es) = ex verwechselte und in Folge dessen von wirklicher Composition absah.

Ital. piumare alt st. spiumare. Die mit s impurum beginnenden Verba scorticare, Balg abziehen, scorzare abrinden, schiumare, abschäumen, scagliare, abschuppen und andere sind wohl nicht als direct von dem Subst. scortica, scorza, schiuma, scaglia u. s. w. abgeleitet zu betrachten; sie scheinen vielmehr Composita zu sein, die durch die im ital. übliche Aphärese von di (vgl. struggere = distrugere) ihre Erklärung finden. Auch konnte hier, ähnlich wie im franz., das anlautende s als Darstellung von ex aufgefasst werden. Es lässt sich eben für das ital. keine sichere Grenze zwischen dis und ex ziehen.

Mittellat. imperficio.

Invideo kann unmöglich von invidus abgeleitet sein. Dieser Annahme widersprechen Form und Flexion. Erstens würde man viel eher invidare erwartet haben (vergl. z. B. incommodus, incommodare), zweitens wäre die starke Flexion im Perfect und Supinum ganz unerklärlich. Es nützt auch zu nichts, die abnorme Bildung invideo durch Erklärung aus der Welt schaffen zu wollen, da zwei andere lat. Compositionen ganz dieselbe Abnormität zur Schau tragen, ignosco (= in-gnosco und indecet (= dedecet). Diese drei Verba sind also die lat. Vorläufer des mittelalterlichen imperficio.

Betonung der Un-Formen.

Es ist beachtenswerth, dass die Accentverschiebung bei den Un-Formen in attributiver Stellung leichter und häufiger eintritt, als in prädicativer, ein Umstand, der sich theilweise durch die das Wort verlängernde Flexionsendung erklären lässt. So kann man sagen „ein ungezógenes Betragen, ein ungereímtes Geschwätz" während man nicht leicht sagen würde „sein Betragen ist ungezógen, das Geschwätz ist ungereímt." Im ersteren Falle erhält die Anfangssilbe einen stark hervortretenden Nebenaccent. Diese Betonung bei Wörtern, die sonst den Accent auf der Unterscheidungssilbe un haben, geschieht jedoch nur im Affect, ist also wesentlich rhetorischer Natur. Das Deutsche erreicht durch diese Accentverschiedenheit in einer

beschränkten Anzahl von Fällen dieselbe Nüancirung, die andere Sprachen vermöge der beweglichen Stellung des attrib. Adjectivs zu bewirken im Stande sind:

úngereimtes Geschwätz: = verbiage extravagant.
ungereímtes Geschwätz: = extravagant verbiage.

Th. Ameis.

Nachlese zu Lucas und Hoppe's Wörterbüchern.

Wie mangelhaft Lucas war, hat Dr. Hoppe's verdienstvolles Supplement-Lexicon bewiesen. Wie sehr ich des letzteren Leistung zu schätzen weiss, habe ich im Athenaeum ausgesprochen. Gleichwohl finden sich auch bei ihm noch Lücken, und zweifle ich nicht, dass er bereits selbst für eine Ergänzung derselben in einer zweiten Auflage sorgt. Einstweilen dürften ihm und andern einige mir aufgestossene Auslassungen nicht unwillkommen sein, aber bedaure ich, mir nicht die Stellen angemerkt zu haben, wo mir dieser oder jener Ausdruck begegnet ist. Noch bemerke ich, dass, obschon ich Hoppe verglichen habe, die folgenden Ergänzungen zunächt als Lucas betreffend anzusehen sind.

Actuary, falsch erklärt. (Sollte heissen: Rechnungsführer bei einer Versicherungsanstalt; Statistiker.)

Board, to go by the — (Claverings) Zusammenhang ist mir entfallen.

Get, to get = verschmerzen, fehlt.

Hard and fast line (Hoppe hat blos hard line) fehlt.

Impulsive (nach Impulsen = Gefühlsregungen handelnd) ist mangelhaft erklärt. Es fehlen:

Mute, to, dämpfen (Musikausdruck). — Quorn, hunting ground near Tingham. — Spur of a mountain = Ausläufer. — Trademark = Geschäftszeichen. — Travel, to, — out of record. — Vice, Schraubstock, steht wie bei Flügel, nicht bei Thieme, unter vise, was heutzutage nicht mehr gebräuchlich ist.

Im deutsch-engl. Theil habe ich mir folgende Lücken angemerkt:

Ein grosser Fehler vor allem ist, dass bei Redensarten das Engl. dem Deutschen vorgedruckt ist, statt umgekehrt, wie es sich in einem deutsch-engl. Lexicon gebührt. Es fehlen:

Unter to suggest: In Anregung bringen. — Unter to resume: zusammenfassen. — Unter to prepare: sich gefasst machen auf. — Unter to fire — firing up — auffahrend. — showy = auffällig, ansprechend, beginnend als Adj. — Beiwerk für appendage. Motive in der Malerei und Musik. — Abheben bei relieve. — Dankbarer Gedanke. — Uneins mit sich sein. — Naturalleistung. — Steinschutt (rubbish). — Untersteiger (underground manager). — Obersteiger (oversman). — Weltschmerz. — Schlitzwamms (slashed doublet). — Massvoll. —

Bei Pfahl fehlt stake, was er im engl.-deutschen Theil hat.

Leipzig. Dr. D. Asher.

A. v. Greguss: über das Gesetz des Verses.

Wenn wir die Bestrebungen der neueren Literatur und ihrer Kritiker vorzugsweise bei den germanischen und romanischen Völkern verfolgen: so ist es doch nicht uninteressant, von Zeit zu Zeit auch einen Seitenblick zu den übrigen uns anscheinend fernstehenden Nationen Europa's zu thun und uns zu vergewissern, wie das von den Koryphäen gewonnene dort verwertet

wird; warum sollte nicht hie und da auch für uns Belehrung daraus resultieren? Ich habe diesmal Ungarn im Sinne.

Das wissenschaftliche Feuilleton des Pesti Napló („Pester Tagblatt") brachte vor einigen Wochen den Wortlaut einer am 22. Januar in der Akademie gelesenen Abhandlung von einem der hervorragendsten dortigen Gelehrten, August von Greguss, dessen „Grundzüge der Aesthetik" (a szépészet alapvonalai) die Kisfaludy-Gesellschaft im Jahre 1849 herausgab, der sein Volk 1854 u. a. mit einer „Ungarischen Verslehre" (magyar verstan) beschenkte u. s. f. Hr. von Greguss sucht in jener Abhandlung das Gesetz des Verses, etwa wie der Physiker das Gesetz der Schwere suchte. Das Gesetz einer Erscheinung (sagt er) ist auch der Schönheitsgrund derselben: es ist immer einfach, die Erscheinung mag noch so complicierl sein; und einfach ist auch das Grundthema jeder Erscheinung. So ist der Urvers ebenso einfach, wie die Ursprache, von welcher Jak. Grimm sagt: „künstliche Einfachheit sinnlicher Entfaltung."

Das Gesetz des Verses ist die Symmetrie, dasselbe Gesetz, welches in der Baukunst herrscht. Wie eine gerade Linie das Gebäude in gleiche Hälften teilt, so wird auch der Vers durch eine Mittellinie in Hälften geschieden, welche einander das Gleichgewicht halten. Dass sie beide ins Gleichgewicht kommen, nennen wir Rhythmus.

Die beiden Hälften werden ursprünglich durch gleiche Gedankenreihen gebildet; Rhythmus des Gedankens, parallelismus membrorum. Früher als Specialität der hebräischen Poesie angesehen, hat es sich den neueren Forschungen als erste primitive Versform jeder Sprache erwiesen, freilich in dem weiteren Sinne, dass auch antithetische Gedanken als einander die Wagschale haltend gelten müssen. Auch die finnische wie die älteste ungarische Dichtung bieten hinreichend Belege. Vom Inhalte scheidet sich die Form ab, an die Stelle des Gedankens als massgebender Factor des Rhythmus tritt als solche der articulierte Laut. In diesem unterscheiden wir Quantität und Qualität.

Die Lautquantität ist wiederum zweifach: Accent und Zeitmass. In den nur accentuierenden Sprachen unterscheiden wir schwere und leichte Silben, in den auch zeitmessenden, vornämlich den antiken klassischen, lange und kurze. Daher Rhythmus der Quantität = Metrum. Hier werden die Vershälften durch gleiche Silbenzahl resp. durch den gleichen Silbenwerth repräsentiert. Der Quantitätsrhythmus ist entweder aufsteigend oder niedersteigend, oder beides. Aufsteigend: wo beide Hälften mit der Thesis beginnen, z. B. iambische (Alexandriner). Niedersteigend: wo beide mit der Arsis beginnen z. B. trochäische (Tetrameter). Beides, wo die erste Hälfte niedersteigt, die zweite aufsteigt z. B. dactylische Hexameter, Sapphische Verse; oder umgekehrt die erste Hälfte aufsteigt, die zweite niedersteigt z. B. iambische Trimeter, alkaische Verse.

Die Lautqualität lehnt sich meist an die Quantität an, kommt aber auch für sich vor, man vergleiche die Knittelverse, die arabischen Makamen. Rhythmus der Qualität = Reim (schon dem Namen nach, rime, rhyme von rhythmus stammend). Im Reim werden die einander entsprechenden Vershälften durch gleiche Laute gebildet. Die Laute aber sind Mit- oder Selbstlaute, somit kann der Reim gebildet werden a) durch Mitlaute (Stabreim), b) durch Selbstlaute (Assonanz), durch beides (voller Reim). Die Stelle der Stabreimung oder der Alliteration ist am Anfang, die der Assonanz und des aus derselben entwickelten vollen Reimes ist am Ende der Versteile. (Berücksichtigung der Skaldenpoesie würde noch weitere Teilung ergeben haben).

Es entstand also der Rhythmus im Verse aus Wiederholung, d. i. Verdoppelung desselben Gedankens, derselben Quantität, derselben Qualität — dies eben ist Symmetrie. Für jede symmetrische Form aber giebts, wie oben gezeigt, eine Teilungslinie, durch welche die beiden analogen Hälften sichtbar werden; im Verse ist es Cäsur (bez. die Diäresis).

Die Cäsur bildet die Grenze zwischen beiden Vershälften, und es ist consequent und schön, wenn sie auch den Sinn des Wortsatzes abgrenzt und abschliesst. Das einzelne Wort wenigstens muss sie immer abgrenzen, deswegen darf sie kein Wort durchschneiden, sondern fällt stets zu Ende eines Wortes. Wegen dieser abgrenzenden Eigenschaft wird auch der Vers öfters nach der Cäsur in zwei Zeilen geteilt, wo dann die beiden Zeilen die Verseinheit bilden. Zur Markierung dieser Grenze müssen alle Factoren des Rhythmus beitragen, folglich auch der Reim, der eigentlich κατ' ἐξοχήν zur Grenzbezeichnung dient. So auch die Quantität der beiden Hälften, im ganzen wie auch teilweise, mit den einzelnen Tacten, Füssen, Accenten, Arsen. Gleichwie neben der Hauptlinie, welche im Gebäude, Bildwerk oder Gemälde in zwei Hälften scheidet, auch mehrere Nebenlinien hervortreten, welche alle den Eindruck der Hauptlinie zu verstärken haben: so entstehen neben der Hauptcäsur auch Nebencäsuren, neben den Hauptreimen (besonders Stabreimen), Hauptaccenten u. s. f. Nebenreime, Nebenaccente; und so kommt es, dass die Haupthälften des Verses sich noch in kleinere und immer kleinere Hälften abteilen können.

Wir besitzen kleinste Verseinheiten in den Geminationen der Kindersprache: Papa, Mama und ähnliche, sozusagen Urzellen des Verses, die aber die Factoren des Rhythmus schon in sich fassen. Der kürzeste Rhythmus bedingt also wenigstens zwei Silben. In der griechischen Rhythmik sind, wie bekannt, zwei Silben noch zu wenig, wenn beide kurz sind; das Minimum beträgt dort 3 Moren, ⏑⏑⏑ = –⏑ = ⏑–.

Die correcteste Strophe nun, das Paradigma derselben, entsteht durch fortgesetzte Verdoppelung des einfachen d. h. zweisilbigen Rhythmus: 2, 4, 8, 16, 32. Der indische Stoka besteht aus einer 32silbigen Reihe, welche immer wieder geteilt, immer kleinere Hälften ergiebt. Vierteilig haben wir davon den 8silbigen Vers, der im ungarischen Volksliede, der finnischen Rune, der spanischen Redondilla fast ausschliesslich herrscht, ja eine Hauptform der ganzen europäischen Poesie bildet.

Die Analyse des altrömischen Saturnius zeigt die deutliche Analogie mit der altdeutschen Langzeile (Nibelungenvers), dem Alexandriner und dem kleinen asklepiadeischen Verse, wie sie ebenso zwischen dem sapphischen Verse und einer volkstümlichen ungarischen Weise besteht.

Dadurch dass die Gleichheit der beiden Vershälften nicht immer eine absolute ist, wird das Gesetz der Symmetrie nicht beeinträchtigt. In der bunten Mannigfaltigkeit des gothischen Stils scheint die symmetrische Einfalt und Gleichheit der griechischen Architektonik auch gestört; dem ungeachtet bleibt das Gesetz der Symmetrie auch in der sog. gothischen Baukunst herrschend. Die Krystalle der verschiedenen Mineralien weisen die geometrischen Formen der betreffenden Systeme nicht immer in absoluter Reinheit auf, and bleiben deshalb doch Glieder desselben Systems. Es geschieht wol, dass die eine oder andere Hälfte der Verseinheit sich verkürzt oder verlängert (meistens fällt die erste Hälfte kürzer aus als die zweite) und auf diese Weise die ursprüngliche Gleichheit modificiert wird. Dem ungeachtet bleibt das Gesetz der Symmetrie auch in den mannigfaltigsten Modificationen aufrecht, und auch die sehr geringe Zahl der Ausnahmen trägt nur dazu bei, die Regel zu verstärken.

So ist das Endergebniss der Abhandlung die psychologische Thatsache, dass der menschliche Geist auch im Rhythmus des Verses seinen an- und eingebornen symmetrischen Trieb zu erfüllen strebt; und so weist die Verslehre (als an zwei Wissenschaftsgebieten, der Kunst- und der Sprachwissenschaft gleich betheiligt) auch auf eine gemeinsame Grundlage, auf einen gemeinsamen Ausgangspunkt zurück, auf den menschlichen Geist, dessen so wunderbare Abspiegelung beide, nämlich Kunst und Sprache sind. Eigentlich dient jede Wissenschaft dazu, den Menschen mit sich selbst immer genauer bekannt zu machen; und angesichts der heutigen Mode, welche

alle Religion für Anthropomorphismus und alle Wissenschaft für Naturwissenschaft erklärt, scheint es doppelt angezeigt, zu erklären, dass jede Wissenschaft mit grösserem Rechte als ein Zweig des einzigen grossen, der Menschenlehre, anzusehen wäre.

Soweit A. v. Greguss, dessen hier in kurzem Auszuge gegebene Abhandlung als ein interessanter Beitrag zur „Völkerpsychologie“ angesehen werden kann, und, wenn auch im einzelnen ohne völlig neue Gesichtspunkte, doch jedenfalls das Lob einer geschickten Verarbeitung anderwärts gewonnener Ergebnisse verdient. Wobei wir für diesmal nur eine Hindeutung auf die geschichtliche Entwicklung aus Responsorien vermissen, daher bei Strophe und Antistrophe, bei Stollen und Gegenstollen die Epodos, der Abgesang, den nach Sang und Gegensang nothwendig folgenden Zusammenhang darstellt. Wie wenig diese Anschauung dem Verfasser fremd ist, zeigte seine oben erwähnte Magyar verstan; für diesmal kam es ihm vornehmlich darauf an, vom einfachen Verse und dessen ästhetischer Grundlage auszugehen.

Zerbst. G. Stier.

Zur neuen Heyse-Ausgabe.*

Vor uns liegt ein schmaler octavband, 335 seiten stark, die gedichte Paul Heyse's enthaltend, der erste ankömmling einer reihe von zehn bänden, in denen des beliebten autors werke gesammelt erscheinen sollen. Nicht unverdienter weise wird dem dichter schon jetzt die ehre einer gesammtausgabe (von der natürlich einzelne wissenschaftliche arbeiten ausgeschlossen bleiben) zu theil. Haben ja doch seine novellen mit den zartgesponnenen problemen, mit den feingemalten charakteren und dem gewälten parfum guter gesellschaft, das stets über ihnen schwebt, schon weit und breit reichen anklang, zahlreiche bewunderer, auch unglückliche nachahmer gefunden. Dass diese novellen — denn wenn man von P. Heyse spricht, denkt man ja zuerst an diese seite seiner dichterischen thätigkeit — nun nicht mehr jene preise haben, die sie zu geschenken für nipptische fast ausschliesslich eigneten, ist angenehm.

Vorzüglich aber wollten wir die leser dieser zeitschrift auf eine anzal von stellen dieses bandes aufmerksam machen, die zur erwägung auffordern.

S. 8. Verhallt die wirre Menschenlust,
Der wunde Menschenschrei.

S. 20. Und wie ich schlendre durch die Gassen
Nichts Lebiges will sich blicken lassen.

S. 42. Heut nach Sant Agostino verirrt ich mich, wo sie dem wunderthät'gen Madonnenbild küssen den marmoren Fuss.

Zu S. 49. Wettstreit, vgl. v. d. Hagen Minnesinger. I 308, a IV.

S. 71. ist bei „zahnen“ zeile 8 v. o. an die bair. öst. bedeutung des wortes gedacht?

S. 124. wie wird vers 8 v. o. scandirt?

S. 170. entspricht die v. 6. v. o. nöthige scansion dem gedankengange?

* Berlin, Hertz. 1872.

Eine anzal der rispetti haben seitenstücke in Oberösterreich und Baiern, so 293, 3. 294, 25. 300, 3. unter den seguidillas 321, 16 — 326, 14 und 331, 20 haben dieselbe gedankenentwicklung.

Berlin. Dr. Schoenbach.

Berichtigung.

In dem Archiv für neuere Sprachen, XLVII. Bd., 4. Heft, p. 457 wird berichtet, dass in einer Sitzung des Vereins für n. Spr. behauptet worden ist, Wallenstein sei ein Abenteurer, ein roher Czeche gewesen; auch Ranke's Arbeit habe dieses Urtheil nicht wesentlich geändert. Diese Behauptung ist indessen unrichtig. Ranke's gründliche und auf die genauste Quellenkunde gestützte Schrift hat die landesüblichen Ansichten über Wallenstein im Ganzen wie im Einzelnen sehr wesentlich geändert. W's. grosser staatsmännischer Plan ging dahin, die Einheit Deutschlands herzustellen, auf Grund der Gleichberechtigung der Confessionen, unter Zurückdrängung der Territorialgewalt, namentlich der geistlichen; letztere sollte alle weltlichen Rechte verlieren. Die Kirche und das mit ihr verschwisterte Interesse des Hauses Oesterreich-Spanien liess diesen Plan scheitern, dessen Gelingen Wallenstein zum Richelieu Deutschlands gemacht hätte. W. hielt an seinen Zielen fest trotz des Kaisers, er war gewissermassen kaiserlicher als dieser, indem er das Reichsinteresse, die Einheit des Reichs über das kirchliche Interesse stellte. Freilich war W. dabei nicht uneigennützig, er wollte sich ein reiches, ja überreiches Maass an Einfluss und Macht sichern; und bedenklich war es, dass er sich zur Durchführung der gewünschten Reichseinheit selbst gegen des Kaisers Willen zu handeln, sich sogar mit Frankreich und Schweden zu verbinden entschloss. Nach Erreichung seines Zieles hoffte er sich der Verbündeten dann schon zu entledigen. So wurden seine Wege gefahrvoll, endlich verurtheilenswerth. Eigennutz schädigte sein Wirken, Verhältnisse liessen seinen Plan nicht gelingen, aber er ist nicht ohne staatmännische Grösse. Zu Grabe gegangen ist seine Idee nicht, modificirt ist sie heute verwircklicht.

Silberblick.

In Mor. Aug. von Thümmels Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich lesen wir folgende Stelle (Stereotypausgabe der sämmtl. WW. I S. 111): „Indess nun meine Seele während dieses körperlichen Wohlbehagens, sich von dem Glücke ihrer theilnehmenden Empfindung belastet fühlt, sage, woher soll bei diesem Zusammenströmen geistigen und leiblichen Lebens, das vielleicht nie ein Gelehrter in dieser Verbindung gekannt hat, woher sollte unsere, für den Hausbedarf zwar nothdürftig gebildete — für höhere Gefühle aber immer arme Sprache zu einem Kraftworte kommen, das die Seligkeit dieses Zustandes bezeichnet? Die Metallurgie hat eins für den Schimmer, den das durchglühte kochende Erz auf eine Sekunde von sich wirft, wann es, von allen beigemischten fremden Theilen gereinigt, den höchsten Grad der vollendeten Scheidung erreicht hat — ein Wort, das ich ihr mit Vergunst der Obern entlehne. Diesen Tag also mit seinem Anhange erlaube mir, lieber Eduard, den Silberblick meines Lebens zu nennen! Möchte er nicht auch, wie bei den edlen Metallen, nur ein Schimmer — und der Uebergang zur Verkühlung — nicht auch schon der Anfang seiner Verdunkelung seyn! Aber wie kann hienieden Reinigkeit und Brauchbarkeit für die Welt bestehen? Werden nicht Metalle und Seelen nur desto mehr

an innerem Gehalte verlieren, je geschwinder sie unter den Händen des Künstlers eine nützliche Form erhalten, und unter dem Gepräge eines Fürsten in Umlauf gesetzt und verdammt werden, Handel und Wandel auf ihren Märkten zu fördern? —"

Da Thümmel seinen Reiseroman, in dessen erstem Theile sich diese Stelle findet, 1791 bei Göschen in Leipzig zu veröffentlichen begann, so muss man wohl annehmen, dass es um jene Zeit mindestens noch ungewöhnlich war, bei der Uebertragung des Wortes Silberblick, nach welcher dasselbe „uneigentlich," wie es in Campe's Wörterbuche der deutschen Sprache heisst, „für einen glänzenden, schönen, aber schnell verübergehenden Zustand gebraucht wird," an die gleichnamige Erscheinung zu denken, die bei der, durch die sogenannte Treibarbeit bewirkte Ausscheidung des Silbers beobachtet wird. Und so mag Jean Paul der Methapher ein anderes Bild, wie das des flüchtig aufleuchtenden Sonnenscheins, zu Grunde gelegt haben, wenn er in seiner 1789, also nur etwa zwei Jahre vor Thümmels humoristischer Reisebeschreibung herausgegebenen Auswahl aus des Teufels Papieren schreibt (Sämmtl. WW. Berlin, bei G. Reimer 1826—28. XV S. 158): „So wenig tiefes Nachdenken darum, weil es sich oft in Erbrechen und Polluzionen schloss, mit beiden eine herunterstellende Verwandtschaft hat; so wenig Leibniz aus dem Zwieback, der ihn in den himmlischen Stunden des Erfindens erhielt, seine Monaden sog: so wenig benimmt irgend eine Nerven-Mitleidenschaft hohen Empfindungen ihren Silberblick."* Sagt er doch in der ungefähr sieben Jahre vor seinem Tode niedergeschriebenen Geschichte seiner Kindheit, wo er eben auch nur von einem Silberblick in dem Leben seiner Knabenzeit gesprochen, mit deutlicher Beziehung auf die Sonne (Ausgew. WW., Berlin, G. Reimer 1849. XVI S. 79): „Gewöhnlich fällt immer noch zu heissen Silberblicken der Glücksonne ein solcher Schlossen- und Schlackenguss." Nichts desto weniger darf es fraglich

---

* Es ist vielleicht nicht überflüssig zu bemerken, dass dieser Satz mit Ausnahme von zwei bis drei orthographischen Abweichungen ganz eben so, wie er oben abgedruckt ist, schon in der Originalausgabe (S. 197) gelesen wird, von der ein Exemplar aus dem Büchernachlasse des Freiherrn von Meusebach in der Königlichen Bibliothek zu Berlin sich befindet. Denn bekanntlich ist diese Ausgabe höchst selten, da sie, wie Jean Paul selbst bezeugt, bald Maculatur geworden (Offener Brief an den Leibgeber anstatt der Vorrede zu den Palingenesien XVIII S. VIII), und mancher, der dieselbe zu vergleichen ausser Stande ist, könnte ohne von dem wahren Sachverhalt unterrichtet zu sein, wol auf den Gedanken kommen, dass an unserer Stelle gerade der Ausdruck Silberblick auf nachträglicher Aenderung beruhen und zu dem „Schminkquecksilber" gehören dürfte, das Jean Paul nach seinem eigenen Geständniss in der zweiten Ausgabe seiner Teufelspapiere hin und wieder „zum Verbessern der Farbe gebraucht" (Vorerinnerung für die Leser der sämmtlichen Werke XV S. V). Auch hat es in der That den Anschein, als wenn dieses Wort wenigstens als Zusammensetzung in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis um die Wende desselben noch nicht recht üblich gewesen sei. Denn von Adelung ist es auch in der zweiten Ausgabe seines Wörterbuches nicht aufgeführt, obschon die Ausdrücke Blick des Silbers, blicken des Silbers und Blicksilber in den betreffenden Artikeln als technische Bezeichnungen der Erzscheidekunst erläutert werden. — Aus welchem Werke Jean Pauls das bei Campe angeführte Beispiel „der Silberblick der Jugend" entnommen ist, weiss ich augenblicklich nicht zu sagen, wol aber, dass es weder in den Grönländischen Prozessen, noch in der Auswahl aus des Teufels Papieren steht, also in keiner der beiden Schriften Jean Paul's, die vor Thümmels Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich erschienen sind.

scheinen, ob Thümmel, wie er selbst doch augenscheinlich glaubte, in Wirklichkeit der erste unserer Schriftsteller gewesen ist, der bei dem figürlichen Gebrauche des Wortes Silberblick von dem damit bezeichneten metallurgischen Phänomen ausgieng, und es wäre wol erwünscht, in deutschen Wörterbüchern hierüber Auskunft zu erhalten. In den mir zugänglichen Werken dieser Art ist bis jetzt freilich selbst die aus Thümmel angeführte Stelle, die in lexikalischer Beziehung jedenfalls erwähnenswerth erscheint, unerwähnt geblieben, was namentlich bei Sanders befremdet, in dessen Quellenverzeichnisse Thümmels Werke sich ausdrücklich genannt finden, und der sie sonst verhältnissmässig auch ziemlich viel benutzt hat. Denn wenn Weigand, der gerade für die Geschichte der Wörter und ihre Etymologie so verdienstliches geleistet, das Wort Silberblick ganz übergeht, so ist das vielleicht zu bedauern, darf ihm aber bei der durch den Umfang seines Buches in Hinsicht der Ableitungen und Zusammensetzungen gebotenen Beschränkung als Auslassung kaum angerechnet werden.

Im übrigen will ich, da ich einmal auf dieses Wort zu sprechen gekommen bin, von seinem Gebrauche hier noch zwei Beispiele eigenthümlicher Art beizufügen mir erlauben, die zwar mit der obigen Frage in keinem unmittelbaren Zusammenhange stehen, in einem ausführlicheren Wörterbuche der deutschen Sprache aber doch wohl ihre Stelle finden müssten. G. Ch. Lichtenberg sagt nämlich in der Erklärung der hogarthischen Kupferstiche 3. Lief. Göttingen 1796. S. 37: „Vor der eisernen Kiste, in welcher das gemünzte Gold zu Tausenden liegt, und in deren ungemünztem Metalle sich der Tag der Erlösung spiegelt, steht das andere Hausthier, die verhungerte Katze, jammernd über den kalten Silberblick. Und 4. Lief. Göttingen 1798. S. 24: „Alles, was er da (nämlich im Spiegel) sehen könnte, wäre höchstens ein Bischen Silberblick von seinem Pracht-Ermel."

Gumbinnen. J. Arnoldt.

Später eingesandt. — Nachträglich bemerke ich, dass das Wort Silberblick mit der aus der Metallurgie hergenommenen Metapher, aber in einem von Thümmels Anwendung wesentlich verschiedenen Sinne von Schiller schon in der Anthologie auf das Jahr 1782 gebraucht ist. Denn dort heisst es in der dritten Strophe des Gedichts: Rousseau (K. Gödeke's historisch-kritische Ausgabe I S. 221):

„Und wer sind sie, die den Weisen richten?
Geisterschlaken, die zur Tiefe flüchten
Vor dem Silberblicke des Genies."

G. J. A.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

F. Brümmer, Der poetische Lesestoff, seine Behandlung und Verwerthung zu Aufsatzübungen in der Volksschule. (Berlin, Stubenrauch.) 15 Sgr.

Lexicographie.

W. Obermüller, Deutsch-keltisch geschichtlich geographisches Wörterbuch. 12. Lfrg. (Leipzig. Denicke.) 15 Sgr.

Grimm, Deutsches Wörterbuch, fortges. v. Hildebrand & Weigand. 5. Bd. 11. Lfrg. (Leipzig, Hirzel.) 20 Sgr.

C. Sachs, Französisch-deutsches Wörterbuch. 12. Lfrg. (Berlin, Langenscheidt.) 9 Sgr.

Dictionary of the derivations of the English language, in which each word is traced to its primary root With definitions and the pronunciation of each word. (London, W. Collins.) 1 s.

M. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 6. Lfrg. (Leipzig, Hirzel.) 1 Thlr.

K. Schiller & A. Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. 1. Heft. (Bremen, Kühtmann.) 25 Sgr.

J. C. A. Heyse's Fremdwörterbuch. Neu bearbeitet von Prof. C. Böttger. 3. Lfrg. (Leipzig, Fues.) $7\frac{1}{2}$ Sgr.

K. F. W. Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexicon. 35. Lfrg. (Leipzig, Brockhaus.) 20 Sgr.

Grammatik.

J. G. Colquhoun, A compendious grammar and philological handbook of the English language. (London, Griffith and Farran.) 2 s. 6 d.

Literatur.

C. W. G. Schwarz, Geschichte der deutschen Literatur. (Amsterdam, Binger.) $2\frac{1}{4}$ Thlr.

O. F. Gruppe, Leben und Werke deutscher Dichter. 5 Bände. 2. Ausg. Leipzig, Brandstetter.) 8 Thlr.

Goethe's Sprüche in Prosa. Zum ersten Male auf ihre Quellen zurückgeführt von G. v. Loeper. (Berlin, Hempel.) 15 Sgr.

Lessing's Emilia Galotti. Mit einer Einleitung: E. G. auf der Bühne von J. W. Apell. (Stuttgart, Göschen.) 10 Sgr.

W. v. Goethe, Faust. I Part, translated in the original metres by Bayard Taylor. (Leipzig, Brockhaus.) 1 Thlr.

W. v. Eschenbach, Parzival u. Titurel. Hrsg. v. K. Bartsch. 3. Thl. (Leipzig, Brockhaus.) 1 Thlr.

Dichtungen von Hans Sachs. Herausg. von Tittmann. (Leipzig, Brockhaus.) 1 Thlr.
Kudrun. Herausg. u. erklärt von Ernst Martin. (Halle, Waisenhaus.) 1⅔ Thlr.
F. Haas, Tableau historique de la littérature française. 4. liv. XIX. siècle. (Darmstadt, Zernin.) 1 Thlr.
E. Mall, The harrowing of hell. Das altengl. Spiel von Christi Höllenfahrt. (Breslau, Maruschke.) 10 Sgr.
Ballads and lyrics of old France by A. Lang. (Oxford.)
Three centuries of English literature by Ch. Duke Yonge (Lond., Longmans.)
Shaksperi Julius Caesar. Ad textum qualem N. Delius constituit, Anglicum, in senarios latinos transtulit Dr. Th. J. Hilger. (Dessau, Reissner.) 12 Sgr.
Byron's Manfred. Erklärt u. übers. v. L. Freytag. (Berlin, Paetel.) 20 Sgr.
Dante's Göttl. Komödie, übers. u. erläutert von F. Notter. I. Die Hölle. (Stuttgart, Neff.) 1 Thlr.
J. Baumgarten, La France comique et populaire. Choix d'études de moeurs parisiennes et provinciales. (Stuttgart, Neff.) 1 Thlr.

Hilfsbücher.

H. Brossmann, Aufgaben, Entwürfe u. Gedanken zu deutschen Aufsätzen. (Langensalza, Schulbuchhandlung.) 15 Sgr.
F. Brümmer, Leitfaden f. d. deutschen Sprachunterricht. 1. u. 2. Kursus. (Halle, Schrödel & Simon.) 18 Sgr.
K. Zettel, Deutsches Lesebuch f. d. lateinische Schule. (München. Lindauer.) 24 Sgr.
Rouméjon, Elementarbuch der Umwandlung französischer Zeitwörter für Schulen. (Hamburg, Gräfe.) 12 Sgr.
Exercices pratiques de la langue française à l'usage des écoles primaires. (Luxemburg, Heintze.) 7½ Sgr.
E. Burtin, Récueil de mots français pour les exercices de langage d'après les tableaux de M. Strübing. 2. éd. (Berlin, Plahn.) 10 Sgr.
Th. Süpfle, Uebungsstücke z. Uebers. ins Französische f. obere Klassen. (Gotha. Thienemann.) 16 Sgr.
A. Boltz, Nouvelle grammaire de la langue allemande. T. I. (Berlin, Gärtner.) 15 Sgr.
H. A. Manitius, German grammar. (Leipzig, Fleischer.) 27 Sgr.
N. Claus, Sunto della litteratura tedesca. (Mailand, Valentiner & Mues.) 8 Sgr.
R. Johnson, English composition and Essay writing for the use of students preparing for competitive Examinations. (London, Longmans.) 3 s. 6 d.
D. Pryde, Studies in Composition. A Text-Book for advanced classes. (Edinburgh, Olivier & Boyd.) 2 s.
L. Herrig, The British classical authors. (23. Ausgabe, neu bearbeitet.) (Braunschweig, Westermann.) 1⅓ Thlr.
V. d. Berg, Prakt. Lehrgang der englischen Sprache. 19. Aufl. Durchgesehen von L. Herrig. (Berlin, Simion.) 9 Sgr.
A. Mussafia, Italienische Sprachlehre in Regeln u. Beispielen. 5. Aufl. (Wien, Braumüller.) 1 Thlr.
S. A. Neumann, Praktischer Lehrmeister der ungarischen Sprache. (Pest, Lauffer.) 7½ Sgr.

Ueber

Bulwer's* Uebersetzungen Schiller'scher Gedichte im Vergleich mit den Originalen.

Von

Dr. K. Böddeker in Prenzlau.

Sämmtliche neuere Sprachen haben den Accent zum rhythmischen Principe ihrer Metrik gemacht. Gleichwohl konnte das Princip nicht allen Sprachen dieselben Gesetze hinsichtlich ihrer Poetik vorschreiben. — Die Laute einer jeden Sprache haben einen eigenthümlichen, individuellen Charakter. Das Ohr kennt ursprünglich nur den Klang der Muttersprache, an der Muttersprache wird die Aesthetik des Gehörs gebildet; nur über die Harmonie oder Disharmonie solcher Klänge, welche der Muttersprache angehören, hat das Ohr entschieden. Daher wird nur derjenige, welcher sich in die Klänge zweier Sprachen mit verschiedenen Lautsystemen so hineingelebt hat, dass sein Ohr für jede derselben individuell zu empfinden im Stande ist, das poetisch Schöne beider objectiv zu würdigen wissen; nicht derjenige, welcher die Klänge einer fremden Sprache an denen seiner eigenen messen will.

Auch eine solche Fähigkeit zur Beurtheilung dichterischer Erzeugnisse einer fremden Sprache möchte noch nicht genügen, wenn es sich um die Kritik von poetischen Uebertragungen aus einer Sprache in eine andere handelt. Hierzu gehört eine Einsicht in die durch das unterschiedene Lautsystem der einen und der anderen Sprache bedingten Eigenthümlichkeiten ihres Versbaues.

---

* The Poems and Ballads of Schiller, translated by Sir Edward Bulwer Lytton, Bart.-Tauchnitz Edition, vol. LIX.

Man muss sich darüber klar werden, welche Formen der Poesie in beiden Sprachen gleichen Werth haben, d. h. welche Formen in der einen wie in der anderen Sprache einen Wohlklang von gleichem Charakter hervorrufen, dieselbe Empfindung erzeugen. Neben diesen wird man andere metrische Erscheinungen in der einen Sprache finden, welche zwar ebenfalls in der anderen Sprache nachgebildet werden können, dort aber nicht von gleicher poetischer Bedeutung sind. Endlich wird man sich durch eine Vergleichung des lautlich-harmonischen Verhaltens beider Sprachen überzeugen, dass manche poetische Formen, die der einen Sprache angehören, in der anderen geradezu unmöglich sind. Ich werde daher einer Beurtheilung der Uebersetzungen Bulwer's einiges über das lautlich-poetische Verhalten der englischen Sprache gegenüber der deutschen Sprache, soweit dies hier in Betracht kommen kann, vorausschicken.

Der wesentlichste Punkt ist die unterschiedene Geltung der unbetonten Silben in beiden Sprachen. Im Deutschen hat jede unbetonte Silbe einen bestimmten, unwandelbaren Werth. Das Verstummen einer solchen tritt nirgends ein, eben so wenig die Verschleifung zweier neben einander stehenden Senkungen zu einer einzigen; jede derselben wird getrennt mit der ihr gebührenden Quantität ausgesprochen. In Folge dessen hat in der deutschen Sprache ein jedes Wort seinen bestimmten rhythmischen Klang, die ganze Sprache hat ein festes rhythmisches Gepräge.

Nicht so die englische Sprache. Sie hat die Neigung, die nicht accentuirten Silben möglichst zu verflüchtigen; von einem einheitlichen quantitativen Werthe derselben gegenüber den betonten Silben kann bei den meisten nicht die Rede sein. Die unbetonte Silbe wird mit einem mehr oder weniger unbestimmten Vocallaute, dessen Charakter vorwiegend von den das Vocalzeichen umgebenden Consonanten bestimmt wird, an die betonte angeschlossen; um so leichter und flüchtiger, je fliessender sich ihre Consonanten an die der Tonsilbe anlehnen.* Daher die Erscheinung, dass im Verlaufe der Sprachentwickelung die

* Auf den Unterschied zwischen hoch- und tiefbetonten Silben Rücksicht zu nehmen, würde an dieser Stelle von geringem Interesse sein.

Mehrzahl der Suffixe und Präfixe den unbestimmtesten aller Vocale, das e erhalten haben, welches nur dann tönend und in Folge dessen silbenbildend ist, wenn der ihm folgende resp. vorangehende Consonant sich nicht ohne vocalische Vermittelung an die Tonsilbe anschliesst, wenigstens kann dies im Allgemeinen als Gesetz für die jetzige Aussprache solcher Silben gelten, Ausnahmen davon sind z. B. das er des Comparativ und das est des Superlativ. In der Conjugation das einzige Suffix ing, welches immer silbenbildend ist! In der Declination keines! Aber auch die wirklich hörbaren Silben mit tonlosen* Vocalen haben nicht sämmtlich gleiche lautliche Geltung gegenüber den betonten Silben.** Nehmen wir hinzu, dass eine sehr grosse Anzahl der dem englischen Sprachschatze angehörigen Wörter germanischen Ursprunges früher klingenden Ausgang gehabt, durch das Verstummen der Endsilbe aber stumpfen Ausgang erhalten hat, so ergeben sich als Regeln für den Lautunterschied der englischen und deutschen Sprache:

1) Im Englischen ist die Zahl der Wörter mit (weiblichem) klingendem Ausgange seltener als im Deutschen.

2) Der Rhythmus des klingenden Ausganges ist nicht von demselben Charakter in beiden Sprachen.

3) Eine fernere Folge eben dieser Neigung, die unbetonten Silben möglichst flüchtig verklingen zu lassen, ist es nun auch, wenn der Engländer mehrere neben einander stehende Senkungen zwischen zwei Hebungen möglichst eng an einander zu schliessen, in einander zu verschlingen und zu einer ununterbrochenen Brücke zwischen den Hebungen zu machen bemüht ist.

4) Weiterhin würde hier in Betracht zu ziehen sein die eigenthümliche Tonfarbe, wenn ich mich so ausdrücken darf, der englischen Sprache überhaupt, d. h. der Klang des tönenden Bestandtheils der Sprache, der Klang der Vocale. Unsere

* Eine bestimmt begrenzte Unterscheidung zwischen unbetonten Silben von grösserem und solchen von geringerem lautlichen Werthe, wie etwa im Mittelhochdeutschen, lässt sich für das Englische nicht aufstellen. Nur gilt im Allgemeinen die Regel, dass ein einsilbiges Wort an unbetonter Stelle, Präposition, Conjunction oder Adverbium, eine mehr hervortretende lautliche Geltung hat, als ein blosses Präfix oder Suffix.

** Näheres über den wechselnden Werth der Vocale als silbenbildende Elemente, zugleich mit Rücksicht auf das historische Nacheinander, siehe Sachs, Wissenschaftliche Grammatik der englischen Sprache, B. II, p. 377 ff.

Muttersprache besitzt eine Anzahl von Vocalzeichen mit einheitlich bestimmten Lauten, — auf dialectische Unterschiede darf natürlich hier keine Rücksicht genommen werden, — welche daher nur quantitativ, nicht qualitativ variiren können. In der englischen Sprache hingegen kann ein und dasselbe Vocalzeichen lautlich sehr verschieden erscheinen: sogar in einer graphisch ganz gleich oder ähnlich gestalteten Verbindung kann dasselbe Vocalzeichen lautlich verschiedene, sich mehr oder weniger fern stehende Gestaltungen annehmen.

Wenden wir diese Eigenthümlichkeiten des englischen Lautsystems nun specieller auf das Verhältniss der englischen Metrik zur deutschen an, so wird sich für den Unterschied zwischen beiden Folgendes ergeben:

1) Klingende Reime müssen in der englischen Poesie selten auftreten. Am ausgeprägtesten werden sie sein, wenn sie gebildet sind von Wörtern romanischer Herkunft mit dem Tone auf der vorletzten Silbe (devotion; nature). — In denjenigen Dichtungsgattungen, welche sich von der prosaischen Darstellungsweise nicht allzusehr entfernen: im Epos, in der Ballade, im beschreibenden Gedichte, auch im Drama, wird daher der stumpfe Versausgang gewöhnlich zu finden sein. Ein Blick in eine erzählende oder beschreibende Dichtung von Byron oder Pope, oder ein in Versen verfasstes Drama Shakespeare's — der blank verse eine englische Erfindung! — überzeugt uns, dass unsere Annahme uns nicht getäuscht hat.

2) Ein englisches Metrum mit klingendem Schluss wird keinen wesentlich anderen Eindruck hervorrufen, als dasselbe Metrum mit stumpfem Ausgange; für die deutsche Metrik gilt das Gegentheil, wenigstens im Allgemeinen. Es wird daher, zumal in den oben erwähnten Gattungen der Poesie, den Dichtern unbedenklich gestattet sein, hier und da einen klingenden Vers in ihre Dichtung einfliessen zu lassen — eine Freiheit, von der auch jeder Dichter ohne Bedenken Gebrauch gemacht hat.

3) Als eigenthümliche, bezweckte Reimart wird sich der klingende Versausgang nur in Dichtungen von besonders künstlerischem Gepräge vorfinden, und auch hier in der Regel nicht.

4) Metra, in denen je zwei Senkungen zu einer Hebung

gehören, können in der englischen Poesie vorkommen und kommen vor. Wenn die Ineinanderschleifung zweier tonloser Silben neben einander nicht möglich ist, oder wenn die Nothwendigkeit des begrifflichen Auseinanderhaltens derselben auch ihre lautliche Trennung bedingt, so haben sie die Geltung einer zweisilbigen Senkung. Doch hat selbst in diesem Falle jede der tonlosen Silben weit weniger Selbständigkeit als im deutschen Verse desselben Metrums; ihr quantitativer und qualitativer Werth erlangt nicht eine Auszeichnung, welche hinreichte, ein solches Metrum — dactylisches oder anapästisches — zum alleinigen rhythmischen Principe einer Dichtung zu machen;* der Reim muss hinzukommen. Ungereimte Distichen mithin, diese in den Lauten unsrer Sprache so wohlklingende Versart, kennt der Engländer in seiner Sprache nicht.

5) Wegen der mannigfachen Modificationen und Abstufungen der Vocallaute im Englischen giebt es dort viele Wörter, für welche durchaus reine Reimwörter nur wenige vorhanden sind. Die Dichter haben sich daher von jeher gestattet, in Beziehung auf solche Wörter auch unreine Reime gelten zu lassen, d. h. an das Ende des reimenden Verses ein Wort mit ähnlichem Klange zu setzen, oder auch ein Wort zu gebrauchen, welches nur graphisch, für das Auge, reimt, nicht auch phonetisch, für das Ohr. Freilich wehrt sich die Poetik und die Kritik durchaus gegen die Berechtigung dieser Art von Reimen; wenn wir ihr Glauben schenken wollen, kennt sie das Gesetzbuch der englischen Poesie nicht. Aber das wahre Gesetzbuch

---

* Den deutlichsten Beweis liefert Longfellow's Evangeline. Mit vorzüglichem Kunstgeschick hat der Dichter es verstanden, den Dactylus möglichst als solchen zu markiren, d. h. an die unbetonten Stellen Silben zu setzen, — meistens einsilbige Wörtchen — welche lautlich einzeln hörbar werden mussten. Aber eben dies Markirenmüssen missfällt dem Ohre des Engländers; die hervorragende Haltung der unbetonten Silben ist für das Lautverhalten der englischen Sprache etwas Unnatürliches und kann daher in der Poesie nicht als etwas Schönes empfunden werden. „He has certainly crippled his genius by the unrestrained indulgence he allows to his German inclinations etc. His model has misled him still further, in tempting him to disguise the many beauties of "Evangeline" in the cumbrous wrappings of the unmanageable and unmusical hexameter." Spalding, History of English Literature, p. 411. — Dactylische Maasse sind sehr selten und, weil sie auf einem der englischen Poesie fremden Princip beruhen, nie recht heimisch geworden. Sachs, a. a. O. II, p. 401.

der Dichtkunst sind die grossen Dichter selbst, welche ihrer Sprache eine Poesie gegeben; erst das nachgeborene Erzeugniss ihrer unsterblichen Werke ist das Gesetzbuch der Poetik. Und unter den hervorragendsten Lyrikern Englands, selbst unter denen, welchen wir die grösste Sorgfalt für die Reinheit des Reimes zuerkennen müssen, finden wir keinen, der sich nicht halbreine Reime oder Reime für das Auge bei diesem oder jenem Worte erlaubt hätte, bei dem wir nicht, falls seine Reime ganz rein klingen sollen, von der gewöhnlichen Aussprache bisweilen abweichen müssten. Wir dürfen also nicht mit der rigoristischen Vorschrift des Gesetzbuches gegen jeden nicht durchaus reinen Reim verfahren.

Fassen wir die erwähnten Punkte, in denen sich der englische Vers wesentlich vom deutschen unterscheidet, noch einmal zusammen, so ergiebt sich, dass wir dem englischen Uebersetzer deutscher Gedichte manche Concession machen müssen hinsichtlich der Form, in welche er seine Uebertragung einkleidet. Wir können vor allen Dingen nicht verlangen, dass der Uebersetzer den Wechsel zwischen männlichen und weiblichen Reimen beibehalten soll, durch welchen gerade Schiller seinen Gedichten einen so eigenthümlichen Reiz zu geben verstand. Wir müssen es billigen, wenn Verse von künstlicher Bauart, deren Rhythmus allein auf einer Zusammenordnung verschiedener Versfüsse nach einem bestimmten Principe beruht, nicht nachgeahmt sind, wenn der Uebersetzer sie in das der Idee des Gedichtes am besten entsprechende und seiner Sprache angemessene Versmaass eingekleidet hat.*

* Bulwer hat daher Recht, in der Vorrede zu seinen Poems and Ballads of Schiller, T. E. p. II, zu bemerken: In the choice of metre, adherence has generally been sought to the essential sound and spirit of the German; but not without those deviations warranted by our own laws of metrical construction, and the usages, which our classical writers have rendered familiar to the ear and the taste; — in such matters, indeed, the ear und the taste can alone decide the judgement, etc. — The boldest, and yet perhaps the most pardonable deviation from the original metre, is to be found in such poems as „The Walk" (der Spaziergang), "Pompeii and Herculanum," etc., composed by Schiller in the classic verse, for which the English language has no musical analogy, and for which we have, therefore, considered ourselves at liberty to substitute such metres as seemed best to suit the nature of the objects, — or such as an English poet, adopting subjects of a similar character, would probably have selected.

Verlangen aber müssen wir, dass der Strophenbau im Ganzen beibehalten wird; dass die einzelnen Theile jeder Strophe als solche zu erkennen sind und bei der Uebertragung einen besonderen, unterschiedenen Charakter tragen, wenn dies im Original der Fall war; dass die eigenthümlichen Wirkungen derjenigen formellen Eigenschaften des deutschen Gedichtes, welche in der Uebertragung nicht nachgebildet werden können, möglichst durch andre Mittel erzielt werden. Vor Allem aber muss der Ideengehalt eines Gedichtes in der dem Dichter eigenthümlichen Auffassung wiedergegeben werden.* Auch die in den Worten liegende Harmonie, der dem Inhalt eines Verses angemessene Klang der darstellenden Worte, das harmonisch nachbildende Element darf nicht vermisst werden.

Als eine geeignete Methode für die Beurtheilung der Uebertragung einer Gedichtsammlung, in welcher die verschiedenen Gattungen der Poesie vertreten sind, möchte nur die zu betrachten sein, welche ausgeht von der Vergleichung einzelner Dichtungen aus jeder Gattung, dieselben im Original und Uebersetzung nach Versbau, Strophenbau, Harmonie der Sprache und Idee würdigt, und auf die Resultate dieser einzelnen Untersuchungen ihr Gesammturtheil stützt.

Auch das einzelne Gedicht muss als Ganzes beurtheilt werden. Einzelne wohlgelungene Passus, aus ihrem Zusammenhange herausgerissen und in ihrem Werthe beleuchtet, beweisen nur das Talent des Uebersetzers, diese oder jene Schönheit seines Vorbildes in würdiger Weise nachzuahmen, wie andrerseits einzelne misslungene Stellen nur diese oder jene Schwäche des Uebersetzers aufdecken. Den absoluten Werth seiner Uebersetzungen giebt uns diese Betrachtungsweise nicht; dieser lässt sich nur durch den Gesammteindruck eines Gedichtes beurtheilen. Wenn wir, noch von den Gefühlen erfüllt, in welche uns die Lectüre eines deutschen Gedichtes versetzt hat, uns der Lectüre seiner Uebersetzungen hingeben; wenn die neue Sprache in derselben Weise harmonisch den Lippen entgleitet; wenn die Ideen und Bilder in gleicher Weise unsre Empfindung bestim-

* Every one acquainted with Schiller, knows that it is occasionally necessary to translate his ideas as well as his words. A. a. O. p. II, Anm.

men; wenn wir bis zum Ende durch alle die Gefühle hindurch geführt werden, in die uns das Original hineinzog, so werden wir die Uebersetzung trotz einzelner Mängel eine vortreffliche nennen müssen. — Fühlt sich dagegen unser Ohr mehrfach durch Disharmonie beleidigt; bringt vielleicht das veränderte Metrum nicht eine entsprechende Empfindung hervor; oder ist der Affect der Ideen, sei es in Folge der Darstellung, sei es in Folge einer zu wenig tiefen Auffassung des Uebersetzers, nicht ein so inniger, fesselnder, vielleicht gar ein andrer, den der Dichter des Originals nicht hat erzielen wollen, so müssen wir, und sollten auch eine grosse Menge von Versen und Strophen musterhaft gelungen sein, die Uebersetzung als eine misslungene bezeichnen. — Wollen wir also wissen, ob die Bulwer'sche Uebersetzung der Schiller'schen Gedichte den Engländern unsern Schiller ersetzt — und dies würde nach unserem Dafürhalten die Hauptfrage sein, welche sich der Beurtheiler dieser Uebersetzung vorzulegen hat —, so müssen wir einzelne Gedichte aus jeder Dichtungsgattung in ihrer Totalität beurtheilen.

Ohne Zweifel hat Bulwer seinen grössten Fleiss auf die Uebersetzung der Schiller'schen Balladen verwandt, die er auch zum grössten Theile als die vollendetsten Dichtungen Schiller's an die Spitze seiner Sammlung stellt.* Er beginnt mit dem Taucher,

The Diver.

Die Strophe in Schiller's Taucher zerfällt in drei Theile, zwei Stollen mit stumpfen Reimen und den Abgesang, welcher klingend reimt. Der zweite Vers, der Schlussvers des ersten Stollens, enthält nur drei Versfüsse, während jeder andre vier Versfüsse zählt. Diese Eigenthümlichkeit bringt eine effectvolle, vom Dichter wohlberechnete und sinnreich benutzte Wirkung hervor. Es fehlt diesem Verse etwas, und unser Sinn für das Ebenmaass lässt uns diese Lücke empfinden und durch ein unwillkürliches Pausiren das Fehlende ergänzen. Die so ein-

* We have inverted the usual order, placing the maturest poems first. Vorrede Bulwer's zu seiner Uebersetzung, T. E. p. III.

fach und natürlich hervorgebrachte Pause hat für jede Strophe ihre Bedeutung:

Die Klippe, die schroff und steil, — —

Der plötzlich steil abgebrochene, unvollendete Vers erweckt die Idee der schroffen Klippe.

Vernehmen's und schweigen still, — —

Auch wir schweigen still, und dieses Stillschweigen lässt uns den Ernst der Stille um so tiefer empfinden.

Bulwer hat diesen Vers nicht in derselben Weise wie Schiller vor den übrigen ausgezeichnet, er entbehrt daher bei ihm auch der entsprechenden Wirkung:

In der Tiefe brauset es hohl — —

Schauerlich hohl klingt es in unserer bangen Seele nach.

but the crowd
Heard the wail from the deep murmur hollow and fell.

Von einer gleichartigen, schon durch den Ton erzeugten Wirkung dieses Verses empfinden wir nichts.

Der Abgesang hat bei Schiller, vornehmlich durch seine weiblichen Reime, eine eigenthümliche Bedeutung erhalten. Er bildet schon in Folge seines Klanges gewissermaassen den Refrain zu den vorangehenden Theilen der Strophe, er hat diesen gegenüber ein besonders ernstes, würdevolles, getragenes Gepräge. Der Dichter hat ihn daher auch benutzt, die Empfindungen der Menge zu schildern. Wie die Stimme des Fatums klingen diese Verse den in den beiden Stollen gegebenen Ereignissen nach; das ahnungsvoll in unserm Innern erwachende Gefühl der Furcht vor der Allgewalt, die den frevelhaften Uebermuth rächen wird, erhält in ihnen Ausdruck. Eben aus diesem Grunde wird der Dichter in diesen Versen seltener Anapäste den mehr ernst und getragen klingenden Iamben untermischt haben. — Bei Bulwer hüpfen die beiden Schlussverse jeder Strophe des Diver munter in Anapästen dahin und haben männliche Reime. Letzteres ist zu verzeihen, ersteres nicht, denn es beweist die gänzliche Verkennung der inneren Bedeutung der Structur dieses Theiles der Strophe, dessen abweichende

Bauart als rein äusserlicher, unwesentlicher Zierath ohne innere Bedeutung angesehen worden ist.

Durch die beiden bis jetzt erwähnten Abweichungen Bulwer's von seinem Originale hat dieser seine Strophe eintöniger gemacht. Alles, was der Taucher an metrischer Abwechslung bietet, bis auf die Anordnung der Reime — zwei Kreuzreime und ein Reimpaar — hat der Uebersetzer aufgegeben, ohne für diese wesentlichen Eigenschaften unsrer Ballade ein Aequivalent zu schaffen.

Hinsichtlich der Auffassung und des Ausdrucks der Gedanken des Schiller'schen Tauchers bemerken wir im Diver zwei wesentliche Mängel. Erstens ist es dem Uebersetzer an vielen Stellen nicht gelungen, in der Weise Schiller's durch den Ausdruck die Wirkung der Vorstellung auf unser Gemüth zu verstärken. Vor Allem aber hat Bulwer nicht gefühlt, wie unser Dichter stets sich selbst in den Kreis derer versetzt, welche den Ereignissen beiwohnen, und dadurch auch uns, seine Leser, in denselben hineinzieht. Wir sehen unwillkürlich Alles vor unsren Augen vor sich gehen; die Empfindungen der Zuschauer sind unsre Empfindungen, wir sind die Zuschauer; der Dichter vermeidet es geflissentlich, uns aus dieser Täuschung herauszuziehen. Jede Hindeutung auf ein historisches Geschehensein in der Ferne, vor unsrer Zeit, in fremden Kreisen ist, vornehmlich in den refrainartigen Schlussversen, deren Charakter wir kennen lernen, umgangen. — Bulwer hingegen berichtet objectivhistorisch, und setzt dadurch unsrer Phantasie und Empfindung eine Schranke, die wir bei Schiller nicht vorfinden. Der genauere Vergleich einer Strophe mit ihrer Uebersetzung wird uns über die Bedeutung dieser Mängel keinen Zweifel lassen.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

O'er the surface grim silence lay dark; but the crowd
Heard the wail from the deep murmur hollow and fell;
They hearken and shudder, lamenting aloud —
"Gallant youth — noble heart — fare-thee-well!"
More hollow and more wails the deep on the ear —
More dread and more dread grows suspense in its fear.

Wie unendlich bleibt die Uebersetzung hinter dem Originale zurück. Jeder Laut in diesem ruft in uns die Empfindung wach, welche die Gemüther der Zuschauenden bewegte. Wir sehen, hören und empfinden so lebhaft, wie die Beiwohnenden nur haben empfinden können; noch mehr, der Dichter hat uns selbst zu Zuschauern gemacht. Bulwer schreibt im Präteritum, er berichtet von einer crowd; — Schiller lässt alles vor unsern Augen vor sich gehen, er schreibt im Präsens. Möchte Bulwer den Werth der Täuschung, in welche uns Schiller versetzt, erkannt haben. — In der Tiefe brauset es hohl. — Wir vernehmen das hohle Brausen; bei Bulwer hörte es damals die crowd. —

Und bebend geht es von Mund zu Mund —

Ob dieses bebende Angstgeflüster, zu dessen Hörern der grausame Dichter uns selbst macht, unsere Seele nicht mit tieferer, ergreifenderer Gewalt erfasst, als der Bericht Bulwers vom lauten Lamentiren der unbekannten Menge? Es gleitet mit den Worten: Hochherziger Jüngling, fahre wohl! — ein leiser, banger Seufzer langsam über unsre Lippen.

Der folgende Vers ist bei Schiller ein wahres Musterbeispiel poetisch nachahmender Darstellung:

Und hohler und hohler hört man's heulen —

Diese vierfache Alliteration, verbunden mit Assonanz, giebt in genialer Weise den Eindruck wieder, den das dumpfe Getöse der Wasser in grauser Tiefe auf die Gemüther der Umstehenden hervorbringt. Wir selbst, die wir das Geschehene noch einmal erleben sollen, wir sollen das hohle Heulen selbst vernehmen; auch in unserm Herzen soll das schreckliche Tosen der Tiefe die bange Erwartung wach rufen. — Der dumpf verklingende Ausgang — heulen — erhebt vollends das Onomatopoetische dieses Verses zur Vollkommenheit. Wie ein heulend wachsender Windstoss, dem ein unheimliches Sausen folgt, so klingt das heulende Getöse der Tiefe. — Bulwer hat in dem entspsrechenden Verse nichts die Idee desselben lautlich Charakterisirendes. Auch sein hüpfendes anapästisches Metrum ist nicht geeignet, das wachsende Brausen nachzuahmen, welches

aus den wogenden Wassern herauftönt. Er hat offenbar auch hier wiederum die Absicht Schiller's, uns das Geschehene selbst erleben zu lassen, uns in den Kreis der Zuschauer hineinzuversetzen und deren Empfindungen uns empfinden zu lassen, nicht begriffen.

Schliesslich können wir auch die Uebersetzung des letzten Verses dieser Strophe nicht gutheissen:

Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Dies bedeutungsvolle „Es," das nicht wir selbst sind, denn unser Verstand hat den verwegenen Taucher längst aufgegeben; dies unbestimmte Etwas, das unsre Augen noch auf den Punkt heftet, wo unsre Hoffnung begraben liegt, es ist das Es, welches uns aufrecht erhält, wenn nach unsrer menschlichen Einsicht uns Alles genommen ist, dessen Tröstungen wir uns so gern hingeben. Das mit unsrer Natur verwachsene Bewusstsein von dem Walten des Geschickes, dem unser Verstand und Wille nicht seine Wege vorschreiben kann; das unwillkürliche Gefühl von der unendlichen Allmacht des allwaltenden Gottes. — Dies Es ist durch Bulwer's suspense bei Weitem nicht ersetzt. Auch in diesem Verse lässt uns Schiller mehr empfinden, Bulwer zielt mehr auf eine klare Beschreibung des sich Zutragenden hin.*

Wie in dieser Strophe, so hat der Uebersetzer im ganzen Gedichte die wesentliche Absicht des Dichters verfehlt; die Absicht, nicht objectiv-historisch zu berichten, sondern das Ereigniss vor die Augen des Lesers hinzuführen und ihn unter den Einfluss desselben zu stellen. Es fehlt somit der Uebersetzung gerade das, was dem deutschen Gedichte den Hauptreiz verleiht. In Hinsicht auf die übrigen Strophen werden wir uns daher mit einzelnen Bemerkungen begnügen können.

In Strophe 4 tritt die Charakteristik des Jünglings bei Schiller mehr markirt hervor, als in der Uebersetzung. Schiller's Jüngling macht auf uns einen etwas anderen Eindruck, als der Jüngling bei Bulwer, sein keckes Wesen tritt in den Vordergrund. Die sprachliche Darstellung hebt diese Keckheit

vortrefflich hevor; der zweite, kürzere Vers der Strophe ist hierfür wieder von wesentlicher Bedeutung:

Und ein Edelknecht, sanft und keck —,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg.

Bei Bulwer hebt die kecke Verwegenheit des Jünglings nicht in demselben Maasse hervor:

Till a youth with an aspect unfearing bnt gentle, . . .
Unbuckling his girdle, and doffing his mantle, —

Es liegt eine blosse Beschreibung vor; die Sprache ist nicht als Mittel verwandt, durch ihren Klang den Inhalt äusserlich zu veranschaulichen.

Die folgende Strophe enthält eine durchaus dunkle Stelle:

Lo! the wave that for ever devours the wave,
Casts roaringly up the charybdis again.

Diese Verse sollen Schillers:

Die Wasser, die sie hinunterschlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab —

übersetzen. Es möchte schwer werden, den Bulwer'schen Worten eine klare Vorstellung zu Grunde zu legen. Wie anschaulich hingegen ist die Beschreibung des Originals.

In Strophe 8 möchte Bulwer's "hark" nicht am Platze sein. Nachdem wir auf den verwegenen Sprung des Jünglings vorbereitet sind — derselbe hat soeben seine Seele den Händen Gottes anvertraut —, kann uns der Schreckensruf der Menge nicht mehr als ein fremdes, unerwartetes Geräusch erscheinen, auf welches wir durch ein „Horch" erst aufmerksam gemacht werden müssten. Wie wahrheitsgemäss ist dagegen Schiller's Darstellung:

Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört.

Wir sehen den Verwegenen hinunterstürzen und im nämlichen Momente dringt der Schrei des Entsetzens schaurig in unsre Seele.

In der 14. Strophe hat Bulwer Schiller's: Es behielt ihn

nicht — wiedergegeben durch: The ocean has render'd its prey. In der Tiefe des geheimnissvollen Strudels, dessen Wesen und Weg Niemand kennt, der Phantasie das grausige, gewaltige „Es" zu zeigen, ist von unersetzlich poetischer Wirkung. Bulwer's Umschreibung enthält Nichts als die Thatsache der Rettung objectiv dargestellt.

Mancherlei lässt sich gegen die Uebersetzung der 16. Strophe einwenden. Eine wesentliche Bedingung guter Poesie ist Klarheit ihrer Ideen und Bilder. Nicht das abstracte darf als Solches Gegenstand der Poesie sein, es muss sich hinter sinnlich anschaulichen, schönen Formen verbergen; wie die Malerei und Plastik muss auch sie ihre Ideen in sinnlich schönen Bildern vor uns hinstellen. In ihr muss das Geschehen, in dessen Ursachen der Verstand nicht einzudringen vermag, auf das Wirken eines Wesens zurückgeführt werden, welches als ein concretes Dasein in bestimmter Gestalt unsrer Phantasie entgegentritt. Schiller ist es vornehmlich, der von diesem Grundsatze durchdrungen ist. Wo finden wir das erhabene, gewaltige, für den gemeinen Verstand unergründliche Walten der Gottheit in seinen verschiedenen Erscheinungen klarer, poetischer und für unsre Vorstellung fasslicher personificirt, als in der griechischen Götterwelt? Daher hat gerade Schiller den alten Olymp, der übrigens aus eben diesem Grunde für die Poesie nie gänzlich ausgestorben war, von Neuem in ein lebendiges Dasein gerufen und für die Poesie die alten Götter in ihre Rechte wieder eingesetzt. Eben deshalb sind die meisten Lieder geistlichen Inhalts von sehr geringem poetischen Werthe, weil sie uns abstracte Gewalten handelnd zeigen, was unsre Phantasie nicht fassen kann. Wir sollen nicht denken in der Poesie, wir sollen empfinden, und zwar deutlich und schön empfinden. — Vergleichen wir daher einmal, von diesen Gesichtspunkten ausgehend, Schiller's:

Der Mensch versuche die Götter nicht —

mit Bulwer's:

Nor Man stretch too far the wide mercy of Heaven.

Schiller lässt uns einen Blick werfen in die Versammlung der Götter; wir sehen den alten Vater Zeus dumpf grollend sitzen,

und zittern bei dem Gedanken, er möge seine donnernde Vernichtungsstimme hören lassen; — ein lebendiges, klares Bild. — Bulwer weist uns hin auf „die Gnade des Himmels," eine zwar sehr gewöhnliche Anschauung, der aber jede sinnliche Anschaulichkeit abgeht; vielleicht um so mehr, eben weil sie uns so gewöhnlich geworden ist, dass wir gedankenlos über sie hinweglesen. Bulwer hätte seine Leser ohne Bedenken mit Schiller einmal in den alten Olymp einführen können. — Denselben Vorwurf der Unklarheit kann man dem letzten Verse dieser Strophe machen:

The veil which is woven with Terror and Night,

ist ein unklares und deshalb unpoetisches Bild. Den Worten Schiller's:

Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen —

kann man diesen Fehler nicht vorwerfen.

Ein einziges Mal, in Strophe 22, hat Bulwer Schiller's „Es" wiedergegeben. Die Bewunderung, welche dies „Es" hervorgerufen hat, ist ihm wohl bekannt. (The It in the original has been greatly admired, sagt er selbst.) Aber dennoch scheint es ihm nicht recht bewusst zu sein, worin die Bedeutung dieses „Es" liegt. Sein "It" verliert allen Werth, indem ihm sofort ein bestimmter, sinnlicher Gegenstand zu Grunde gelegt wird:

It saw — the dread hundred-limbed creature — its prey, —

Die letzte Strophe des Originals hat etwas besonders Ernstes, Gedankenschweres, zumal der letzte Vers. Der Dichter hat dies in den Ton desselben dadurch hineingelegt, dass er ihn nur aus Iamben gebildet hat und ausserdem eine Senkung hat fehlen lassen:

˘ ´ ˘ ´ ´ ˘ ´ ˘
Den Jüngling bringt keines wieder.

Bulwer ist wieder rein erzählend, ohne der Empfindung des Lesers, der den Gedanken des Gedichtes gefolgt ist, Rechnung zu tragen:

But no wave ever brings the lost youth to the shore.

Der Uebersetzer des Diver hat also in sehr vielen und wesentlichen Punkten sein Original nicht erreicht. Gleichwohl müssen wir zugestehen, dass Einzelnes meisterhaft wiedergegeben ist.

> And, as with the swell of the far thunder-boom,
> Rushes foamingly forth from the heart of the gloom. (Strophe 12.)

Der Uebersetzer hat das Bild des Originals beibehalten und die dargestellte Erscheinung auf entsprechende Weise sprachlich nachzuahmen gesucht. Die Reimart ist sehr passend getroffen und die Alliteration glücklich und effectvoll.

Auch das „Wallen und Sieden und Brausen und Zischen" im Eingange der folgenden Strophe vermissen wir bei Bulwer nicht. — Der zweite Vers derselben Strophe enthält eine wohlgelungene Erweiterung und Verdeutlichung der betreffenden Stelle des „Taucher."

> As when fire is with water commixed and contending —

Beide Stufen dieses Prozesses, die Bulwer durch zwei Verba ausgedrückt hat, liegen freilich schon in Schiller's „sich mischt". Aber der lebhafte Widerstand der beiden Elemente gegen einander ist durch den Ausdruck „sich mischt" nicht so anschaulich dargestellt, dass nicht eine weitere Ausführung und markirtere Zeichnung von diesem Vorgange willkommen wäre.

Die Strophe gehört überhaupt zu den schönsten der Uebersetzung. Auch ihr Schluss ist eines grossen Dichters würdig:

> And it never will rest, nor from travail be free,
> Like a sea that is labouring the birth of a sea.

Auch Strophe 13 gehört zu den besseren der Uebersetzung. Der „finster fluthende Schooss" hat in „the far-floating gloom" ein würdiges Aequivalent gefunden.

Fassen wir schliesslich das zusammen, was den Taucher von seiner Uebersetzung hauptsächlich unterscheidet, so finden wir, dass Schiller eigenes tiefes Empfinden darstellt, Bulwer hingegen als gewandter, der Sprache mächtiger Dichter Vorstellungen seiner Phantasie, Bilder ausser ihm vorführt, an denen das Empfinden seines Herzens keinen Antheil nimmt.

In denjenigen Strophen, derer Inhalt mehr objectiv erzählend oder beschreibend ist, in denen grossartig schöne Bilder vor unseren Augen entworfen werden; überhaupt da, wo nicht die empfindende Seele des Dichters seinen Worten tief eingehaucht ist, da ist Bulwer ein im Ganzen sehr glücklicher Uebersetzer. So besonders in den zum Theil erwähnten Strophen 10, 12 und 13. — Als Original würde Bulwer's "Diver" gewiss nicht ohne Werth sein, Schiller's „Taucher" ersetzt diese Dichtung ihren Lesern nicht.

Aber nur wenige Uebersetzungen der Schiller'schen Balladen sind ihren Vorbildern so wenig ebenbürtig, als die besprochene. Ueber

The Cranes of Ibycus

dürfte unser Urtheil anders lauten.

Der Strophenbau dieses Gedichtes ist in der Uebertragung genau nachgebildet; den Wechsel zwischen stumpfen und klingenden Reimen vermissen wir allerdings auch hier wiederum. Doch büssen wir dabei diesmal nicht so viel ein, weil in den Kranichen des Ibycus dieser Wechsel nur dem äusseren Zwecke des Wohlklanges dient, nicht zu gleicher Zeit den inneren Zwecken der Idee. Bei Bulwer finden wir wie bei Schiller acht vierfüssige Iamben, von denen die vier ersten paarig, die vier letzten kreuzweise reimen. Wenn hier und da, ohne bestimmte Regel, weibliche Reime in der Uebersetzung erscheinen, so beeinträchtigt das die Harmonie und Gleichheit des Strophenbaues nicht.

Vorzüglich ist es dem Uebersetzer in diesem Gedichte gelungen, die Beschreibungen und Bilder genau in den Farben und Umrissen des Originals vor unsern Augen zu entwerfen, selbst da, wo er sich durch Umschreibungen ziemlich weit vom deutschen Texte entfernen musste. Als Beispiel kann die zweite Hälfte der ersten Strophe dienen;

> Wends Ibycus — whose lips the sweet
> And ever-young Apollo fires;
> The staff supports the wanderer's feet —
> The God the poet's soul inspires!

Die Worte Schillers sind nicht getreu wiedergegeben; auch

die einzelnen Zeilen enthalten nicht den Umfang der Ideen, den sie im Originale haben. Aber dennoch gewinnen wir durch diese Verse ganz dieselbe Vorstellung, welche der Schiller'sche Text hervorruft, kein Strich der Zeichnung des Originals fehlt. Der mit diesem Vertraute möchte kaum gewahr werden, dass er nicht eine sich an dasselbe eng anschliessende Uebersetzung vor sich hat.

Das Meisterwerk einer Uebersetzung aber ist die zweite Strophe:

Soon from the mountain-ridges high,
The tower-crown'd Corinth greets his eye;
In Neptune's groves of darksome pine,
He treads with shuddering awe divine;
Nought lives around him, save a swarm
Of Cranes, that still pursued his way —
Lured by the South, they wheel and form
In ominous groups their wild array.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader zieh'n.

Wir bewundern die fast wortgetreue Wiedergabe des Originals in so leichter, wohlklingender, fliessender Sprache. Man möchte fast glauben, Schiller's Worte selbst zu hören, so eng ist die Verwandtschaft zwischen beiden im ganzen Tone der Strophe, besonders hinsichtlich des Reimes.

Dasselbe günstige Urtheil müssen wir fast über sämmtliche Strophen dieser Uebersetzung fällen. Als besonders gelungen möchten die Strophen 7 bis 12 zu erwähnen sein, die sich bei engem Anschluss an den deutschen Text in Ton und Idee zugleich in schöner, harmonischer Sprache frei ergiessen.

Freilich haben die „Cranes of Ibycus" auch ihre Mängel. So ist der Reim in Strophe 20: Inscrutable — dwell jedenfalls ein sehr mangelhafter, der weder dem Auge noch dem Ohre genügt. Im Ganzen aber ist diese Uebersetzung der des „Tauchers" bei Weitem überlegen. Der Grund hierfür wird in dem unterschiedenen Charakter der beiden Balladen selbst liegen.

Die Darstellungsweise der „Kraniche des Ibykus“ ist mehr historisch und objectiv, die Subjectivität des Dichters tritt in dieser Dichtung nicht hervor, das eigene Empfinden desselben über die dargestellten Ereignisse. Der Taucher hingegen versetzt uns ganz in die Seele des Dichters. In dieser nur für das wahrhaft Gute und Schöne empfänglichen Seele gewinnen alle Gedanken und Vorstellungen, wie in der Werkstätte eines Künstlers, der in seinen schönen Werken seine schöne Seele darstellt, Leben und Gestalt. — Bulwer hat ein offenes Auge und Ohr für die Harmonie der äussern Natur. Er versteht es, den Bildern der Natur, den Scenen, welche unter die Wahrnehmung der Sinne fallen, ihre poetisch schöne Seite abzugewinnen und diese in gewandter, angemessener Sprache, in anschaulichen, lebendigen Farben zu schildern. Dies Talent hat ihn zu einem guten Uebersetzer der Kraniche des Ibycus gemacht. — Ihm fehlt die tief empfindende Seele, die Vorbedingung aller Lyrik; dieser Mangel hat seinen „Diver“ misslingen lassen.

Bulwer mochte sich der Vorzüge seiner Cranes of Ibycus auch wohl bewusst sein, er hat dieser Ballade eine Erklärung und Würdigung von fast zwei Druckseiten gewidmet. Freilich hat auch der Diver eine längere Würdigung in Prosa erhalten, aber wir werden annehmen müssen, dass Bulwer die Schwächen dieser Uebersetzung nicht erkannt hat, zumal sie weniger in Sprache und Ausdruck gefunden wurden, als vielmehr darin, dass uns die Darstellung kalt lässt, dass sie nicht, wie das Original, unser ganzes Empfinden wie ein Strom mit sich fortreisst.

The Eleusinian Festival.

Nicht viel ungünstiger als über die Cranes of Ibycus darf unser Urtheil über die Uebersetzung des Eleusischen Festes lauten. Nicht nur das Versmaass hat Bulwer beibehalten und mit demselben die Worte in eine eben so wundervolle Harmonie zu setzen gewusst wie Schiller, fast überall lässt er auch die Bilder in derselben Fülle und Klarheit vor unsere Augen treten, in der sie uns im Original entzücken. Götter, Menschen und Natur — Alles erscheint in derselben Gestaltung, in demselben Gewande und unter derselben Beleuchtung, wie bei Schiller. So

ist z. B. in Strophe 6 durch den einzigen Zusatz "the Mother" Alles ersetzt, was von den Worten des Originals fehlt:

I — the Mother — I, alone
Have a heart that feels for Man!

Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

Die Erinnerung an die nach des Kindes Spur irrende Mutter lässt uns eben so klar und deutlich die Tiefe ihres Schmerzes erkennen, als wenn derselbe näher beschrieben wäre.

Auch diejenigen Strophen, welche bei Schiller durch den Wechsel von Trochäen und Dactylen vor den übrigen den Charakter begeisterter Herzensergiessung tragen, haben bei Bulwer dieselbe Auszeichnung erhalten. (Strophe 1 u. 14.) Strophe I.:

Wind in a garland the ears of gold,
Azure Cyanes inwosen be!
Oh how gladly shall eye behold
The Queen who comes in her majesty.
Man with man in communion mixing,
Taming the wild ones where she went;
Into the peace of the homestead fixing
Lawless bosom and shifting tent.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Und in friedliche, feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Einzelne Stellen sind auch in diesem Gedichte mangelhaft übertragen. So z. B. ist der 5. Vers von Strophe 8 ein Zusatz, welcher die Deutlichkeit des Bildes beeinträchtigt. Wir sehen vorher, wie bei Schiller, die von einer Wolke umhüllte Göttin plötzlich im Kreise der vor Schrecken erstarrten Wilden stehen, und werden dann unterrichtet, dass sie sich heimlich hineingeschlichen habe.

Auch die Verse:

Take, o Zeus, this offering,
Let it soften Thee the thine —

Dass dies Opfer dir gefalle,
Lass ein Zeichen jetzt gescheh'n. —

sind entschieden nicht eine Verbesserung des Originals, wofür vielleicht Bulwer die herzliche Bitte: Let it soften Thee to thine — genommen haben mag. Die Bedeutung des plötzlich herniederfahrenden Blitzes, der vor allen Dingen den Wilden die Macht des Zeus und dann das Wohlgefallen des gewaltigen Gottes an „reinen Opfern, an Früchten, die der Herbst bescheert“ offenbaren soll, ist bei Bulwer weit weniger deutlich, als bei Schiller.

Abgesehen von diesen und einzelnen anderen Mängeln ähnlicher Art ist daher auch diese Uebersetzung im Ganzen ein Meisterwerk zu nennen.

The Ring of Polycrates.

In der Uebersetzung der Ballade „Der Ring des Polykrates“ ist von Bulwer der Versuch gemacht worden, einen Ersatz für den Wechsel der männlichen und weiblichen Reime zu schaffen. Diejenigen Verse, welche bei Schiller weiblichen Ausgang haben (1, 2, 4 u. 5), sind in der Uebersetzung vierfüssig; die Verse mit männlichem Ausgange hingegen (3 u. 6) sind nur dreifüssig. Der Erfolg ist sehr günstig. Die Strophe macht bei Bulwer genau den Eindruck des Originals. Zudem schliessen sich die Worte des Uebersetzers so eng an ihre Vorbilder an, selbst die Wendungen und Uebergänge sind dem Originale so genau nachgebildet, auch die Reime klingen den entsprechenden Reimen Schiller's so ähnlich, dass wir fast eine wortgetreue Uebersetzung zu hören glauben. Ein Beispiel möge unser Urtheil bestätigen:

He spoke, and from Miletus sent,
There came a breathless man, and bent
Before the tyrant there.
"Let incense smoke upon the shrine.
And with the lively laurel twine,
Victor, thy godlike hair!"

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Lass, Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!“

Was die beiden zuletzt besprochenen Uebersetzungen dem Bulwer so vortrefflich hat gelingen lassen, ist wiederum der Umstand, dass dieselben mehr beschreibend und schildernd sind, und Bulwer ist ein guter Maler.

Rudolf of Hapsburg.

Während wir zugeben mussten, dass Bulwer im „Ring of Polycrates" eine glückliche Neuerung in metrischer Hinsicht geschaffen hat, sind wir überzeugt, dass ihm eine andere Ballade, Rudolf of Hapsburg, wesentlich in Folge des verfehlten Vers- und Strophenbaues missglückt ist. Durch den ungezwungenen Wechsel zwischen Iamben und Anapästen erscheint die Sprache Schiller's freier und leichter, als die fortwährenden Iamben des Uebersetzers. — Schiller scheint eine grössere Ungezwungenheit des Metrums als zum Wesen der Ballade gehörig betrachtet zu haben, wir finden denselben Wechsel in den meisten Balladen. — Dazu kommt, dass die Strophe hinsichtlich ihres Baues nicht die mannigfaltige Abwechslung des Originals darbietet. Hier sind die Verse 1, 3, 5 und 6 vierfüssig stumpfreimend, 2 und 4 dreifüssig klingend. In der Uebersetzung sind die sechs ersten Verse jeder Strophe sämmtlich vierfüssig. Nur die vier letzten Verse sind den entsprechenden deutschen Versen genauer nachgebildet. Der Charakter der Strophe ist hierdurch bei Bulwer monotoner und ungelenker geworden.

At Aachen, in imperial state,
In that time-hallow'd hall renown'd,
At solemn feast King Rudolf sate,
The day that saw the hero crown'd!
Bohemia and thy Palgrave, Rhine,
Give this the feast, and that the wine;
The Arch Electoral Seven,
Like choral stars around the sun,
Gird him whose hand a world has won,
The anointed choice of Heaven.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Sass König Rudolfs heil'ge Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins.

Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Der Unterschied im Tone der beiden Strophen ist ein sehr auffallender, und seine Würdigung möchte nicht schwer fallen. Ohne auf weitere Einzelnheiten dieser Ballade einzugehen, will ich nur auf ein schiefes Bild der Uebersetzung hinweisen.

Law dawns upon the world —

Und ein Richter war wieder auf Erden.

Die Dämmerung des Gesetzes ist doch eine eigenthümliche Dämmerung, von der es schwer werden möchte, selbst für die kühnste Phantasie, ein sinnliches Bild zu entwerfen. Warum für so klare, fassliche Worte ein so unbestimmtes Bild? Bulwer beantwortet diese Frage selbst: The word substituted in the translation is introduced in order to recall to the reader the sublime name given, not without justice, to Rudolf of Hapsburg, viz. „The Living Law." Die Absicht ist tadellos, wenn er nur das Gesetz nicht hätte dämmern lassen wollen. Der Alles beleuchtenden und erhellenden Wahrheit, die in die verborgensten Winkel eindringt, kann man eine Dämmerung vielleicht zuerkennen, aber dem Gesetze nicht.

The Hostage.

Als eine vortreffliche Uebersetzung, vielleicht die beste unter den übersetzten Balladen, darf schliesslich The Hostage, die Bürgschaft, nicht übergangen werden. Derselbe Charakter in Ton und Sprache, — auch das Schiller'sche Balladenmetrum, freier Wechsel zwischen Iamben und Anapästen, ist hier nachgeahmt —, dieselbe gedrungene Kürze der Darstellung:

The tyrant Dionys to seek,
Stern Moerus with his poniard crept;
The watchful guards upon him swept;
The grim king mark'd his changeless cheek:
"What wouldst thou with the poniard? Speak?"
"The city from the tyrant free."
The death-cross shall thy guerdon be."

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!"
Entgegnet ihm finster der Wütherich. —
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!"
„Das sollst du am Kreuze bereuen!" *

Die Gedichte, welche wir bisher betrachtet haben, hatten sämmtlich zu ihrer Grundlage ein historisches Geschehensein, aus dessen Darstellung sich die unserem Dichter eigenthümliche reflectirend mitempfindende Weise mehr oder weniger herausfühlen liess. Die Mängel, welche wir bei den Uebersetzungen der Dichtungen dieser Art bemerkt haben, werden es uns interessant erscheinen lassen, zu sehen, wie der Uebersetzer dem Dichter da folgt, wo dieser sich den seiner Phantasie entspringenden Ideen ganz hingiebt; wo er durch Wald und Fluren streifend die schöne freie Natur sich in seiner freien, frohen Seele abspiegeln lässt. Die Natur erfährt in Schiller's Spaziergange eine rein subjectiv ideale Auffassung und Würdigung, welche alles Dasein für das Denken und Empfinden unseres Dichters hat: Alles ist Harmonie und Poesie.

The Walk.

Bulwer hat in seinem Walk die Schiller'schen reimlosen Distichen in gereimte fünffüssige Iamben verwandelt. Er hat nicht Unrecht, wenn er in der Vorrede zu dieser Uebersetzung bemerkt, Niemand könne mit Erfolg dieses reimlose deutsche Metrum in der englischen Poesie nachbilden. Wenn er aber hinzufügt, dass die wahre Schönheit der Schiller'schen Gedichte von der Form derselben ganz unabhängig sei, dass sie in den Gedanken läge, die nicht leicht ihre Wirkung verlören, in welcher Form sie auch erscheinen möchten, so ist dies höchstens halb richtig. Jeder Gedanke des Dichters ist Poesie, es ist

* In Strophe 17 reimt die Form spoken mit make — forsake. Bulwer wird hier die Form spake gebraucht haben, welche wir bei Dichtern häufig finden. Dass spake als Participialform verwandt wird, hat nichts Auffälliges. Wir bemerken bei Dichtern oft die Neigung, die Präteritalformen starker Verba zu gleicher Zeit für das Präteritum und das Participium zu verwenden.

wahr, aber Schiller empfand die Bedeutung, welche den einzelnen Formen der Poesie beiwohnt, so tief, dass bei keinem Dichter eine innigere Harmonie zwischen Inhalt und Form anzutreffen ist. Dass diese Harmonie zwischen Form und Idee für den Effect eines Gedichtes aber wesentlich ist, bedarf keines Beweises; nicht jede Form ist für jede Idee gleich passend. Die Gedanken des Spazierganges in Prosa wiedergegeben, — und das würde die äusserste Consequenz jener Bulwer'schen Behauptung sein, — würden sicherlich nicht den anziehenden Reiz haben, den das Gedicht hat.

Aber gerade in Hinsicht auf die Gedanken der Schiller'schen Dichtungen ist noch etwas Anderes zu erwägen. Die Ideen Schiller's sind schön, aber ein und derselbe schöne Gedanke, dasselbe schöne Bild kann zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen mein Gemüth verschieden, mit grösserer oder geringerer Gewalt afficiren. Ein wesentliches Verdienst Schiller's ist es, dass er es verstanden hat, die Ideen und Bilder seiner Poesie mit aller Eindringlichkeit auf seine Leser wirken zu lassen. Für diesen höchst wichtigen Zweck aber ist ihm die äussere Form seiner Gedichte ein wesentliches Mittel gewesen. In jeder Form mögen seine Ideen schön sein, in keiner sind sie so fesselnd, als in der, in welche er sie hineingegossen hat. Aber Bulwer hat gerade, wir haben dies mehrfach bemerkt, den Vorzug der Schiller'schen Gedichte, welcher darin besteht, dass der Dichter seine eigenen Gefühle aus den Zeilen herausfühlen lässt, und den Leser unwillkürlich in dieselbe Tiefe des Empfindens mit hineinzieht, am wenigsten verstanden, er hat nur das objectiv Schöne in des Dichter's Gedanken erkannt. Wir dürfen obiges Urtheil daher wohl als eine Selbsttäuschung ansehen.

Für den Uebersetzer des Spazierganges nun aber konnte diese Selbsttäuschung nur bedenklich sein. Der Spaziergänger tritt mit freier, ganz für die volle Schönheit und ungezwungene Harmonie der weiten Natur offener und empfänglicher Seele in dieselbe hinaus. Aus seinem freien, frohen, liebevollen Herzen entspringen alle seine Ideen; die Gemüthsstimmung des Spaziergängers, dies subjective Element, giebt seinen Gedanken Form und Ausdruck und lässt sich aus Form und Ausdruck wieder

herausempfinden. Den Ideen liegt also ein subjectives Element zu Grunde, und dies musste in der Uebersetzung gewahrt bleiben. Ein Ausdruck desselben ist die Freiheit des froh und leicht hinfliessenden Rhythmus, der Rhythmus der Uebersetzung muss daher dasselbe Gepräge tragen. Die endlosen Iamben mit gebundenen Reimen erfüllen diese Anforderung nicht:

Sei mir gegrüsst, mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel!
Sei mir, Sonne, gegrüsst, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch begrüss ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt.

Hail, mine own hill — ye bright'ning hill-tops, hail!
Hail, sun, that gild'st them with thy looks of love!
Sweet fields! — ye lindens, murmuring to the gale!
And ye gay choristers the boughs above!

Durch das Metrum Bulwer's hat also der Hauptgedanke Schiller's im Spaziergange, das frohe Sichhingeben an die Natur und Darstellung des freudigen Entzückens, das die Harmonie in derselben erzeugt, keinen entsprechenden Ausdruck gefunden.

Einzelne Stellen der Uebersetzung liefern vollends den Beweis, dass Bulwer diesem Charakter der Schiller'schen Dichtung nicht hat Ausdruck geben wollen, dass er den Werth und die Bedeutung desselben nicht erkannt hat.

Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.

Was ist es, das uns beim Lesen dieser Verse die glühenden Pfeile der Sonne selbst fühlen lässt? das uns in die unbewegte, regungslose Schwüle der Natur hineinversetzt und uns in der Ferne die unter frohen Trillern aufsteigende Lerche zeigt? Es ist der Umstand, dass der Dichter unter diesen Empfindungen selbst gelebt hat, während er dichtete. Wie matt erscheinen eben deshalb die entsprechenden Verse bei Bulwer:

Save these, all life
Sleeps in the glowing sunlight's steady sheen —
Ev'n from the west, no breeze the lull'd airs bring.

Doch jetzt braust's in dem nahen Gebüsche; —

Dies doch hat Bulwer nicht wiedergegeben, wenngleich es von wesentlicher Bedeutung ist. Es drückt sich in diesem Worte

die plötzlich auftauchende freudige Hoffnung des unter den brennenden Sonnenstrahlen nach Kühlung lechzenden Spaziergängers aus. Wie charakteristisch für die Uebersetzungsweise Bulwer's, dass er dies doch nicht übertragen hat.

> Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden, —
> In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.

Auch aus diesen Versen bricht die freudige Strömung hervor, die des Wanderers Seele durchzieht.

Bulwer's Uebersetzung

> Each feature that divides what labour's son
> Claims for his portion from his labouring brother; —
> Broidering the veil wrought by the Mighty Mother. —

macht im Gegentheil den Eindruck des ernsten, trübseligen Verweilens vor diesem Bilde; ein sentimentaler Zug weht hindurch. Eine solche Stimmung des Spaziergängers ist bei diesem neuen Anblicke nicht gerechtfertigt, wenigstens anticipirt. — (Freilich kann die Stimmung des Spaziergängers nicht so sehr in Frage kommen, wenn das Gedicht rein didaktisch ist.) — Denn erst, nachdem derselbe im Vollgenuss der neuen glänzenden Naturscene geschwelgt hat, in der er zuerst nur die gütige Demeter messend erblickte; erst als sich für einige Zeit kein neuer Anblick seiner offenen Seele darbietet, geht eine Aenderung in der Stimmung seines Gemüthes vor sich. Jetzt erst lässt der nachdenkende Verstand seine Stimme vernehmen. — Das Wort „Demeter" ist dem Wanderer entfallen, und an dieses knüpft nun die Reflexion an, da den Sinnen neuer Stoff abgeht. Der Uebersetzer scheint dies nicht erkannt zu haben. — Auch der Uebergang zu dieser Reflexion ist bei Schiller poetischer und psychologisch wahrer als bei Bulwer. Die Phantasie des Spaziergängers schwebt in idealen Sphären und knüpft naturgemäss den Gedanken an die gesetzmässige Ordnung der Welt an Demeter, die mächtige Göttin, die Ordnerin und Gesetzgeberin an. Bulwer läst seinen Wanderer beim Anblicke der Marken sich des Gesetzes erinnern. — Aber der Spaziergänger Bulwer's und der unseres Schiller's haben überhaupt wenig Verwandtschaft. —

Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick?

But ah! what steals
Between me and the scenes I lately saw.

Der Wanderer ist während seiner Meditation unbewusst allmälig in die Nähe der Stadt und ihrer Umgebung gelangt. Schiller's Gedanke ist klar. Der Spaziergänger fährt plötzlich wie aus einem Traume empor, sieht vor sich nicht die grünenden Fluren, sondern die Stadt, und ist, der inzwischen verstrichenen Zeit vergessend, der Ansicht, ein böser Dämon habe ihm den lieblichen Anblick entrückt und einen anderen an dessen Stelle gesetzt. — Der Ausdruck der Uebersetzung ist steif, ihr Bild unklar. Der Gedanke, dass die Stadt mit ihren Fluren sich zwischen ihn und die offenen Gefilde, in die er vorher hineinblickte, geschlichen habe, ist unnatürlich, matt, man möchte ihn fast albern nennen.

Doch, weshalb Zeit und Worte verschwenden, um das Verfehlte dieser Uebersetzung an Einzelheiten weiter darzuthun. Sie ist in keiner Beziehung des Originals würdig. Der Grundgedanke, die Grundabsicht des Spaziergängers, — den Leser in die schöne Natur hineinzuziehen, ihn die Harmonie derselben und zu gleicher Zeit an den verschiedenen Scenen, die sich darbieten, die Entwickelung der Menschheit in tiefster Seele empfinden zu lassen, — ist weder in die Form noch in den Inhalt der Uebersetzung hineingelegt. Diese bleibt so unendlich hinter der Schiller'schen Dichtung zurück, dass man beim Lesen derselben sich nicht des Unmuthes darüber enthalten kann, dass den Engländern ein solches Machwerk als Uebersetzung des Spazierganges geboten wird.

Auch dürfen wir überzeugt sein, dass Bulwer sich der Unzulänglichkeit seiner Uebersetzung bald bewusst wurde. Seine fünffüssigen Iamben mit paarigen Reimen sind kein hinreichender Ersatz für das Metrum des Originals. Der Reim wird daher in der Uebersetzung immer ungezwungener. Es kommen im weiteren Verlaufe des Gedichtes Kreuzreime untermischt mit paarigen und umschliessenden Reimen vor; manchmal ist ein Reimsystem gar nicht vorhanden, für einzelne Verse sogar fehlt der Reimvers. Weshalb? Offenbar hat der Uebersetzer mehr und mehr den Reiz und die Bedeutung des ungezwunge-

neren und zugleich mehr Abwechslung darbietenden deutschen Metrums empfunden. — Weshalb sollte sich aber für ein bloss didaktisches Gedicht der fünffüssige Iambus mit Folgereimen nicht sehr wohl eignen? —

The Lay of the Bell.

Wir haben bisher einige der Bulwer'schen Uebersetzungen als wohl gelungen, andere als mehr oder weniger verfehlt bezeichnen müssen. Vielleicht giebt uns die Uebersetzung der Glocke Gelegenheit, uns über die Uebersetzungsweise Bulwer's nach allen Seiten hin ein Gesammturtheil zu verschaffen. Hier finden wir die meisten Vers- und Tonarten der Poesie vertreten. Bald ist ihr Inhalt lyrisch reflectirend, bald rein beschreibend, an manchen Stellen verflicht sich ein lyrisches Element mit der Beschreibung.

Die Meistergesänge, der feste Kern des Liedes von der Glocke, die in Ton und Sprache dem Volksliede am nächsten stehen, haben bei Schiller einen bestimmten Bau und ein festes Gepräge. Jeder Vers besteht aus einer bestimmten Anzahl von Trochäen, mit denen nie etwa ein Anapäst oder gar ein Iambus wechselt. Die Sprache erhält durch diese Form den Charakter der Festigkeit, der schnell entschlossenen Energie, und ist ein treffender Ausdruck der ernsten, geschäftigen Arbeit, welche diese Verse begleitet, oder zu der dieselben, vom Meister an die Gesellen gerichtet, antreiben sollen. Dieser Charakter der Meistergesänge tritt dadurch um so schärfer hervor, dass die Theile des Liedes zwischen ihnen, welche die Erholungspausen ausfüllen, in denen der Meister seine ernsten Betrachtungen anstellt, in einem Metrum von durchaus anderer Natur geschrieben sind. — Bulwer hat seinen Meistergesängen nicht die feste, dem Original zu Grunde liegende Form gegeben. Neben trochäischem Versmaasse (Meistergesang 5) hat er in denselben gewöhnlich Iamben angewandt, mit welchen er Dactylen, resp. Anapäste abwechseln lässt. Wahrscheinlich wird dem Uebersetzer wiederum die der Wahl des Metrums zu Grunde liegende Absicht Schiller's, die Charakteristik des Meisters durch den

Ton seiner Sprache, entgangen sein. Diese Vermuthung, dass der scharf gezeichnete Charakter des Meisters von Bulwer nicht erfasst worden ist, bestätigt sich, wenn wir die Meistergesänge in der Uebersetzung näher ansehen. Der Glockengiesser trägt fast nirgends das Gepräge des ernsten, entschiedenen, erfahrenen Mannes, der in seinem Vorsicht erfordernden und mit Gefahren verknüpften Handwerke sich an ein energisches, kaltblütiges Handeln gewöhnt hat, der sich nie aus seinem ruhigen, überlegenden Temperamente erschüttern lässt. — Gelassen sieht Schiller's Meister den Guss sich in die Form ergiessen, mit Fassung sieht er dem Gelingen oder Nichtgelingen seines Werkes entgegen. Bulwer's Meister hingegen lamentirt und rast im entscheidenden Augenblicke umher:

What vapour, what vapour — God help us! has risen? —
Ha! the flame like a torrent leaps forth from its prison. —

Eine Stelle, die, abgesehen davon, dass sie den Charakter des Meisters in einem durchaus falschen Lichte erscheinen lässt, den Gedanken des Originals nicht richtig erfasst hat. Nicht die Angst des Meisters drückt sich aus in den Worten:

Gott bewahr' das Haus!
Rauschend in des Henkels Bogen
Schiesst's mit feuerbraunen Wogen!

Im Augenblicke, in welchem der Zapfen ausgestossen wird, schickt der Meister ein einfaches, schlichtes Gebet um das Gelingen seines Werkes zum Himmel und beschreibt alsdann ruhig das Schauspiel des sich in die Form ergiessenden Gusses.

Weit besseren Erfolg hat Bulwer dagegen nicht selten bei der Uebersetzung der übrigen Theile der Dichtung gehabt. Dies gilt gleich für den Anfang der ersten Betrachtung des Meisters:

And well an earnest word beseems
The work the earnest hand prepares; —

Fast jedes Wort der Schiller'schen Verse finden wir in schöner Sprache wieder; auch der Ton der Verse ist entsprechend. Ebenso vollendet ist die ganze erste Betrachtung übertragen, sowie auch die zweite bis auf die letzten vier Verse;

Whatever Fate to Man may bring,
Whatever weal or woe befall,
That metal tongue shall backward ring
The warning moral drawn from all.

Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniss bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Der erste Gedanke dieser Schiller'schen Verse erscheint in der Uebersetzung zweifach ausgedrückt, aber jede der Darstellungen entbehrt des Charakters der deutschen Verse. Der dumpfe Wiederhall, den der Gedanke in der Seele des tief empfindenden Meisters hervorruft, klingt aus Bulwer's Worten nicht heraus. — Im folgenden Verse ist backward unklar. — Nach Bulwer endlich soll die Glocke uns die Moral zurufen, welche aus dem Glück oder Unglück, das den Menschen trifft, zu ziehen ist. Die es erbaulich weiter klingt, sagt unser Dichter. Schiller's Herz wird bei den fröhlichen oder ernsten Tönen der Glocke mit Freude oder Trauer erfüllt über das, was seinen Mitmenschen betroffen hat, und diese uneigennützige Empfindung ist gewiss eine schönere und reinere, als die Rührung einer Moral, denn diese ist ihrer Natur nach egoistisch, wir denken mit Schmerz oder Freude an unser Wehe und Wohl. — Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt. — Aber die Idee Schiller's an dieser Stelle war wieder zu tief, als dass sie von Bulwer hätte ganz ergriffen werden können.

Nach dem dritten Meistergesange ist Bulwer dem Originale in der Anordnung der Reime nicht genau gefolgt. Absichtlich hat Schiller vier Verse paarig gereimt, nicht, wie die übrigen, kreuzend. Offenbar hat er diese Verse, in denen er vor einem reinen, schönen Bilde verweilt, — während er sonst von einem Gedanken zum andern fortschreitet, — vor den übrigen auszeichnen wollen. Er hat durch diese Auszeichnung unsre Aufmerksamkeit besonders auf das Bild lenken wollen, er hat auch in uns die Empfindung wach rufen wollen, die der Gedanke an die früheste Jugend, an die unbekümmerte, Nichts von den Gefahren des Lebens ahnende Kindheit in seiner Brust erweckt hat.

Ihm ruhen noch im Zeitenschoosse
Die schwarzen und die heitern Loose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen. —

Weist doch dies Bild uns unwillkürlich auf die dunklen und heiteren Loose hin, die uns bereits zu Theil geworden sind! Zeigt es uns doch mit einem Striche die ganze Entwicklung unsres Denkens und Wollens! Und in der That sind diese Verse von so malerischer Schönheit, von solcher Wirkung auf unser Gemüth, dass sie fast sprichwörtliches Gemeingut der ganzen deutschen Nation geworden sind. — Diese Verse hat Bulwer in Bezug auf den Reim behandelt, wie alle übrigen, dagegen, um doch die metrische Abweichung Schiller's in seiner Uebersetzung nicht entbehren zu lassen, die folgenden Verse paarig gereimt. Sehr bezeichnend! Als ob diese Abweichung nur äusserlicher Zierrath wäre! — Für sich betrachtet freilich verdienen die betreffenden Verse Bulwer's keinen Tadel. Auch die folgenden Verse dieses Passus sind in der Uebersetzung meisterhaft wiedergegeben mit Ausnahme der beiden letzten:

O, dass sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Welche Tiefe der Empfindung spricht sich in diesen einfachen Worten aus! Klagend gleiten sie über die Lippen des traurig in Erinnerung süsser Vergangenheit verlorenen Meisters hin.

O love, the beautiful and brief! O prime,
Glory, and verdure, of life's summer time!

Wie viel Pomp in den Worten! Sogar ein lebhafteres Metrum hat zu Hülfe genommen werden müssen. Wie wenig dagegen von der Innigkeit Schiller's!

Die folgende Betrachtung des Meisters:

Denn wo das Strenge mit dem Zarten u. s. w.

hat Bulwer im Anfange, ohne dass man den eigentlichen Grund hierzu einsieht, in Anapästen wiedergegeben. — Weiterhin hat er das „Ach" des deutschen Textes nicht übersetzt, diesen Seufzer, der sich unwillkürlich der Brust des Meisters entringt bei dem Gedanken an die Nichtigkeit des Wahnes, in dem die Jugend süss träumend schwelgt. Mit den Worten:

With the sweetest holy day
Must the May of life depart —

setzt er seine kalte Betrachtung historisch weitergehend fort. Er hat mit diesem „Ach“ unendlich viel eingebüsst. Welcher Leser möchte nicht die tiefe Wahrheit, die in diesem „Ach“ verborgen liegt, selbst empfunden haben, — den Schmerz, als er, am Wendepunkte des Lebens angelangt, die Ideale der Jugend zerschmelzen sieht? Bulwer, der nur für schöne Scenerie Interesse hat, scheint mit seinem Herzen bei der Uebersetzung abwesend gewesen zu sein. — Die ganze folgende Stelle von: Die Leidenschaft flieht — bis: Das Glück zu erjagen — gab ihm wieder Gelegenheit, sein ganzes Talent zu entfalten, und dies hat er denn auch meisterhaft gethan:

Yet love lingers lonely,
When Passion is mute,
And the blossoms may only
Give way to the fruit.
The Husband must enter
  The hostile life,
  With struggle and strife
  To plant or to watch,
  To snare or to snatch,
  To pray and importune,
Must wager and venture,
And hunt down his fortune.

In der nächsten Betrachtung des Meisters hat Schiller, um dem trotzigen Pochen des begüterten Vaters auf seinen Wohlstand Ausdruck zu geben, kurze dactylische Verse angewandt. Bulwer's Metrum ist iambisch:

Fest wie der Erde Grund
Gegen des Schicksals Macht
Steht mir des Hauses Pracht.

My house is built upon a rock,
And sees unmoved the stormy shock.

Der trotzige Charakter ist verloren gegangen.

Eine Stelle der dem nun kommenden Meistergesange folgenden Verse giebt uns wiederum Gelegenheit, den eigenthümlichen Unterschied zwischen Dichter und Uebersetzer deutlich zu erkennen. Schiller beschreibt den Eindruck der sich fortwälzenden Feuersbrunst in schweren gewuchtigen Trochäen mit dumpf alliterirenden Tonsilben:

Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volksbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!

Bulwer giebt diese Verse in lebendigen Anapästen wieder:

When the Frantic One fleets,
While no force can withstand,
Through the populous streets
Whirling ghastly the brand. —

Der Grund dieses Unterschiedes ist nicht zweifelhaft, er liegt in den verschiedenartigen Dichternaturen beider Männer. Der gefühlvolle Schiller, der „im tiefsten Herzen fühlet, was er erschafft mit seiner Hand," legt den Schrecken seiner Seele mit in die Beschreibung des Schrecknisses hinein. Bulwer dagegen, der mit dieser Seite des Schiller'schen Charakters am wenigsten harmonirt, dem diese am wenigsten verständlich ist, beschreibt den Brand als ein vor seine Augen tretendes lebendiges Schauspiel, rein objectiv. — Auch in der weiteren Beschreibung des Brandes ist Schiller zu den Trochäen zurückgekehrt. Wir hören aus seinen Worten den tiefen Schmerz des Meisters herausklingen; das Schauspiel des Brandes wird uns lebendig vorgeführt, doch so, dass wir unthätige, uns dieser Gewalt gegenüber unsrer Ohnmacht bewusste Zuschauer bleiben. Dies subjective Gefühl, welches aus den Worten des deutschen Dichters herausklingt, hat Bulwer wahrscheinlich nicht empfunden. Offenbar hat er die Stelle zu verschönern geglaubt, indem er das lebhafte Schauspiel in einer lebhafteren Sprache darstellte.

Das tief mitempfindende Herz des Dichters finden wir auch da wieder, wo er uns den Mann traurig am Grabe seiner Habe stehend zeigt. Trüber Kummer drückt sich in den kurzen getragenen trochäischen Versen aus:

Einen Blick
Nach dem Grabe u. s. w.
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe. —

Mit diesen Worten, welche die muthige Rückkehr des von des Schicksals Mächten hart Getroffenen in das Treiben der Welt bezeichnen, kehren auch die Gedanken des Meisters nach einer trüben Abschweifung zu den bunten Bildern des Lebens zurück, und diese nehmen wieder ihren gewöhnlichen betrachtenden

Lauf. — Bulwer lässt diesen Wechsel nicht empfinden, er wendet schon für die ersten Verse dieses Theiles das iambische Metrum an. Ausserdem ist der vierfüssige Iambus Schiller's mit seinem einfachen, schlichten Tone hier sehr am Platze. Rüstig und getrost sieht sich der Schwergeprüfte, nachdem sich der Sturm in seinem Innern gelegt hat, im Kreise der Seinen um und schreitet muthig in die weite Welt hinaus. Für diese Idee ist dies einfach erzählende Metrum den fünffüssigen Iamben der Uebersetzung mit ihrer Cäsur, die das künstlerische Element zu sehr durchfühlen lassen, sehr vorzuziehen.

Auch ein unpassendes Bild haben wir einmal in der Uebersetzung zu tadeln:

Dem dunklen Schooss der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, dass sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rath. —

To the dark womb of sacred earth
This labour of our hands is given,
As seeds that wait the second birth.

Unser Dichter lässt den Meister bei dem Gedanken daran, dass die Glocke in die Erde hineingegossen wird, sich an das Samenkorn erinnern, das auch mit Hoffnung dem dunklen Schooss der Erde anvertraut wird. Er zieht nur eine Parallele zwischen dem Säemann und dem Glockengiesser, überträgt aber nicht das Bild des aufgehenden Samenkorns auf die Glocke. Indem Bulwer uns die Glocke als ein in die Erde gelegtes Samenkorn betrachten lässt, führt er die von Schiller angewandte Analogie zu weit; der Vergleich ist unnatürlich.

Schön und dem Original entsprechend hat Bulwer die kurzen Verse:

Von dem Dome
Schwer und bang u. s. w.

wiedergegeben, welche das ernste, dumpfe Tönen des Grabgeläutes darstellen:

From the steeple
Tolls the bell,
Deep and heavy,
The death-knell!

Weit weniger gelungen aber sind dem Uebersetzer die beiden folgenden Verse

Guiding with dirge-note solemn, sad, and slow
To the last home earth's weary wanderers know.

für Schiller's:

Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Die Stelle soll wiederum uns das schmerzliche Mitgefühl des Meisters empfinden lassen, daher das trochäische Versmaass.

Der Passus der Dichtung, welcher beginnt:

Holder Friede — süsse Eintracht u. s. w.

soll nach Schiller's Absicht ein aus der Tiefe des Herzens gesprochenes Gebet sein. Die Verse sind deshalb gebildet aus schweren Trochäen und Spondäen in verschiedener Zahl und ohne Reim, nur die vier letzten Verse reimen kreuzweise, doch sind auch diese von so verschiedenem Bau, dass sie im Ganzen prosaisch klingen. Eine schöne Prosa, zu deren Harmonie die halb unbewusst den Lippen enteilenden Reimwörter nicht wenig beitragen. Bulwer hat an dieser Stelle das Versmaass des Originals nicht beibehalten, seine Verse sind iambisch und reimen paarweise, nur die vier letzten zeigen einen künstlicheren Rhythmus. Der tiefernste Gebetscharakter der Schiller'schen Verse ist dadurch ganz und gar verloren gegangen. Die Bulwer'schen Verse nähern sich dem Tone der übrigen erzählenden Verse der Dichtung. Hören wir nur die beiden ersten:

Long in these walls — long may we greet
Your footfalls, Peace and Concord sweet!

Holder Friede,
Süsse Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!

In der Beschreibung der Schreckensscenen der Revolution konnte Bulwer sich wiederum als Meister zeigen. Ebenso ist ihm der letzte Passus seiner Uebersetzung wohl gelungen.

Ueber Bulwer's „Lay of the Bell" im Vergleich mit Schiller's „Lied von der Glocke" ist also zu urtheilen: Bulwer hat

in der Person des Meisters nicht einen bestimmten Charakter gezeichnet. In Folge dessen hat er bei den einzelnen Betrachtungen nicht beobachten können, dass eben dieser bestimmte Mann mit eben diesem Charakter dieselben anstellt; sie werden also der Eigenthümlichkeit entbehren, welche die individuelle Betrachtungsweise des Meisters in dieselben hineinlegt, sie werden rein objectiv gehalten sein. Da aber Schiller seine eigene schöne Seele seinem Meister eingehaucht hat, da wir die schöne Empfindungsweise des Dichters bei ihm wiederfinden, so folgt, dass der Uebersetzung überhaupt die Tiefe der Empfindung, die Eindringlichkeit auf das Gemüth des Lesers abgeht; — ein kaltes Dichterherz kann sich in seinen Erzeugnissen nie verleugnen. Schiller's Hauptzweck in seiner Dichtung ist die Harmonie der Töne seiner Verse mit den Accorden, welche die betreffende Idee in seiner Seele anschlägt, — Bulwer's Princip ist die Harmonie der Worte mit der äusseren Erscheinung. Der Uebersetzer hat sein Original daher nur da erreicht, wo der Ton der naturgemässen objectiven Darstellung eines Vorganges zu gleicher Zeit der Natur des Affectes entsprach, den das Ereigniss im Herzen des Dichters hervorrief.

Es würde zu weit führen, wenn wir auch nur die hervorragendsten unter den kürzeren Gedichten einer eingehenden Kritik unterwerfen wollten. Einzelnes aus denselben möge nur zum Beweise dienen, dass Bulwer in ihnen dieselben Schwächen und dieselben Vorzüge zeigt, die wir bereits in den besprochenen Uebersetzungen bemerkten.

The Merchant.

Metrisch interessant möchte zunächst der Kampf des Uebersetzers mit den Schiller'schen Distichen sein. Wie wenig der gereimte heroische Vers (fünffüssiger Iambus) zur Wiedergabe derselben geeignet ist, haben wir bereits bei der Betrachtung des Walk gesehen. Dasselbe Metrum finden wir an Stelle deutscher Distichen wieder in den Gedichten „The Merchant" und „Pompeii and Herculanum", in letzterem verbunden mit einem eigenthümlichen Reimsysteme. Der Uebersetzer hat die fortlaufenden Distichen in einzelnen Strophen übertragen wollen,

doch hat er diese Absicht nach Vollendung der ersten Strophe bereits aufgegeben. Die Strophe besteht aus acht Versen, reimend a — b — c, a — b — c, d — d. Die Freiheit des Schiller'schen Metrums ist einigermaassen dadurch gewahrt, dass der Reim nur eine leise Erinnerung des Gleichklanges wachruft, da die reimenden Verse durch je zwei Zeilen von einander getrennt sind. Die letzten beiden, paarig reimenden Verse geben mit ihrem mehr resümirenden Inhalt dem Ganzen der Strophe einen schönen Abschluss, zumal der achte Vers um einen Versfuss reicher ist, als die übrigen. — Weiterhin ist kein einheitliches Reimsystem mehr zu erkennen. Der Gedanke liegt nah, dass Bulwer sich eine zu schwierige Aufgabe gestellt hatte.

Am besten eignet sich nach unsrer Ansicht zur Uebertragung der Distichen in den ganz kurzen, epigrammartigen Gedichten der siebenfüssige Iambus mit einer Cäsur nach der vierten Hebung.* Diesen hat der Uebersetzer angewandt in „The Philosophical Egoist," „The Antique to the Northern Wanderer," "The Two Guides of Life," "The Playing Infant,"

The Knights of St. John

u. s. w. Das rhythmische Verhältniss zwischen beiden Theilen jedes Verses ist dem Rhythmus, welcher durch den Wechsel von Hexameter und Pentameter hervorgebracht wird, ähnlich:

> Oh, nobly shone the fearful Cross upon your mail afar,
> When Rhodes and Acre hail'd your might, o Lions of the war! —

Das Bestreben Bulwer's, seinem Originale möglichst gerecht zu werden, hat ihn veranlasst, in einzelnen kurzen Gedichten den Wechsel zwischen stumpfen und klingenden Reimen nachzuahmen. So in: The Secret, To The Ideal, The Alp Hunter, The Pilgrim. Wie schwierig für den Uebersetzer die Aufgabe war, weibliche Reime zu bilden, in denen die unbetonte Silbe phonetisch hinreichend hervortrat, zeigen die klingenden Reime des letzten Gedichtes: Knowing — glowing, believing — cleaving, Part, Praes., vergl. Einleitung; hope in (in Präposi-

* Es ist ein sehr altes Metrum, das Metrum des Ormulum. Chaucer schrieb darin The Pardonere and Tapstere. Später haben sich aus demselben die verschiedenen Psalm metres entwickelt.

tion, gehörig zum Anfangsworte der folgenden Zeile!) — open! before me — bore me! river — deliver, given — Heaven, beide als klingende Reime verfehlt, wenigstens in so fern, als sie den Anspruch darauf erheben, ein Ersatz für deutsche klingende Reime zu sein. Als genügend anzusehen sind nur etwa: Portal — Mortal; stealeth — concealeth; motion — ocean. Doch ist nach dem, was in der Einleitung gesagt worden ist, der Wechsel zwischen männlichen und weiblichen Reimen in der englischen Sprache nie von demselben rhythmischen Werthe, den derselbe in der deutschen Poesie hat.

Schon in der Einleitung ist ferner darauf hingewiesen worden, dass das Ohr des Uebersetzers in den ästhetischen Werth der fremdsprachlichen Laute vollständig eingeweiht sein muss. Die Töne der fremden Sprache müssen bei dem Uebersetzer eben den Affect bewirken, den sie in dem hervorbringen, dessen Ohr an ihnen allein erzogen und gebildet ist. Dieser Anforderung genügt Bulwer nicht, wenn er hier und da den lautlichen Charakter deutscher Verse in der Uebersetzung nicht wiedergiebt. Denn dass Bulwer seinen Versen nicht ein ähnliches lautliches Gepräge habe geben können, ist unwahrscheinlich, da er es im Allgemeinen sehr wohl versteht, seine Darstellung der Natur eines Gegenstandes oder Ereignisses anzupassen; er wird daher in den hierher gehörigen Fällen die in dem Klange eines Verses liegende Bedeutung nicht verstanden haben.

The Assignation.

Dies gilt zunächst für die kürzeren Zwischenstrophen des Gedichtes: Die Erwartung.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

Hear I the creaking gate unclose?
The gleaming latch uplifted?
No—'t was the wind that, whirring, rose,
Amidst the poplars drifted!

In den ersten beiden Versen sollte das lautlose, gespannte Hin-

horchen des Liebenden geschildert werden, der mit angehaltenem Athem die Geliebte erwartet. Die von einem leisen, flüsternden Geräusch unterbrochene Stille ist von dem Dichter kunstreich nachgeahmt dadurch, dass er Wörter mit hohen Vocalen und wie leises Geflüster klingenden Consonanten angewandt hat. Vers 3 und 4 enthalten jedesmal die Enttäuschung. Tief aufseufzend nach der athemlos in Erwartung hingebrachten Pause bekennt in langsam, traurig hinschleichenden Worten — daher Trochäen — der Enttäuschte seinen Irrthum. In der Uebersetzung verstösst die Sprache in grober Weise gegen den Charakter und die Bedeutung sowohl des einen, wie auch des anderen Theiles der Strophe; auch metrisch ist kein Unterschied zwischen den beiden gemacht: — the creaking gate unclose neben: das Pförtchen nicht gehen! Bei Schiller ist es ein leises, leises Geräusch, welches in der Stille der Nacht zu den Ohren des Wartenden dringt; bei Bulwer wird mit Krachen und Gepolter die Thür geöffnet. — Aehnliches gilt von den übrigen Strophen:

Still! Was schlüpft durch die Hecken
Rasch und mit eilendem Fuss? —

Hush! what amidst the copses crept —
So swiftly by me now? —

In Schiller's Worten liegt etwas Ideales, das Gemeinsinnliche durchaus Verbannendes; bei Bulwer ist letzteres durchdringend, crept! — by me! Für Schiller ist die Liebe von der Sinnlichkeit abstrahirt, eine heilige, geweihte Flamme; Bulwer zeigt eine so ideale Auffassung nicht, wenigstens nicht an dieser Stelle.

Das ideale Denken und Fühlen unsres Dichters, das in Idee und Sprache seiner Dichtungen einen so würdigen Ausdruck gefunden hat, vermissen wir in mancher Uebersetzung. — „Willst du in meinem Himmel mit mir leben?" sagt Schiller; "What say you to quarters in Heaven?" übersetzt Bulwer.

Als wohlgelungen dürfen wir die Uebersetzungen der Gedichte: die Begegnung; des Mädchens Klage; das Mädchen aus der Fremde; der Knabe am Bache und einige andere ausserdem bezeichnen.

The Youth by the Brook.

Beside the brook the Boy reclin'd
And wove his flowery wreath,
And to the waves the wreath consign'd —
The waves that danced beneath,
"So fleet mine hours", he sigh'd, "away
Like waves that restless flow:
And, so my flowers of youth decay
Like those that float below."

An der Quelle sass der Knabe,
Blumen wand er sich zum Kranz,
Und er sah sie, fortgerissen,
Treiben in der Wellen Tanz.
Und so fliehen meine Tage,
Wie die Quelle, rastlos hin!
Und so bleichet meine Jugend,
Wie die Kränze schnell verblüh'n!

Trotz mancher Schwierigkeiten sind die wesentlichen Eigenthümlichkeiten des Versbaues wiedergegeben. Die Sprache ist meisterhaft, fliessend und gewandt. — Diese Gedichte sind im Ganzen von der Art, wie sie dem englischen Uebersetzer meistens gelungen sind: Objectiv beschreibende Schilderung, aus der die Subjectivität des Dichters weniger hervortritt. Das Bild an sich wird entworfen, nicht die subjective Auffassung desselben.

Auch hat Bulwer in einzelnen Fällen Schwächen des Originals richtig erkannt und in seiner Uebersetzung zu vermeiden gewusst. So hat er die Ausdrücke und Bilder der Schiller'schen Jugendgedichte, welche in zu derber und zu wenig poetischer Weise den Unwillen des Dichters über die Menschheit und ihre Schicksale darlegen, durch maassvollere und schönere Bilder und Ausdrücke geschickt ersetzt. In der „Elegy on the Death of a Youth" beobachten wir dies am leichtesten:

V, 4: Röcheln auch des Menschen Qualen aus:
And the pains of the flesh with its dust—are at peace.

VI, 4: Bald herum in wüsten Pfützen dreh'n:
Now hurling the wretch whom she raised—to the mire!

VII, 9—12: Bis, befruchtet von Jehova's Hauche,
Gräber kreissen — auf ein mächtig Dräu'n,
In zerschmelzender Planeten Hauche,
Ihren Raub die Gräber wiederkäu'n:

Till the breath of Jehovah shall pass o'er the Tombs,
Till their seeds spring to bloom at the life of the Breath,
Till the pomp of the Stars into vapour consumes,
And the spoils he hath captured are ravished from Death.

IX, 3: geheulergoss'ne Kläger:

Cease the groans which so loudly, so idly complain.

Sprachlich harte Stellen finden sich im Ganzen in den Bulwer'schen Uebersetzungen wenige, die Sprache Bulwer's ist im Allgemeinen fliessend und gefällig. Ein Beispiel einer harten Stelle ist folgender Vers:

Youth's gay spring—time scarcely knowing—

für:

Noch in meines Lebens Lenze.

Bulwer's Uebersetzungen Schiller'scher Gedichte sind, so muss demnach unser Gesammturtheil lauten, in wohlklingender, schöner Sprache geschrieben. Doch versteht es der Uebersetzer nicht, wie Schiller, aus dem Herzen und zum Herzen zu sprechen. Er ist seiner Natur nach zu wenig Lyriker, um seiner Aufgabe als Uebersetzer Schiller'scher Gedichte gewachsen zu sein. Dies ist auch der Grund, weshalb manche seiner Uebersetzungen metrisch verfehlt sind, — für die Lyrik, welche im äusseren Rhythmus liegt, fehlt ihm die tiefere Empfindung und ein hinreichendes Verständniss. — Am besten, zum Theil meisterhaft gelungen sind ihm die Uebersetzungen der Dichtungen, deren Darstellungsweise objectiv schildernd war. In diesen ist er auch den rhythmischen Eigenthümlichkeiten der Originale meistens gerecht geworden.

Die provenzalische Liederhandschrift

Cod. 42 der Laurenzianischen Bibliothek in Florenz

nach der von Dr. Edm. Stengel im Auftrage der Berliner Gesellschaft f. d. Stud. der neueren Sprachen genommenen Abschrift.

(Fortsetzung.)

Bernard LII.

1) Lanquan uei la fuoilla
Jos des arbres cager
Cui qe pes ni duoilla
A mi deu bon saber
Non creaz qeu uoilla
Flor ni fuoilla uezer
Quar ues mi sorguoilla
Cho qeu plus uolgra auer
Cor ai qe men tuoilla
Mas non ai ges poder
Qades cuich macuoilla
On plus me desesper.

2) Estraigna nouella
Podez de mi audir
Qe qant uei la bella
Qem solia cuoillir
Ara no mapella
Nim fai uas sei uenir
Lo cor soz las seilla
Men uol de dol partir
Dieus qil mon chapdella
Sil plaz men lais iausir
(c. 2.)
Sen aissim reuella
Noi a mais del morir.

3) Non ai mais fianzha
En augur ni en sort
Qe bon esperanzha
Ma confundut e mort
De tan loing me lanzha
La bella cui am fort
Quant li qer samanzha
Com seu agues gran tort
Tant nai de pesanzha
Qe tot men desconort
Mas non faz semblanza
Cades chant e deport.

4) Al non sai qe dire
Mas molt faz gran folor
Qaram ni desire
Del mon la bellisor
Ben deuria aucire
Qui anc fez mirador
Qan ben mo consire
Non ai guerer peior
Jal iorn qe las mire
Nis pes de sa ualor
No serai iauzire
De lei ni de samor.

5) Ja per drudaria
No man qe nos coue

Pero sil plazia
Qem fezes qalqe be
Eu li iuraria
Per deu e per ma fe
Qel bes qem faria
No fos sabutz per me
En son plaiser sia
Qeu soi en sa merce
Sil plaz qe maucia
Qeu no men clam de re.

6) Ben es dreich qeu plaigna
Seu perd per mon orguill
La bona compaigna
El solatz qauer suoill
Petit me gadaigna
(v° c. 1.)
Lo fols arditz qeu coill
Car uas mi s'estraigna
Cho queu plus am ni uoill
Orguoill deus uos fraigna
Car en ploron mei oill
Dreig es qem sofraigna
Tot iois qeu eis lom tuoill.

7) Escoltral dampnatge
E la pena qeu trai
Ai molt bon usatge
Qades consir de lai
Orguoill e folatge
E uilania fai
Qim muo mon coratge
Ni daltram met en plai
Qar meillor messatge
Eu tot lo mon non ai
E man loill ostatge
Entro que torn de chai.

8) Dompnal mon coratge
Meillor amic qeu ai
Vos man ostatge
Entro qeu torn de chai.

Bernard LIII.

1) Conort era sai eu be
Qe ges de mi no pensaz
Puos salutz ni amistatz
Ni messages no menue
Trop cuit qei faz lon aten
Et er ben senblant oimai
Qeu chace zho qaltrui pren
Pois no men ue auentura.

2) Bel conort can mi soue
Com gen fui per uos honratz
Et qan eram oblidatz
Per un paue no muor de se
Queu eisme uau enqiren
Qim met de foldat en plai
Quant eu mi don sobrepren
De la mia forfaitura.

3) Per ma colpa mesdeue
Et ia non sia celatz
Car uas lei non soi tornatz
(c. 2.)
Per foldat qi men rete
Tant nai estat longamen
Qe de uergoigna qeu nai
Non aus auer lardimen
Qei ananz no masegura.

4) Il men colpet de tal re
Don mi degra uenir graz
Fe qeu dei al ueignaz
Tot o fi per bona fe
Et seu en amar mespren
Tort a qi colpa men fai
Qe qi en amor qer sen
Cel non a sen ni mesura.

5) Tant er gen seruiz per me
Sos cors fels durs e iratz
Tro del tot ser adolchatz
Ab bels ditz e ab merce
Qeu ai ben trobat legen
Qe gota daiga qan chai
Fer en un luoc tan souen
Tro caua la pera dura.

6) Qi ben remire ni ue
Oillz e gole front e fatz
Aissi son finas beltaz
Qe mais ni meins noi conue
Cors lones dreich e conuenen
Gent aflibar coint e gai
Hom nol pot lauzar tan gen
Cum lo saop formar natura.

7) Chanzoneta or ten uai
Ves mon frances lauinen
Cui prez enanz e meillora.

8) E digaz li que ben uai
Qe de mon conort aten
Enqera bona uentura.

Bernard LIIII.

1) Ab zoi mou lo uers el comenz
Et ab zoi remaing e fenis
Et sol qe bona fos la fis
Bons teng qes los comensamenz
Per la bona comensansa
Mi uen iois e alegransa

E per zo dei la bona fin grazir
(f. 18 r° c. 1.)
Car toz bons faiz uei laudar al fenir.

2) Si mapodera ioi em uenz
Chem merueilh car o sofris
Qar non o dic e non es bruis
Per qe soi tan gais ni zauzen
Mais greu ueirez fin amansa
Ses paor e ses doptansa
Qades tem hom ues zo qama fallir
Per qeu no maus del parlar en ardir.

3) Duna ren mauonda mos senz
Qanc nuls hom mon zoi non enqis
Qeu uolentier no len mentis
Qe non par bons enseignamenz
Anz es folia enfansa
Qi damor a benenansa
Qe ia lo uol ad home descobrir
Sil no len pod o ualer o seruir.

4) Non es enois ni fallimenz
Ni uilania zo mes uis
Mais dome qan se fai denis
Dautrui amor e conoisenz
Enoios e qeus enansa
Sim faiz enoi ni pesansa
Zascuns se uol de son mester fornir
Mi confondes e uos non uei zausir.

5) Ben conuen a dompna ardimen
Entre auols genz e mal uezins
Qe si bon cor nola fortis
Greu pod esser pros ni ualenz
Per qeu preg maia en menbransa
La bella en eui ai fiansa
Qe nos canges per paraulas nes uir
Qels enemicx faz den ueia morir.

6) Ia sa bella boccha rienz
Non cuidei baisan me trais
Qab un sol dolz baisar maucis
Et sab altre nomes garenz
Eissamen mes per senblansa
Com de peraus la lansa
Qe del seu colp non podi hom garir
Se per eis loc no sen fezes ferir.

7) Bella dompnal uostre cors genz
Eill uostre bell oill man conqis
(c. 2.)
Si bel senblant e li dolz ris
Et la bella boza rienz
Qan ben men prend a esmenansa
De beutat non sai engansa
La genzer es quom anc pogues chausir
Et non uei clar dels oillz ab qe os remir.

8) Bel uezer senes doptansa
Vei qel uostre prez enansa
Qe tant sabez de plaser far e dir
Nulz hom nos pot de uos amar sufrir.

Bernard LV.

1) Non es merueilla se chan
Meillz de nul autre chantador
Car plus me trail cor ad amor
E meillz soi faiz al seu coman
Cors e cor e saber e sen
Et forz e poder iai mes
Sim tira uas amor lo fres
Qe ues autr afar non aten.

2) Beu es morz qi damor non sen
Al cor qalqe dolce sabor
Et qe ual uiure senz ualor
Mas per enoi far a la gen
Ja dame deu nom air tan
Qeu ia pois uiua ior ni mes
Puis ia de noi serai mespres
Et damor naurai talan.

3) Ben uolgra fosen trian
Entrels fals li fin amador
Qe lauzengiers e trizador
Portes un corn el fron denan
Tot lor del mon e tot largen
I uolgrauer dat seu lagues
Sol qe ma dompna conogues
Tan ben comeu lam finamen.

4) Qant eu la uei ben mes paruen
Als oils al uis e al cor
Qe issament trembli de paor
Com fai la foilla contral uen
No ai de sen per un enfan
Aissi soi damor antrepres
Et dome qes aissi conqes
Po domnpna auer almosna gran.

(v° c. 1.)

5) Bona dompna plus nous deman
Mais qen prendaz a seruidor
Qe os seruirai com bon seignor
Cosi qe de guederdon man
Veos mal uostre commandamen
Francs cor humils gens e cortes
Ors ni leons non es uogues
Que mauciaz sa uos mi ren.

6) Aqest amors me fer tan gen
Al cor duna dolza sabor
Cen ues mor lo iorn de dolor
Et reuio de ioi altre cen

Tant es lo mals del dolz senblan
Qe mais ual mos mals qaltre bes
Et pois lo mal ai tan bon ses
Molt uaral bens apres lafan.

7) Per bona fes e ses engan
Am la plus bella et la meillor
Del cor sospir e dels oillz plor
Qar tant lamei per qei ai dan
Et qen pois als camor me pren
Et les zartres en qe ma mes
No pot clao obrir for merces
Et de merce noi trob nien.

Bernard LVI.

1) Era non ui luser soleil
Tant me sont escurzit li rai
Et ges per aizo no mesmai
Cuna clartat me soleilla
Damor qenz al cor me raia
E qant altra gent sesmaia
Eu meillor enanz que sordei
Perqe mou chant non sordeia.

2) Prat me senbla uert e uermeill
Issamen com lo temps de mai
Sim ten fin amor coint e gai
Nef mes flor blancha e uermeilla
E li uer chalen de maia
La genser e la plus gaia
Ma mandat qe samor mautrei
Senqer nollam des autreia.

3) Paor me fan maluais conseill
Per qel secle mor e deschai
(c. 2.)
Adonces saioston li saluai
E luns a lautre conseilla
Com se fin amor deschaia
Ai maluasa gent saluaia
Qui uos ne uostre conseil cre
Dame deu prec eldescreia.

4) Da qest me rancur em coreill
Qira men fan dol e esmai
Et pes alor del ioi qeu ai
Et pois chascun sen coreilla
Del autrui ioi e sesmaia
Ja eu meillor drec non aia
Cab sol deport uenz e guerrei
A cil qe plus me guerria.

5) Ges mi dompna nos meraueill
Sil qier qem don samor nim bai
Contra la foldat qem retrai
Feraimen grant meraueilla
Sela macola ni baia
Ai seria com mi retraia
Ai cal uos ui e cal uos uei
Per benenansa qem ueia.

6) Noig e ior pens consir e ueill
Planc e sospir ma pois ma pai
Et neguns hom tan mal non trai
Mas un bon respeg mesueilla
Don mon coratge sapaia
Fol soi qar dic qe maltraia
Pois aitan ric amor en uei
Ben uai ab sola lenueia.

7) Fin amor a uos mapareill
Pero non couen ne meschai
Mais qar par uostra merce plai
Deu cuit qe mo apareilla
Caisi fin amor descaia
Ha dompna per merce plaia
Caiaz del uostr amic merce
Pois aitant ges uos merceia.

Bernard LVII.

1) Quan uei la flor/ lerba uert/ e la fuelha
E aug lo chan des auzels pel boscatge
Al lautre ioi qieu ai en mon coratge
Dobla mos iois/ em nais em creis em brueilha
(f. 19 r° c. 1.)
Qe no mes uis qe ren puesc ualer
Sel que no uol ior en amor auer
Qe tot cant es salegre sesbaudeia.

2) Ia non crezatz qieu de ioi mi recreia
Nim lais damar par dan cauer esueilh
Camors masailh qem sobre senhoreia
Em fai amar qual queilh plasse voler
E si eu am so qe non deu escazer
Forsa damor me fai far uasalatge.

3) Mas en amor non a hom senhoratge
E qui lor quier uilanamen dompneia
Quamor non uol re quessar non deia
Paubres e ricx fai amdos dun paratge
Qan lus amics uol lautre uil tener
Pauc pot lamor ab ergueilh remaner
Quergueils dechai e fin amors capduelha.

4) Hie sec sela qe plus ues mi sergueilha
E selam fui qem fo de bel estatge
Canc pueis non ui / ni me ni mon mesatge

Per qes mal sal que dompna macueilla
Mas dreg len fauc qieu meu fauc fol parer
Car per sela qem torn en non caler
Estauc ia tan de lieis qe non laueia.

5) Mas costum es tos temps qe fol foleia
Ei ia non er. qel eis lo ram non cueilha
Quel bat el fer percai razon qem dueilha
Car an mi pres dautrui amor enveia
Mas fe qi eu de leis e mon beluezer
Si de samor mi torn en bon esper
Ai mais ue lieis non farai uilanatge.

6) Ia nom aia cor felon ni saluatge
Ni contra me maluatz conseilh non creia
Qi eu soi sos hom liges on qe mestia
Si qe del cap desus li ren mon gatge
Mas ionchas il uenc a son plazer
E ia nom ueilh mais de sos pes mouer
Tro per mercem tenha laios despueilha.

7) Laigua del cor cam dos los hueilhs mi mueilha
Mes ben guirens qieu pen mon dampnatge
E conosc be qieu ai dig gran folatge
Qar ai dig so qe samor mi tueilha.

8) Mon messagier man a mon bel uezer
Quaissilh qem tolc lo sen e lo saber
Ma tout mi dons e lieis que non la ueia.

9) Amicx Tristans qar hieu nous puesc uezer
Adieu uos do qualqe part me stia.

Guilielm Anelier LVIII.

(siehe Archiv 33 p. 308. Der Druck ist genau.)

(v⁰ c. 1.)

Guiduisel LIX.

1) Ades on plus uio mais apren
E mais sai de mal e de be
E mieilh sai conoisser en me
Esz en autrui foudat e sen
Mas sel qe autrui folia
Conois/ e se non castia
Non obra ges a dreg garan
E silh qem blasmon car hieu chan
Degron blasmar los lurs faitz deschauzitz
E ni del chan sil chans non fos grazitz.

2) Quieu non casti ni non repren
Que cascuns sap con sis capte
Mas gen fora com ueis en se
So que conois en lautra gen
Mas be us dic qe pauc ualria
Chans si damor non mouia
E de mi a passat un an
Camors nom tenc ni pro ni dan
Mai eras conosc camor mes guitz
Coue queu chan qadreg port soi issitz.

3) Camors mesmenda ben e gen
Los mals quieu nai sofert ancse
Camar mi fai per bona fe
La meilhor e la plus plazen
E tal que a en sa bailia
Tot can iois uol ni ualors tria
Canc natura non obret tan
Cautram fezes de sieu senblan
Qen lies es iois restauratz e noiritz
Quera aillors sordeiatz e faillitz.

[4] Quel cors a gai e conuinen
Entier qe res noi descoue
E beutatz noi uai ni noi ue
Anz hi a fag son poder estamen
Iois pretz e cortesia
Solatz ses uilania*

(c. 2.)

Conuinen dig e fag prezan
Soiornon allieis esz estan
De tot bons aips es sos gens cors garnitz
E tot los mals au lieis e faiditz.

5) Lo cors el cor el pensamen
Ai en lieis que dals nom soue
Ni ia pensar non uoilh de re
Mas qan del sieu enanssamen
Mas plus quen lamar parria
Laigua qui mais ne metia
Non pareis al sieu ric pretz gran
Lo ben qeu dic de leis lauszan
Pero uers es. so quel roprochier ditz
Que bon pretz creis on plus luenh esauzitz.

* Die letzte Zeile steht zweimal.

[6] Dompn ieu nous prec ni non enten
Que uos mames ni non coue
Que si tot creziaz merce
Paratge sai que us mi defen
Mais daiso us prec sius plazia
Donna que si eu ren dizia
Que us fos plazen ni benestan
Que de uos fos e si daitan
Mi uol onrar uostre gens cors cauzitz
Vos non er dans e mieus iois er complitz.

[7] Si ia raszon nom dizia
Qui eu de mi dons namaria
Parles ni deisses benestan
Vertatz me fai dir aitan
Quel sieus noms es sobrautres noms grazitz
Eilh siei fag son de pretz sims e razitz.

Guiduisel LX.

1) Reis glorios uerais lums e claredatz
Dieus poderos senher si a uos platz
Al mieu companh siatz fizels aiuda
Qui eu nol ui pois la nueitz fo uenguda
Eszades sera lalba.

2) Bel companho si dormes ho neilhatz
Non dormas plus senher si a uos platz
Quen aurien uei lestella creguda
Qamen al iorn qui eu lai ben conoguda
Eszades sera lalba.

3) Bel companho en cantan uos apel
(f. 20 r° c. 1.)
Non dormas plus qui eu aug cantar lausel
Que uai queren lo iorn per lo boschatge
Eszai paor quel gelos uos assatge
Si us consec anans lalba.

4) Bel companho pos me parti de uos
Hieu non dormi nim mue de genoilhos
Anz preguiei dieu lo filh sancta Maria
Queus mi rendes per leial companhia
Eszades sera lalba.

5) Bel companho isses al fenestrel
Esz esgardas las stellas del sel
Conoisses sius sui fizels messatges
Si non o faitz uostres ner lo dampnatges
Eszades sera l'alba.

6) Bel companho la foras al perros
Mi pregauas quieu non fos dormeilhos
Enans ueilhes tuta nueg tro al dia
Ara nous plai mo chans ni ma paria
Eszades sera l'alba.

Peire uidal de Tolosa LXI.

1) Tant ai longamen seroat
So cops no ma uia
Quen aisi o ai trobat
Com hieu ho queria
Perdut ai e mescabat
So cauer solia
E re non ai gazanhat
Don mos amiex ria
E fols quan fai foudat cuiaua far sen
E nos conois tro se stai malamen
Qui em soi lonhatz de plazer e donransa
E chauzimens ni merces no menansas
Quel cors el cor de mi e la ualor
Ara nom ual ni heu nom uiral cor.

2) De ioi don a gran uiutat
Mi fai quarestia
Mal la ui sa gran beutat
E sa cortesia
Trait ma et galiat
Cab bella paria
Ma si tot mon cor emblat
Que re noil creiria
Liei am plus que me per qem repen
(c. 2.)
Esz enquier mi mon dan az essien
Can liei non trop amistat ni pietanssa
Ni chausimen ni negun acordanssa
Qui eu clam merce e merce nom secor
Merce claman cug morir de dolor.

3) Tant clam ab umiltat
Merce quascun dia
Merces faria pecat
Si no men ualia
Molt ai chauzimen cridat
Ves pauc men menbria
Pueis ab licis non lai trobat
Ben cre que mortz sia

Ma dompna mort me e chauscimen
Son dons esgart e sos bels hueilhs desmen
Ab qem mostret tan cortessa semblansa
Qui eu cuigei plus auer quel reis de Fransa
Daissom sembla crezge trahitor
Cab bel senblan met home en error.

4) A bel senher castigat
Com muer de feunia
Cap bels semblan ma nafrat
Mala enemia
E ges aitan de bontat
Nom demostraria
Qem fes amor de conihat
Cap tan ia uiuria
Com sofracos qua damor talen
So que sen pot auer aisso sen pren
Eszieu estauc en atrestal balanssa
Mai en bon esmenda nai mes mesperanssa
Quem secoira de las penas d'amor
Que ualer deu donna a son amador.

5) Ar tem que dic gran foudat
Par ma leuiaria
Deu messer perdonat
Que no sia quem dia
E uec mi apoderat
Del tot a sa guia
E fassane sa uolontat
Quella sis faria
Bona dompna sius plai a uos mi ren
E si nous plai si mo fauc eissamen
(v⁰ c. 1.)
Que ben conosc que neguna ismansa
Molt trai greu malansa
E chaitius qe chai en ira de senhor
E non troba sostenh ni ualedor.

6) Tro chaia rozer passat
Lai ues lombardia
Non aurai mon cor pagat
Com quieu quie sai mestia
Tant ai de proensse stat
Quieu tem que maussia
Ma dompna ma tan aut montat
Si tost o fazia
Cauer dei be uergonhiz espauen
Qar ai estat de liei tan loniamen
Si tals pecatz non fos deszesperanssa
Deszesperat mi forieu ses doptanssa
E ren ma lieis de bauszador
Eszilh fassan so quelh torn a zonor.

7) Hueilh de merce bocha de chausimen
Nuill hom nous ue qe nol faszatz iauzen
Per quieu ai mes en uos fermesspe-ranssa
E tot mon cor e tota ma fizansa
E fauc de uos ma don e mon senhor
Nauierna bem uai peruostramor
Ab sol quieu uis castigat mon senhor.

Peire uidal LXII.

1) Quan hom es en autrui poder
Non pot tot sos talenz complir
Anz li auen souen gechir
Per lautrui grat lo seu uoler
Donc pois en poder me soi mes
Damor segrai lo mals els bes
Els tortz els dreich els dans els pros
Quaissi mo comanda raisos.

2) Qar qi uol el segle plazer
Mantas uez li auen a sofrir
Cho quil desplaz ab gen cobrir
Per semblanz de non caler
Donc pois qan ue sos luocs es
Contra cil qil aura mespres
Non sia flac ne nuallos
Quen gran dreit noz pauca ocaisos

3) Prez e iouen uoil mantener
(c. 2.)
E bona dompnas obezir
Et a corteisa gen seruir
Eu non ai gran cura dauer
Et pero seu poder agues
Non es coms ni dux ni marques
A cui meillz plagues messios
Ni men se pac dauol baros.

4) Bona dompna deu cuit ueder
Qan lo uostre gen cors remir
E puos tan uos am eus desir
Granz bes men deuria escager
Caissi ma uostr amors conques
Et uencut e lazhat e pres
Cab tot lo secle se meus fos
Men tenrieu paubre ses uos.

[5] Dompna qan ui remaner
Et mauenc de uos a partir
Tan mangoisseron li sospir
Ca paoc no mauenc a cazer
Ha dolcha dompna francha res
Vaillam ab uos deus e merces
Retenez mi e mas canzhos
Si tot pes al cortes gelos.

6) Tant ai de sen e de saber
Qe del tot sai mult meill chausir
Et sai conoisser e grazir
Qim honrar ni car tener
Et teing malus del genoes
Cab bel semblan gai e cortes
Son a lor amicx amoros
Et als enemicx orgoillos.

7) Sil qi pot e no uol ualer
Com no sesforcha del morir
Deu car la mort nol deigna urir
Per far enoi e desplaiser
Et es trop laich donrat pagues
Quan recoill las rendas el ses
Cor puirit ab cors uermenos
Viu ses grat de deu e de nos.

8) Emperair soi dels genoes
Et ai un etal fen conqes
Don eu me teing honraz e pros
Et soi amicx dels borgonos.

(f. 21 r° c. 1.)

Peire uidal LXIII.

1) Quant hom onratz torna en gran paubrera
Qa estat ricx e de gran benenansa
De uergoigna non sab ren com se qerra
Et ama mais cobrir sa malenasa
Per qes maior merces e plus francs dos
Qant hom fai ben al paubre uergoiguos
Qe amanz daltres qont en qerir fianza.

2) Queu era rics e de bona mainera
Mas ma dompna ma tornat en eransa
Qe mes mala e seluatge guerrera
Et an pecat car aisim desenansa
Et non pot trobar mais nullas occaisos
Mas qar li soi fizels e amoros
E daqest tort nom uol far perdonansa.

3) La sa guerra mes tan sobrameera
Qe sim fai mal non aus prendre veniansa
Et seu li fug ni qanbi ma charera
Denan mes oillz uei sa bella senblansa
Per qe non soi del fugir poderos
Ni del tornar per qe men for bos
Plaic hoc ueos tant qela iagues onransa.

4) Qe nom ual forsa ni gens qeu len qeira
Plus qe len claos qant a de mort dotansa
Qi trai dedinz entrel e fai arqeira
Per sels de lost e pren a traire esmansa
Mas cel archiers de fors es plus ginos
Qel fer primer per aqel loc rescos
Et ma dompnam ten en aital balansa.

5) Fol soi qar anc lapelai mensongera
Mas druz certans non a sen ni menbransa
Qar pauc non mor qar tan mest uetadera
Qe uetat ma de la paubre speransa
Donc a las uez era mon cors ioioios
Per qeras uiu damor e de ioi blos
Sab gauz entier non posc far acordansa.

6) Qill es tan franc e douz e plasentera
De corteis diz e de bella coindausa
Qeu non ages poder qe men soffera
Plus qe lausels qes noirit per soffransa
Quant hom lapella el respon cochos
Et sap qes mort par mon cor uolontos
Ab mils carreils cab sos bels oilz mi lansa.

(c. 2.)

6) Canson uai ten al bon rei par orueira
Qe sa ualor non a el mon engansa
Sel fos plus dolz uas mi don de cabriera
Qe de ren mais non fai desmesuransa
Mas toz rics hom qant destriu ses baros
Nes mens prezaz e tensut per los pros
Et eu lo dic qar li port fin amansa.

7) Nauierna eu nom clam ges de uos
Mas ben magrops plus adrags guierdos
De lonc aten on aui esperansa.

8) Saire ben uoill qe maintegnan los pros
Et confundam los maluaz enueios
Qar non sente mos rainers en bassansa.

9) Et chastiatz uostre prez poderos
Et sta haut can tuit lautre uan ios
Cab meill ualer se meillore senansa.

10) Et car non uei mon gazanhat ni uos
Non posc estar alegres ni ioios
Mas sobrafars men tol ma benenanssa.

Peire uidal LXIIII.

1) Seu fos en cort on hom tengues dreitura
De ma dompna se tot ses bona e bella
Mi clamera qa tan gran tort mi mena
Que non matend pleuit ni conuenenza
Et donc per qem promet zo qe non dona
Non tem pechat/ ni sap qe ses uergoigna.

2) Et uolgra mais qem fos al prim esquia
Qe qem tengues en aitan greu rancura
Mais il lo fai si com cel qe cenbela
Cab bel senblan ma mes en mortal pena
Don ia ses lei non posc trobar guirenza
Qanc mala fos tan bella ni tan bona.

3) Dautres afair es cortes e zausida
Mais mal o fai qar en mos danz sabria
Qe pieiz mi fai/ ges no sen meillura
Qe mals de dent can dol en la maissela
Qel cor mi bat em fer qe nos refrena
Samors ab leis e ab tota proenza.

4) Qe qan non uei mon rainer de marseilla
Si tot me uio mos uires no mes uida
E malautes qe souen recaliua
Garis mol greu anz mor qan sos mals dura
Donc soi eu mortz sen aisim renouella
(v⁰ c. 1.)
Aqest desirs qen tol souen la lena.

5) A mon senblan molt laurai tart conquista
Qar nulla dompna pieiz non sen conseilla
Ves son amic e on plus lai seruida
De mon poder eu lai trop plus unbriua
Donc qar tant lam molt soi plus fol atura
Qe fol pastre qa bel poi caramela.

6) Mas uencus es cui amors apodera
Apoderatz soi qant ma dompna ai uista
Qar neguna a lei no sapareilla
De gauz entier ab proeza complida
Per qeu soi seus / e serai tan qan uiua
E si nom uol er torz e desmesura.

7) Canzon uaten a la ualen regina
En aragon car mais regina uera
Non sai el mon e si nai mant qista
Et non trob mais ses tort ni ses qerela
Mais ill es franqe/ leials e grazida
Pe tota gent/ e a deu agradiua.

8) Et qar lo reis sobrautres reis senanza
Ad aital rei couen aitals regina.

9) Bels castiaz uostre prez segnoreia
Sobre toz prez ab meillors faiz senanza.

10) Mon gadagnat sal dieus en auierna
Qar hom tan gent no dona ni guereia.

Peire uidal LXV.

1) Pois tornaz soi en proenza
Et a ma dompna sap bon
Beu dei far gaia chanzon
Si uau per reconoissenza
Cab seruir e ab onrar
Conqer hom de bon seignor
Don e ben faitz e honor
Qi benl sap tenir en car
Perqe men dei esforzar.

2) Et car anc noill fi fallenza
Soi en bona suspeison
Qel maltraiz men tor en pro
Poi lo ben tan gen comenza
Ami tuit laltr amador
Car sobres fortius labor
Trac de freda neu foc clar
Et aiga dolza de mar.

(c. 2.)

3) Ses pechat pris penedenza
Et ses torz faiz qis perdon
Et pris de nient gent don
E trac dura ben uoillenza
Et gauzenter de plorar
Et damar dolsa sabor
Et so arditz per paor
Et sai perden gadagnar
Et can soi uencutz sobrar.

4) Et cil qi longa tendanza
Blasma/ fa gran fallison
Car an artus li briton
On auion lor pliuenza
Et eu per lonc esperar
Ai conqis tan gran ricor
Lo bais qem forcet damor
Qem fez a mi don emblar
Qera lom uol outriar.

5) Et ia non agra garenza
Mas car sap qe uencuz son
Sel/ ma dompna aital raison
Qe uol qen uencuz la uencha
Caisim deu apoderar
Franc humiltaz ricor
Mas eu non trop ualidor
Vas lei men posca iudar
Mas precs/ e merces clamar.

6) Bel Rainer per ma credenza
Nous sai par ni compagnon
Car tuit li ualen baron
Valon sot uostra ualenza
Et car deus uos fez ses par
E os det mi per seruidor
Seruirai uos de lausor
Et daitan com porrai far
Bel rainer qi os es ses par.

Peire uidal LXVI.

1) Anc no mori per amor ni per al
Mas uida pot ben ualer morir
Qan ue la ren qe plus am e desir
E ren non fai mas qe dolor e mal
Ben me ual mort/ mais anqar mes plus greu
Qen breu serem ia ueilz ela e ieu

(f. 22 r° c. 1.)

Et saissi perd lo meo el seo iouent
Mal mes del meo/ mas del seo per un cent.

2) Et anc no ui plait tant descomunal
Qe qant eu pois nulla ren far ni dir
Qa lei deignes plazer ni abelir
Et mais no uoill far nuill altre iornal
Mas tot qan faz par a leis uil e leo
Qe per merces ni per amor de deo
Non pois trobar en lei nul zausiment
Tort a de mi e pechat senz content.

3) Bona dompna uostr home natural
Podez se os plaz leogerament auzir
Mas a la gent uos ferez escarnir
Et pois naurez un pezaz criminal
Vostr om soi ben qe ges nom teng per meo
Mais ben saubreu honradamen grazir
Sem fes socors a lei damic coral
Qe seu uolgues donna segre autre treu
Onrat plazer agra conqist en breu
Mas senes uos non posc esser plasenz
De ren als gauz entier non aten.

4) Esters mon grat am tot sol per cabal
Leis qui nom deigna uezer ni auzir
Qen farai doncs pois no men pois partir
Ni zausiment ni merces no mi ual
Tenraimen al us del enoios romeu
Qi qer e qer/ qai de la freda neu
Nais lo cristals/ don hom trai fog ardent
Qe per esforz uenzon li bon soffrent.

5) Per zo men soi geitaz a no mencal
Com hom uolpiz qi sobrida fugir
Qui no sausa tornar/ ne sap gandir
Quant lenzausen soi enemic mortal
Non ai conort mas aqel del iudeu
Qe sem fai mal fac ades lo seu
Aissi com cel qa orba se defent
Ai tot perdut la forz e lardiment.

6) Cons de Piteu de uos me clam deua
Et deu a mi de uos tot eus ement

Que uos nauez traiz molt malament
Lui de sa croiz/ e mi de mon argent
Per qem deuez auer gran marriment.

Reiz Rizard LXVII.

(c. 2.)

1) Ja nus hom pris non dira sa raison
Adreitamen se com hom dolent non
Mas per conort pot il faire chanson
Pro Adamis/ mas poure son li don
Onta iauron se por ma reezon
Soi fai dos yuer pris.

2) Or sachon ben mi hom e mi baron
Engles / norman pettauin e guascon
Qe ge nauoie si paure compagnon
Qeu laissasse por auer en preison
Ge nol di pas/ por nulla retraison
Mas anqar soi ge pris.

3) Tan sai eu de uer certanament
Com mort ne pris na amic ne parent
Qant il me laissent per or/ ni per argent
Mal mes de mi / mas peiz mes por ma gent
Qapres ma mort nauron reprozhament
Tan longamen soi pris.

4) Nom merueill seu ai lo cor dolent
Qe messenher met ma terra en torment
No li menbra del nostre sagrament
Qe nos feimes andos comunelment
Bem sai de uer qe gaire longament
Non serai eu sa pris.

5) Mi conpagnon cui iamoi e cui iam
Cil de chaill e cil depersarain
De lor chanzon qil non sont pas certain
Unca uers els non oi cor fals ni uain
Sil me guerroient il feron qe uilain
Tan com ge soie pris.

6) Or sachent beu enieuin e torain
Cil bacheliers qi son legier e sain
Qen gombre soi e pris en autrui main
Il ma iuuassen mas il no ueun grain
De belles armes sont era uoit li plain
Per zo qe ge soi pris.

7) Contessa soir uostre prez sobraim
Sal deus e gard e cel per cui me clam
Et per cui ge soi pris.

8) Ge nol di pas por cela de certrain
Sa mere Loys.

Folqet de Marsella LXVIII.

1) Per deu amors ben sauez ueramen
Quan plus deiscen plus poia humiltaz

(v° c. 1.)

Et orgoillz chai on plus alt es poiatz
Don dei auer gauz e uos espauen
Qanc se mostraz orgoill contra mesura
Et braus respos a mas homils chanzos
Per qes senblanz qel orgoillz chaia ios
Qapres bel iorn ai uist far noig escura.

2) Ma uos non par posqaz far fallimen
Per o can faill cels qes pros ni prisaz
Tant com ual mais/ tan es plus encolpaz
Qe la ualors poial colpa deisen
Et quant hom tot perdonal forfaitura
Ja del blasme noi sera faich perdos
Qe cel reman en mala sospeichos
Qamant met cel qe uas un desmesura.

3) Blasme na hom e chascuns scl a sen
Per qes lenganz en el plus galiaz
A cel qo fai/ qa cel qes enganaz
Et donc amors per qo faiz tan souen
Com plus vos serf chascuns plus sen rancura
Et del seruir taig calqe guierdos
Prez o amicx/ meilloramenz/ o dos
Meins dun de cels / es fols qi sa atura.

4) Donc sui eu folz qei mis lo cor el sen
Senz no fo ges anceis fu gran foldaz

Qar cel es fols/ qe cuia esser senaz
Et sap hom meins ades on plus apren
Qanc iorn merces / qe ual mais qe dreizura
No ualc a mi/ ni ac poder en uos
Et senblan paoc pogues ualer raisos
Per qeu sui fols qar anc de uos aio cura.

5) Mas er soi ricx/ car en uos no menten
Qem cuiai les riqeze paubertaz
Et celes ricx/ qe se ten per pagaz
Et cel paubres/ qen trop ricor enten
Per qeu soi ricx tan gran iois masegura
Qan pes com soi tornaz desamoros
Qadonc era marriz er soi ioios
Per cho mo teing a gran bonauentura.

6) Cortesia non es als mais mesura
Mas uos amors no sabez anc qe fos
Per qeu serai tan plus cortes de uos
Qal maier brui calerai ma rancura.

7) Abadiman e ab toz tens tatura
(c. 2.)
Canzhos qe de lor es/ e lor razos
Caltresi ses chascuns paoc amoros
Mas senblan fan / daicho don non an cura.

Folqet LXIX.

1) Tant mabelis lamoros pensamen
Qe ses uenguz/ en mon cor asire
Per qe noi pot nullz altre pes caber
Ni mais nigus nomes dolz ni plaisenz
Qadoncs uiu san qan maucion consire
Et fin amors alenza mon martire
Qem promet ioi/ mais trop lon dona len
Qab senblan ma/ trainat loniamen.

2) Bem sai qe tot qant faz es dreich nienz
Eu qem puos al samors mi uol aucire
Qar esien ma donat tal uoler
Qe ia non er uencuz/ ni el no uenz
Vencuz si er/ qe mort man li sospire
Tot so auet/ se de lei cui desire
Non ai secors/ qe daltra nol aten
Ni daltramor non puosc auer talen.

3) Bona dompna si os plaz / siaz sofrenz
Del ben qe us uoill / qeu soi del mal sofrire
Et pos lo mals nom pogra dan tener
Anz mer semblanz qa partam engalmenz
Et sa uos plaz qen altra par me uire
Tolez de uos la beltat / el gen rire
El dolz parlar / qe mafolis mon sen
Partir mai poi de uos / mon escien.

4) Ca toz iorz mes plus bel/ e plus plaisenz.
Per qeu uoill mal oillz ab qe os remire
Qar al meu grat/ nos porrion uezer
Mas al meu dan / uezon trop sotilmenz
Mos danz non es/ cho sai pos non azire
Anz me sap bon / dompna per qeu malbire
Si maucien noca os estara gen
Qe lo meus danz uostr er issamen.

5) Perzho dompna no us am sauiamenz
Qa noi soi fis e a mos ops traire
Qeu uos cuit perdre/ e mi non puosc auer
E uos cuit noser/ e a mi soi noisenz
Perzho nos aus mon mal monstrar ni dire
Mas a lesgard podez mon cor deuire
Qe us cugei dir mas era men repen
(f. 23 r° c. 1.)
E port els oillz uergoigna e ardimen.

6) E car uos am mil tanz qe no sai dire
No men ponet anz uos am per un cen
Qar qi proat altrui captenemen.

7) Ues nem sen uai canzoz qi qes nazire
Qe gauz nauran per lo meu escien
Las dompnas/ a cui eu te presen.

Folqet LXX.

1) Si tot me soi tart apercebuz
Aissi com sel/ qa tot perdut / e iura
Qe mais no ioc/ a gran bonauentura
Mo dei tener/ qar me soi conegutz
Del gran enian/ qamors ues mi fazia
Qab bel senblan ma tengut en fanzia

Plus de dezanz/ a lei de mal deo tor
Qades promet/ e re non pagaria.

2) Ab bel senblan qel fals amors a duz
Satrai ues lei fis amanz e satura
Col parparpaillos qa tan folla natura
Qes met el foc/ per la clardat qe luz
Mas eu men part/ e segrai altra uia
Soi mal pagaz qestres no men partria
Et segrai laips del tot bon sofridors
Com plus sirais/ plus fort somelia.

3) Per o uos cuich qeu sia irascuz
Si tot me dic en chantan ma rancura
Mas sapcha ben/ qa sos ops soi perduz
Ne digaz qe sia outra mesura
Qanc sobre fre non uolc menar un dia
Anz me fez far mon poder tucta uia
Mas hanc sen pres cauals de gran ualor
Qin Bagorda trop souen coill felnia.

4) Fel for eu ben/ mas soi men retenguz
Qe qi a plus fort de si desmesura
Fai gran foldat/ en es en auentura
Neis de son par/ car pot esser uencuz
Et de plus freuol de si es uilania
Per qanc non plac/ ni plaz sobranzaria
Per o en sen/ de hom gardar honor
Qe sen onit/ no prez mais qe folia.

5) Per o amor me soi eu recreuz
De uos seruir e mais non aurai cura
Qaissi com prez hom/ plus laida peintura
(c. 2.)
Qan es deloing/ qe qan es pres uenguz
Prez aue uos/ canc no uos conoisia
Et sanc naic pauc/ mais nai qeu non uolria
Aissim nes pres cum al fol qeridor
Qe dis qa ors fos tot so qe tocaria.

6) Bel naiman samor uos destreignia
Vos en toz temps ieus en conseilleria
Si uos menbres/ cant ieu nac de dolor
Ni qan de ben iamais ne us encarria.

7) Eu plus uall sab los dillz uos ueia
So qeu ai ditz/ porria auer ualor
Qieu qier conseill/ e conseill uos daria.

Folqet LXXI(I).

1) Sal cor plagues ben' for huimais saisos
De far canzhos per ioia mantener
Mas trop mi fai ma uentura doler
Qant eu regart los bes el mals qeu nai
Qe ricx diz hom qe soi e qe ben uai
Mas cel qo diz no sap ges ben lo uer
Qe benenanzha non pot nus hom auer
De nulla re mas de zho qal cor plai
Per qe nam mais un paubres ses ioios
Cuns ricx ses ioi qes tot lan consiros.

2) Et si anc iorn fui gais ni amoros
Ar non ai ioi damor ne len esper
Ni altre bes nom pot al cor plazer
Anz mi senblon tot altre ioi esmai
Per o damor qe uer uos en dirai
Nom lais del tot/ ni no men puosc remaner
Aissi com cel qem mei del arbre stai
Qes tan poiaz qe no sap tornar ios
Ni sus non uai tan li par temeiros.

3) Per zho nom lais se tot ses perillos
Qades non page sus a mon poder
Et deuriam dompnal fis cor ualer
Pois conoissez qe ia non recrerai
Qab ardiment apoderom lesglai
Et non tem dan qe me posca escazer
Per cho user gen sim deignatz retener
El guierdos es aitals chom seschai
Qe neis lo dos len eis faich guierdos
A cel qe sap dauinen far sos dos.

4) Donc se merces a nuill poder en uos
(v° c. 1.)
Traia sennan se iam uol pro tener
Qeu no men si en prez ni en saber
Ni en chanzons mas car conose e sai
Qe merces uol/ zo qe raisons deschai
Per qeu uos cuich ab merce conqerer
Qi mos escuz contral sobre ualer
Qeu sai en uos per qem met en assai

De uostramor / zo qan ueda raisos
Mas ille mi fai quiar qauinen fos.

5) Azho conosc qeu soi meins pauros
Qant al comenzamen me desesper
Et mas chanzhons pois uoill merce qerrer
Farai doncs aissi col ioglars fai
Aissi cum muo mos uers lo finerai
Desesperar puos doncs noi puosc saber
Raison per qeill deia de mi caler
Ma tot lo meins ai tant en retendrai
Qinz en mon cor lamarai a reseos
Et dirai ben de lei en mas chanzos.

6) Si Nazimanz sabia cho qeu sai
Dir porria cuna pauca ocaisos
Noz en amor plus qe noi ual raisos.

Folqet LXXII.

1) Ai qant gent uenz e ab qan pauc dafan
Ab cel qis laisa uencer ab merce
Qar en aisi uenz hom autrui e se
Et a uencut duas uez senes dan
Et uos amor no o fai ges aissi
Qanc ior merces ab uos non pog valer
Anz mauez tant mostrat uostre poder
Qai no uos ai ni uos no auez mi.

2) Perzhom par fol qui non sab retener
Zo chom conqer / qeu prez ben autretant
Qi zo reten com a conqes de nan
Per son efforz com faz lo conqerer
Qaissim pograz tener com fol rote
Le sparuer fer qant tem qe se desli
Qel estreing tant el poing / tro qe la oci
Mais pois estorz uos soi uiure pois be.

3) Tot zho qe ual pot noser altresi
Donc seus tegn pro be os porrai dan tener
Et er merces sabeis uostre saber
Qe mauez dat don anc iorn non gaudi
(c. 2.)
Vos mou tenzon ni os dig mal en chantan
Mais uon er fait qe zausiment men te
Mais uoill sofrir mon dan en paz iase
Qel uostre tort adrecurer claman.

4) Ou troberai mais tant de bona fe
Qanc neguns hom / se mercis no trai
Son escient / si com en qe os serui
Tan longament / qanc no gaodi de re
Ar qer merce / e faria parer
Qar qi trop uai seruisi reprozan.
Ben fai senblant / qel guederdon deman
Mais ia de mi non cuies qeol nesper.

5) Et qil bon rei Rizard qi uol qeu chant
Blasmet perzo / qar non paset de se
Ar len desment / si qe chascun lo ue
Qa reires trais per meill saillir enan
Qel era cons ar es riex reis ses fi
Mais bon secors fai de os al bon uoler
Et sen diz ben al crozar eu dis uer
Et ar uedem per qa donc no menti.

6) Ia nadiman toz temps non an cuian
Qe contramor ai aiura mon fre
Mas eu tenc ben per probat cho conue
Et sabra o meill chascuns des or enan.

Folqet LXXIII.

1) Amor merces non moira tan souen
Qe iam podez uiaz del tot aucire
Qar uiurem fai e morir mesclamen
Et en aissi doblen mi mon martire
Pero mez morz uos soi hom e seruire
El seruizis es me mil tant plus bons
Qe de nul altrauer riex guierdons.

2) Perqes pechaz amors so sabes uos
Se mauciez pos uer uos nom aire
Mas trop seruir ten dan mantas sazos
Et son amic en perd hom so auz dire
Se os ai seruit ni anqer no men uire
Et qar sabez qeu guierdon enten
Ai perdut uos el seiur issamen.

3) Et uos dompna qe auez mandamen
Forzaz amor e uos cui tan desire

Non ges per mi / mais per dreit iausemen
Qe tan plaignen / uos pregon mei sospire

(f. 24 r° c. 1.)

Qel cor plura quan uedez los oillz rire
Mas per paor qeu senbles enoios
Enian mi es / e trag mal en perdos.

4) Et ia non crei uostre cor orgoillos
Volgues el meo tan lonc desir asire
Per qai paor / no fezes dun dan dos
No uos ausei lo mon maltrait deuire
Ai qar uostr oill non uezon mon martire
Qadonc na gran merce se el no men
Ai dolz esgart qin fan senblan paruen.

5) A uos uolgra monstrar lo mal qeu seu
Et as altres celar e escondire
Qanc non pose dir mon cor celadamen
Et seu non sai cobrir qi mer cobrire
Et qui mer fins / si eu eismi soi traire
Qar qi non sap zelar non es rasos
Qe zelon sels a qi non es nuls pros.

6) Mas nazimauz diz qeu li soi traire
Ill es tos temps dizon qieu soi ginhos
Car tot mon cor no retrac a els dos.

Folqet LXXIIII.

1) Ben an mort mi e lor
Mei oill galiador
Perqem plaz qa bels plor
Pos ill cho an merit
Qen tal dompnam chausit
Don an faich falimen
Et qi trop puoia bas deiscen
Per o en sa merce mi ren
Qe non crei ges qe merces aus fallir
Lai on deus uolc toz autres bes aissir.

2) Pero conosc damor
Qe mos danz la sabor
Qe zho don ai langor
Me fai prezar petit
E poigner a destrit
En tal qi sen defen
Zho qi men chauzha uau fugien
E cho qim fug eu uau seguen
Qem sems non puosc en chauzar e fuzir.

3) Ar auiaz gran folor
Qarditz soi per paor
Mas tan tem la dolor

(c. 2.)

Damor qi ma saizit
Ai chom fai plus ardit
De monstrar mon talen
A lei qem fai ueillar durmen
Dons ai per paor ardimen
Aissi com cel qestres no pot gandir
Quis uai totz sols entrels cinc cens ferir.

4) Pros dompna cui ador
Restauraz en nalor
Mi / e uostra lausor
Camdui em afreblit
Qar metez en oblit
Mi qe os am finamen
Qe cil qo sabon uan disen
Qe mal seruir fai manta gen
Et qar uos am tan qe dal non consir
Perd mi / e uos / gardaz sin dei morir.

5) Mas ges oian per flor
Non uiraz chantador
Mas pres de mon seignor
Lo bon rei cui deus guit
Daragon men partit
Dir / et de marrimen
Per qeu chan / tot forzadamen
No deuon ges / sei amic contradir
Cals enemicx / uem qes fai obezir.

6) Chai a la dolor de la den
Vir la lenga lei cui mi ren
Et er merces sil me deigna coillir
Qen maint bon loc faz son ric prez auzir.

7) Bel raimanz deus mi gard de faillir
Vas lei / qi faill ues mi seu lauses dir.

Folqet LXXV.

1) Molt y fez gran pechat amors
Qan li plac qes meses en me
Qai merces noi aduis ab se
Ab qe sa dolces ma dolors
Qamors perd son nom e desmen
Et es desamoros planamen
Pois merces non pot far secors
A cui fora prez e honors

Pois ill uol uencer totas ues
Cuna uez la uences merces.

2) Si nos uenz uencuz soi amors
(v° c. 1.)
Vencer nos puos mas ab merce
Et sentre tanz mals trai un ben
Ja nuos er danz ni deshonors
Cnia uos qe os esteia gen
Qan mi faiz plaigner tan souen
Anz en ual men uostra lausors
Perol mals me fora dolzhors
Si lauram a qe ram soi pres
Me pleies merceiant merces.

3) Mas trop ma airat amors
Qar ab merce sen des aue
Perol meillz del mieillz qet hom ue
Mi donz qe ual meillz qe ualors
En pot leu far acordamen
Qar mager ne faiz per un cen
Qi ue com la neus el colors
Cho es la blanc e la colors
Sacordon en lei senblanz es
Qamors si acord e merces.

4) Mas non pot esser pos amors
Non o uol ne mi donz cho cre
Per o de mi donz no sai re
Canc tan no men follit follors
Qeu lhauser dir mon pensamen
Mas cor ai qem capdel ab sen
Ab ardimen qel tol paors
Per o esperar fai la flors
Torn en fruich/ e de mi don pes
Qesperan la uences merces.

5) Ester no puos durar amors
Et no sai cosi se desue
De mon cor qe si os a eos te
Qe re non cuich qe naia aillors
Qe si beos es granz eissamen
Podez e mi caber leumen
Qo us deuis una granz tors
Qen un paoc mirall es largors
Eu soi tan granz qe si os plagues
Ancar neis i caubra merces.

6) Mal mi soi gardaz per un sen
Enblat amors
Mar qer estorz de sas dolors
Mas dir pot qeu ues mi soi pres
(c. 2.)
Neus no mi ual dreich ne merces.

7) Naiman lo uostre socors
Et en toz temps uolgre uaillors
Mas daqest non uoill sapchaz ges
Qa penas neis o sap merces.

Peire uidal LXXVI.

1) Sim laissaua de chantar
Per trabaill ni per afar
Ben leu dirion la genz
Qe non es aitals mos senz
Ni ma gaillardia
Com esser solia
Mai be os pose en uer iurar
Canc mais tant nom plac iouenz
Ni prez ni caualeria
Ni doncis ni drudaria.

2) Et seu pogues acabar
Zho qe mai faich comenchar
Mos sobresforcius talenz
Alixandres fo nienz
Contra qeu seria
Et sa deu plazia
Qe mi deignas aiudar
Jal seus uerais monimenz
Longament non estari
Sot mal serua seignoria.

3) Hom uos deuria tardar
De ben dir/ ne de meillz far
Tant can Vidales presenz
Qel secle no es mais uenz
Et qi plus sei fia
Fai maior folia
Cala mort pot lom proar
Cum pauc ual lo remanenz
Per qes fols qi nos castia
Et no reigna en cortesia.

4) Mas tant ai de qe pensar
Per qeu non puos deliurar
Totz mos honraz pensamenz
Pero bos coinenz hamenz
Me tol bona uia
Et no sen canbia
Mas eu per sobresforzhar
(f. 25 r° c. 1.)
Cuich dels felon mescredenz
En breu recobrar sorria
Et damasqe e tabaria.

5) Tant es dolzha per amar
Et bella per remirar
E corteissa e conoissenz
Si cals pros e als uaillenz
De bella paria
Qe si uer dicia
El mon non auria par
Mas fraiz matal mil conuenz
Qe sim sol men atendia
Escort e gant mauria.

6) Ges no maus desesperar
A lei dun flac rei auar
Cui sobra ors e argenz
Cuija cal res manenz
Cautre deus non sia
Per sa manencia
Cauer lo fa renegar
Man qan uendra aliuiamenz
Car comparra sa felonia
Et l'engan e la bausia.

Peirol d'aluergnia LXXVII.

1) Molt mentremis de chantar uolenter
Et dalegranz e de ioi mantener
Aitant com fui damor en bon esper
Mas er non uei mon pro ni li enten
Ni mai secors de mi don non aten
Tal desconort / e tal esmai men ue
Qe par un paoc de tot zoi nom recre.

2) Gran mal ma fait la cuidamen primer
Et bel semblant qi ges no merron uer
Qan pois non poi / mon coratge mouer
Qen un desir soi ades solamen
Ni de ren al / grand enueia nom pren
E pois non plaz qeu nai altra merce
A soffrir mer lo trabail a qem te.

3) Ja no partria de leu mon consirer
Per mal qem faz e noi posc mal uoler
Qar la fait senz e beltaz ualer
Segon lamor / folei sabuiamen
Qe fols ai diz anz folei folamen
(c. 2.)
Qant narcissus qan uet lombra de se
Se ben mori no fo plus fols de me.

4) Caltresi mor entre long desirer
Qim fan tot ior sospirar e doler
Per lei qi ma tornad a non chaler
Qara sai eu e conois ueramen
Qil menschiua son priuat parlamen
Et eu lam tan cala mia fe
Qan uei mon dan / ia mi meteis non ere.

5) Ben sai qals es tot mon conseill derer
Pois del partir non aizeng ni poder
Sens sos pensar farai lo meo plaser
Amerai la mi don per tal connen
Qel cor aurai lamoros pensamen
Mais la bocha tenrai ades en fre
Qe sil per uer no lim dirai mas re.

6) Anz mestarai com fals penedenzer
Qi ren non qer daizo qel uol auer
Ai qam tarza qeu no la uau uezer
Irai la donc / donc morir mon escien
Oc qaital mort amerai eu souen
Qestragnamenz es granz plaiser qi uc
Cho qama fort / ia non azaltre be.

7) Bon uers tramet mi donz per tal couen
Ca tolomeus saltre pro no campte
Can laudira menbrerali de me.

Peirol LXXVIII.

1) Manta genz mi mal raisona
Qar eu no chant plus souen
Et qi daizho mocaisona
No sap ges qan longamen
Ma tengut en greu pensamen
Cil qi mon cor enpreisona
Per qeu pert esbaldimen
Tal desconort me dona.

2) Pero sem fo franc e bona
Mi dompn el comenzamen
Era nomacoill nim sona
Mas aissi com laltra gen
Qar conosc qeu lam finamen
Aqo mal mi guierdona
Amors fara fallimen
Saqest tort li perdona.

(v° c. 1.)

3) De to ioiam deslonia
Ma dompna noiil es honors
Cab qalqe plaizen menzonia
Me pogra il far gen secors
Er sai qe non es mas folors
Aqesta entendanzha lonia
Don ai fat tantas clamors
Qantas nai ab uergoigna.

4) Ha partirai men eu no ia
Qe son prez e sa nalors
Mo deueda e mo caloia
Qant en cuit amar aillors
Per tot lo cor mintra lamors
Si com fai laiga en la sponnia
Tot ior mi plairal dolors
Qo qem destreing ni ponia.

5) Ades uoill qamors masailla
Em guerrei maitin e ser

Contra la soa batailla
Non qier rapaos ia auer
Et seu non ai tot mon uoler
Tals es cil qaissim trauailla
Qel mon non a mais plazer
Qe lo meu maltraiz uailla.

6) Lausenga ni deuinalla
Denueios non cal temer
Sol pensar de leis nom failla
Nul no men po dan tener
Qel consir dum eu malezer
Mi pais meills daltra uitailla
Per ren qe naia en poder
Mos cors no sen auailla.

7) Chanzos a toz pot dir en uer
Qe mon cant non agra failla
Sem uolgues damor ualer
Mi dompna cui iois uailla.

Peirol LXXIX.

1) Se ben soi loing e entre gent estraigna
Oimais consir damor a qem conort
Et pens dun uers con sil faz e acort
Tal qe sia gais e plasenz e fis
Et qant tot miell mon chantar me grazis
Et eu me dei gardar qe no mesprenda
(c. 2.)
Ni diga res don sauis me reprenda.

2) Non es null ior qenz el cor no descenda
Una dolzor qim uen de son pais
La zoing las mains e la estao aclis
Et la uos dic qeu uorria esser fort
Pres de mi don si tot aues mi tort
Qab bel solaz e ab dolce conpagna
Mi dauret genzo qahora mi stagna.

3) Ben ai oimais qeu sospir/ e qeu plaigna
Qab paoc lo cor non part qan me recort
De bel solaz/ del ioi/ e del deport
Et del plaiser qellam fes/ e qem dis
Ai com fora gariz sadonc moris
Qe qan la prec/ qe de mi merceill prenda
Nul uezaire no fai qe lo entenda.

4) Ben es raizos qen sofra e atenda
Cum atendrai pois el non abellis
Meill me fora zhom par/ qeu men partis
Partir non ges trop nai pres long acort
Bella dompna uostrom soi tot a fort
Non credaz ges lamors en mi remagna
Qen uos amar tem qel temps non sofragna.

5) Lei non fall ren/ qi a pro dompna tangna
Com no la ue qi de leriaus non port
Coind/ e gaies/ e pro/ per qeu lam fort
Et donc amor cui toz temps obedis
Plairialza cuna uez men zausis
A qesta iqer perdon/ e per esmenda
Et se noza guierdon no men renda.

6) Daltre trabaill prec deu qe lam defenda
Mais un sol iorn uolgra qela sentis
Del mal qeu trai per leiser e maitis
Qen greu perill ma lassat loing del port
Mas eu non qier caltra men aia stort
Qe sa lei plaz car enues mi safragna
Anc hom damar non fes genzer gadaigna.

Peirol LXXX.

1) Dun sonet uau pensan
Per solatz e per rire
Qeu non chantai o an
Ester per mon consire
Don mi conort chantan
Camors mauci desmai
(f. 26 r° c. 1.)
Qar ma trobat uerai
Plus de nul autr aman.

2) Se uals ben uai daitan
Qe ges non pot auzire
A plus honrat afan
Ni a tan dolz martire
Qaital dompnam conan
Qes la genser qeu sai
Bos mes lo mal qen trai
Mas il na pechat gran.

3) Las mon cor desiran
Sos hom e sos seruire
Qanar eu en sellan
Mantas uez men adire
Et dic per mal talan
Qades men partirai
Mas qi me destroplai
Mon cor un ser atan.

4) Li oill del cor min stan
Vas lei qaillors non uire
Qen las parz on eu an
La uei e la remire
Tot per aital senblan
Cum la flor qom retrai
Qe totas uias uai
Contral soleill uiran.

5) Ges per autrui noill man
La ren qeu plus desire
Tanz la dot e la blan
Forses qeu noill sai dire
Et qan li soi denan
Mantas uez qan seschai
Dic dompna qe farai
Nom respon mas gaban.

6) Dompna per cui eu chan
Una ren uos dirai
Sel uostramic deschai
Ontas naure e dan.

7) Damors uos dic aitan
Qe bon consirier nai
Niza daichi en lai
Nuls hom no men deman.

Peirol LXXXI.

(c. 2.)

1) En ioi qe demora
Voill un sonet faire
Qe ben uai a ora
De tot mon afaire
Fins amors monora
Si qe mes ueiaire
Ges tan ricx non fora
Seu fos emperaire
Qel corage nai
Iauxion e gai
Pero non agaire
Qere mort desmai.

2) Plus est amors bona
Qeu non pois retraire
Qi mal la raisona
Non es fis amaire
Car gen guierdona
Si tot fai mal traire
Qi si abandona
Nolleis merceaire
Ou qeu me stei chai
Mon pensamen ai
Tot dreit al repaire
Ou mi don estai.

3) Seu per alegranza
Voil gabar ni rire
De ioi qe menanza
Don eu soi iauzire
Dompna ia doptanza
Non aiaz del dire
Qeu fasa semblanza
Qe de uos consire
Ben e gen mi sai
Cubrir/ qan seschai
Et seu mos oills uire
Tost los en retrai.

4) Som ren me demanda
De mon dolz desire
Amors mi comanda
Vertat contradire
Molt couen qeu blanda
Lei/ qeus plus desire
Qar foldat es granda
(v° c. 1.)
Seu qier qi maire
Gardatz com seschai
O cum si men uai
Zho qem sol auzire
Er ma duz ioi uerai.

5) Seu soi qil me mena
Et es cortesia
Cab soa cadena
Mi destring em lia
Mon mal non refrena
Car gariz seria
Sab tan dolza pena
Per mi don moria
Ja no men partrai
A ma uida mai
Seu toz temps uiua
Toz temps lamerai.

6) Francha res cortesa
Bella dolz amia
Al cor mauez mesa
Amor tota uia
Gran ioie mes presa
Daital compaignia
Qe us soi/ se nos pesa
Vostrom ou qeu sia
Ja ren uos qerrai
Anz uos seruirai
Et si uos plasia
Ja ren non dirai
Gent emenderai
Contral grand esmai.

Peirol LXXXII.

1) Tot mon engeu e mon saber
Ai mes en un zoi qem soiste

Qan mi remenbra ni soue
Can bona dompna fai chantar
Adonc me deurieu forzar
Com pogues far mon chan ualer
Qeu trai si si greu martire
Damor cui soi seruire.

2) Amor ma si en son poder
Et ma fait comenzar tal re
Qeu non posc ama ni a be
(c. 2.)
Trar a cap plus cal cel montar
Per la genser qom po trobar
Gardaz seu deuria chader
Qeu lam tan e desire
Callors mon cor non uire.

3) Eu lam mais qeu no faz parer
Et parlo mai qe nom coue
Et uoill qe maucia de se
Se iamais men oes parlar
Ni adret sen blan deuinar
Tan soi cobertamen tener
Et celar mon albire
Ab solaz e a rire.

4) Lo reprozer non es ges uer
Qe cor oblida coill non ue
Anz a ben falit endret me
Qeu no la posc entroblidar
La bella cui non aos pregar
Tan tem fallir al seu uoler
Per qeu plaing e sospire
Nai amor no malzire.

5) La noit qan soi anat zaser
El ior manta ues mi deue
Cosir cum li clames merce
Qant eu porria a lei parlar
Adonc mosai eu ben pensar
Et bon mot zausir e ueder
Et ma raison aisire
Et la non sai qe dire.

6) Oi las qe cuiaua auer
Qalqe pro en ma bona fe
Qant eu soi plus desperaz cre
Qamor me degues aiudar
Era no me sai conseillar
Anz atendrai al seu plaser
Greu est damor iausire
Qe non est franc sofrire.

7) El uers non es ren a dire
Sest qi lo sapcha dire.

Peirol LXXXIII.

1) Eu non lauzerai ia mon zan
Mas se us agrada ni bons es
Lamors qi ma el seu coman
(f. 27 r° c. 1.)
En sapchaz grat qa mi no ges
Qar amor me guida e menansa
Se ben da trabaille pesansa
Et uio zausen qamor aman.

2) Mi don per sa franqesa gran
Plac e recep mo mo nom en es
Et monret em dis em fes tan
Qeu no cuide com me ualgues
Mais er ai paor e doptansa
Qe per non cur o per uiltansa
Moblid e me torn en soan.

3) Sofrir mer la pen e lafan
Tot temps non pas dos iors ni tres
Anz qe uaua aillors uiran
Qe mal me senbrera altre bes
Qe de uos dompna ai desiransa
Qem dones ioi e alegransa
Conseill el mon plus no deman.

4) Alt fui/ e uei qar uai bassan
Et pois dir qen aissi mespres
Con selui qis uai ioi sognan
Et qan resida non a res
O qerrai eu mais fidansa
En neguna bella senblansa
Pois en aqest trob enzan.

5) Trop dic non pois mals qe mor
man
Atendres e longes merces
Qe farai eu de ser en an
De gran partir/ ohc seus pogues
Mas mentreu me stao en balansa
Sen desloigna desesperansa
Fin amor ma proz altretan.

6) Ja drut no cognosca son dan
Sesser uol sauis ni cortes
Ni faz a parer ni trian
Qar encontra si don lipes
Qaisel enqer sa malenansa
Qi per orgoil cuida ueniansa
Penre/ a qi om nol blan.

7) Dompna ren non ual ne enansa
En amor trop longa speransa
Qi ama far en desenblan.

Narnald de miroill LXXXIIII.

(c. 2.)
1) Sim destrenez dompna uos e
amors

Qamar nous aus ni no men posc estraire
Luns men ardis e lautrem fai temer
Preiar nous aus per enten de gaudir
Aissi com cel qes nafraz per morir
Sab qe mortz es/ e pero sis conbat
Vos clam merce ab cor desesperat.

2) Bona dompna paratges e ricors
On plus auz es e de maior afaire
Deo mais ensi domiltat auer
Qar ab orgoill non pot bon prez caber
Qui gent nol sap ab iausiment cobrir
Et pois non pose de uos amar sofrir
Merce uos clam per uostr umilitat
Qen uos trobes qalacun pietat.

3) No menogues uostra rica ualors
Qanc nola puosc un ior press ananz traire
Pois eu uos ui ab lo sen el saber
Del uostre prez creisser a mon poder
Qen mant bon locs lai dit e fait auzir
Et se os plagues qem degnessez grazir
Nos qerra plus de uostramistat
Et gaudirai per guederdon lo grat.

4) Tot los forfait e totas las clamors
Qe os mi podez rancurar ni retraire
Es qar mausaz abellir ni plaiser
Mais daltra reis qeo anc pogues ueder
Altra ochaison dompna non sabez dir
Mas car uos sai conoiser e zausir
Per la meillor e ab mais de beltat
Veos tot lo tort en qe mauez trobat.

5) Vostre genz cors uostra fresca colors
Eill dolz esgard plazent qem sabez faire
Mi uos fan tan desirar e uoler
Qe mais uos am on plus me desesper
E si folei no men posc partir
Mas qant eu pens qi es qim fa languir
Consir lonor e oblit la foldat
Eu fug mon sen e sec ma uoluntat.

Narnald LXXXV.

1) Si com li peis an en laiga lor uida
Lai eu en ioi e toz temps lai aurai
Qamors ma fait en tal dompna iausir
(v° c. 1.)
Don uio gaudent sol del desir qeo nai
Tant es ualenz qe qan ben mo consir
Me nais orgoillz em creis humilitatz
Mais sis ten ioinz amor e iois amdos
Qe ren noi perd mesura niraisos.

2) Tot autre ioi desconois e oblida
Qe uel seu cors coind e cortes e gai
Qen aissi sab dauinent far e dir
Ab pur plazer tot zo qil diz ni fai
Qom non pot mal dir senes mentir,
Qen lei es prez honor senz e beltatz
Et se nom ual sos genz cors amoros
Amor na tort qi men fai enueios.

3) Bona dompna de toz bons aibs complida
Tant es ualenz per la meillor qeu sai
Mais am de uos lo talenz el desir
Qe dautr auer tot zo qa drut sesehai
De tant nai pro car tem el plus faillir
Per o non soi del tot desesperaz
Men richas corz ai uist mantas saisos
Paubren richir e recebre genz dos.

4) Ves lo pais pros dompna escernida
Repaus mos oill ol uostre cors estai
Et qant de uos plus pres nom poisc aisir
Tenc uos al cor ades e consir sai
Vostre bel cors cortes qim fai languir
Et gent parlar el deport el solaz
Lo prez el sen e le beltatz de uos
Don pois uos ui no sui anc oblidos.

5) Dompna cui prez e iois e iouenz guida
Ja nom amez toz temps uos amerai
Qamors o uol ues cui no posc gandir
Et qar conois qeu ai fin cor uerai
Mostram de uos de tal guisa iausir
Pens an uos bais e os manei e us enbraz
Aqest dompneis mes dolz e qars e bos
Et no mil pod uedar neguns gelos.

6) Mos genz conqis iois e prez e solaz
Vos tenon gai uostre cors e ioies
Per com nos uei qi no sa haut de uos.

7) Ves mon francos uoil qes an ma zansos
Qar es adreitz e largs e amoros.

Narnald LXXXVI.

1) Aissic com cel qama e non es amaz
O ai eu faich qai amat loniamen
En un sol loc e ges no men repen
Anz la uoil plus amar desesperaz
Qe daltr auer tota mas uoluntaz
Et qar eu lam finamen ses engan
Creu qil ual tan per qe noi aurai dan.

2) Auzit ai dir per qeu soi conortaz
Qe qi ben serf bon guierdon aten
Ab qel seruir sia en loc ualen
Qen aisi es molt meilz guierdonaz
Per qeu me soi del tot a uos donaz
Bella dompna qe dal non ai talan
Mas de seruir uostre cors benestan.

3) Meillz qeu no dic uos prec qe mentendaz
Qe mais uos am qe non aus far peruen
Et no men lais mas per dreiçh espauen
Qeu me feira molt de uos plus priuaz
Mas diriom qeu fos en amoraz
Per o uers es qanc re non amei tan
Mas en dreizh uos non aus far lo senblan.

4) Vos ualez tan ben crei qe sapiaz
Qe qi meillz ama si prega plus temen
Qe cels qe prec ades ardidamen
Bella dompna ia a cel no creaz
Cab engan ua e sia enganaz
Mas eu soi cel qe temen mor aman
Per qe no us aus preiar mais en cantan.

5) Soueu nauen la noich can soi colgaz
Qeu soi ab uos per senblan en durmen
Adoncs estau en tan ric iauzimen
Ja no uolria mais esser residaz
Sol qem dures aqel plaisenz pensatz
Et can mesueill cuich morir desiran
Perqeu uolgra aissi dormir un an.

[6] Bella dompna souen soi acordaz
Qe us an ueder e souen uau doptan
Qe no us plagues perqeu nai esbatan.

7) Seigner franceis cals qe sia bausaz
De toz bos prez uos anaz meilloran
Per dir e far trestot faich benestan.

Narnald LXXXVII.

1) La gran beutaz el fins enseignamenz
(f. 28 r° c. 1.)
El uerais prez a las bona lausors
El cortes diz a la fresca colors
Qe son en uos bona dompna ualenz
Me donon geing qeu chant e essienza
Ma granz paors mou tol e gran temenza
Qeu non aus dir dompna qeu chant de uos
Ni ren no sai si mes o danz o pros.

2) Eu uos am tan dompna celadamenz
Qe non osa mas chant eu e amors
Ni uos eissa tan granz sobre temors
Mou tol ades qeu non aus far paruenz
Tal paor ai qira e mal uolenza
Nom portasses qar eu ai entendenza
Et pos mon cor nos aus dir a rescos
Pregar uos ai seu aus en ma cansos.

[3] Aissi uos ren pros dopna conoissenz
Mon cor ni a nol uirerai aillors
Et uos faz mi/ qan uos plaira socors
Qeu uos serai de tot mon mal sofrenz
Tro conoscaz ma fina ben uolenza
Bona dompna aiaz en conoisenza
E uom siaz de senblat orgoillos
Ami qi soi leials e amoros.

4) Ja non serai uencuz ne recredenz
De uos amar sia sens o folors
Car seu follei per uos mas mes donors
Qe sab autra mabondaua mon sen
Et se ricors me tol uostra ualenza
Per merce prec comilitaz uos uenza

Seu aus daitan dompna genser can fos
Qel mon seruis uos plaza e sia bos.

5) Genser dompna can fos de nulla genz
Per uos morrai chom dis ades paors
Sen uos non trou merce ni iauzimenz
Bona dompna aiaz en subuinenza
Al cor ni ia no me fazaz paruenza
Tro conoscaz qe ben sia raisos
Qe nescaia qalqe ric guierdos.

6) Bella gard a saber e conoissenza
Vos donen gen sobre totas ualenza
Perqeu retrai uostre prez cabaillos
Al melz qeu sai ama humill chansos.

Folqet de Roman LXXXVIII.

(c. 2.)

1) Can ben me soi apensaz
Touz laus es nienz mas deus
Com lassa la locs el feus
Et totas las eritaz.
El ricors del secle maluaz
Non es mas trepassamenz
Per com deu esser temenz
Et leial senz totz enianz
Car chascuns es uiananz.

2) Car tantost com hom es naz
Mou enuia com romeus
Aiornadas e es greus
Lo uiages cho sapchaz
Vers la mort qaurs ni argenz
Noi en pot esser garenz
Et can hom mais sai uiu danz
Senz deu mais fais de son danz.

3) Et tu chatis qe feras
Qe conosc lo mal el ben
Fols es se no teu souen
Un es uenguz ni un uas
Qe sen ta uida ben non fas
Tu medes nes escherniz
Et si sen part lespiritz
Cariat del pechaz mortals
Ta mors es perpetuals.

4) Dun garda com obreras
Tan com uida te sosten
Qen pauc dora sesdeuen
Com es mors en un trepa
Per com non deu esser las
De ben far qi nes aisiz
Qen breu de tens es failliz
Le iois de cest secle fals
Ca toz es mors comunals.

5) Eu non ue freuul ni fort
Qe tan sapcha de scremir
Qa la mort poscha gandir
Qil non garda augur nin sort
Ni dreic ni mesura ni tort
Caissi tost pren lo meillor
El plus bel col surdeior.

(v° c. 1.)

Ni niguns hom per nulz plaiz
Nus pot gardar del seu traiz.

6) Eu non sai mais un conort
Com se pung de deu seruir
Et com se gardi de fallir
Mentre sen uai uers la mort
Car passar nos coue al port
On tuez passan ab dolor
Et rei e emperador
Et lai trob hom atrasaz
Lo ben el mal com a faz.

7) A deu prec per sa dolzor
Qem gard del mortal agaiz
Tro son plazer aia faiz.

Folqet LXXXVIIII.

(siehe Arch. 33, p. 308. Ohne Fehler.)

Folqet LXXXX.

(s. ibd. p. 309. Fehler: 1) Strophe 3, Z. 4, sorspir für sospir. MS. sorspir. 2) Str. 4, Z. 3, ren ren für ren.)

(fol. 29 r° c. 1.)

Naimeric de Bellinoi LXXXXI.

1) Nulls hom en ren non faill
Tantost ni mesaue
Com en loc un se te
Per plus aseguraz
Per qem par gran foudaz
Qi non tem zo cauenir li porria
Qeu cuiaua qant amor nom tenia
Qe nom pogues forsar estra mon grat
Mas era ma del tot apoderat.

2) Tant es damoros taill
La bella qem rete
Qe nuls hom no la ue
Non sia enamoraz
Et seu en soi forsaz
Ja non cuiez granz merueilla sia
Qe sa beutaz lai onilh se deslia

Uenz en aissi totas autras beutaz
Com lo soleils passa totas clartaz.

3) De robin ab cristaill
Senbla qe deus la fe
Et del seu dolz ale
Laspirez cho sapchaz
(c. 2.)
Ab digz enamoraz
Plens de douchor ab orguill ses feunia
Joga e rii ab tan plazen conhdia
Cals amors creich damor uoluntaz
Et fai amar cels qe non an amaz.

4) Trop suffri greu trabaill
Can lognar men aue
Mas ai chom fai gran be
Qe qant me soi loniaz
Me stai gran sa beutaz
Tals com la ui en mon cor noich e dia
En gens parlars el auinez paria
On eu dompnei mantaz uez a celaz
Com se cuia qeu aia dals pensaz.

5) Et car eu tant non uaill
Com al seu prez coue.
Am leis e air me
Car men sui azautaz
Com non es tant preiaz.
Qel sa ualors al seu ric prez par sia
Mas ses amors entrels amanz li tria
Lo plus leial meillz enamoraz
Non cal temer son prez ni sa rictaz.

6) De la contessa Beatrix non porria
Tan de ben dir / qe mais en lei non sia
Qen leis a deus tan de ben aiostaz
Com per part na a las autras donaz.

7) Sengers nimo samors non retenia
De uos ueder mais tenir nom porria
Mas amor ma tant fort apoderaz
Qe non posc far mas a sa uoluntanz.

Naimeric LXXXXII.

1) Eram destreng amors
Tant amorosamen
Qel mal qeu trai non sen
Anz mes lafan dousors
Qe la humils paruensa
El francha captenensa
De leis qaissim ten pres
Amors ma si conqes
Qe uas un qeu mestei
La om la ui la uei.

2) Qe qant eu ueng daillors
(v⁰ c. 1.)
La gran beltat el sen
Trop dobla doblamen
Perqe men pren paors
Qe merces no la uensa
Mas en so nai pleuensa
Car anc orgoill nos mes
En tan franc loc son pes
Per qeu com qem guerrei
Amors soi tals com dei.

3) Tant es granz sa ricors
Qeu non aus far paruen
Com lam celadamen
Ni non aten socors
Mas de sa conoissensa
Qeu lam a tal temensa
Qesgardar non laus ges
Qellam ueia ni res
Anz can garda uas mei
Seu lasgard men recrei.

4) Sa conuinenz colors
Els oillz clars e rien
El douz esgard plazen
Et lonrada ricors
Me torn en souenesa
Per ca toz iors ma gensa
Los leials cors cortes
Mirall de toz mos bes
Qe qant aillors cortei
Pens an a leis dompnei.

5) Mas tant me uenz temors
La bella a cui me ren
Naia franc chausimen
Qel mon non es dolors
Mas trop longa tendensa
Qeu faz tan gran sofrensa
Qe se nol ual merces
Ab leis en bona fes
Paor ai non derrei
E car o dic follei.

6) Segner ni mo can pes
Vos cals es ne qi es
Lo sengles eu non uei
Qe tan bel esplei
(c. 2.)
7) Et qi tort non fezes
Et la rengare ges
En tot lo mon non crei
Tan bona y estei.

Perdigon daluergna LXXXXIII(I).

1) Trop ai istat bon esper no ui
Per qes ben drez que tot ioi me sofraigna
Can eu me long de la soa compagnia
Per mon fol sen don tan ior non la ui
Mas seu am lei noill costa re
Qel dan torna tot sobre me
Qe qant eu plus men uai lognan
Mens nai de ioi e mas dafan.

2) Se ma foldaz menianna ni auci
Ben e razon qe ia hom no me plaigna
Qeu soi com cel qen mez de laiga baigna
Et mor de se e es drez chous affi
Qe mora desiran del be
Qe aurai desirat tan se
Qeu nagra tot zho qen deman
Se can fuiz me trasses e man.

3) Gran merces es sai mor en aissi
Qeu soi remas marriz en terra stragna
Et ai aisai qe sospir e qe plangna
Car non uei lei qe de mort me gau
Et qem trais de mala merce
Ai las cal foldaz me rete
Qe sagues mors estat un an
Sill degra pois uenir denan.

4) Si soi mespres qe ren non sai cosi
An denan lei ni no sai com remagna
Qar qi zo fai a seignor qi nol tagna
Qanc un troua franc e leials e fi
Paor de auer can il la ue
De perdre son segnor e se
E sen perd lei cui mi coman
Perdut ai mi e ioi e can.

5) Perdre la puis qil non prendra ia mi
En es lo ior uoill qe mort m contragna
Qeu ia mon cor departissa nim fragna
De lei un es tan dolsamen acli
Qen tot altra far lo mescre
Ues qen lei trou de bona fe
(f. 30 r° c. 1.)
Qel cor el desir el talan
Sacordonen lei dun senblan.

6) Cel qe di cal cor non soue
De cho com ab los oill non ue
Mi oill lon desmenten ploran
El cor plaguet e sospiran.

7) Bel mainer de uos me soue
Et de mi don/ mas non daltra re
Et car non uos uei faz mon dan
Et de mi don mor desiran.

Perdigon LXXXXIIII.

1) Tot temp mi ten amors de tal faison
Com sta cel qal mal don se dormis
Et murria dormen tan es conqis
En breu dora entro com lo resida
Altresi mes tal dolor denudida
Qem donamor qe son non sai nim sen
Et cuit morir a qalqe marrimen
Tro qeu mesforz de far una chanzon
Qem resida daqest torment on son.

2) Ben fez amors l'usage de lairon
Qant encontra celui d'estraing pais
El fai creire qaillors es sos chamis
Tro qe li dis bels amics tu me guida
Et en aisi es manta gent tradida
Qe lai laduz on pois lo lia el pren
Et eu pos dir autresi ueramen
Qe seu segui amor qar li fo bon
Tan me menet tro mac en sa preson.

3) Et ten lai pres o non trob reenzon
Mais de ma mort qaissi lor abelis
Entre mi dons/ e amor cui soi fis
Lor plaz ma mort e lor es abellida
Et eu soi cel qe merce no lor crida
Plus qe ai cel qes iuiaz a turmen
Qe sap qe pois noill uarria nien
Merces clamar aia tort o raison
Per qeu men lais/ qe mot no lor en son.

4) Pero no sai qel me faza o qal non
Pois per mon dan mengana em trais
Amors uas cui eu stao toz temps aclis
Al seu plazers qaital fo mascarida
Et tengra tot a paraula grazida
(c. 2.)
Si nom mostres tan mal captenemen
Mais sia oniz pel meo descademen
Ben fai senblan qe maial cor felon
Qan per mon dan no tem far mesprison.

5) Et faz esforz sab ira ioi mi don
Car en aissim conort e mafortis
Contral desir en cui amor ma sis
Aisi com cel qa batailla remida
Et sa de plan sa raisons es delida
Qan es en cort on hom dreitz noil consen
Et a tot zo se combat issamen

Me combat eu en cort e nom ten pron
Qar amors ma foriuiaz no sa con.

6) Ai bels esper pros dompna escernida
Tan gran dreiz er se damor mal menpren
Car an de uos mi parti las dolen
Per tal una qe ia nom tenra pron
Anz maucira en sa dolza preison.

Perdigon LXXXXV.

1) Lo mal damor ai eu ben tot apres
Mas anc los bens no pose un ior saber
Et se non fos car eu ai bon esper
Eu cugera qel non iagues ges
Et a gran dreiz qeu fos desesperaz
Tant ai amat/ e anc no fui amaz
Pero sell ben es tan dolz e plaisenz
Com es lo mal angoisos e coisenz
Anz uoil morir qanqera no la renda.

2) E altresi cuiz qa morir me uengues
Com uiuria toz temps senz mon plaiser
Don mes lo meill qe mor en bon esper
Caia uida qe ia pro nom tengues
Cassaz es morz toz hom qi uiu iraz
Acui non es iois ni plazers donaz
Eu soi ben cel cui nigus iausimenz
Nom pot dar ioi per qeu sia gaudenz
Tro qa mi don plaza qe mercen prenda.

3) Et seu per zo forz haz ni mes pres
Car sol uos aos desirar ni uoler
Ges per aital nom toill del bon esper
Qe maior tort perdona ben merces
Per o si tort me fos a dreiz iuiaz
Eu non cuider esser dreit encolpaz
Qe uencuz es tot zo qe forza uenz
(v° c. 1.)
Qe negun dreiz noill pot esser garenz
Per qe magra ops qe merce me defenda.

4) La granz beltatz el ualor qen leis es
Et tot bos aips que dompna poisc auer
Me fan estar ades en bon esper
Car so non crei qe ges esser pogues
Qe lai on es tot altre ben pausaz
Qe altresi nol sia omilitaz
Qom fai sofrir ma dolor bonamen
Men pot ualer sol qe mi don sen prenda.

5) Eu e amors sen daital guisa en pres
Qora ni ior noich ni maitin ni ser
Non part de mi/ ni eu del bon esper
Qe mort magra la dolors tan granz es
Sen bon esper non fos aseguraz
Pero mon mal non es en ren mermaz
Qen loc esper maura faiz loniamen
Estar marrit e en gran pensamen
Et encar tem qe plus car no mo uenda.

6) Et seu un ior fos a mi apelaz
Daitan bon cor com a lei soi donaz
A la bella don non part mon talen
Anc tant amor nom destreng malamen
Qe es lo ior non agues faz esmenda.

Narnad Daniel LXXXXVI.

1) Sem fos amors de ioi donar tan laria
Com soi a lei dauer cor fin e franc
Ja per amar non uolgra far embarc
Qe am tant aut qe spers me pui en tomba
Mas qan albir cum es de pres al som
Trob men am mais / car anc lause uoler
Qera sai ben qe mon cor e mons senz
Me faran far lor grat ricca conqesta.

2) Po seu faz lonc esper no men baria
Qe tan ric loc me soi mes / e me stanc
Don li bel diz me terran de ioi larc
Et segrai tant com me port la tonba
Qeu non soi ges / cel qe lais aur per plom
Et pos en leis nos tang com ren esmer
Tant li serai fis e obedienz
Tro de samor sell plaz baisan me uesta.
(c. 2.)

3) La granz ualors el fins prez me descharia
Del greu sospir don me dolon li flanc

Car en pais pren lafan el sofrel parc
Pois de beltat son las autras en tonba
Qe la genser par caiam pres un tom
Plus bas de leis qi las ue e es uer
Car tuit bons aips / ioi e ualors e sens
Reg hom ab leis cuns non es meus nin resta.

4) Et pois tan ual cuiaz doncs qe sesparia
Mos deziers ni qes forz ni ses branc
Non serai meus ni seus se ia men part
Se maint cel qes mostret en columba
Qen tot lo mon non es hom de nul nom
Qaissi desir de si granz ben auer
Cum eu faz leis / mais feng mon non chalors
Pels deuinans cuidans dels druz es festa.

5) Na melz de ben ia non siaz auaria
Qen uostramor me trobarez tot blanc
Qeu non ai cor ni talent qem descarc
Del ferm uoler / qe nes pas de re comba
Qe qant esueill ni clau les oillz del som
Vostre remaing can leu en uau iazer
Et doncs cuiez qes nabais mol bilens
Non ferai ges tals sen sent en la testa.

6) Fals losengiers foc las lenguas nos aria
Et qe fossaz tuit ferit de mal cranc
Car per uos son estrat cauals e marc
Amor tolez capauc de ioi non tomba
Confonda us deus car ges non sabez com
Vos faiz als druz mal dir e uil tener
Mals astres es qe us teng desconoiscenz
Car peiors es com plus uos amonesta.

7) Arnaut a fait e fara lons atens
Cab sofrir fan pros hom ricca conquesta.

Arnald LXXXXVII.

1) Chanzon dun mot son plan e prim
Farai pois qe brotonon uim
Ella forsim son de color
De mante flor
Et uerde ou la foilla
El chant el brall
Son al oubrall
Dell ausell per la proilla.

(f. 31 r° c. 1.)

2) Per broill au lo chant el refrim
Et per tal com no facha erim
Obri e lim mot de ualor
Ab art damor
On non ai cor qem toilla
Anc se ben fall
La seg atrall
Com plus uas mi sorgoilla.

3) Petit ual orgoill damor
Qades trebucha son seignor
Dal loc al sor ios al terrall
En tal traball
Qe de ioi lo despoilla
Driz es la grim
Et art terrim
Qe contramor zangoilla.

4) Ges per zangoill non uir allor
Bella dompna uer qi aor
Mas per paor del diuinal
Don ioi trassaill
Fai senblan qeu nol uoilla
Anc non iausim
De lor norim
Cor ai qeu lor o toilla.

5) Ges nom toill damor un badaill
Ne no sec mesura ne taill
Sol mo engall qe anc no uim
Del temp caim
Amadors meins acoilla
Cor truizador
Ne baudador
Per qe mon prez capdoilla.

6) Se tot ual per dos madaill
Mon pensamen lai uos lassaill
Qeu chant e uall per zoi qe fan
La on partim
Dont souent loil mes moilla
Dira e de plor
Et de dolzor
Car paor ai quem doilla.

Cadenet IIC.

1) A com dompna ric corage
De preiar e dardimen

(c. 2.)
Amors qe dona spauen
A dautre fin amador
Qe qant sa dona ualor
A beutat e cortesia
No laissa sos talans dir
Per o mi fai enardir
Mais qe se ren non auia
Cum hom mais cuia conqerer
Maior ardimen deu auer.

2) A faire gran uassalage
Ses chai ben com aia sen
Pero plus ardidamen
Lo fai qi mescla folor
Car anc bon enuaiador
No ui se no sent folia
Car ges nos tang com salbir
Tot cho qes pot auenir
Car ia rien ben non faria
Qeu nai uist ia mans dechader
Tals qeron riex per trop temer.

3) Temer deu hom uilanage
Far e tot deschauzimen
En nas e idos fallimen
Et uergoigne e deshonor
Et aicho de men temor
Cars seu aizho non temia
Et uas ma dompna mentir
Trop cuiaria faillir
Per o eu faz tota uia
Oimais e melz son uoler
Et sei faill non ai pro saber.

4) Dompna eu ai un usage
Et segon mon escien
Per sobre forci talen
Ne cum parria derror
Can uostra frescha color
Auinen ses maistria
El uostre gens cors remir
Soi tan iauzens cal partir
Men cresc ira e felnia
Cautresi nai gran desplaiszer
Can no us ui cam ior del uczer.

5) Tan magradolh uostre stage
(v° c. 1.)
Dompna tan me son plazen
Li uostre captenemen
E uos port tan fin amor
Qe se plus tost qe non cor
Uns cabals de prez corria
Lai on es dompna uenir
Segon aicho qeu malbir
Tuz autresi cuieria
Anar dompna de gran lazer
Et gardaz sei ai mon uoler.

6) Lausengiers grazidaus sia
Lonors qem faiz ab mentir
Ca toz faic cuiar e dir
Qeu am tal per drudaria
Dom anc iorn non aig mon uoler
Et ab mentir cobertz lo uoler.

Cadenet IC.

1) Amors enqiers de me
Ja soi tornaz al afan
A qe me largest antan
En aissi de tot lo fren
Per ueder se ia sabria
Ben ni genz uiure sen uos
Ben ni genz non mais uiuria
Segur al mens com qe fos
Aissi com uei uiure asaz
Sen uos e sen uostraiuda
De uos e daleguraz
Can la uergoigna perduda.

2) De tot autre guerrier cre
Qes pot hom desfendre as bran
O metre le seu denan
Se uals entre lui e se
E se stremon de sa uida
Os met en un loc rescos
Olh uals forsa o galiardia
O gens o defensios
O chastels o fermetatz
O amicx o bona uida
Mas a cel qe guerria
Vals mens on plus ses uer tuda.

3) Ha de mon cor car non ue
Da qi on remais ogan
(c. 2.)
Amors a uos o deman
Ma dompna per qel rete
Vau ueer sel me rendria
Al anar soi eu cochos
Mas al tornar com seria
Ben faria dun pas dos
Qe mas menoiz a deu siaz
Qe deus uos no maiuda
Dompna se no fos cumiaz
Molt fora bon al uenguda.

4) Tres letras del A. B. C.
Aprendez plus non deman
A. M. T. car aitan
Volon dire com am te
Cab aitan de clergia
Auria pro entre uos
En per o mais eu uolria
O. e C. mantas sazons

Puis seu dizia digaz
Dompna uos farez ma uida
Eu sai qe uos seriaz
De dir oc apercebuda.

5) Bona dompna car mauen
Qeu uos diga mon talan
Et adoncs pauc en doptan
Et ab tot so non recre
Ni car uostra compaignia
Es tota do me gelos
Vos amis i tan geria
Dom entretaus enoios
Qeu tem e uos en doptaz
Per qeu auna ops daiuda
Ha per qe non comensaz
Bella dompna esperduda.

6) Lausengiers ben ben abrasaz
O ades me faz bonaiuda
Cab nostra mentir monraz
El uertaz non es sabuda.

Raymond de Miraual C.

1) Bel mes qeu chant e condei
(f. 32 r° c. 1.)
Pois laura dolz el teps gais
Don per uezer e per plais
Au lo refrim el gabei
Qe fan lauzelez menut
Entre uers el blanc el uaire
Adonc se deuria traire
Cel qe uol qamor la iut
Vas captenenza de drut.

2) Druz non son eu ni dompnei
Ni non tem pena ni fais.
Nim rancur leis ni mirais
Ni per orgoill no mes frei
Per o temeusa fai mut
Ca la bela debonaire
Cui non au dir ni retraire
Mon cor qeu teng es cundut
Pos ac son pres conegut.

3) Eu non crei cab lei parei
Beutaz dautra dompna mais
Qe flor de roser qan nais
Non es plus fresca de leis
Cors beu faiz e gen cregut
Bra e oill de mont esclaire
Cant beutat no pot plus faire
Sin mes totas sa uertut
Qe ren non a retengut.

4) Ben uol com gen la cortei
Et plaz li solaz e gais
Et noill grada hom saluais
Qi se desguim ni faudei
Mas li pros son ben uengut
Qill mostra tan bel ueiaire
Qe chascuns dels nes lauzaire
Qan son deuan leis mogut
Mais qe seruūt seu uendut.

5) Ses preiaire e ses autrei
Soi entraz en greu pantais
Com pora senblar uerais
Se sa gran ualor desplei
Qancar non a prez agut
Dompna qe nasqes de maine
Qi contral seu ualgues gaire
Et sin sai man car tengut
(c. 2.)
Qel seu al meller uengut.

6) Canson uai me dir al rei
Cui ioi guida e nest e pais
Qen leis non a ren biais
Mas tal com lo uol lo uei
Ab qe cobres mont agut
Et carcasona el repaire
Peros er de prez emperaire
Tan doeteran son escut
Sai Franceis e lai masmut.

7) Dompna pro mauez ualgut
Tant qe per uos soi chantaire
Eu non cuidei chanson faire
Tro qe mer lo feu rendut
De miraual qai perdut.

8) Mai lo rei ma conuengut
Qel cobrera anz de gaire
Et mon oldeard e belcaire
Pos porran dompnas e drut
Cobrar lo ioi can perdut.

Raimon Cl.

1) Sil qi non uol audir chanzos
De nostra compagnias gar
Qeu chant per mon cor alegrar
Et per solaz des compaignos
Et plus per zo qes deuengues
Et canzos qa mi don plagues
Caltra uoluntat nom destreing
De solaz e de bel capteng.

2) De la bella don soi coizos
Desir lo iaser el baisar
El tenir el plus conqistar
Et apres magues e cordos

Et del plus qill clames merces
Qe iamais non sera conqes
Per zoia ni per entre seing
Se zo qeu plus uoill non ateing.

3) Ben es sauis a lei de tos
Qui drut blasma de folleiar
Cun deis qes pot amesurar
Non e poi a dreit amoros
Mas cel qen sap far nesceies
A qel sap damor tot qant nes
(v⁰ c. 1.)
Qeu non sai trop ni no men feing
Ni ia no uoill com men enseing.

4) Pauc ual qi non es enueios
Et qi nom desiral plus car
Et qi no sentremet damar
Greu podesser gaillard ni pros
Qe damor uen gauz e uen bes
Et per amor es hom cortes
Et amor dona lart el geing
Per qe bon prez troba manteing.

5) Ben ai qi premers fes gellos
Qe tan cortes mesters saup far
Qe gelosiam fai gardar
De mal parler e denueios
Et de gelozia ai apres
Tan qeu meteis soi endefes
A obs mi don cautra non deing
Ne us de cortezar men esteing.

6) Et mais ual bella tracios
Don ia om no prend son par
Qaltrui benenanz cuiar
Quant deus en uol aiostar dos
De dompna uol qil li auont fes
Et qe ia nollieu sobreges
Et qi men qier com uau nim ueing
Amor ma al seu plazen reing.

7) Aldiars de uos ai apres
Zo duna totas soi cortes
Mas duna chant e duna feing
Et daqela miraual teing.

Raimon CII.

1) Ben magradal bel temps destiu
Et des auzel magradal chanz
El foilla magrad el uerianz
El praz uerz mi son agradiu
Mas uos dompna magradaz mil aitanz
Et agradam can faz uostres comanz
Mas uos non plaz qem degues rengrazir
Et grada uos car me muor de dezir.

2) Per un desir dompna reuiu
(c. 2.)
Qui mes dautras desir plus granz
Qeu desir qel ric benestanz
Desirran uostre cors massiu
Qel meu desir se doubles en bassanz
Et pois tan ben desir senz toz enianz
Ja non laisses al desirrer aueir
Qe desiran deuon damor iauzir.

3) Toz iausir dautramor esqiu
Mas de uos a iauzir menanz
Qeu lau los bes e cels lo danz
De uos qim fai iauzen pensiu
Tan soi iauzen per qe negus afanz
Non tol iauzir qel nostre bel senblanz
Mes iauzis / tan qel iorn qeu uos remir
Non pose ses ioi estar uas on qeu uir.

4) En alqes an uirat mon briu
Lausengiers qe uiron amanz
Et uiron las dompnas prezanz
Et manz gais uiron chaitiu
Et sius uiraz dompna per mal parlanz
Vostre fin prez tem qe se uir truanz
Qaissis uiron plaziers en escernir
Et granz lansor se uiron per mal dir.

5) Per qeu dic qe se toz temps uiu
Toz temps dirai uostre comanz
Et sem disez uao / o non anz
Al uostre bel diz mumeliu
Sol non digaz qe remangal demanz
Qe toz mos diz en passaria enanz
Qe ia de uos dompna pogues partir
Lo cor / nil diz / nil faz de uos seruir.

6) Per seruir en ric segnoriu
Son manz seruidor benananz
Per qe os seruirai toz mos anz
Et anc seruidor mens antiu
Non ac la bella cui seruit tristan
Qeu uos farai de bel seruizis tanz
Tro men seruir deignaz en grat coillir
O uos direz mon seruidor air.

Elyas de Berzoll CIII

und Raymon de la Sala CIIII gedruckt im Arch. 33, 309 u. 310, ohne Fehler.

Girardon lo Ros CV.

(f. 33 v° c. 1.)

1) Era parta sages de cortesia
En uos dompna ni se temez pechat
Pois qe mer ma del tot oblidat
Sem secorrez er uos en segnamenz
Et pois en als dom es tan conoiscenz
Conoscaz donc qe mal uos estaria
Sentre toz temps non trobaria ab uos
Calqe bon fag o calqe bel respos.

2) Et car desir tant uostra seignoria
Can tot mauras adrez achasonat
Cho qe non fo ni er ia sol pensat
Sim deuria puis ualer chausimen
Qeu ia clames merce se tot auia
Cab tot bon dreich estau eu temeros
Qe non poscha ab uos ualer rasos.

3) Et non es ges ualors ni gailliardia
Qi des trui zho qe troba poderat
Mas tantas uez uos aurai mostrat
Perqeus senbla mos chastiarsnienz
Qe qant tot es dopna sobre ualenz
Et pren orguill sa valor sen des via
Qe ges orguill per toz temps non es bos
Mas ben estai a locs e a saizos.

4) Anc per ma fe sol ca uos mal non sia
Non ui mai cors tan sem dumilitat
Cum lo uostre mas per crist de beutat
Non er ia fags contra dompnas cortes
A uos dic ben qe seras mest V ceus
Calqe chausisc la genser uos penria
Et meiller es ab qe merce i fos
Mas trop perd hom par un aips o per dos.

5) Ades y faz gran sen o gran folia
Car soi uostre e no men sabez grat
Mas cnanz uoill qen blasmon la foldat
Et uolgra mais qen fos laudat mos sens
Car de gran sen mou granz afortimens
Et anc fols hom no saforti un dia
Ni eu non ui an bon drut nuallus
Per qeu mes forz desser aucuturus.

6) Vostre serai se ia noueaus plazia
Et uostre soi qamors ma ensegnat
Qeu non creia mal respos ni comiat
Car sel crezes mort for eu recrezens

(c. 2.)

Eu qe men lais o uos qe siaz mia
O eu morrai o serai poderos
Aqest conort me ten de me ioios.

7) Bona dompna de cor hi entendia
Deus qant formet uostre cors gens ioios
Et paret bien a las bellas saisos.

Ucscont de saint Antolin CVI.

1) Vas uos soplei dompna primeramen
Per cui eu chant e comenz ma chanzon
Et sa uos plaz entendez ma raison
Qester nous aus descobrir mon talen
Qaisi mauen qan uei uostras faizos
La lengam faill el cor nai temeros
Qar qi non tem non ama coralmen
Per qeu teing car lo uostre segnorage.

2) Tant ai asis mon desir finamen
El uostramors qe ia deo ben nom don
Se mais nous am seruir tot en perdon
Qe nullaltra per far mon mon mandamen
Qa tan grau gauz se trai mon cor uer uos
Qan pois uos ui del no fui poderos
Tant enueios soi del uostre cors gen
Cab mi meteis remas el uostre stage.

3) Qe uos donei per fe e lealmen
Lo cors el cor don uos faz teneson
Et plaz mi fort qar sai qe uostrom son
Qim bon esper men ten gai e iausen
Qa bon seignor no faill bon guierdos
Car qi ben serf ai uist mantas sasos
Paubren riqir per bon atendimen
Per qeo uas uos afortis mon corage.

4) Bona dompna merce us trag per geren
Et se merces a uos no mi ten pron
Per merce us prec qil merces uincal non
Ni za daiso nom ueirez reereden

Anz clamarai tan merze a reseos
Tro per merzes prenaz mas mans andos
Diuz las uostras e farez iausimen
Qal non es menz del certan omenage.

5) Et si conos qe faz gran ardimen
Qant eu lenqer damar ni mot lin son
Mas eu non posc partir mas sospison
Per o ben sai qem trabaill de nien
(f. 34 r° c. 1.)
Tant fai beltaz son ric cor orgoillos
Et son ric prez es pozaz lobrels bos
Per qeo nai mais desmai e de spauen
Tan soi dolos qeu mo tenc a folage.

6) Et se folei ben faz a escien
Sabez per qe qar mi em sa bon
Et dirai uos per qal entencion
Ben esperan uen om a saluamen
Et sem fai ben molton serai ioios
Et sem fai mal sofrai pensasos
Grazirail ben el mal isamen
Qaisi farai lo conort del saluage.

7) Chanzoneta ua ten tost en coren
A ma dompna e portai mon message
Et digaz li qe paubres iauzimen
Sera toz temps en son ric poderage.

CVII.

1) Qui sofrir sen pogues
Ben fora com sestes
Qe ia pois non blasmes
So qe laudat agues
Per o sens tot prodou
E sens sciom affan
E sens aiuda fais
Volgra porta mais
Qe deshonor suffrir
Don nom pogues cobrir
Nim ausas uenzar
Ni no porria far
E sia pro uenzanza
Qis par de falsa amanza.

2) Son men partiz non ges
Ainz men souen ades
De lei tan mesta pres
Del cor zo qa mespres
Sim sui partiz daitan
Qe tot lo mos prezan
Son faiz saluais
Qar una creis onais
Bellas plus com non po dir
Jam fai desabellir
Et de mon cor loingnar
Et sim fai tant amar
(c. 2.)
Qant en plus greu balanza
Non fui audreis de Franza.

3) Aisi com serf sui seu liies confes
Et anc nus hom qames
Non fu tan leu conqes
Qal traire de son gan
La bella man bassan
Mintret tan aquel bais
Qel cor del cors men trais
El recor dun sospir
Per qel uiure el morir
En ses mesclar
Et hom nos po gardar
Ne cobrir de sa lanza
Damor pois qe dreit lanza.

4) E ia ner ne non es
Se tut qat com trobes
En dompna tanc nasqes
Qasenbles tan de bes
Per qe des er enan
Humil e merceian
Li sui fins e uerais
Si qe ren non biais.
Si ab ien seruir
Sofrent e a blandir
Noi posc merce trobar
Ja nos de hom fidar
Mais en bella fianza
Ses peing o sens fermanza.

5) Dompna se sif preses
Com mi pres ni forces
Amor en merceies
Si cum sol far merces
Vos magraz fin tallan
Nom teignaz en soan
Si tot ai lo pesais
Qel cors ay fresch e gais
E sai bel faiz grazir
Et a honor qausir
E zo qes qay zellar
Sol qe daqest penar
Me fesses perdonanza
Hanc dals non pensanza
(v° c. 1.)
A ragina ses par
De tollosa sap far
E dir co dunc senanza
Son prez e creis sonranza.

6) Lenfant pot hom laudar
Qastellan cuy deus gar
Com el mon des enfanza
Tan dreit uas prez nos lanza.

Nugo de san sil CVIII.

1) Nuls hom non sap daunc tro la perdut
So qe lamics li ualia denan
Mas qand lo perd e puois es a son dan
Eil noiz aitan com ualgut la uia
Adonc conois qant lamich li ualia
Per qeu uolgra qe mi don conoges
So qeu li uali ans qe perdut ma ges
Car pois say ben qal seu tort nom perdria.

2) Ben sai qe seu lagesauem nogut
Com li a ualgut en son prez trar enan
Ben agra drez qem uolges mal plus gran
Qe nulla ren per qeu ai conogut
De ma dompna qe mais me noseria
Ab lei lo mals no me uarial bes
Per qe fara fort bon se zeu pogues
Qe men partis mas per deu non porria.

3) Qe samors ma si dolsamen uencut
Qe ieu non puosc ni naus aber tallan
Qe ia dallei qe malzi dessiran
Parta mon cor / ni len uir ni len mut
Anz si sespren e ferma chascun dia
Perqe fera iaussimen sil plages
Mas tan soy seu / se per seu me tenges
Puis fezes com de seu hom a sa guia.

4) Amor tan ay uostre uoller uolgut
Et tan ay fag loing tens uostre coman
Canc non trobes de ren uas uos tiran
De tan ric ben com maucz conuengut
Desetz men un anz qe del tot morz sia
En tot lo mon non es tan petiz bes
Amor qe sol da ma dompna uenges
Qe nom des ioi e nom tolgues felnia.

5) Sella nom ual ia autra nom aiut
Ni macoilla nim fassa bel scenblan
(c. 2.)
Et sil nom uoill autra ioi non deman
Ni sem uolria amors faire drut
De nuill autra ges eu non la penria
E sen lei faill dic qe al mon non es
Ni causimen ni beutaz / ni merces
Ni franqesa el mon ni cortesia.
(cf. Cobla 118.)

Nugo CIX.

1) Tres enemics / e dos mals segnors ay
Cascus pugnan noig e ior cun maucia
Les enemics son mei oill / el cor qem fay
Voller cell / qami nom tagneria
E lun seingnor es amor / qen bailia
Ten mon fin cor / e mon fin pensamen
Lautre es uos dompna / en cui men ten
A cui non aus mon cor mostrar / ni dir
Cum mauciez / denuey e de descir.

2) Qen ferai eu dompna qe za nillay
Non posc trobar respieg en uos qe bon sia
Qen ferai eu qi sen un esglay
Tot autre ioi se de uos non auia
Qe ferai eu cuy capdella e guia
Lo uostramor eu fug e seg e pren
Qe feray eu qautre ioi non aten
Qe feray eu ni com porai gandir
Se uos dompna nom uolles acuillir.

3) Cum durarai eu qe non posch morir
Ni ma uida non es mais malenansa
Cum durarai eu cui uos faz languir
Desesperar ab un pauc desperansa
Cum durarai eu qi ia allegransa
Mai non aurai / si non me nen de uos
Cum durerai eu donc qeu soy gellos
De toz homes / qan ian ues uos / ni uc
E de toz cels a cui naug dire be.

4) Cum uiuray eu qe tan coral sospir
Fai noig e ior qel mi uonda pesansa
Cum uiurai eu qi non pot far ni dir
Autre mas uos rem qem tegna oransa
Cum uiurai eu cal non port de menbransa
Mas uostre cors ella plaisenz faichons
El cortes diz humils e amoros

Cum uiuray eu qe dal non pens de me
De us mas qem lais a uos trobar merce
(f. 35 r° c. 1.)
Qe dirai eu si nome ual merce
Si uals daitan dompna qe us uensa
A mon fiu cor e a ma leial fe
Vostramistat e uostra gran uallensa
Qe dirai eu se uos non faz suffrensa
Qe diray eu qautra non posc uezer
Qen dreiz damor mi posc al cor plazer
Qe dirai eu caltra el mon non es
Qem dones ioy per nuill ben qem fezes
. . . . . .*

Nugo CX.

1) Anc enemic queu agues
Non ten tan de dan
Con mon cor e mieus oillz
Et si eu ai par els mal pres
Ill noi an faitz nuill gazaing
Qel cor en suspir e plaing
Els oillz en sospiron souen
E on qascus pieig en pren
Plus uolen lai obezir
Don senton lur mal uenir.

2) Per qe magra ops si pogues
Qar al cor es al oillz qem fan
Auer de ma mort talan
Fuir magra ops / mas ieu non puisc ges
Anz matur e macompaing
Ab lor/ e fins serf remaing
Al adreiz cors gai e plazen
Qui eu soi obedien
Et uuoill honrar e blandir
Et gen lauzar senz mentir.

3) Mas una tal sazon es
Qe li plus finz fezels am tan
Et qamon sens enian
Son encolpat e meins pretzan
Sofraing son uolgut e non es gen
(c. 2.)
Qamors faza lui iauzen
Qe non sap los bens grazir
Nil mals si oz seu soffrir.

[4] Mas de mi uol qim tem pres
Qe fazia tot son coman
De leis qe nom uol nim blan
Nil plaiz ges qa mi plagues
Qaissim pres con pren Galuain
Del bel desastruc iscamen
A qi la nenc far un conuen
Qe fetz e son mandamen
Et il non deu far ni ren dir
Qel degues abellir.

5) Ab aital conuent en pres
Sui qe plus noil deman
Mas consir e uau pensan
Qom eu sos plazers fezes
Qel ditz feniza refraing
Qe ditz qe brau cors refraing
Qui on lo serui e humilmen
Per qieu non espauen
Tan lai cor de ien seruir
Qella iam laises murir.

6) Mas per o pietz de morz es
Qi uai languen deziran
Et aten e non sap qan
Li uolra ualer merces
Pueis ai patz per qem complaing
Qen un iorn fenisz e fraing
Zo qem na conqist greumen
Damors es al meu paruen
Degra poingnar al fenir
Aitan con al conqerir.

Vescont de saint A. CXI.

1) Aissi cum cel qa estat ses seignor
En son alo francamen e en paz
Canc re non det ni mes per amor
Nin fo destreiz mas per sa uolontat
E puois sas es per mal seignor forzaz
Antresim soi eu mezeis longamen
Canc re non fis per autrui mandamen
Ar ay seignor ab cui non ual merces
Amors qem a mon cor en un loc mes
(r° c. 1.)
On non aus dir ni mostrar mos talen
Ni per null plait partir no men posc ges.

2) Ges nuls gerrers nom fai mas tal paor
Qe des autres mi deffen eu assaz
En fort castel o dinz mur o in tor
O uau fugen desgarniz o armaz
Mas ab qest nom ual senz ni foldaz

* 9 leere Zeilen.

Qe inz el cor sen intra e sespren
Si qe nuls hom nol ue nil au ni sen
Tro qe ben la a toz sos ops conqes
Eil fai scenblar lo ior an e lan mes
En tal dompna ai mes mon pensamen
[Qeu cre]* qenanz en au [rai dan]*
qe bes.

3) A nuill mal trach nom ten greu
la dollor
Qe iam uenges daltra nim fos iraz
Mas de uos dompna ai temensa e
paor
Qar ai en uos compagnia e solaz
E car uos soi uostra merce priuaz
No us sia mal dompna sen uos
menten
Qeu no no faz dompna per lo mieu
sen
Mas per aqel damor qe ma si pres
Qe qan eu cug qerre altra qem pla-
ges
Per coblides lo uostre entendimen
La plus bella mi scenbla laida res.

4) Et uos dompna per uostra gran
uallor
Vos mez eissa daico ma conseillaz
Qe ben sabez qe nulz hom uers
amors
Nos pot gandir pos ue qe ben li plaz
Qeu men sui tan deffenduz e loignaz
Qe deuan uos non uau ni nom presen
Ni aus uezer uostre ien cors plazen
Ainz prec amor qe ia cor nom meses
De us amar qar tem dompna no us
pes
Esson aissi uos prec forsadamen
Nom sia peiz dompna se mielz nom
nes.

5) De tot conseill uos daria el
meillor
Bella dompna se uos me creiaz
Qe seu uos prec nom siaz de peior
Acuillimen se mos preiars nous plaz
Ez aissi er toz repres lo donz selaz
Qar si de uos mi partez malamen
Ez eu uos sai amich ni ben uollen
En preiarai asaz leu dos o tres
E puois sera cuida zo qe no es
(c. 2.)
Car uns fals diz entre la folla ien
Val autrestan com proaz fora uers.

6) A cen doblas e mais doblaz plus
Qe non soill mes damor lo greu fais
. . . . . *

[CXII.]

1) Al cor me stay lamoros desirers
Qi ma leuia la greu dollor qeu sen
Et estay se dinz tan dolsamen
Qe mais noy pot entrar altre pensers
Perqe mes dolz lo mals e plazenters
Qe perzo lais tot altre pensamen
E non pens dal mas damar finamen
E de faire gais sonez e leugers.

2) Per o nom fai chantar flors ni
rosers
Ni erba uerz ni foilla daigillen
Sol amors qim te lo cor iauzen
Qe sobre toz amadors soy sobriers
Damar cellei cui soy toz domeniers
Ni de ren al non ai cor ni tallen
Mas de seruir son ien cor auinen
Gai e adreich on es mos consirers.

3) Preuonz sospir e lonchs consir
desmai
Ma mes al cor la bella en cui men-
ten
Mas sil saubes cum mauci mallamen
Lo mals damor e la pena qeu trai
Tan es ualen e de fin prez uerai
E tan se fai lauzar a totas ien
Qeu crey nagra merces mon essien
Qelles la flors de las meillor qeu sai.

4) Ay deu com am la terra on
ella estai
El dolz pais on nasqer eissamen
E sa ualor e son ien cors plazen
Otan granz bes e tantaz beltaz iay
Qe tan descir deu cora la uerai
Don tals dol cors inz al cor me
dessen
Qim te lo cor fresc e gai e rizen
Com qeu esteu ades consir de lay.

---

* Nur von späterer Hand erhalten. Die am Rand nachgetragne Zeile ist zum Theil weggeschnitten, aber nochmals von einer Hand des 15. s. eingetragen.

* 3 leere Zeilen.

5) Chanc me consir son rich prez cabalos
E ben remir son bel cors couinen
Gai e adreich cortes e conoissen
El dolz esgar e las bellas faicos
(f. 36 r° c. 1.)
Nom miraucil seu en soy enueios
Ainz es ben drez qeu lam per tal couen
Com de seruir e damar leialmen
E son rich prez retraire en mas canzhos.

6) Can me soue dels bels diz amoros
E dels plazer qem sabez far tan ien
Bella dompna cuy hom sui luamen
Granz esforz es car mi loing de uos
Qeu degre star toz temps a genoillos
A uostre pes tro qe fos francamen
Seser pogues per uostre mandamen
Bon amistaz mesclat dentre no dos.

7) Bona dompna si mal parler ianglos
Nuill destorbier uollon metre entre nos
Non aian ia poder allor uinen
Qe us amarai toz temps celladamen
Et on qeu an mos cor reman ab uos.

8) Beatriz dest la meillor es chanch fos
E ia deus no sal de ren men
Qel mon non cre qe naia tan uallen
Qi uol gardar toptas bonas razos.

[CXIII.]

1) Aissi cum cel qa la lebre cazada
E pos la perd e altre la rete
Tot en aissi es deuengut de me
Duna falsa qai loniamen preiada
E seruida de bon cor humilmen
E qan cuiay auer mon caussimen
Per sordeior em mes en soan
Aissi o fez com la lebre ofan.

2) Mas si razos i fos adrez iuiada
Se uels ma part en degre auer be
De samistat don non uoill auer re
Qe tal dompna ma samor orreiada
Qes a mos oill bella er per un cen
E ual ben mais al lais de toptas ien
Fina e leiais e es ses cor truan
Per qeu lam mais non fez Auda Rolan.

[3)] Souen me uir ues la dolse contrada
On ella stay e si tot non caiue
Eu la ui ben en mon cor per ma fe
Qar maintas uez laurai baissada
E na abuz mil plazers en durmen
(c. 2.)
Qe del menor ai plus mon cor gauden
Qan mi souen ni mi uai remenbran
Qe sautram des tot zo ca ley deman.

4) Damor mi lau qar ien man emendada
Tota lira qel me dona anse
Si ma dompna agues tan de merce
Qella promessa nom sia uedada
Qan la uerai e a co er breumen
E pasaras al pro conte uallen
Ce de rodes qa fin prez ses engan
Et aiqest iorn uai sa uallor doblan.

[CXIIII.]

1) Aissi com cel com mena au iuiamen
Et es per pauc de forfaiz accusaz
Et en la cort non es gaires amaz
E porria ben estorger fugen
Mas tan se sap a pauc de fallimen
Non uol fuger mas uai sen lay doptos
Altresi ma amors en tal loc mes
Don nom ual dreiz ni laus clamar merces
Ni del fugir non soi ges poderos.

2) Bona dompna si eu fos leialmen
En uostra cort manteguz ni iuiaz
Lo torz qeus ei fora dreiz apellaz
Qeu men puois ben esdir per sagramen
Donc contra mi non auez null garen
Qeu anc faillis dompna cortes e pros
Mas car uos am e tot qan de uos es
E qar naus dir en mais ries locs grans bes
Veez toz los torz dompna qeu ai ues uos.

3) Per aital torz me podez longamen
Gran mal uoller dompna mas ben sapchaz
Qe per ben dir uoill trop mais qem perdaz
Qem gazagnes uilan ni mal dissen

Qar damor son tuit sey faitz auinen
E pos hom es uillan ni anoios
Pueis en amar non atendra ni ces
Amar pot el mas damor non a ges
Sil fac cil dit tuit non son amoros.

4) Ben fai amors a honrar finamen
Qel mon non es tan richa poestaz
Qe non faiz a toptas sa uolontaz
E tot can fa trop e bon e plazen
(v⁰ c. 1.)
E deus fezi molt grand enseignamen
E pora ges noy des rem ni tolgues
Pos fin amors se metria en ambdos.

Pons de Capdoil CXV.

1) Seu fis ni dis nulla sazon
Ves uos orgoill ni fallimen
Ni passai uostre mandamen
Al fin cor e leial e bon
Vos mi ren bella dousa amia
Em part de laltrui seignoria
E remaing en uostra merze
Qal qem uollaz far mal o be.

2) Per aital couen uos mi don
Qeu non ai poders ni tallen
Qem parta a mon uiuen
Qamors ma en uostra preisson
Mas car es la iensor qe sia
Et auez tan de cortesia
Qel mais uillans can us ue
Cortes es e us porta bona fe.

3) Ben pograz trobar aquisson
Mas tan uos ui bella e plazen
Franc ez humil e conoissen
Per qe us clam franchamen perdon
E cum nous tan qal non qeria
Mas ses engan e ses baussia
Vos am e us amerai ia se
E toz qan us plaz uoll e cre.

4) A pena say dir oc ni non
Qan remir uostre bel cors ien
Ella franch cera rien
Si mes pren mout nai de razon
Qe toz lautre mon non porria
Tenir pro si uos non uessia
Ni ses uos non puosc auer be
Per qe us es ien si us en souc.

Pons CXVI.

1) Si com celui qa pron de ualidors
Faillen puois tuiz ia tant non er amaz
Ella saisons qes dez auenturaz
Me faill ma dompna qar conoisc amors
Me fai murir per lieis a greu turmen
Et sil pogues faire nuill faglimen
(c. 2.)
Ver mi fera mais mentz en ual so cre
Bar qe de qai a quo qe uencut ue.

2) Aiso sa ieu qes danz e dezonors
Qi non a cor a los despoderaz
Si col castels fleuol qe es aseiatz
A gran poder nos tenra ses acors
E sel seigners de cui es nol defen
En sas colpas lo perd pois longamen
Aisi perdra ma dompna al sieu tort me
Qar nom secor on plus li clama merze.

3) Perdre non puoisc per tal qom amo aillors
Per o sun son lo temps de lei longnatz
Qei faiz senblant qe tot mera cambiatz
Per assaiar sil plagra ma follors
E sagues messa en autra mon enten
Ben ai proat qil nagral cor gauden
Seo mi partis de lieis ma noi ual re
Qe ial meo cors non pot partir del seu.

4) Bella dompna uaglam uostra ualors
Canc nuls camos destreiz ni mal menaz
Non sap son dan tan gen suffrir en patz
E pois lo mals mes deleitz e sabors
Per amor deu e qar uus sera gen
Agias de mi cal o com cauzimen
Qe uostre sui e sem degnar far be
Sai qe fares cortesia e merze.

5) Vostre bels uoillz uostra fresca colors
Vostre ric prez uostra fina beutatz
Me fan de uos auer plus dur solaz
Ja nom agrops fos faitz lo miradors
On uostre iraz uostre cor bel e gen
Franc e ioios amoros e plazen
Qorguoill men faitz e qi bon pretz mante
Erguoill nos taing uers lo sieus nil coue.

Lanbert de ponzi bech CXVII.

1) Amors si us plagues
E non fos desrazos
Qapres cent mals m.. fes
Esseariz uns sols bes
Dreitz fora qeu lagues
Mas uos non plaz nien
Per o si us fora ien
Salcuns ioi men uenges
(f. 37 r° c. 1.)
Don mos canz mais ualges.

2) Aissi com daut luoch pres
Mos chanz comenzamen
Ez en aut luoch menten
Et aut loch ma conqes
Conuegra qeu fages
De tan aut razos
Tan auinen canzos
Qal chantar en pares
Qe de ualen loch es.

3) E noi fallira ies
De mi seu fos ioios
Qa dreiz moz e gais fos
Ben faire non sabes
Mas amors qe ma pres
Chantar me desapren
Qi ma lo cor el sen
Per forza tan aut mes
O nom par qa teinses.

[4)] E pos a mi trames
Aitan fol ardimen
Qauses mon pensamen
Tan qen lei lom meses
Dreiz mi par qeil degues
Lo seu cor orgoillos
Tan aclinar ues uos
Qa orgoill non tengues
Qe ues mi sa frainsses.

5) Ay dompna no me nogues
Prez e ualors ab uos
E pos dreiz no mes pros
Si uals uaillam merzes
Qe ge esters nom pes
Tan uos sai dauta ien
Qe ioi tan auinen
Neguns dreiz maduises
Ja tan seruir pogues.

6) Na Maria tant es
Vostre prez cars e bos
Qem chantan ni ab sos
Non sai com dir pogues
Tot lo ben qen uos es.

Gausem Faidiz CXVIII.

1) Som pogues partir son uoler
(c. 2.)
De zo don plus a cor uollon
Donnon pot iauzimen uezer
Luns dels granz senz fora del mon
Car de las granz foldaz qi son
E della maior qi senten
E son dan segre a essien
Car doblamen fai fallimen
Per o greu er fis amis druz priuaz
Sil bes el mals el iois el danz noil plaz.

2) Tot aiso me uen a plazer
Si ben soi el mal traich preon
Samors me uolges tan ualler
Qellamoros cor deziron
Em pages dun iaucion
E fora so cuig auinen
Qez agues del be qil mal sen
Qen pres cen mal trahit sofren
E foram ioy e plazers ben honraz
Sa prop cent mals en fos dun ioi pagaz.

3) Mas eu mi perch per ben esper
Com cel ca iuiar se confon
Qi ioi e ioch non pot auer
Ni no sen fan ni frech ni son
Autressi me poiat el fron
Et entrat el cor follamen
Cum plus i perch mais mi aten
Cobrar souen tan ai fol sen
Ellatendres non es sen mas foldaz
Qar qe mal meu dan soi trop enamoraz.

4) Tuit trop son mal qel sai en uer
Qel trop poiars cascuns gran don
Qeu fis em fez tan bas cazer
Per o qeu pogey tan amon qe peu
Qe penre cugei laurion
Com non pot penre ab re uiuen
De tant fort maineras deffen
Per o temen e humilmen
O comenzei/ com hom da mort forsaz
Donch non mer mal sin era dreich iuiaz.

5) Ves mi donz soy de franc uoller
Plus humils dels frair del gran mon
Et il mes dorgoillos parer
Si qe qan la prech nom respon
(v⁰ c. 1.)
Una uentura ai non sai don
Qanc re non amey coralmen
Corgoill nom mostres mantenen
Et al tormen fer e qozen
Me mostra amors car eu lim soy donaz
Aqest mes toz lo guierdos el graz.

6) E qan res nom pot pro tener
Ves ley don muor e ard e fon
Un sen faz ab forsaz poder
Fuch dalley uezer em rescon
Mas mos senz no uey qe ma bon
Qeu mor car non uey son cors ien
E qan el uey muor issamen
E nuill paruen nom fay plazen
Ainz qan lesgar esgarda ad altre laz
E nom acuill nim uoill auer sollaz.

7) Chanson ua ten tost e coren
A mon thesaur de cui es mon feratz
Qellam perdon/ qeu lai non soy estaz.

Gauselm CXIX.

1) Tut me quidei de chanson far sofrir
Era diuer tro uers kalenda maia
Mas era uei quieu no men puosc geqir
Per ma razon qe tot iorn es plus gaia
E per ioie qai de mon plus auinent
E de son prez qades puoia e denansa
Qar sai e uei e conoisc ses doptansa
Qen degra esser plus coinda ma chansos
Qar uol nil plaz qe so li bel nais un fos.

2) Ver ma dompna soplei totas sazos
Qem nafra gent el cors ses colp de lanza
Don dous esgar ab sos oillz amoros
Lo iorn qem det sa ioia e sa condansa
Et sel esgard mentret tan dousament
Al cor/ qe tot lom reuen el mapaia
Es a sos uoillz ma fac corteza plaia
Il men saob pois cortesamen gagir
Per qieu lo dei conoiser e grazir.

3) En amor son pausaz tutz mei consir
Si qe ren al nai poder qels nestraia
Qi eu non fui faitz mai per far e per dir
Mi donz tut zo qil sia bon eil plaia
Qades laclim e gran merce li rent
(c. 2.)
A bona fei es a humils senblansa
E grazi li lo ioie e lalegransa
Qem det tan ferm qi non romp ni descos
Per qieu stao allegres e ioios.

4) Nuls hom non pot ses amor far qe pros
Se noi enten e no i a sa speransa
Qel ioi damors es tan fin e tan bos
Qencontra lieis non es mais benenansa
Qe per amor ten hom plus gent
Sin ual on mais en esforsa e nasaia
Dauer bon prez e de lauzor ueraia
Sin uolon mais caualgar e garnir
E far qe pros e donar e seruir.

5) Ja ma dompna non cuit qe de leim uir
Ni autramor iam toilla ni maia
On plus esgar autre dompna e remir
Mens ai poder qe ia de leis mestraia
Per merzel clam e per ensegnament
Aia de me consirier e menbransa
E qar nom ue no sou tengna en pesansa

Qic ne stao tan pensius e consiros
Cades i tenc los uoillz de cor ab dos.

Gauselm CXX.

1) Loingna sazon ai estat uers amors
Humilz e franc es a faitz son coman
En tuit qan puisc es anc per nuill affan
Qi cu en suffris e per nulla dolor
De liei amar non parti mon corage
Vas qi mera rendut de bon talen
Tro qi eu conoisc en lieis un fol usage
A qem desplatz e ma cangiat mon sen.

2) Agut maura per lial amadors
Mas tan la uei donar ab engian
Per qe non plaz samistat derenan
Ni ioi qem det nom pot donar sabor
Antz men partrai qaisim uem dagradage
Puois ellas part de bon prez isiamen
Es er mal caing tener autre uiage
Un restauretz qe nai fait perden.

3) En patz men part mais tan consir lonors
El dan qai pres el destreic lieis aunan
Ai com magra trobat sens cor truan
Qil fera bes em tengra en dausor
Noi poi mudar qieu non sia saluage
(f. 38 r° c. 1.)
Con ien qai auzit dir souen
Qades passom primiers per lo follaie
E pois con uen qe sia reconoisen.

4) Ben sai si cum part de lieis e uir aillors
Ia nogler greun par qel tegna a dan
Maz si dun salutz e ualer tan
Si con sueill enantir sa ualor
Li saubrai preqasar son dampnage
Pero lamet en dreich mon iauzimen
Car assatz fa qi de mal segnorage
Si pot partir ni loingnar bonamen.

5) Ai con qe foz danz daital colors
Com paret de fora per senblan
En aissi com ella es beutat gran
Ni com ual mais gardes son honor
En aissi es bel son estage
Ages ensimenz de catenimen
Es en aisi com es de bon paraie
Contra sos prez temes far faglimen.

6) Qa non degra beutat far son hostaie
Ni remaner dompna dautramaen
Si non gardes son honor e son paraie
Et non ages en se retenimen.

Gauselm CXXI.

1) Nom alegra chans ni critz
Dausels mon fel cor engres
Ni no sai per qem chantes
Nim perdes
Mos motz qar ben los perdria
Siu dizia qem ualgues
Ves mi dons precx ni merces
Qe nos tanh ges
Qe ilh sia per mi qeritz
Per dos tant li soi faillitz.

2) Doncx per qer mos chanz auzitz
Pos nom tanh qem perdones
A dieu per so qeilh pregues
Qes uengues
De mi qar anc ma uenc un dia
Qe bauszia no ni fes
Ni preiars dautram plagues
Tant qem tolgues
Lieis don tanh qe siauzitz
Qar li ai mal sos dons grazitz.

(c. 2.)
3) Mas ab aitan for ieu gueritz
Sella tant si humilies
Qe solamen mentendes
Pueis apres
Vis com mos dans me chastia
Silh plazia caissi es
E qar anc fis ren qeilh pes
Mes tan mal pres
Cap lieis ai mains bes complitz
Perdutz e sai soi trahitz.

4) E qar huna enguanairitz
An beutatz mala nasqes
Mi fes faillir tanh qades
Mi pendes
Silh qe de nien ma uia
Mes inuia de toz bes
Pero qui toz sels agues
Mortz can mespres

Qe noi fos capdels ni guitz
Merces trop nagrom delitz.

5) Doncx serai ai tant arzitz
Cumils mas ionhas confes
Lirai qerre a sos pes
Qem dones
Do qem perdo ho maussia
Bem plairia mauzsizes
Mas hieu non cre qilh fezes
Re qem plagues
Ans sai qer sieus lo chauzitz
Qe uol qieu uiua marritz.

6) Pero nom soi tant partitz
De ioi ni dira tan pres
Qieu encara noi tornes
Silh monstres
Sos senz e sa cortezia
Com mauria sobrepres
Sel sieu humil cors cortes
Franc ben apres
De ioi e de pretz complutz
Mera de perdon aizitz.

[7] Mon senhor cui poder es prec
Qe uoilh pes an non qes per me auzit
Qe ual mil ocx afortitz.

CXXII.

(v⁰ c. 1.)

1) Luocs es chom si deu alegrar
E seu tot non sui amaire
Si uoill eu esser chantaire
Et en loc mon saber monstrar
Qen uey qe paucx ni granz aures
Non ual saber qi lauia
Per qe de penre qec dia
Creis al plus sauis lor ualers.

2) Chascuns deu entendre en plazers
Gardan sei de uillania
Et qe fassa chascun dia
De ben segon qer sos poders
Mas qis uol desmesurar
Sos presz non pod durar gaire
Car mesura enseigna faire
So don bos prez pod durar.

3) Qi gran cor a de larguezar
Saber deu dond o pod traire
Non dic chom si dei estraire
De ualer/ ni nos taing a far
Granz affanz es lo conqerers
Mais lo gardar es maiestria
Et qi pert per sa follia
No sap qals traich es qerers.

4) Ses mezura senz ni sabers
No ual/ ni granz manentia
Pero locs es qe seria
Dans trop gardars e reteners
Locs es don deu oltre passar
Locs de parlar locs de traire
Locs de donar locs destraire
Locs de sen locs de follciar.

5) Qi son bon prez uol tener car
No sia fols ni gabaire
Car folia es a retraire
Zo qe plus fai a celar
Fols es neis qi diz toz ses uers
E fols qin fol sen fia
E fols qui fail e nos chastia
E fols qui sech toz soz lescers.

Narnald de miroill CXXIII.

1) Aissi cum scell qi tem camor la ueia
Ni reu no sap o sesconda ni ganda
(c. 2.)
Met mi meteis en garda e en comanda
De uos cui am sens geing e ses bauzia
Car es genzer del mond e la belaire
E si richs cor mi fai uas uos atraire
Seu ben folley gez no cuiz far follia.

2) Caissi mauen dompna genzer qi sia
Dun desirer qinz en mon cor sabranda
Conseill em dis qe us am e serua e blanda
E uol qem lais enqer daltrui paria
Per uos en cuy toz bons aibs repaire
E pois 'amor no uol qem uir nim uaire
Si maucies no cre qe gent uos stia.

3) Enseignamenz e prez e cortesia
Troban en uos lor obs e lor uianda
E non uoillaz samor nona truanda
Gitar merçe de uostra compagnia

E us clamus merze a ley de fin amaire
E si merces ab nos noma qe faire
Ma uidam ual trop meinz qe seu moria.

4) Per o ben sai qe per maleuzaria
Voill mais poizar qe dreitura non manda
Qeu teing lo puoi / e lais la bella landa
E caz lo ioi cami nos taignaria
Pois di mamor qand eu men uoill estraire
Qe maneras uez poiz om de bais affaire
E conqer mais qe dreiz non consentria.

5) Iulius cessar conqes la seignoria
Per son esforz de tot lo mond aranda
Non per qel fols seigner ni reis dirlanda
Ni cons dangeu / ni dus de normandia
Anz era hom bas / segon cauzem retraire
Mar qar fo proz e francs e debonaire
Poizet son prez / can qe poizar podia.

6) Per qem conort en cor seu tan uiuia
Caia de uos tot qant mon cor demanda
De cun sols hom ses tor e ses miranda
Conqes lo mond e lac en sa bailia
Aitan ben dei segon lo mieu uezaire
De uostramor per dreiz esser emperaire
Com el del mond ses dreiz qel noi auia.

7) Dompna ualenz cortesa e de bonaire.
Nom despresaz se us am e ses cor uaire
Car esser de zo camor uol qe sia.

CXXIIII.

1) La francha captenensa.....*

---

* Diese Zeile ist der Custode für ursprünglich die folgende aber verlorne Lage.

(Schluss folgt.)

Versuch über die syntaktischen Archaismen bei Montaigne.

Von
Friedrich Glauning.

(Fortsetzung.)

---

5. Interrogativum.

1) Im Nfr. fragt qui nach der Person; bei M. auch nach einer Sache.

II, 12. p. 369 Qui fait qu'on incise & taille les tendres membres d'un enfant & ceux d'un cheual plus aisément que les nostres, si ce n'est l'ignorance? II, 13 quand on leur demande d'où vient en nostre ame l'election de deux choses indifferentes, & qui fait que d'un grand nombre d'escus nous en prenions plustost l'un que l'autre — II, 27 Qui rend les Tyrans si sanguinaires? C'est le soin de leur seureté. III, 5. p. 662 Socrates, enquis, qui estoit plus commode, prendre ou ne prendre point de femme et.

2) Im Nfr. ist die Verwandlung des mit dem neutralen que beginnenden (vollständigen) Fragesatzes in einen durch ce gestützten Adjectivsatz üblich geworden. Mätzn. Synt. § 393. Im Afr. u. auch bei Mont. kann das einfache que stehen.

III, 13. p. 833 Je sçay mieux que c'est qu'homme, que ie ne sçay que c'est animal ou mortel. Ibid. Socrates demanda à Memnon, que c'estoit que vertu. p. 852 les sens nous montrent que c'est. I, 18 s'estant enquis que c'estoit à dire. I, 24 Ils cherchent — que c'est qu'agir & souffrir. II, 6. p. 278 et ont bandé leur esprit, pour voir que c'estoit de ce passage (dem Tode).

6. Indefinitum.

1) Aucun wird, wie von Marot u. Rabelais (Diez Gr. III. p. 82) so auch von M. noch sehr häufig in affirmativer Bedeutung gebraucht; aucuns, einige; aucunement, einigermaassen. Es kann in dieser Bedeutung substantivisch und adjectivisch stehen, manchmal ist es mit de verbunden.

a) I, 9 ie l'essaye par la preuve d'aucuns de mes priuez amys. I, 11. p. 28 aucunes de nos ames principesques. I, 20. p. 56 Chacun en est heurté, mais aucuns en sont renuersez. Ibid. p. 63 Aucuns me conuient d'escrire les affaires de mon temps. I, 25 à d'aucuns c'est un pur estude grammairien: à d'autres, l'anatomie de la Philosophie. I, 23. p. 78. — 24. p. 86, 89. — II, 1. p. 252. — 3. p. 269. — III, 2. p. 632.

b) I, 10 Nous disons d'aucuns ouurages qu'ils puent à l'huyle & à la lampe. I, 19. p. 50 d'aucuns animaux. I, 22. p. 75 la fortune — nous presente aucunes fois la necessité si urgente. II, 6. p. 281 quoy que nous en tirions aucuns signes. II, 7. p. 287 aucuns surnoms. II, 8. p. 294 aucuns anciens de son qualibre. II, 17 aucuns Princes que ie cognois. III, 1. p. 620 aucunes actions naturelles. III, 10. p. 790 aucuns sages ont pris autre voye.

c) I, 9 Je me console aucunement. I, 16. p. 35 qualité aucunement estrangere. I, 19. p. 42, — II, 8. p. 295 il cognoissoit aucunement les Lettres.

2) Chaque, das sich bei Rabelais noch nicht findet (nach Schönermark, Osterprogr. Bresl. 1866, p. 35), kommt bei M. sehr häufig vor; manchmal steht auch chacun noch adjectivisch.

a) I, 10 à chasque bout de champ ils sont prests. I, 13 Non seulement chasque païs, mais chasque cité & chasque vacation a sa ciuilité particuliere. II, 1. p. 250 Chasque iour nouvelle fantasie. Ibid. p. 253 chaque piece, chaque moment faict son ieu. II, 6. p. 285 chasque piece en son siege. III, 1. p. 617 Chasque action. III, 2. p. 636 chasque chose en sa saison. III, 9. p. 763 chasque siecle. Ibid. p. 765 Chasque usage a sa raison. III, 11. p. 803 chasque nouuel Autheur.

b) II, 12. p. 349 un elephant ayant à chacune cuisse un cymbale pendu. III, 13. p. 837 en chacune science.

3) Während im Nfr. nul immer mit ne verbunden erscheint (Diez

Gr. III. p. 421), finden sich bei M. noch ein paar Stellen, wo die Negationspartikel fehlt.

I, 22. p. 75 (sciences) ausquelles la temerité de iuger est de nul preiudice. (Gleich darauf: entreprendre ce que nulle police ne supporteroit.) II, 10. p. 307 ie suis homme de nulle retention. III, 9. p. 751 A celles (promesses) qui sont de nul poids, ie donne poids de la ialousie de ma reigle.

Andrerseits hat jenes Pronomen hie und da die Bedeutung von ullus, in Fällen, wo im Nfr. aucun stehen würde. Aus dem Afr. gibt Diez (III. p. 426) einige Beispiele:

I, 3. p. 9 Il me faut adiouster cet autre exemple, aussi remarquable — que nul des precedens. I, 19: il (le mot de volupté) est mieux deü à l'assistance de la vertu, qu'à nulle autre assistance. II, 10. p. 315. II, 12. p. 348 Chrysippus — autant desdaigneux iuge de la condition des animaux, que nul autre Philosophe. Ibid. p. 364 nous (les hommes) auons eu plus de raison que nul autre animal, de nous couurir.

I, 48 Je n'estime point qu'en suffisance & en grace à cheual, nulle Nation nous emporte. II, 27 Lachez, en Platon, dit n'auoir iamais de ceste eschole veu sortir nul grand homme de guerre.

II, 15. p. 481 — en pleine licence de diuorces, (à Rome) il se passa cinq cens ans & plus, auant que nul s'en seruist. II, 16. p. 491 — il y a de nostre siecle — fort peu de personnes, qui y puissent pretendre nul droict.

4) Un = nfr. quelqu'un.

I, 19. p. 48 les Egyptiens entre leurs festins faisoient presenter aux assistans une grande image de la mort, par un qui leur crioit: Boy & t'esiouy, car mort tu seras tel. II, 8. p. 299 oster à un, ce que sa fortune luy auoit acquit. cf. III, 5. p. 662. II, 36. p. 588.

Dritter Abschnitt.

Substantiv, Adjectiv und Zahlwort.

1) Bei einigen Hauptwörtern, namentlich solchen, deren lateinische Form dem Neutrum angehört, ist das Geschlecht noch schwankend, oder ganz abweichend von dem nfr. Gebrauch.

Affaire — I, 23. p. 80 nouueaux affaires. III, 8. p. 727 ce grand affaire. 10. p. 785 au trauers de bien grands affaires & bien

espineux. 13. p. 833 Ainsi seruent les loix & s'assortissent ainsi à chacun de nos affaires. Dagegen I, 9. p. 23 pour ses affaires particulieres. III, 10. p. 782 au maniement d'affaires estrangeres. 12. p. 824 — soit pour leurs propres affaires, soit pour les miennes.

Debte, meist masc., z. B. III, 1. p. 799 à satisfaire exactement ce debte. Dagegen 9. p. 752 toute ma debte.

Dot, masc. II, 8. p. 298 une femme qui le charge d'un grand dot.

Estude — II, 6. p. 285 par cest estude. III, 5. p. 695 la societé de tous estudes. 13, p. 832 — la fin commune & derniere de tous estudes. III, 3. p. 638.

Exemple — III, 4. p. 652 une exemple.

Image — III, 10. p. 785 masquée d'un image de liberté.

Mensonge als fem. I, 9. p. 23 une effrontee & solenne mensonge. Dagegen mascul. I, 11. p. 28 A tant dire, il faut qu'ils dient & la verité & le mensonge.

Trafique — III, 2. p. 632 cette trafique: de laquelle il se confesse.

Vidange (nfr. fem.) — III, 13. p. 850 ce vuidange.

2) Ein Ueberrest der geschlechtslosen afr. Form von ursprünglich lateinischen Adjectiven generis communis ist die häufige Anwendung der Form grand vor weiblichen Hauptwörtern; im Nfr. ist die Zahl der Hauptwörter, vor welcher grand noch steht, bedeutend geringer. Beisp. aus dem III. Buch:

1. p. 619 de grand peine. 2. p. 631 grand' recette. 5. p. 655 C'est grand simplesse. Ib. p. 656 J'en ay grand honte. Ib. p. 659 Grand faueur. Ib. p. 672 la grand' presse. 6. p. 703 nostre grand' ville. 11. p. 808 Il a faict grand faueur et. 12. p. 825 il estoit en grand peine. 13. p. 832 grand cherté. Ib. p. 849 grand faim. Ib. p. 852 grand raison. Der Apostroph wird bald gesetzt, bald nicht. Man begann also die Form grand schon als eine Unregelmässigkeit zu fühlen, indem man glaubte, dass hier ein e unterdrückt werde, während jene Form im Altfr. zugleich masc. u. fem. ist. Vgl. I, 1. p. 2. aux gentils-femmes qui estoient assiegées auec le Duc.

Abweichend vom nfr. Gebrauch ist die Congruenz des Adj. sauf mit dem ihm folgenden Hauptwort in der Stelle III, 1. p. 619 sauue ma conscience. Dies stimmt mit dem, was Diez Gr. III. p. 90 über nu bemerkt: nu-pieds nfr., dagegen afr. ebensowohl nus pieds.

3) Von der im Afr. verbreiteten Ellipse der Kasuszeichen vor persönlichen Begriffen finden sich nur noch wenige Spuren. Für den

Dativ II, 8. p. 290 si Dieu plaîst, auch bei Rabel. das einzige Beispiel dieser Art, Schönermark p. 20. Für den Genitiv I, 17 le bourg sainct Pierre. I, 22 au mont Catherine. II, 12. p. 433 l'ordre Saint Michel. Ibid. p. 446 au haut des tours Nostre Dames de Paris. Einzelne Verbindungen dieser letzteren Art haben sich bekanntlich im Nfr. erhalten.

Die Weglassung von de findet, abweichend von der nfr. Regel (Diez Gr. III. p. 143) sehr häufig statt bei rien und dem neutralen Interrogativum que. Hier wird das ohne de folgende Adjectiv nicht als Genitiv, sondern als unmittelbares Attribut aufzufassen sein.

I, 20 Il n'est rien si contraire a mon stile qu'une narration estenduë. I, 25 il n'est rien si gentil que les petits enfans en France. Ibid. Il n'est rien plus gay, plus gaillard. Ibid. Il n'y a rien tel que d'allecher l'appetit. I, 26 Est-il rien plus delicat? ct. I, 38 Il n'est rien si dissociable & sociable que l'homme. I, 56 tenant pour absurde & impie, si rien se rencontre — couché en cette rapsodie contraire aux sainctes resolutions & prescriptions de l'Eglise. III, 6. p. 705 La conuoitise n'a rien si propre que d'estre ingrate. Ibid. p. 711. — III, 7. p. 716. — 8. p. 731. — 9. p. 753 Je n'ay rien mien que moy. 11. p. 802 à peine y a-il rien si grossier. 13. p. 834 — qu'il n'y a rien iuste de soy que ct. p. 851 est-il rien doux, au prix de cette soudaine mutation?

I, 22 Qu'est-il plus farouche que ct. I, 39 Que feroit pis un simple maistre d'escole? II, 18 Que peut-on imaginer plus vilain que ct. II, 35 Qu'est-il plus doux ct.? cf. II, 35 (elle) auoit ie ne sçay quoy plus en sa parure.

4) Im Afr. stand statt des attributiven Genitivs bei persönlichen Begriffen häufig der attributive Dativ. Diez III, p. 136. Bei Mont. finden sich von dieser Vertauschung der Casus noch einige Beispiele, selbst bei einem Eigennamen. Im Nfr. hat die Sprache des gemeinen Lebens solche Verbindungen bewahrt, Mätzn. Synt. § 302. 6.

I, 15 — qui condamnent les punitions capitales aux heretiques & mescreans. I, 35 le test estoit sans comparaison plus dur aux Aegyptiens qu'aux Perses. I, 56 la liberté à chacun de dissiper une parole ct. II, 3. p. 267 le bon vieillard Rasias, surnommé pour l'honneur de sa vertu, le Pere aux Juifs. II, 12. p. 337 Ceux-ci ont quelque preoccupation de iugement, qui leur rend le goust fade aux raisons de Sebonde. II, 35 la loy de viure aux gens de bien, ce n'est pas autant qu'il leur plaist, mais autant qu'ils doiuent. III, 1. p. 622

La fille à Seianus. III, 9. p. 760 Cette partie n'est pas du rolle de la societé: c'est l'acte à un seul personnage. III, 10, p. 784 La principale charge que nous ayons, c'est à chacun sa conduite.

5) Wie im Afr., so werden bei M. die Namen gleichnamiger Regenten immer durch die Ordinal-, nie durch die Cardinalzahl unterschieden; z. B.

I, 7 Henry septieme. Ibid. Charles cinquiesme. I, 18 Sforce dixiesme Duc de Milan. I, 24 Charles huictieme. I, 40 le Roy Louis unziesme. II, 10 Clement septiesme. III, 6 le pape Gregoire treziesme.

Die Formen tiers, quart, quint kommen noch ziemlich häufig neben den mit iesme gebildeten vor; z. B.

I, 24. p. 91 le premier — le second — le tiers — le quart. III, 13. p. 860 Je reculeray d'un autre (pas); du second au tiers, du tiers au quart.

Zählung nach Zwanzigen in

II, 9. p. 306 un harnois complet du poids de six vingts liures.

Die Formen cent und quatre-vingts behalten häufig das Pluralzeichen s vor folgenden Zehnern und Einern, was im Nfr. nur selten geschieht. Mätzn. Synt. § 286. I, 41 l'an mil cinq cens trente sept. II, 3. p. 271 elle auoit passé quatre-vingts dix ans. II, 12. p. 434 deux cens quatre-vingts sectes. II, 34 quatre vingts mille hommes de deffence. Ibid. deux cens quarante mille hommes. Ibid. en deux cens trente lieux. II, 37 Caton ayant vescu quatre-vingts & cinq ans. III, 6. p. 713 il y a huict cens tant d'ans.

Zehner und Einer stehen bald mit, bald ohne et neben einander, z. B.

I, 57 quarante & huict ans. Ibid. vingt & cinq ans. Ibid. quarante sept ans — quarante & cinq — cinquante — cinq ou soixante ans. II, 37 Mon père a vescu soixante & quatorze ans, mon ayeul soixante & neuf. III, 3. p. 644 à vingt & deux ans. III, 4. p. 651 vingt et cinq ans. III, 5. p. 664 à vingt & cinq entreprinses. III, 6. p. 712 vingt-cinq ans.

Un mit dem bestimmten Artikel in attributiver Verknüpfung mit einem Hauptwort:

III, 13. p. 848 & y est l'une bande non moins necessaire que l'autre.

Vierter Abschnitt.

Verbum.

I. Genus verbi.

1) Die Umschreibung des Aktivums durch aller mit dem Gerundium, welche dem Afr. eigen war, wie den andern romanischen Idiomen, erscheint auch bei M. in vielen Stellen; sie war bis in die Zeit Corneilles gebräuchlich. Dieselbe gibt dem Thätigkeitsbegriff die Bedeutung fortgesetzter Dauer, oft aber besagt sie nichts weiter als das einfache Verbum. Manchmal, wie I, 24. p. 87 nos pedantes vont pillotans la Science dans les Liures und III, 4. p. 650 geht das unveränderliche Gerundium in das Particip. Präs. über, welches, mit dem Subject congruirend, die Pluralendung s annimmt.

I, 19 ceux qui nous vont instruisant. I, 24 ceux-cy vont s'embarrassant & empetrant sans cesse. I, 26 C'est une sotte presomption d'aller desdeignant & condamnant pour faux ce qui ne nous semble pas vraysemblable. II, 12. p. 353 c'est prester à la lettre, d'aller attribuant ce grand effect, à quelque ordonnance naturelle. III, 3. p. 645 et vient m'offrant en se courbant, d'une veüe, tous mes Liures, rengez sur des pulpitres. III, 4. p. 647 ny n'allay choisissant les diuerses manieres. Ibid. p. 650 ie ne luy allois pas disant, que ct. — ny ne luy allois representer ct. III, 5. p. 655 Et me vay amusant en la recordation des ieunesses passees. Ibid. p. 662: Nous-l'allons auilissant. III, 6. p. 706 des surgeons & filets d'eau, qui-alloient arrousant & embaumant cette infinie multitude. III, 6. p. 709, 710. — III, 9. p. 753. III, 10. p. 783, 789.

2) In der Vorrede zum Complement des Dictionnaire der Akademie erwähnt L. Barré, nach dem Vorgang des H. Stephanus, als ein Beispiel des auf die französische Syntax wirkenden italienischen Einflusses den häufigen Gebrauch der pronominalen Zeitwörter mit passiver Bedeutung. An und für sich ist nun die Umschreibung des Passivums durch ein reflexives Verbum ganz gewöhnlich, auch im neueren Französisch, jedoch mit Beschränkungen, welche die italienische Sprache nicht kennt (Diez Gr. III. p. 294). Diese Beschränkung betrifft die unpersönliche Construction des reflexiven Verbums und die persönliche dann, wenn das Subjekt eine Person ist. Da diese Ausdrucksweise dem Provenzalischen und wohl auch dem Afr. fremd war,

so ist ihr häufiges Vorkommen in Schriftstellern des XVI. Jahrhunderts allerdings italienischem Einflusse zuzuschreiben.

Bei M. ist diese Bezeichnung des Passivums ausserordentlich verbreitet; das Subjekt kann durch leblose Gegenstände oder Abstrakte, durch Personen und durch das unpersönliche il gebildet werden. Die beiden letzteren Fälle sind der neueren Sprache wieder fremder geworden.

I, 6 ne se doit attendre fiance. I, 9 il se voit par experience que ct. I, 13 comme il se fait le plus souuent. I, 14 comme il se voit par ct. I, 19 il s'en fait mention aux testaments. I, 20 si entraué qu'il ne se parle d'autre chose. II, 2. p. 259 — et se pourroit mettre en doubte si ct. II, 3. p. 267 Il se lict dans la Bible, que ct. II, 6. p. 284 comme il se faict des autres sciences. II, 16. p. 491 il ne s'en parle non plus que ct. (Man spricht von ihnen ebensowenig als u. s. w.). III, 2. p. 636 & ne se void point d'ames, ou fort rares, qui en vieillissant ne sentent l'aigre & le moisi. III, 3. p. 639 les polices, où il se souffre moins de disparité entre les valets & les maistres.

I, 19 un enemy qui se peust euiter.

II. Modus verbi.

A. Konjunktiv.

1) Der Konjunktiv ohne que ist im Nfr. viel seltener als im Afr. So ist dem imperativen Konjunktiv die Konjunktion unentbehrlich geworden (Diez Gr. III. p. 206), concessive Nebensätze ohne que kommen nur selten vor (Mätzn. Synt. § 433 fin.). Bei M. steht der Konj. noch häufig in imperativer (a), optativer (b), concessiver Bedeutung (c); in letzterer sowohl in Haupt- als in Nebensätzen. Von den Nebensätzen sind diejenigen hervorzuheben, welche aus zwei oder mehr Gliedern bestehen, und diejenigen, in welchen ein durch tant gesteigerter einzelner Begriff (Adjekt.) eingeräumt wird. Wie bei den deutschen Sätzen dieser Gattung wird auch im Französ. die Inversion angewendet.

a) b) I, 9 Sire, souuienne vous des Atheniens. Ebenso I, 38 souuienne vous de celuy — qui ct. I, 25 Ny le plus ieune refuïe à Philosopher, ny le plus vieil s'y lasse. Ibid. Son exercitation suive l'usage: Ibid. chaque loppin y face son corps. I, 38 Quant à vostre science & suffisance, ne vous chaille, elle ne perdra pas son effect.

II, 10. p. 307 Qui sera en cherche de science, si la pesche, où elle se loge. II, 11. p. 320. II, 12. p. 419 Souuienne vous de ce que dit le prouerbe. II, 12. p. 440 — ne luy chaille. II, 35 La constance & la resolution soyent pareilles à nostre commune fin, mais la beaute & la gloire soit plus grande de ta part. II, 37 — Qui a de la valeur, si le face cognoistre en ses moeurs. III, 9. p. 740 Ia Dieu ne permette ct. III, 13. p. 846 Ne vous chaille. Ibid. p. 847 suffise vous qu'il vous oye. III, 9. p. 756 Dieu en chasse loing nos diuisions. cf. III, 2. p. 629, 630. — III, 5. p. 672. — III, 13. p. 859.

c) III, 1. p. 617 Chasque action fait particulierement son ieu; porte s'il peut. III, 5. p. 655 Les ans m'entrainnent s'ils veulent, mais à reculons. III, 9. p. 769 ceste difforme liberté — soit loisible à ceux qui ct.

I, 25 Aille deuant ou apres: une utile sentence, un beau traict est tousiours de saison. I, 41 — celuy, qui me doit, vueille-il ou non, tout ce qu'il peut. III, 9. p. 765 Soyent des assietes d'estain, de bois, de terre: bouilly ou rosty — tout m'est un.

II, 12. p. 445 tout autre remede, tant fantastique soit-il. II, 2. p. 260 — il y a quelque faueur, tant saincte soit elle. Ibid. p. 261 et a raison d'apeller folie tout eslancement, tant louable soit-il, qui surpasse nostre propre iugement. III, 5. p. 694 l'esprit, tant rassis & meur soit-il. III, 11. p. 812 Pour toute autre chose, tant legere soit-elle — on les empale.

2) Der Conjunct. Plusquamperfecti ist im Nfr. bei hypothetischen Haupt- u. Nebensätzen im häufigsten Gebrauch, nicht aber der Conj. Imperfecti. Diese letztere Form gebraucht M. hie und da im hypothetischen Hauptsatz, auch wenn das bedingende Glied fehlt, statt des sonst allgemein üblichen Conditionalis, eine Anwendung dieses Konjunktivs, welche den andern romanischen Sprachen fremd ist. Man darf deshalb vermuthen, dass M. den Gebrauch dieser Form in dieser Bedeutung aus der Syntax der lateinischen Sprache (III, 2. p. 631 u. I, 25 ceste langue estoit la mienne maternelle.) unmittelbar entlehnt hat.

I, 19 autrement de ma part ie fusse en continuelle frayeur. Ibid. ie ne suis pas homme, qui y reculast. Ibid. Qui y tomberoit tout à un coup, ie ne crois pas que nous fussions capables de porter un tel changement. I, 56 Il est peu d'hommes qui osassent mettre en euidence les requestes secrettes qu'ils font à Dieu. II, 17 Je desirasse

d'aucuns Princes — qu'ils en (im Grüssen) fussent plus espargnans. III, 1. p. 619 Si n'est-ce pas à dire, quand mon affection me porteroit autrement, qu'incontinent i'y portasse la main.

3) Bejahende Substantivsätze, welche von Zeitwörtern des Denkens und Sagens regiert werden, haben im Nfr. mit seltenen Ausnahmen den Indikativ; ebenso diejenigen Substantivsätze, welche die Stelle des Subjekts vertreten, und endlich die indirekten Fragesätze. Hier setzt M. sehr häufig den Konjunktiv, übereinstimmend mit dem Afr. (Mätzn. Synt. § 97), vielleicht auch unter dem Einfluss der lateinischen Syntax, welche in diesen Fällen zu der subjektiven Auffassung des Satzes neigte.

Solche Zeitwörter des Denkens sind z. B. trouuer, iuger, considerer, reconnaître; estimer hat fast immer den Konjunkt. im Gefolge.

a) Der Substantivsatz ist Subjekt.

I, 24. p. 91 C'est chose digne de tres-grande consideration, qu'en cette excellente police de Lycurgus — il s'y face si peu de mention de la doctrine. III, 5. p. 685 C'est un bel usage de nostre nation, qu'aux bonnes maisons nos enfans soyent receuz. Ibid. p. 692 c'est bien raison, comme ils disent, que le corps ne suyue point ses appetits au dommage de l'esprit. III, 8. p. 721 ce m'est tout un, qu'un autre le face. III, 9. p. 749 cela mesmes, que ie sois lié a ce que i'ay à dire, sert à m'en desprendre. Ibid. p. 759 le plus grand desplaisir de mes peregrinations, c'est que ie n'y puisse apporter cette resolution, d'establir ma demeure où ie me plairoy. III, 11. p. 812 L'extreme espece d'iniustice, selon Platon, c'est que, ce qui est iniuste, soit tenu pour iuste.

b) Der Substantivsatz ist Objekt.

I, 18 — voulu dire que ce mesme bon-heur de nostre vie — ne se doiue iamais attribuer à l'homme, qu'on ne luy ayt veu ioüer le dernier acte de sa comedie. cf. I, 20. p. 63. — I, 24. p. 86. — II, 1. p. 252 — aucuns songent que nous ayons deux ames. III, 5. p. 680 considerant encore qu'on ayt logé pesle-mesle nos delices & nos ordures ensemble. Ibid. p. 688 — si nous trouuons qu'il y faille courir. III, 6. p. 712 Aussi iugeoient-ils, ainsi que nous, que l'Univers fust proche de sa fin. III, 17. p. 717 Si on recognoist qu'ils ayent tant soit peu d'affection à la victoire. III, 9. p. 743 Et treuue laid, qu'on entretienne ses hostes du traictement qu'on leur fait. cf. III, 13. p 834, 852, 857. — II, 10. p. 314, 315. — II, 12. p. 329.

Nach estimer: I, 20 il menaça de la tuër, estimant que ce fust

quelque sorcière. I, 48 Ces nouueaux peuples des Indes — estimerent tant des hommes que des cheuaux, que ce fussent, ou Dieux ou animaux, en noblesse au dessus de leur nature. I, 53 L'homme estimant que ce soit par le vice de ces choses qu'il tient, se remplit & se paist d'autres choses. cf. III, 1. p. 625. — 5. p. 674. — 6. p. 705. — 8. p. 728. — 12. p. 822 — estimer mit Indik. II, 11. p. 317.

Nach faire und ähnlichen Begriffen steht ebenfalls sehr häufig der Conj. (Lat. facere, ut seq. Conj.):

III, 2. p. 635 La ieunesse & le plaisir n'ont pas faict autrefois que i'aye mescogneu le visage du vice en la volupté: ny ne fait a cette heure, le degoust que les ans m'apportent, que ie mescognoisse celuy de la volupté. III, 3. p. 638 Par ces deux qualitez, i'ay gaigné, qu'on puisse faire au vray, cinq ou six contes de moy, aussi niais que d'autre quel qu'il soit. III, 5. p. 662 Nulle duree de temps, nulle faueur de prince — peut faire qu'un roturier deuienne noble.

c) Konjunktiv im indirekten Fragesatz.

II, 2. p. 258 Ie ne puis pourtant entendre comment on vienne à allonger le plaisir de boire outre la soif. III, 8. p. 721 il m'est comme indifferent, en quel des deux formes ie le sois (sc. iugé). III, 9. p. 743 Il ne nous chaut pas tant, quel soit nostre estre, en nous, & en effect, comme quel il soit, en la cognoissance publique.

Andrerseits folgt nach craindre abweichend vom allgemein romanischen Sprachgebrauch der Indikativ:

z. B. III, 5. pag. 656 Je crains que c'est un traistre.

4) Während das Nfr. in den elliptischen Satzgefügen mit comme si den Indikativ setzt, ist hier bei M. neben diesem Modus auch der Conjunktiv zulässig, wie im Afr.

I, 17 comme si ce fussent ennemis. I, 20 il les payoit comme s'il les eut receus. I, 25 comme si ce fust marchandise malaizée, que reprehensions & nouuelletez. I, 48 tenoit soubs ses genoux & soubs ses orteils des reales: comme si elles y eussent esté cloüees. I, 51 Il m'a fait un discours de cette science de gueule, auec une grauité & contenance magistrale, comme s'il m'eust parlé de quelque grand poinct de Theologie. II, 11. p. 325 — comme si chacun eust presté son sentiment à cette charongne.

5) Im Konsekutivsatz wird der Konjunktiv manchmal gebraucht, ohne dass das Verbum des Hauptsatzes den Zweckbegriff enthält.

III, 3. p. 638 estre si pris à ses inclinations, qu'on n'en puisse

fouruoyer, qu'on ne les puisse tordre. III, 7. p. 717 C'est pitié de pouuoir tant, qu'il aduienne que toutes choses vous cedent. III, 9. p. 761 C'est pour n'estre iamais plaint, que se plaindre tousiours, faisant si souuent le piteux, qu'on ne soit pitoyable à personne. III, 13. p. 858 C'est trop abuse de Nature, de la tracasser si loing, qu'elle soit contrainte de nous quitter.

6) Zuweilen steht auch, entgegen dem nfr. Sprachgebrauch, der Konjunktiv in Relativsätzen, welche in den Bereich der indirekten Rede fallen.

II, 3. p. 266 Pline dit qu'il n'y a que trois sortes de maladie, pour lesquelles eviter on aye droit de se tuër. II, 11. p. 318 — que de faire bien, où il n'y eust point de danger, c'estoit chose vulgaire: mais de faire bien, où il y eust danger, c'estoit le propre office d'un homme de vertu.

B. Infinitiv.

1) An substantivirten Infinitiven ist das Afr. überreich. (Mätzn. Synt. § 232). Das Nfr. meidet dieselben, wofern sie nicht als Substantive eingebürgert sind. Wenn aber Diez (Gr. III. p. 208) sagt, dass Infinitive, die nicht ausdrücklich als Substantiva aufgestellt werden, wie le mentir, le parler, le tomber, le tromper ect. im XVI. Jahrhundert nur 'hie und da' noch vorkommen, so widerspricht dem die Sprache Montaigne's, der sie sehr häufig anwendet. Bei ihm ist der substantivirte Infinitiv jedes Casus sogar noch des Plurals fähig; auch steht er nicht bloss allein, sondern er verbindet sich, je nachdem die substantivische oder verbale Natur vorwaltet, mit attributiven, adverbialen und prädikativen Bestimmungen.

a) I, 19 le premediter donne sans doute grand auantage. I, 25 l'opiniastrer & contester sont qualitez communes. Ibid. L'imitation du iuger, de l'inuenter ne va pas si viste.

b) I, 22 L'aller legitime est un aller froid, poisant & contraint: & n'est pas pour tenir bon à un aller licentieux & effrené. II, 18 Quant aux diuers usages de nos desmentirs. III, 5. p. 681 un proceder sage & discret.

c) I, 5 le vaincre par force — le tromper. I, 19 le sçauoir mourir. I, 19 le saut n'est pas si lourd du mal estre au non estre. Ibid. Le longtemps viure & le peu de temps viure est rendu tout un par la mort. I, 25 Le bien dire. II, 4. p. 274 il pouuoit bien ad-

uenir que le differer à les (sc. lettres) lire eust été d'un grand preiudice. II, 6. p. 284 La coustume a faict le parler de soy vicieux. II, 12 p. 371 Le n'auoir point de mal, c'est le plus auoir de bien que l'homme puisse esperer. III, 2. p. 633 l'imaginer & desirer un agir plus noble que le nostre. Ibid. p. 635 c'est le viure heureusement, non le mourir hereusement, qui fait l'humaine felicité. III, 8 p. 734 le n'oser parler rondement de soy, accuse quelque faute de coeur. III, 9. p. 737 un temps où le meschamment faire est si commun. III, 13. p. 864 Le voir sainement les biens, tire apres soy le voir sainement les maux.

d) — II, 13. L'estre morts ne les fasche pas, mais ouy bien le mourir. II, 16 Il semble que l'estre conneu, ce soit aucunement auoir sa vie & sa duree en la garde d'autruy.

2) Ueber das Vorkommen des Accusativ. cum Infin. im XVI. Jahrhundert spricht Diez III, p. 240, wo er eine Reihe von Beispielen dieser Construktion aus den namhaftesten Schriftstellern anführt. Die aus Montaigne angegebenen Stellen jedoch, in welchen das Subjekt des Infinitivs ein Relativum und zugleich Objekt des regierenden Verbums ist, enthalten nur den noch jetzt herrschenden Gebrauch. Dagegen ist zu bemerken, dass auch M. noch diese Construktion mit derselben Freiheit handhabt, wie das Afr. Der Acc. cum Inf. steht bei ihm als Subjekt bei unpersönlichen Ausdrücken, eine dem Nfr. unmögliche Verbindung; (Mätzn. Synt. § 216) als Objekt bei den Zeitwörtern der Wahrnehmung, Darstellung und Vorstellung (in diesem Falle auch zuweilen mit invertirter Stellung des Subjekts und Prädikats), ja sogar nur von einer Präposition abhängig.

a) I, 24 Il se voit de suffisans hommes aux maniemens des Choses publiques, de grands Capitaines & grands Conseillers aux affaires d'Estat, auoir esté ensemble très-sçauans. Ibid. Il paroissoit bien, leur coeur et leur ame s'estre merueilleusement grossis & enrichis par l'intelligence des Choses. II, 12 p. 385 Il est aisé à distinguer, quelques sectes auoir plus suiuy la verité, quelques autres l'utilité. II, 32 — qui partent parfois de l'une main, et qu'il est grand dommage d'estre occupee à meilleur suiect.

b) I, 5 nous, qui tenons celuy auoir l'honneur de la guerre qui en a le profit. I, 22 Les loix de la conscience que nous lisons naistre de nature. I, 31 Suffit à un Chrestien croire toutes choses venir de Dieu. I, 35 Aux batailles donnees entre les Aegyptiens & les Perses,

Herodote dit auoir esté remarqué — que et. I, 38 Je suis de ceux qui pensent leur fruit (des livres) ne pouuoir contrepeser cette perte (de la santé). I, 56 Chose incroyable, à qui ne sçauroit, les Payens si deuots idolatres, ne cognoistre de leurs Dieux, que simplement le nom & la statuë. II, 12. p. 433 La priere des Lacedemoniens publique & priuee portoit simplement, les choses bonnes & belles leur estre octroyees.

II, 12. p. 366 De quel fruit pouuons nous estimer auoir esté à Varro & Aristote, ceste intelligence de tant de choses? III, 5. p. 662 — qu'on luy demande — à qui il aymeroit mieux arriuer une honte. III, 12. p. 823 Aristote dit, appartenir aux beaux, le droit de commander.

c) I, 38 Et pour estre les occupations domestiques moins importantes, elles n'en sont pas moins importunes.

Der Konjunktionalsatz kann auch in den Acc. cum Inf. übergehen; z. B. II, 12. p. 366 Timaeus — maintient qu'il suffit, si ses raisons sont probables, comme les raisons d'un autre: car les exactes raisons n'estre en sa main, ny en mortelle main.

3) Der reine Infinitiv ist bei Mont. nicht mehr vorherrschend, wie bei Rabelais (Schönermark, Osterprogr. Bresl. 1861), aber andrerseits ist sein Gebiet weniger eingeschränkt, wie im Nfr. Häufig begegnet er als logisches Subject bei c'est in Verbindung mit einem prädikativen Substantiv, wo im Nfr. de oder que de gesetzt wird; sehr gering jedoch ist die Anzahl derjenigen Fälle, wo er, abweichend vom Nfr., als Objekt mit einem Verbum verbunden ist.

a) Der reine Infinitiv als log. Subjekt; das Prädikat kann der Copula nachfolgen (vgl. Mätzn. Synt. § 9. b.) oder, zum grammatischen Subjekt erhoben, derselben vorangehen (Mätzn. Synt. § 10. d.). In beiden Fällen wird im Nfr. der Infinitiv mit de eingeleitet; ein Gebrauch, der übrigens dem Afr. nicht fremd ist und bei M. gleichfalls oft angetroffen wird. Hier folgen nur Beispiele mit dem reinen Infinitiv.

III, 5. p. 663 C'est trahison, se marier sans s'espouser. Ibid. p. 684 Ne semble pas estre cela une humeur lunatique de la Lune, ne pouuant iouyr d'Endymion son galand, l'aller endormir? III, 8. p. 725 Ny ne me semble responce à propos, à celuy, qui m'aduertit de ma faute, dire qu'elle est aussi en luy. III, 13. p. 864 que ce soit pa-

reillement l'office de la fortitude combattre à l'encontre de la douleur & à l'encontre des — blandices de la volupté.

I, 3. — sa premiere leçon, c'est cognoistre ce qu'il est. I, 19. p. 50 Le continuel ouurage de vostre vie, c'est bastir la mort. I, 20. p. 62 des autheurs, desquels la fin c'est dire les euenemens. cf. I, 24 p. 90, 91. — II, 2. p. 255 Socrates disoit, que le principal office de la sagesse estoit, distinguer les biens & les maux. Ibid. p. 257 Leur fin c'est l'aualler, plus que le gouster (sc. le vin). Ibid. p. 258 Ma constitution est, ne faire cas du boire que pour la suitte du manger. — cf. II, 8. p. 295. — III, 3. p. 637 Nostre principalle suffisance, c'est, sçauoir s'appliquer à diuers usages. Ibid. p. 638 son plus laborieux & principal estude, c'est, s'estudier soy. III, 7. p. 716 Le plus aspre & difficile mestier du monde, c'est, faire dignement le Roy. III, 8. p. 722 le fruit du disputer, c'est perdre & aneantir la verité. III, 9. p. 771. — III, 11. p. 808. III, 12. p. 814 La vraye liberté c'est pouuoir toute chose sur soy.

b) Der reine Infinitiv als Objekt abhängig von Zeitwörtern.

I, 3 — qui entreprennent viuans & respirans, iouyr de l'ordre & honneur de leur sepulture. I, 22 de ce nouueau (feu) sont tenus les peuples voisins venir puiser chacun pour soy. II, 8. p. 291 il a pleu à Dieu nous doüer de quelque capacité de discours. III, 2. p. 630 — qui luy offroient — mettre sa maison en tel poinct — III, 8. p. 733 comme s'il craignoit nous fascher de leur multitude. III, 9. p. 772 dedaignent s'y coucher pour si peu.

In den meisten Fällen folgt jedoch auch nach diesen Zeitwörtern der präpositionale Infinitiv.

Anmerkung. Neben dem im XVI. Jahrhundert und später gebräuchlichen c'est à savoir oder bloss à savoir trifft man bei M. auch die Form savoir est; z. B. II, 3. p. 265 qui a priué son plus proche & plus amy, sçauoir est soy-mesme de la vie.

4) Der Infinitiv mit de steht abweichend vom Nfr. sehr häufig am Anfang eines Satzes, sowohl als Subjekt wie als Objekt.

a) I, 22 De la (pudicité) traitter & faire valoir selon nature, il est autant mal-aysé, comme il est aysé de la faire valoir selon l'usage. I, 23 D'apeller les mains ennemies, c'est un conseil un peu gaillard. II, 2. p. 259 Mais d'y ioindre la constance, c'est sa derniere perfection. Ibid. p. 260 — car de les (inclinations) emporter, il n'est pas en luy. II, 6. p. 285 De dire moins de soy, qu'il n'y en a, c'est sottise, non

modestie; se payer de moins, qu'on ne vaut, c'est lascheté. II, 10. p. 316 de taire ce que tout le monde sçait — c'est un defaut inexcusable. III, 2. p. 629 De fonder la recompence des actions vertueuses, sur l'approbation d'autruy, c'est prendre un trop incertain & trouble fondement. Ibid. p. 630 d'y estre reglé, c'est le point. III, 3. p. 642 de s'y mesler sans amour, & sans obligation de volonté — c'est de vray pourvoir à sa seureté, mais bien laschement. III, 5. p. 670 de refuser ces abbors, c'est tesmoignage de foiblesse. III, 8. p. 718 De les condamner, parce qu'ils ont failly, ce seroit bestise. Ibid. p. 720, 723, 731. III, 9. p. 737 En un temps, où le meschamment faire est si commun, de ne faire qu'inutilement, il est comme louable. Ibid. p. 740, 745. III, 13. p. 836 D'apprendre qu'on a dit ou fait une sottise, ce n'est rien que cela. Ibid. p. 848, 854.

b) I, 9 de mettre à nonchaloir la charge que mon amy m'a donnee, ie ne le fay pas. I, 23 De te nuire desormais il ne pourra. I, 27 D'y comparer l'affection enuers les femmes quoiqu'elle naisse de nostre choix, on ne peut. III, 2. p. 632 car d'y pourvoir tout à la fois, il ne peut. III, 5. p. 676 — que de les guarir par voye legitime, il ne faut pas l'esperer. III, 9. p. 776 De m'en deffaire, ie ne puis, sans me deffaire moy-mesmes.

Hie und da steht auch die Präposition de nach Zeitwörtern, denen im Nfr. die Präposition à zu folgen pflegt, z. B. chercher, aimer, apprendre, travailler, se plaire, se resoudre.

I, 25 Nous qui cherchons icy au contraire de former non un Grammairien ct. III, 1. p. 622 et cherchent par leur mort d'estouffer la cognoissance & tesmoignage de telles menees. III, 9. p. 753 — qui ayme d'affranchir les coudees de sa liberté. III, 13. p. 853 sur le paué, depuis mon premier aage, ie n'ay aymé d'aller qu'à cheual. (Ibid. p. 853 Et ay aymé à me reposer ct.) I, 22. p. 65 ayant appris de caresser & porter entre ses bras un veau dès l'heure de sa naissance. Ibid. p. 71 Comme nous, qui nous estudions, auons apris de faire. I, 16. p. 36 Il faut donc trauailler de reietter — chacun à son gibier. I, 3 qui se plaisent de voir en marbre leur morte contenance. I, 22 pour ne se pouuoir resoudre de prendre en haine la maistrise.

Endlich steht der Infinitiv mit de absolut in Vertretung eines Konjunktionalsatzes der Bedingung oder der Art und Weise, wo im Nfr. die Präposition à gebraucht wird (Mätzn. Synt. § 227).

I, 22 il y a grand amour de soy & presomption, d'estimer ses

opinions iusques-là que ct. I, 23 vous ne feriez qu'empirer vostre marché d'essayer à le couurir. III, 1. p. 621 Vous perdrez vostre temps de nous en commander (sc. de charges honteuses).

5) Der Infinitiv mit à steht zuweilen als Objekt bei Zeitwörtern, welchen im Nfr. der Inf. mit de nachfolgt, z. B. fuir, craindre.

I. 19 apprendre à ne craindre point à mourir. II, 13. p. 475 Nul ne se peut dire estre resolu à la mort, qui craint à la marchander. III, 5 p. 681 Chacun fuit à le voir naistre, chacun court à le voir mourir. Ibid. p. 683 Celuy qui craint à s'exprimer, nous achemine à en penser plus.

Häufig begegnet bei M. die im Provenzalischen sehr übliche Wendung (Diez III. p. 228) est à dire, ebenso trouver à dire, es ist etwas auszusetzen, etwas auszusetzen finden = fehlen, vermissen.

I, 22 les Eunuques — ont encore le nez & leures à dire, pour ne pouvoir estre aymez. Ibid. Il y a grand à dire entre ct., es ist ein grosser Unterschied. II, 3. p. 261 Le viure, c'est seruir, si la liberté de mourir en est à dire. II, 10. p. 310 Si n'y a il bon iuge qui les trouue à dire en ces anciens (sc. les pointes), d. h. der sie bei den Alten vermisst. Ibid. p. 314 ie pense qu'en cela seul on y puisse trouuer à redire qu'il a esté trop espargnant à parler de soy. II, 11. p. 327 Quant tout cela en seroit à dire, si y a il un certain respect, qui nous attache; d. h. selbst wenn all dies fehlte u. s. w. II, 17. p. 501 l'authorité que donne une belle presence & majesté corporelle, en est à dire (bei einer kleinen Statur). III, 13. p. 857 ie ne desire iamais, ny ne trouue à dire, ce que ie ne vois pas.

6) Vom Nfr. aufgegeben ist die Verbindung des Infinitivs mit der Präposition depuis, die bei Mont. und auch bei Moliere noch vorkommt.

I, 40 depuis estre sorty de l'enfance.

Endlich ist noch eine Verkürzung der Konsekutivsätze zu erwähnen, in welchen manchmal auf die Conjunktion nicht das Verbum finitum, sondern der Infinitiv mit que folgt.

I, 17 estant si fort esperdu de frayeur, que de se ietter à tout son enseigne hors de la ville. II, 11. p. 319 la vertu qui sera montee à tel poinct, que de non seulement mespriser la douleur, mais de s'en esiouyr. III. 2. p. 635 Il ne nous faut pas laisser emporter si entiers, aux alterations naturelles, que d'en abastardir nostre iugement. III, 4. p. 652 nulle sagesse va si auant que de conceuoir la cause d'une tristesse ct.

C. Participium.

1) Das verbale Partic. Praesentis ist im Nfr. überall unveränderlich; in der Endung ant sind die Formen des lateinischen Gerundium und Partic. praes. zusammengeflossen, und hinsichtlich der syntaktischen Struktur hat das unflexivische Gerundium im Laufe der Zeit die Oberhand, dann ausschliessliche und alleinige Herrschaft gewonnen. Bei Mont. (wie auch bei Rabelais, s. Schönermark Osterpr. Bresl. 1861 p. 19 seq.) kommen beide Formen noch neben einander vor. Dabei muss man zwischen der abhängigen und absoluten Participialconstruktion unterscheiden. Für jene liefert das dritte Buch wenigstens (und im ersten und zweiten ist das nemliche Verhältniss) eine weitaus grössere Zahl von Stellen, in welchen das part. prés. mit seinem Beziehungswort congruirt, aber auch für den absoluten Participialsatz eine ansehnliche Reihe von Beispielen mit dem durch das flexivische s bezeichneten Participium. Da nach Diez III. p. 256 im Prov. wie im Afr. die flektirte Form die seltnere ist, so darf man hier vielleicht einen Einfluss der lateinischen Syntax vermuthen, um so mehr, als die absolute Participialconstruktion überhaupt bei andern Verben als videre und audire in jenen älteren Sprachen nicht häufig vorkommt.

Die Congruenz des verbalen Particip. Praes. beschränkt sich indess gemäss der doppelgeschlechtigen Natur der Participialform auf die Bezeichnung des Numerus; es dürfte kaum ein Satz gefunden werden, wo die Endung ant das e des Femininums annimmt, so dass also die von Palsgrave aufgestellte Regel: partyciples in ant have no feminynes, wenn auch nicht für Rabelais (s. Schönermark a. a. O.), so doch für Montaigne allerdings zutrifft.

Die folgenden Beispiele sind insgesammt aus dem dritten Buch genommen; sie enthalten zunächst (a) ein abhängiges, (b) ein absolutes Participip, beide mit der Flexionsendung.

a) — 1. p. 617 la responce de Hipperides aux Atheniens, se plaignans de l'aspreté de son parler. Ibid. p 617 ce sont passions seruans seulement à ceux qui et. Ibid. p. 620. — 3. p. 643 Estimans, — qu'elles et. — 4. p. 648 Ces pauures gens qu'on void sur l'eschaffaut, remplis d'une ardente deuotion, y occupans tous leurs sens autant qu'ils peuuent. — 5. p. 667 Les femmes — venans à estre vefues. Ibid. p. 668 Les Lacedemoniennes — s'estimants assez couuertes de leur vertu. cf. Ibid. p. 656, 681, 682 bis, 692. — 6. p. 700: les

grands Autheurs, escriuans des causes. Ibid. p. 702 les trouppes, marchants en la campagne. Ibid. p. 704, 705, 708, 709. cf. Ibid. p. 709 d'ames si neuues, si affamees d'apprentissage, ayants, pour la pluspart, de si beaux commencemens naturels. p. 710 laquelle (religion) ils leur conseilloient d'accepter, y adioustans quelques menasses. p. 713 Ils ne bastissoient point de moindres pierres que de dix pieds en carré — n'y sçachants autre finesse que ct. — 8. p. 734 elles (les mains) y demeurerent attachees & mortes, s'estans departies des bras.

b) — 1. p. 623 Les Syracusains ayans tout à point ennoyé — il y députa Timoleon. — 4. p. 651 Les accueils & entretiens publiqs estans reseruez à ce seruiteur aposté, croyez qu'il n'est guere habile ct. — 7. p. 718 ses amys se plaignans à luy: Vous vous moquez, dit-il. 9. p. 746 Ces humeurs contradictoires, s'estans echauffees, il aduint encore pis du second Senateur. — p. 749 il s'y mesle quelque transposition de chronologie, mescontes prenants place selon leur opportunité. — p. 751 Nous luy condonons la libre continuation du seruice diuin, en la chapelle de sa maison, toutes les Eglises d'autour, estans par nous desertées. — p. 753 ce n'est pas grande merueille: tant de pieces de mes moeurs y contribuants. — p. 770 il ne la (vertu) cognoist pas, les opinions se corrompans auec les moeurs. — 12. p. 816 Les raisins demeurerent suspendus aux vignes, le bien principal du pays: tous indifferemment se preparans & attendans la mort. — p. 825 Il remonte à cheual, ses gens ayants continuellement les yeux sur luy.

Manchmal erhält selbst das part. prés. mit en die Endung s, z. B. III, 11. p. 809 nous les auallons en les achetans.

Diesen Beispielen lassen sich indess, selbst für das abhängige Participium, genug andere gegenüberstellen, in welchen die Endung ant unveränderlich bleibt.

III, 5. p. 686 Se conduisant en leur dispensation ordonnement & mesurement, elles pipent bien mieux nostre desir. — 6. p. 711 trouuant des courages plus forts que leurs tourments, ils en vindrent enfin à telle rage. — 9. p. 740 elles (les espines) nous mordent plus aigu & sans menace, nous surprenant facilement à l'impourveu. cf. Ibid. p. 762. — 11. p. 802 en plusieurs choses de pareille qualité, surpassant nostre cognoissance, ie suis d'aduis ct. — 12. p. 820 — ne pouuant plus porter ceste haine publique, ils se pendirent eux-mesmes. — 12. p. 826 ils m'eurent faict monter sur un cheual — & dispersé mes gens à d'autres, ayant ordonné qu'on nous menast prisonniers. Ibid.

p. 848 me surprennant autrefois affoibly du mal, m'ont iniurieusement traicté de leurs dogmes — me menassant tantost de grandes douleurs.

2) Während das mit auoir verbundene participe passé bei Rabelais in der Mehrzahl der Fälle mit dem vorausgehenden Akkusativobjekt nicht congruirt (das Verhältniss des in diesem Fall unveränderlichen participe zum veränderlichen ist 15 zu 10; s. Schönermark, a. a. O. p. 21) wird von Mont. diese Congruenz nur in sehr seltenen Fällen vernachlässigt; weitaus in den meisten Stellen wird sie beobachtet, so dass bei ihm die Congruenz als Regel angesehen werden muss. Die Stellen, welche von dieser Regel abweichen, sind folgende:

I, 22 d'autres opinions y en a il de si estranges qu'elle n'aye planté & estably pour loix? I, 27 les discours que l'Antiquité nous a laissé sur ce suiect. I, 24 des plus excellens esprits que le monde ait porté. I, 56 ennemie des passions qui nous ont poussé à l'offence. II, 8. p. 290 les extremes offices qu'il a receu de vous. Ibid. p. 302 les choses, que nous auons eu les plus cheres pendant nostre vie. II, 18 les Commentaires qu'Auguste, Caton, Sylla, Brutus & autres auoyent laissé de leurs gestes. Ibid. les changemens qu'elles ont reçeu. III, 2. p. 628 à la fin qu'il s'estoit proposé à sa tasche. III, 3. p. 344 la meilleure munition que i'aye trouue. III, 8. p. 728 C'est chose que i'ay veu souuent de mon temps. III, 9. p. 769 L'humaine sagesse n'arriua iamais aux deuoirs qu'elle s'estoit elle-mesme prescript. III, 10. p. 788 ceux, que i'ay suiuy. III, 11. p. 804 Quant aux oppositions & arguments, que des honneses hommes m'ont faict.

III. Tempus.

1) Die Umschreibung des Futurums mit esse oder stare und folgendem Infinitiv mit per, beziehungsweise por oder para ist nach Diez III, p. 234 der italienischen, spanischen und portugiesischen Sprache eigen, nicht aber der französischen. Bei Mont. trifft man einige Stellen mit dieser Umschreibung, in welchen man den Einfluss des romanischen Auslandes auf die französische Sprache der damaligen Zeit bemerken darf.

III, 1. p. 618 ils seront, pour demeurer debout (sie werden aufrecht stehen bleiben) quelque iniurieuse mutation & cheute que le Ciel nous appreste. Ibid. p. 623 n'aura-il pas à esperer, que le diuine bonté n'est point pour refuser la faueur de sa main extraordinaire à une main pure & iuste? III, 6. p. 701 signifioit aux autres qu'il

estoit pour vendre bien cher son sang & sa vie, a qui essayeroit de la luy oster.

Etre mit folgendem à und Infinitiv findet sich in folgender Stelle:

I, 9 vous estes à maudire ou l'heur de leur memoire ou le malheur de leur iugement.

In einigen andern Stellen, wo der Begriff der Zukunft besonders hervorgehoben werden soll, treten die zwei ursprünglichen Bestandtheile des Futurums, habere und der Infinitiv, getrennt und selbständig auf, was im Provenz. noch häufig der Fall war (Diez III, p. 269). Nur tritt in den Stellen bei Mont. die Präposition à zum Infinitiv.

I, 56 — nous reçoit en son giron, pour vilains, ords & bourbeux, que nous soyons & que nous ayons à estre à l'aduenir. II, 8. p. 300 Mes amis, qui auez sans doubte bientost à mourir. II, 12. p. 352 — apportoit en sa ville certaines predictions du vent qui auoit à tirer. III, 10. p. 787 Cette regle (vom verbesserten Kalender) touche ceux, qui ont à estre.

2) Der Indic. Imperf. wird von Mont. manchmal gebraucht bei den Begriffen: Sollen, Müssen, Können, entsprechend dem lateinischen Gebrauch (z. B. Cicero de div. 2, 43 Chaldaei oculorum falacissimo sensu judicant ea, quae ratione atque animo videre debebant.) von einer Handlung, welche in der Gegenwart stattfinden sollte oder könnte, während die spätere Sprache in diesem Fall den Conditionalis anwendet.

I, 24 S'il est deuenu meilleur ou plus aduisé c'estoit le principal, & c'est ce qui demeure derriere. Il falloit s'enquerir qui est mieux sçauant, non qui est plus sçauant. Ibid. Il en deuoit rapporter l'ame pleine, il ne l'en rapporte que bouffie. II, 37 — ils se deuoient contenter du perpetuel desaccord, qui se trouue és opinions des principaux maistres. III, 5. p. 687 Nature se deuoit contenter d'auoir rendu cet aage miserable, sans le rendre encore ridicule. III, 6. p. 704 il aduient le plus souuent, que le peuple a raison: & qu'on repaist ses yeux de ce dequoy il auoit à paistre son ventre. III, 8. p. 722 Nos disputes deuoient estre defendues & punies, comme d'autres crimes verbaux. III, 9. p. 749 quant à parler en lisant son escript, — il est de grand desauantage à ceux qui par nature pouuoient quelque chose en l'action.

3) Ein im Französischen seltner Gebrauch ist es, die Zeit nicht durch das regierende Verbum, sondern durch den von demselben ab-

hängigen Infinitiv zu bezeichnen; bei Mont. findet man diese Fügung zuweilen.

I, 25 Quelqu'un me disoit, que ie me deuois estre un petit estendu sur le discours de l'institution des enfans (ich hätte mich ein wenig verbreiten sollen). III, 13. p. 851 Et s'escrioit au bon Esope, qu'il deust auoir pris, de cette consideration, un corps propre à une belle fable.

Fünfter Abschnitt.

Präpositionen.

Autour, in übertragener Bedeutung: in Bezug auf, über. I, 25 des iugemens seurs & ouuers autour des obiects qu'elle cognoissoit.

Dedans als Präposition (so noch von Corneille und Molière gebraucht). II, 5 bouillir dedans une marmite. II, 12. p. 336 le monde est un temple tres-sainct, dedans lequel l'homme est introduict. III, 12. p. 815 Et dehors & dedans ma maison.

Dessous als Präpos. II, 5 le liure de raisons qu'il auoit dessous sa robbe.

En wird viel häufiger gebraucht als dans. I, 5 une regle en la bouche de tous les hommes de guerre. Ibid. le Gouuerneur en une place assiegée. Ibid. Eumenes en la ville de Nora pressé par Antigonus. I, 6 les Espagnols — en userent comme en une victoire planiere. I, 9. p. 21 en la bouche d'un Seigneur. Ibid. en un mesme suiect. I, 19. p. 51 — la distribution & varieté de tous les actes de ma comedie, se parfournit en un an. Ebenso unzählige Beispiele im II. und III. Buch.

Emmy, auch bei Amyot und Malherbe (Mätzn. Synt. § 196.) I, 15 emmy la place publicque. I, 22 emmy la rue. I, 23 se ietter — emmy cette mer. I, 48 emmy la place.

Ensemble als Präpos. (wie bei Rabelais, Diez III. p. 169). I, 51 ordonnerent, que sa principale partie, qui est esmouuoir les affections, fust ostée, ensemble les exordes & perorations.

Environ als Präpos. wie im Afr. (Mätzn. Synt. § 207). I, 19 ie suis à toute heure preparé environ ce que ie le puis estre. I, 25 car environ l'aage de 7 ou 8 ans ie me desrobois de tout autre plaisir. III, 9. p. 757 environ midy. III, 11. p. 810 environ le temps que.

Ès, im Nfr. nur in einigen Formeln beibehalten, bei M. ziemlich

häufig. I, 11 moyens de diuination és astres, és esprits, és figures de corps, és songes & ailleurs. Ibid. és confusions publiques. I, 22 és regions que bon luy a semblé. Ibid. és mains de la commune. I, 23 és Escrits d'autruy. I, 29 les mariages des parens és degrez deffendus. II, 2. p. 257 és Nations les mieux reiglees. II, 4. p. 274 és affaires d'autruy. III, 2. p. 629 ny és biens ny en la bourse d'homme François. Ibid. p. 634 és choses où ie n'ay à employer que le iugement.

Ioignant, neben. (Nach Mätzner Synt. § 198 im XVI. Jahrhundert noch in allgemeinem Gebrauch.) I, 19 ioignant les Eglises. I, 23 passa tout ioignant un halier.

Pour statt nfr. par. I, 12 pour exemple. Ebenso pource que st. parce que (s. die Konjunktionen).

Par après, nachher (von Mätzner Synt. § 201, 6. nicht aufgeführt). III, 1. p. 621 — tel l'a commandee, qui par apres l'a vengee rigoureusement (sc. la trahison). Vgl. die Verbindung par ainsi, folglich II, 6. p. 281. — II, 8. p. 301 de ceux-cy (les enfantemens de nostre esprit), toute la beauté, toute la grace et le prix sont nostres. Par ainsi ils nous representent & nous rapportent bien plus viuement que les autres.

Puis, im Afr. gebräuchlich im Sinn von depuis, Mätzner Synt. § 184. — III, 5. p. 674 — qui ne se laissa voir oncques puis ses nopces.

Quand et (auch quant et) in der Bedeutung: mit. I, 6. p. 16 ayant quand & luy introduict son armee. I, 19 y a-il chose qui ne vieillisse quant & vous? I, 22 les femmes vont à la guerre quand & leurs maris. II, 3 p. 267 Les femmes Juifues apres auoir faict circoncire leurs enfans, s'alloient precipiter quant & eux. II, 3. p. 270. — III, 1. p. 617 Que Montaigne s'engouffre quant & la ruyne publique. III, 6. p. 702 Marc Antoine fut le premier, qui se fit trainer à Rome, et une garse menestriere quand & luy, par des lyons attelez à un coche. III, 9. p. 763 La pluspart des Choses necessaires, ie les porte quant & moy. III, 11. p. 810 elle se ruyne quand & quand le reste.

Dieses quand & quand hat dieselbe Bedeutung wie quand et und steht auch als Adverbium. I, 9. p. 22 il faut que leur parole se diuersifie quand & quand (zu gleicher Zeit, zugleich). I, 10 il y a quant & quant aussi cela. II, 5 elle (la peine) naist en l'instant & quant &

quant le pesché. II, 8. p. 291 la propension naturelle marchant quant & quant la raison.

Sus, wie im Afr. in der Bedeutung von sur. I, 12 — se promenoyent sus le theatre. II, 12. p. 354 sus son lict. III, 13. p. 868 sus nostre cul. — Als Adverbium steht sus II, 5: imputations que luy mettoit sus un Tribun.

Sechster Abschnitt.

Adverbien.

Auec, ursprünglich Adverbium, weil zusammengesetzt aus ab hoc d. h. cum hoc (Diez Gr. II. p. 453) wird als solches noch hie und da gebraucht.

I, 56 — et que moy auec — peut-estre, m'en deurois taire. II, 7. p. 287 Il n'escheit pas de recompense à une vertu, pour grande qu'elle soit, qui est passee en coustume: & ne sçay auec (und zudem weiss ich nicht), si nous l'appellerions iamais grande, estant commune.

D'autant in Verbindung mit dem Verb. boire; zunächst in der Bedeutung: um die Wette; sich gegenseitig vor- und zutrinken. Diese Bedeutung zeigen zwei Stellen: II, 2. p. 257 cet essay de boire d'autant estoit fort en usage. Ibid. p. 259 les Alemans, qui commencent lors le combat à boire d'autant. Ferner steht es in der Bedeutung, sich berauschen: II, 2. p. 256 Iosephe recite, qu'il tira le ver du nez à un certain Ambassadeur que les ennemis luy auoient enuoyé, l'ayant fait boire d'autant. Ibid. p. 256 iusques aux Stoiciens il y en a qui conseillent de se dispenser quelquefois à boire d'autant & de s'enyurer pour relascher l'ame. — Dieser Ausdruck findet sich auch bei Rabelais; ebenso in den Cent nouv. Nouv. das Wortspiel: boire d'autant & d'antel.

Deuant als Adverb mit temporaler Bedeutung: II, 15 — il reuient à ses importuns hannissements & à ses chaleurs furieuses comme deuant. III, 5. p. 677 long-temps deuant. III, 8. p. 728 trois iours deuant.

Guère, nach der Vermuthung Diez' (Wörterbuch der roman. Spr. III. Aufl. 1. Band) von ahd. weigar = multum. Die von Diez ausgesprochene Ansicht, dass das nur in wenigen Stellen vorliegende weigar sehr volksüblich gewesen sein muss, scheint ganz richtig zu sein. Die

Landleute im Ries, der Heimat des Verfassers, gebrauchen sehr häufig die Ausdrücke: Jo wäger (oder wägerle) u. Noi wäger, also 'wäger' zur Verstärkung der Bejahung und Verneinung. Dies Wort aber wird wohl mit weigar identisch sein. — Ueber die Bedeutung von guere spricht Robert Estienne in seiner Grammatik (1569, p. 87) folgendermassen: „Guère ou gaire signifie beaucoup ou moult, soit de temps ou autre chose, et ne se met jamais sans négation précédente: comme 'il n'y a guère qu'il est venu' pour 'il n'y a pas moult de temps,' 'il n'y a guère de vin'. Les Savoyens en usent sans négation en interrogant, 'guère cela?' comme s'ils disoyent, 'cela coustera-il beaucoup?'" Mit dieser Bedeutung finden wir gueres auch bei Montaigne, und zwar im Genitiv und Dativ als neutrales Adjektiv, von welchem, als einem Quantitätsbegriff, auch ein Genitiv abhängen kann.

III, 9. p. 755 (wo Montaigne den Staat mit einem Körper vergleicht). Nostre fieure est survenuë en un corps, qu'elle n'a de gueres empiré (es hat ihn nicht um viel verschlimmert, da er schon vorher schlimm daran war). Ibid. p. 770 — les esprits hauts ne sont de guere moins aptes aux choses basses que les bas esprits aux hautes. III, 12. p. 815 Nous ne sommes cheus de gueres haut (sehr hoch).

I, 9. p. 24 — & ne tint à guere qu'il n'en perdist la vie, es fehlte nicht viel daran, dass er das Leben verlor. II, 10. p. 214 mais certes cela n'appartient à gueres de gens.

Indessen auch ohne Negation steht dieses guere, wie I, 19 si nature ne preste un peu, il est malaysé que l'art & l'industrie aillent guere auant.

Sehr häufig ist übrigens guere als Füllwort bei einer Verneinung, so dass ne — guere so viel als 'gar nicht' bedeutet.

Hors wird nicht selten nach einem Verbum als Adverbium gesetzt; so z. B. I, 40 Je fus quelques années en ce point: Je ne sçay quel bon demon m'en ietta hors. II, 5 les furies vengeresses de la conscience le firent mettre hors (un parricide). II, 6. p. 281 pousser hors. III, 1. p. 618 tirer hors.

Ia (lat. jam), ohne mais in der Bedeutung: nie. III, 9. p. 740 Ia Dieu ne permette que ct. An einer andern Stelle: Ia à Dieu ne plaise que philosopher ce soit apprendre plusieurs choses.

Mais bei pouvoir, jetzt veraltet, aber noch bei Molière, Dép. amour. V, 3: Et puis-ie mais, chétif, si le coeur leur en dit? —

II, 5 Que peut-il mais de vostre ignorance? III, 1. p. 624 un

mesme magistrat fait porter la peine de son changement, à qui n'en peut mais.

Meshuy I, 8. p. 20 il me sembloit ne pouuoir faire plus grande faueur à mon esprit, que de le laisser en pleine oysiueté, s'entretenir soy-mesmes, & s'arrester & rasseoir en soy. Ce que i'esperois qu'il peut meshuy faire plus aysément, deuenu — plus poisant, & plus meur. cf. III, 13. p. 857.

Mon (nach Diez vom lat. munde), allerdings, gewiss: II, 37 p. 601 Un Medecin vantoit à Nicocles, son art estre de grande auctorité: Vrayement c'est mon, dit Nicocles, qui peut impunement tuer tant de gens.

Onques, jemals; kommt noch ziemlich häufig vor. I, 3 la plus forte bataille, que les Grecs ayent onques donnee en mer de leurs forces. I, 20 — si qu'onques puis il ne l'y peut remettre. I, 22 un peuple obligé à suiure des loix qu'il n'entendit oncques. III, 1. p. 621 aucun ne vit onques puis l'air de Macedoine.

Ores — ores, bald — bald. II, 1. p. 250 ores doucement, — ores auecques violence.

Oui wird zuweilen, wie das deutsche ja, angewendet, um eine Steigerung einzuleiten. II, 6. p. 284 un amusement — qui nous retire des occupations communes du monde: ouy, & des plus recommandees. II, 12. p. 364 Quand i'imagine l'homme tout nud (ouy en ce sexe qui semble auoir plus de part à la beauté). II, 17. p. 500 Quant au Latin, qui m'a esté donné pour maternel, i'ay perdu — la promptitude de m'en pouuoir seruir à parler: Ouy, & à escrire, en quoy autrefois ie me faisoy appeller maistre Iean. III, 3. p. 633 le repentir ne touche pas proprement les choses qui ne sont pas en nostre force: ouy bien le regret. cf. III, 9. p. 751. — II, 13 L'estre morts ne les fasche pas, mais ouy bien le mourir.

Parmy, als Adverb bei einem Zeitwort: II, 3. p. 267 il y a quelque plaisir corporel, naturellement meslé parmy.

Pieça, nach H. Estienne, de la Conformité du langage fr. auec le Grec, Par. 1569. p. 7 = il y a bonne pièce de temps.

I, 19 tu vis pieça par faueur extraordinaire. II, 17. p. 502 ie suis engagé dans les auennes de la vieillesse, ayant pieça franchy les quarante ans.

Quasi, fast, zur Zeit des Th. Corneille veraltet. I, 8 Car ie n'en recognoy quasi trace (de memoire) en moy. I, 24 n'ayant quasi autre

but que le profit. cf. II, 2. p. 257, 258. — II, 8. p. 293. — III, 2. p. 632. — Ibid. p. 634 quasi tout le monde.

Tant und autant vor Adjektiven und Adverbien, wo im Nfr. meistens si und aussi gesetzt wird.

I, 9 de la malice autant ennemye de mon humeur. I, 11 ce tant celebre art. I, 25 tant exacte estoit ma discipline. III, 2. p. 634 autant profondement, que Dieu me voit, et autant uniuersellement. Ib. p. 634 autant ialoux des droits de mon repos. III, 4. p. 647 autant animé que l'autre. Ibid. p. 650 Tant parfaicts hommes. III, 5. p. 680 d'une volonté autant volage. Ibid. p. 691 autant volontiers que ct. (Dagegen III, 13. p. 842 aussi volontiers.) III, 8. p. 724 — III, 9. p. 764 Tant sottement nostre crainte regarde plus au moyen qu'à l'effect. III, 13. p. 842 on escript autant indiscrettement qu'on parle.

Voire, oft voire et, sogar.

I, 3. — pour nous amuser à ce qui sera, voire quand nous ne serons plus. I, 4 se dressant un faux suiect & fantastique, voire contre sa propre creance. II, 3. p. 264 Voire quelquefois la fuitte de la mort faict que nous y courons. cf. I, 10. p. 23. — 13. p. 32. — 14. p. 33. — 19. p. 46. — 22. p. 70, 73. — II, 1. p. 249, 252, 253. — 3. p. 270. — 7. p. 287. — III, 1. p. 616, 624.

Anmerkung. Eine besondere Vorliebe hat Mont. für die Adverbialformen mit der Endung ment. Und wie er überhaupt gerne synonyme Begriffe häuft, so liebt er auch namentlich, zwei solcher Adverbialformen zusammenzustellen; ja an vielen Stellen finden sich noch mehr solche Wörter zusammen, mehr jedenfalls, als die neuere Sprache gewöhnlich zulässt. Solche Stellen sind z. B. folgende:

I, 18 il se porte bien, je veux dire quietement & sourdement. I, 19. p. 47 Jamais homme ne se prepara à quiter le monde plus purement & pleinement, & ne s'en desprint plus uniuersellement que ie m'attens de faire. Ibid. p. 50 la mort touche bien plus rudement le mourant que le mort, & plus viuement & essentiellement. I, 20. p. 60 — en ce fait sa cause estant inseparablement coniointe à un consort, & indistinctement, on ne s'addresse pourtant qu'à luy, & par les arguments & charges qui ne peuuent appartenir à sondit consort. Car l'effect d'icelui est bien de conuier inopportunement parfois, mais refuser, iamais; & de conuier encore tacitement & quietement. cf. I, 23. p. 82. — I, 24. p. 90.

II, 1. p. 250 nous ne voulons rien librement, rien absolument, rien constamment. Ibid. p. 252 tout cela ie le vois en moy aucunement, selon que ie me vire: & quiconque s'estudie bien attentiuement, trouue en soy, voire & en son iugement mesme, ceste volubilité & discordance. Je n'ay rien à dire de moy, entierement, simplement & solidement, sans confusion & sans meslange, ny en un mot. II, 8. p. 297 Il faut qu'elles l'usurpent ou finement, ou fierement & tousiours iniurieusement. Und auf der nemlichen Seite gleich darauf: Ceux qui n'ont ny femme ny fils, tombent en ce malheur plus difficilement, mais plus cruellement aussi & indignement. cf. II, 13. p. 476. III, 2. p. 627 Secondement, que iamais aucun ne penetra en sa matiere plus auant, ny n'en esplucha plus distinctement les membres & suittes: & n'arriua plus exactement & plus plainement, à la fin qu'il s'estoit proposé à sa tasche. III, 3. p. 639 Et nous l'ordonne lon principalement en ce temps, qu'il ne se peut parler du Monde, que dangereusement, ou faucement.

Siebenter Abschnitt.

Conjunktionen.

I. Beiordnende.

Ains, sondern.

I, 4 pour rendre une veuë plaisante, il ne faut pas qu'elle so perduë & escartee dans le vague de l'air, ains qu'elle ayt butte pour la soustenir à raisonnable distance. I, 12 L'impression des passions ne demeure pas en luy superficielle, ains va penetrant iusques au siege de sa raison. I, 22. p. 73 ains au rebours, sondern im Gegentheil. I, 24. p. 87. II, 3. p. 264 nous ne sommes pas nays pour nous, ains aussi pour nostre païs. II, 6. p. 278, 281.

D'autant, um deswillen, deshalb; häufiger in der Verbindung mit que als unterordnende Conjunktion.

III, 12. p. 814 En un temps ordinaire & tranquille, on se prepare à des accidens moderez & communs: mais en ceste confusion où nous sommes depuis trente ans, tout homme François — se voit à chaque heure, sur le poinct de l'entier renuersement de sa fortune. D'autant faut-il tenir son courage fourny de prouisions plus fortes & vigoureuses.

Si steht noch hie und da zur Anknüpfung des Nachsatzes, auch

wohl, jedoch sehr selten, zur Einführung eines beigeordneten Satzes, wie im Afr.

II, 37 Qui a de la valeur, si le face cognoistre en ses moeurs. II, 10. p. 307 Qui sera en cherche de science, si la pesche, où elle se loge.

III, 11. p. 812 Les viuans y eurent à partir, si eurent ceux qui n'estoient encore nays.

Si mit adversativer Bedeutung begegnet oft, z. B. I, 15 si (dennoch) est-il à craindre; im Nachsatz I, 22 Ausquelles (polices ciuiles), encore que l'humaine raison aye beaucoup plus de commerce, si sont elles souuerainement iuges de leurs iuges. Manchmal wird es durch pourtant verstärkt, z. B. I, 55 Et si pourtant ie me trouue peu suiect aux maladies populaires, qui se chargent par la conuersation, & qui naissent de la contagion de l'air (obwohl, wie Mont. im vorigen Satz versichert, Gerüche, mit welchen er in Berührung kommt, sich noch Stunden lang nachher in seinem Schnurrbart halten). Sehr häufig kommen vor et si (in rein adversativer Bedeutung im Nfr. beibehalten, vgl. Mätzner, Synt. § 348 fin.) und si est-ce que, letzteres auch zur Einführung des Nachsatzes.

I, 5 Si est-ce que les vieux du senat — accuserent cette prattique. Ibid. Si est-ce qu'encores en y a-il, qui ct. (Jedoch gibt es noch solche, die u. s. w.). cf. I, 10. p. 23. — 11. p. 26. — 17. p. 38. — 22. p. 75. — III, 1. p. 625.

I, 24 p. 89 encore que ces deux pieces soyent necessaires, & qu'il faille, qu'elles s'y trouuent toutes deux: si est-ce qu'à la verité celle du sçauoir est moins prisable, que celle du iugement. II, 1. p. 252 Encore que ie sois tousiours d'aduis de dire du bien le bien, & d'interpreter plustost en bonne part les choses qui le peuuent estre; si est-ce que l'estrangeté de nostre condition, porte que nous soyons souuent par le vice mesme poussez à bien faire, si le bien faire ne se iugeoit par la seule intention.

Tant plus — tans plus, je mehr — desto mehr. II, 31 Tant plus tu te recules arriere, tant plus tu y entres. Ebenso Rabelais bei Mätzner Synt. § 450.

Pourtant im konklusiven Sinn, wie im Afr. besonders auch bei Rab. s. Mätzn. Synt. § 368. fin. I, 48 la premiere prouision, dequoy ils se seruoient à brider la rebellion des peuples de nouuelle conqueste, c'estoit leur oster armes & cheuaux. Pourtant voyons-nous si souuent

en Cesar: arma proferri, iumenta produci, obsides dari iubet. cf. I, 23. p. 81, 83. — II, 11. p. 319 — une si belle action eust esté indecemment logée en toute autre vie qu'en celle de Caton: & qu'à la sienne seule il appartenoit de finir ainsi. Pourtant ordonna-il selon raison & à son fils & aux Senateurs — de prouuoir autrement à leur faict. cf. III, 3. p. 630. — 13. p. 834.

Tel — que, sowohl — als auch; tel dabei im neutralen Sinn genommen, was im Afr. öfter vorkam (Mätzn. Synt. § 452).

II, 1. p. 252 un homme pareillement resolu à tous accidens; tel seul qu'en compagnie: tel en camp clos qu'en une bataille.

II. Unterordnende.

1) Die Konjunktion que kann, wie im Afr. nach gewissen Präpositionen und Adverbien (s. Mätzn. Synt. § 327), so bei Mont. nach de mesmes ausgelassen werden.

II, 11. p. 320 Toute mort doit estre de mesmes sa vie. II, 12. p. 449 Il est vray-semblable que les yeux des animaux, que nous voyons estre de diuerse couleur, leur produisent les apparences des corps de mesmes leurs yeux. III, 5. p. 661 Ceux qui pensent faire honneur au marriage, pour y ioindre l'amour, font de mesmes ceux, qui et. III, 6. p. 702 — marchoit par païs en coche, de mesme cette peinture.

Nach den Adverbien der Vergleichung, des Grades, der Quantität (si, ainsi, tant, autant) steht bei Mont. wie auch noch bei Corneille (s. Mätzn. Synt. § 450) sehr häufig comme statt nfr. que.

I, 9 la definition du mot de mentir en Latin porte autant comme aller contre sa conscience. I, 16 au superieur nulle utilité ne doit estre si chere, comme luy doit estre chere leur — obeïssance. I, 56 (Dieu) est pourtant autant iuste, comme il est bon & comme il est puissant. II, 12. p. 451 tout ainsi comme; ebenso III, 5. p. 690. — III, 8. p. 729. — III, 10. p. 788. — III, 5. p. 677 Cette peinture est conduitte, non tant par dexterité de la main, comme pour auoir l'obiect plus vifuement empreint en l'ame. Ibid. p. 678 autant comme ils artialisent la nature. III, 6. p. 707 Si nous voyions autant du Monde, comme nous n'en voyons pas. III, 9. p. 742 ie ne prise pas tant la foy de mes gents, comme ie mesprise leur iniure. cf. III, 8. p. 719, 721, 729. — 9. p. 754, 766. — 10. p. 782, 793.

Ganz entsprechend dem deutschen so wie so ist bei Mont. ainsi

comme ainsi; z. B. II, 13. p. 475 il ne leur fut possible pour cela de luy faire changer d'opinion (Atticus, der sich selbst den Tod geben wollte), disant, qu'ainsi comme ainsi luy falloit-il un iour franchir ce pas. cf. II, 17. p. 505. — III, 1. p. 623. — III, 11. p. 799.

Bei direkter Frage ist im Nfr. die ältere Form comme durch die jüngere, comment, verdrängt worden; bei Mont., selbst bei Molière (Diez Gr. III. p. 300) ist jene noch im Gebrauch.

I, 19 si elle (la mort) nous effraye, comme est-il possible d'aller un pas auant, sans fiebvre? Ibid. ces exemples nous passans deuant les ieux, comme est-il possible qu'on se puisse deffaire du pensement de la mort? II, 12, p. 385 Et si on ne le prenoit ainsi, comme couuririons nous une si grande inconstance, varieté & vanité d'opinions et.? cf. II, 37. p. 596.

2) An zusammengesetzten Conjunktionen ist die Sprache Montaigne's um ein beträchtliches noch reicher als die spätere; darunter befinden sich mehrere, welche, mit dem neutralen ce und einer Präposition gebildet, im Nfr. veraltet sind; so cependant que, sans ce que, à ce que, pour ce que (Mätzn. Synt. p. 322). Solche im Nfr. nicht mehr gebräuchliche Conjunktionen sind nun, nach ihrer Bedeutung geordnet, folgende:

1. Mit temporaler Bedeutung.

cependant que. I, 19 cependant qu'il donne delay d'une huictaine à une partie, le voila saisi. I, 9. p. 21. — II, 8. p. 296. — III, 9. p. 737, 743, 748, 768.

à mesme que, zur Bezeichnung der Gleichzeitigkeit: II, 5 à mesme qu'on prend le plaisir au vice, il s'engendre un desplaisir contraire en la conscience.

ainsi que (Modalsatz statt des temporalen; cf. Mätzn. Synt. § 401, wo noch ein Beisp. aus Mont. angegeben ist).

III, 5. p. 671 ainsi qu'il dormoit (als er eben schlief).

deuant que statt nfr. avant que:

II, 8. p. 294 Ie ne me veux pas despouïller deuant que de m'aller coucher.

iusqu'à tant que, I, 24 Celuy qui demanda à Crates, iusques à quand il faudroit philosopher, en reçeut cette responce: Iusques à tant que ce ne soient plus des asniers, qui conduisent nos armees. cf. III, 10. p. 782.

soudain que, III, 5. p. 683 soudain qu'elles sont à nous, nous ne sommes plus à elles. III, 12. p. 815 soudain qu'un de la trouppe commençoit à se douloir du bout du doigt ct.

Derselbe Zeitbegriff wird übrigens (cf. Diez III. p. 334. Mätzn. Synt. § 404.) durch das vorangesetzte Particip mit folgendem que ausgedrückt.

I, 19 Osté qu'il sera (le masque), nous ne trouuerons au dessous que cette mesme mort, qu'un valet ou simple chambriere passerent dernierement sans peur. I, 20 apportez qu'ils estoient. (Indessen kommt diese Ausdrucksweise nicht eben häufig vor.)

(Schluss folgt.)

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

F. W. Culmann, Zur Etymologie der Worte gehen und stehen Leipzig, Verlag von Friedrich Fleischer, 1870. 8°. 72 seiten.

Die sprachwissenschaft hat unglück mit ihren dilettanten. während dieses überreich heranwachsende geschlecht in den historischen disciplinen mit weiser selbsterkenntniss sich daranf beschränkt, material zu wissenschaftlicher untersuchung zusammen zu karren, wagt es, der sprache — dem herrenlosen gute — gegenüber, sich sogleich an die höchsten probleme der forschung. ja an solche, welche zum teil über den grenzen derselben hinausliegen.

Was gilt hrn. F. W. Culmann die notwendigkeit eines durch möglichst sorgfältige beobachtung erreichten verständnisses der historischen prozesse, welche von den feinsten dialectischen ausläufern moderner sprachen bis zum urindogermanischen wurzelchaos zurückführen?

Hr. F. W. Culmann weiss das besser. er hat in verschiedene gute bücher deutscher sprachforscher hineingeguckt und gefunden, dass diese wissenschaft auf schiefem wege sei, dass sie mühsamlichst nach der erkenntniss später entwicklungen ringe, während die goldenen früchte urindogermanischer wortbildung unberührt an leicht erreichbaren zweigen baumeln.

Und leicht erreichbar müssen sie wol sein, diese früchte, greift ja hr. F. W. Culmann schon darnach, der, nachdem er seit 1826 unterschiedliche historische büchlein, hauptsächlich aber gut christliche erbauungsschriften geliefert hatte, erst seit 1868 sich entschloss, die resultate seiner sprachwissenschaftlichen studien dem publicum vorzulegen.

Und die koryphäen der sprachwissenschaft schämen sich nicht, so rasch überholt zu werden?

Doch genug des spottes.

Der verfasser hat sich s. z. die aufgabe gestellt zu erklären „warum wol die wurzel i oder i gehen, und die lautgruppe stah oder stâ, nach andern stha oder sta, stehen bedeute.“ diese aufgabe hat er nicht gelöst. sein büchlein enthält eine wüste anhäufung von wörtern, die nach oberflächlichem gleich- oder ähnlichklange zusammengestellt und sammt und sonders von der urwurzel aha abgeleitet werden.

Eine kleine probe wird genügen.

Gleich beim beginne seiner auseinandersetzung s. 9 sagt der verfasser: „Im deutschen und gothischen erscheint dieses aha in seiner einfachsten form als ahan, ahen, contrah. ân, oder ablautend ihan, ihen, îen, în, wie ehan, ehen, êen, ên. auch kommt es namentlich in der form von ehan, ehen, schon frühe, noch ohne vorschlag von g, im sinne von gehen vor, und bildet so unter andern die zeitpartikel ehe, ehemals, soviel als vergangen, vor zeiten, dessgleichen im part. präs. ehend, was im sinne von gehend, contrah. das ênd, oder Ende, althd. enti, goth. andi, andeis, soviel als ab-, fort- und ausgang, lateinisch exitus, samt enden, endigen, ahd. entôn, angs. endjan, absetzte. Dieselbe bedeutung hat auch die schärfere form ihan, welche wir weiter unten, in der reduzirten form von î, als wurzel von iren, irren, wie von ilen, eilen, werden kennen lernen. —“

Die wenigen erklärungen, welche der verfasser für den zusammenhang von wortlaut und bedeutung bietet, beruhen auf dem grundsatze „die jedem laute seiner natur nach inwohnende bedeutung ihm selbst bei seinem alltäglichen Gebrauche abzulauschen.“ s. 65.

So nennt er j und w impulsiv, v propulsiv, t objectiv, stoss- oder zielweise und s. 32 erklärt er, nachdem er aus dem urverbum tahan tvajan und das deutsche „zweijen = zweigen soviel als treiben, wachsen, sprossen“ herausgebracht, sich in folgender weise:

„Da jedoch ein zweig an einem einfachen stengel oder zweige, gleichsam eine gabel bildend, den begriff von 1 + 1 in sprechender weise zur anschauung bringt, so wäre es vielleicht möglich, dass diese zahl eben daher auch zunächst in zweij ihren ausdruck gefunden hätte.“

Mit einem worte — dem verfasser fehlen die elementarsten kenntnisse der lautgesetze, wie überhaupt jeder sinn für historische entwicklung der sprache, so dass er unfähig wäre, das kleinste problem vergleichender forschung zu lösen, geschweige denn die aufgabe, welche er sich stellte.

Die möglichkeit, eine solche aufgabe zu stellen, soll damit nicht geleugnet werden.

Berlin, april 1872. Dr. Ant. Schoenbach.

Sprichwörter der germanischen und romanischen Sprachen vergleichend zusammengestellt von Ida v. Düringsfeld und Otto Freiherrn v. Reinsberg-Düringsfeld. I. Band. Leipzig (Verlag von H. Fries) 1872.

Seit mehr als dreihundert Jahren sind fast in allen Ländern wiederholte Versuche gemacht worden, die Sprichwörter der verschiedenen Völker vergleichend zusammenzustellen.

Bald ist es eine Auswahl von Sprichwörtern aus so und soviel fremden Sprachen, welche in Uebersetzungen veröffentlicht wurden, bald sind es analoge Sprichwörter anderer Nationen, welche die Herausgeber von Sprichwörtersammlungen zum Vergleich bei einigen ihrer Sprichwörter im Originaltext mitgetheilt haben. Häufig finden wir auch blos mehr oder weniger zahlreiche einzelne Sammlungen von Sprichwörtern aus ebensovielen Sprachen mit oder ohne begleitende Uebersetzungen in einem Band vereinigt, ohne dass sie anders als durch einen Index unter sich zusammenhängen.

Eine umfangreichere, ausschliesslich vergleichende Zusammenstellung von Sprichwörtern aber, wie sie uns das vorliegende treffliche Werk bietet, besitzt bis jetzt noch keine Literatur der Welt. Denn während alle bisher gedruckten Sprichwörter-Polyglotten kaum sechs oder sieben Sprachen und höchstens dreizehn Dialekte eines und desselben Sprachstammes umfassen, sind in den „Sprichwörtern der germanischen und romanischen Sprachen“

über 230 Sprachen und Mundarten vertreten und die Sprichwörter zum ersten Mal streng wissenschaftlich nach den Sprachstämmen geordnet.

Dem Deutschen mit seinen zahlreichen mittel-, ober- und platt- oder niederdeutschen Dialekten folgen zunächst die germanischen Sprachen im engeren Sinne: Dietsch oder Niederländisch, Englisch und Nordfriesisch und dann die skandinavischen Sprachen: Dänisch, Isländisch, Norwegisch und Schwedisch. Den romanischen Sprachen: Churwälsch oder Rhätoromansch, Französisch mit den nord- und südfranzösischen Dialekten, Italienisch mit den mittel-, nord- und süditalienischen Mundarten, Limousinisch oder Catalonisch, Portugiesisch, Spanisch und Walachisch oder Rumänisch, steht das Lateinische als Muttersprache billig eben so voran, wie den skandinavischen Sprachen Altnordisch und den deutschen Dialekten das Altdeutsche. Auch bei den übrigen Sprachen und Mundarten ist die ältere Form möglichst berücksichtigt, und wir finden nicht nur Altenglisch, Altfriesisch, Altholländisch und Altvlaemisch, sondern auch Altcatalonisch, Altpicardisch, Altprovençalisch und Altspanisch. Besonders interessant für den Kenner des Nordischen ist das Altdänische und Altschwedische, weil es die betreffenden Sprichwörter-Uebersetzungen einer und derselben Sammlung lateinischer Sprichwörter sind, fast aus gleicher Zeitepoche herrühren und so am besten zeigen, wie nahe damals die dänische Sprache der schwedischen stand.

Dass wir bei dieser Eintheilung des germanischen und romanischen Sprachenstammes einige Benennungen antreffen, die gegenwärtig in der Linguistik weniger üblich sind, wie z. B. Dietsch statt Niederländisch, Limousinisch statt Catalonisch, Walachisch statt Rumänisch, Churwälsch statt Rhätoromansch und Plattdeutsch statt Niederdeutsch, erklärt sich aus den Bemühungen der Verfasser, die streng wissenschaftliche Zusammengehörigkeit der einzelnen Sprachen und Mundarten zu wahren, ohne die nächstverwandten Dialekte der alphabetischen Reihenfolge wegen allzuweit auseinander legen zu müssen, um so ihr Werk möglichst nutzbar selbst für Laien zu machen. Es ist ihnen gelungen, und wir müssen sagen, die musterhafte Klarheit und Uebersichtlichkeit der Anordnung ist ein Hauptvorzug dieses vortrefflichen Buches, der es vortheilhaft von allen ähnlichen Publicationen unterscheidet. Während es nämlich bei Werken, in welchen die Sprichwörter entweder alphabetisch nach ihren Anfangsbuchstaben, oder stofflich nach ihren Beziehungen geordnet sind, für Jemand, der die Sprichwörter nicht sehr genau kennt, gewöhnlich äusserst schwierig ist, ein Sprichwort zu finden, das er gerade sucht, braucht man in der vorliegenden Sammlung nur das Hauptstichwort eines Sprichworts zu kennen, um es mit Hilfe der alphabetisch auf einander folgenden Initialen augenblicklich in der gewünschten Sprache zu finden.

Ausländern, welche weniger vertraut mit dem Deutschen sind, wird später das Aufsuchen ihrer Sprichwörter noch insofern erleichtert werden, als am Ende des 2. Bandes ein Index der Hauptstichworte in deutscher, englischer und dänischer, französicher, italienischer und spanischer Sprache folgen soll. Dadurch wird das Werk für Jeden, der eine von diesen Sprachen versteht, gleich brauchbar.

Dass übrigens das Werk nicht sämmtliche Sprichwörter enthält, die es giebt, ist selbstverständlich, indem eines Theils absolute Vollständigkeit in Bezug auf Sprichwörter eine Sache der Unmöglichkeit ist, andern Theils auch der vergleichende Charakter des Buches blos solche Sprichwörter zulässt, welche entweder sehr verbreitet sind, oder durch die Art ihres Vorkommens ein ethnographisches oder linguistisches Interesse darbieten. Wir sehen deshalb den ersten Band, der von A bis K reicht, auf 960 Nummern beschränkt, welche dennoch schon über 65 Bogen füllen, da zur Erleichterung für Nichtgelehrte jedem Sprichwort, das nicht ganz gleichlautend mit der Hauptkategorie ist, eine fast wörtliche deutsche Uebersetzung beigefugt ist.

Die Sprichwörter selbst sind weniger nach der äusseren Fassung ihres Wortlauts als nach dem Gedanken, den sie ausdrücken, vergleichend zusammengestellt, und die Schwierigkeit, welche damit verbunden ist, die dem Gedanken nach zusammengehörigen Sprichwörter aus so unzähligen Sammlungen mit solcher Schärfe und Genauigkeit auszuwählen und zu gruppiren, wie dies hier geschehen, konnte wohl blos dadurch überwunden werden, dass zwei Verfasser an dem Buch gearbeitet haben. Einer allein würde es nicht vermocht haben, um so mehr, als jede Wiederholung eines und desselben Sprichworts ängstlich vermieden zu sein scheint.

Schon die Beschaffung des ungeheuren Materials, welches die Verfasser benutzt haben und dessen Quellen sie, wie sie in der Einleisung verheissen, am Ende des Werkes mittheilen werden, muss grosse Mühe gemacht haben, indem es namentlich in den Dialekten nur wenig separat erschienene Sprichwörtersammlungen giebt und die Verfasser sich grundsätzlich auf gedruckte oder handschriftliche Sammlungen und Wörterbücher beschränkt haben. Gleichwohl finden wir das Nordfriesische in 6, das Englische in 8, das Niederländische. Dänische, Norwegische und Rhätoromansche in 7, das Isländische und Portugiesische in 2, das Spanische in 5 und das Catalonische in drei Dialekten vertreten, und von den deutschen Mundarten, in denen Sprichwörter vorkommen, zählen wir über hundert, von den italienischen 35 und von den nord- und südfranzösischen 21. Allerdings sind hierbei, der übersichtlicheren Anordnung wegen, das Sardinische und Provençalische, welche eigentlich für besondere Sprachen gelten können, zu den Dialekten gerechnet worden; indessen ist auch ohnedem die Zahl der Mundarten noch so gross, wie sie bisher wohl kaum in einem linguistischen Werke mit Dialektbeispielen zusammengebracht worden ist, und da das Sprichwort in seiner Kürze besonders geeignet ist, als Polyglotte zum Studium des Unterschiedes der Mundarten zu dienen, wenn diese, wie es hier Statt findet, reihenweis unter einander gesetzt sind, so dürfte ohne Zweifel kein Buch für Schulen und Lehrer geeigneter sein, um auf die leichteste Weise und mit der geringsten Anstrengung die germanischen und romanischen Sprachen mit ihren Abzweigungen kennen zu lernen und zu lehren, als das vorliegende Werk.

Wir schliessen unseren Bericht mit der wärmsten Empfehlung des vortrefflichen Werkes und bemerken zugleich, dass auch die äussere Ausstattung desselben sehr schön ist.

H.

Ostfriesland wie es denkt und spricht. Eine Sammlung der gangbarsten ostfriesischen Sprichwörter und Redensarten. Erklärt und herausgegeben von W. G. Kern u. W. Willms. Mit einem Vorwort von Dr. W. J. Jütting. 2. auflage. XVI. 137. Bremen. Kühtmann 1871.

Die vorliegende sammlung, deren practische verwendbarkeit und beliebtheit durch das erscheinen einer zweiten auflage binnen drei jahren erwiesen ist, hat wol nur geringen wissenschaftlichen wert, zielt auch nicht darauf ab. Wenn eine solche bedeutung wäre beansprucht worden, so hätten ausser frischem nachsammeln die bereits bestehenden sammlungen stärker berücksichtigt werden müssen. So Höfer's „Wie das volk spricht," vor allem aber die kleine vortreffliche arbeit Mechlenburg's in Haupt's zeitschrift für deutsches alterthum VIII. 350 — 376. Das hie und da vorkommende hinüber-

streifen der verfasser auf das gebiet gelehrter forschung bringt nur dürftige resultate. Doch sind die erklärungen meist richtig, frisch und nicht ohne humor geschrieben, die gruppirung gut, und so wird des büchlein seinen zweck auch in dieser zweiten auflage ganz genügend erfüllen.

Berlin. Dr. Schoenbach.

Les jardins du Roman de la rose comparés avec ceux des Romains et ceux du moyen âge, orné d'un plan et d'une vue perspective des jardins des rois de Navarre au XVe siècle par Génac Moncaut. Paris.

Im Eingange der Abhandlungen erklärt Herr Moncaut, dass ihm die Oekonomie der Gärten des Roman de la rose stets unverständlich gewesen sei, da dieselben so wenig dem, was man in dieser Art zu andern Zeiten fände, entsprächen, sie nämlich mehr einer Festung als einem Vergnügungsort glichen. Erst als er in der kleinen Stadt Tafalla in Navarra einen vollständig erhaltenen Garten der Könige von Navarra aus dem 15. Jahrhundert gesehn habe, sei ihm das Verständniss jener Gärten aufgegangen, und er habe gefunden, dass die Einrichtung derselben nicht ein Product dichterischer Phantasie sei, sondern eine durchaus der Wirklichkeit entnommene treue Schilderung enthalte. Er wolle daher die Notizen über die Gärten im Roman de la rose mit dem vergleichen, was er in dem Garten zu Tafalla gesehn, und daraus ein möglichst treues Bild der Gärten des Mittelalters herstellen.

Songeur, der Held jenes Gedichtes, stösst plötzlich auf eine hohe Gartenmauer, die mit Thürmen und Zinnen versehen und mit Fresco-Malereien und allegorischen Figuren der Leidenschaften und Laster geschmückt ist. Nach vielem Suchen entdeckt der Ritter endlich ein mit Eisenbarren versehenes Pförtchen. Auf sein Klopfen öffnet ein junges Mädchen und giebt ihm nach langem Bitten die Erlaubniss, den Garten zu betreten. Derselbe bildet ein vollkommenes Quadrat von 100 Ellen und ist vorwiegend mit Fruchtbäumen der verschiedensten und köstlichsten Sorten besetzt. Unter diesen Bäumen spielen Hirsche, Rehe, Eichhörnchen und Kaninchen; Springbrunnen und Bäche feuchten die Luft und den Rasen, indem sie zugleich zahlreichen Fischen zum Aufenthalt dienen. Von den Blumen sind hauptsächlich die vertreten, die einen lieblichen Geruch mit einem prächtigen Aeussern verbinden. Unter diesen ist der Rosenstrauch, um dessen Besitz es sich in dem Roman vornehmlich handelt, auffallender Weise von breiten und tiefen Gräben, von Wällen, Mauern und Thürmen umgeben, die erst gestürmt werden müssen, wenn man die köstlichen Blumen brechen will.

Vergleichen wir nun mit dem eben entworfenen Bilde den im Jahre 1116 angelegten Garten von Tafalla. Derselbe lehnt sich unmittelbar an die Stadt an, von der er jedoch durch einen besonderen Wall getrennt ist; er hat die Gestalt eines Rechtecks und zerfällt in zwei ungleiche Theile. Wie der Garten des Roman de la rose ist er von einer hohen Mauer umgeben, die nur von einer noch dazu kleinen Pforte durchbrochen ist. Tritt man durch dieselbe ein, so erblickt man rechts, links und in der Front drei Meter hohe Wälle mit Brustwehren und Schiessscharten, überragt von 7 viereckigen, aus Stein gebauten Thürmen, die jedoch sämmtlich nach der Gartenseite zu offen sind. Diesen letzten Umstand hat der Architect geschickt zur Anlage von Grotten, Gewölben, Ruheplätzen etc. benutzt, deren

Annehmlichkeiten durch einen Springbrunnen noch erhöht werden. Um aus dem vordern Theile des Gartens in den zweiten zu kommen, muss man die Treppe eines in der Scheidewand befindlichen festen Thurmes ersteigen, den Thurm durchschreiten und auf der andern Seite eine zweite Treppe wieder hinuntergehn. Dieser andre Theil des Gartens ist etwas grösser als der erstere, gleicht ihm aber in seiner sonstigen Einrichtung, Umzäunung, Ausschmückung fast ganz; nur befindet sich in der einen Ecke ein oben nicht bedeckter durch Arcaden vom Garten getrennter Erholungssaal, von dem aus ein grosses Fenster einen Blick auf die äussern Bollwerke und das Land gestattet. — Denken wir uns nun diesen eben beschriebenen Garten durch Bäume, Sträuche, Blumen, Rasenplätze etc. belebt, so werden wir ein ziemlich treues Abbild von dem Garten des Roman de la rose erhalten und damit zugleich erkennen, dass Guillaume de Lorris seine Schilderungen nicht aus der Luft gegriffen hat.

So weit Herr Moncaut. Wir erkenen mit Vergnügen an, dass die kleine Arbeit einen interessanten und dankenswerthen Beitrag zu der Culturgeschichte jener Zeit liefert.

Kiel. Dr. Albert Stimming.

Miscellen.

Findlinge, mitgetheilt von Anton Birlinger.

I.

Gleichnis vom Wasser das durch den toten Hund fliesst und dem Pfaffen.

Diu messe diu ist wandels frî
swie des pfaffen leben si.

Daz wazzer dringet durch den hunt
und ist doch süeze und gesunt
lûter und ouch wolgesmak
der hunt es niht verunreinen mak.

Diutisca III, 271.

Sieh N. Lenau's Albigenser:

Der greise Wanderer, der kurz vorher in der Höhle verkündete:

Die Predigt höret nicht aus Sünders Munde
Nicht trinkt das Wort aus schmutzigem Geschirre u. s. w.
Trinkt im heissen Durst: Ist kein Bächlein nirgendwo zu finden:
Horch da rauscht es doch mit einemmal!
Wie er getrunken stand vor ihm ein schöner Jüngling.
„Himmlisch ist des Jünglings Angesicht
Und er winkt dem Mann ihm nachzuschreiten
Von woher die Wellen niedergleiten;
Endlich hält der Jüngling still und spricht:
„Sieh ein Aas hier liegen in der Flut;
Durch das Aas kam dir der Quell gegangen,
Doch du hast ihn freudevoll getrunken
Und er kühle deines Herzens Glut.“

Ausgb. 1860. Cotta. S. 55.

II.

Von Johannes Rist. (Goedeke S. 453, 454.)

Des seligen Herren Risten sonderbare Himmelskugel zu bereiten.

Der so berühmte Teutsche Dichtmeister Johannes Rist, bereitete mit Hülff einer hohen Person folgende sonderbare Himmelskugel: die innerliche Bögen selber waren von Blech, aussenher rund und mit blauem Papier überzogen und in solcher Grösse, dass man sie ganz durch keine Thür bringen konnte. Die vornehmsten Gestirne waren ausgeschnitten mit Unterscheidung der Sternen, in solchem Stande, wie sie sonsten an dem rechten Himmel geschauet werden. Diese Sterne — derer in Allem 1020 waren — waren mit gar zartem und in Oehl getunktem Papier wiederum zugeklebet, wann es nun ganz Nacht war und die Kugel in der Höhe schwebete, stellete man 6 Lichter in deren Boden, auf einen breiten blechernen Leuchter in die Rundung und stellete zu beiden Seiten zwey Feuerspiegel, so schiene es, als ob die Sterne an dem blauen Himmel in der freien Luft schwebeten. Kircherus hat zu Rom eine andere verfertiget, die nicht allein die Sternen vorstellete, sondern sich auch bewegete.

Anmerkung 1. (Neu-eröffnete Schatzkammer verschiedener Natur- und Kunstwunder, worinnen Alles was in dieser Welt Wunderbares ersonnen worden neben denen vornehmsten Natur- und Arzney- Seh- Hör- Feur- Bergwerck- Stein- Wasser- und mathemat. Künsten enthalten sind u. s. w. v. J. U. M. Nürnberg. J. Hoffmann 1694. 1016 SS. S. 800.)

Daraus in Kuhn's Zeitschrift für vergl. Sprachforsch. XX, 148 von mir eine Mittheilung.

Anmerkung 2. In unserem Buche S. 734 steht auch folgende Notiz für Schwaben beachtenswerth:

„Willtu aber ein dergleichen Bild malen (das dich immer anschaut, wie du dich zu ihm stellst) so lass dir eine Person zum Muster sitzen die dich stetigs und unbeweglich anschauet. Wann du nun dieser dich anschauenden Person Angesicht nach dem Leben entworfen, so wird es dich aller Orten anblicken, du magst auch stehen wie du willst. Und auf diese Weise pflegen etliche Mahler den Tod zu mahlen mit Pfeil und Bogen in der Hand, der aller Orten, wo du nur hingehest nach dir zielet, dergleichen Bilder in Ulm an unterschiedenen Häusern zu sehen." S. 733: dergleichen Bilder siehet man hin und wieder in verschiedenen Städten und Schlössern, besonders aber soll zu Frankfurt a. M. bey denen Carmelitern under andern schönen Schildereien die Historie des Leidens unseres Heylandes zu sehen sein, worinnen das Bildniss des Herren Christi so gemahlet, dass seine Augen dich aller Orten ansehen, du magst in der Mitten rechts oder links stehen."

III.

Felix Faber und Fabri.

Pilgrimbuch von Schmid-Schleyer v. Elchingen. Ulm 1730.

Melisenda, die Königin bauete zur Zeite der Lateinischen Königen zu Jerusalem bey der Kirchen des hl. Lazari ein überauss grosses, reiches und mächtiges Frauenkloster allwo eine gewaltige Abtissin und viele Frauen waren St. Lazarus Ordens welche ob dem schwarzen Rock einen schwarzen Mantel getragen wie die Johannser oder Johanniter mit einem grünen Kreuz wie P. Felix Fabri* in der Beschreibung der Wallfart des Herrn Hans Werli von Zimber u. s. w. zum heiligen Grab — bezeuget.

* Im Reisbuch dess hl. Lands etc. Fol. Frkf. a. M. 1584. p. 146.

S. 658 ff. Von dieser Kirchen (S. Maria de Spasmo) Thun unterschiedliche Heilige Landsbeschreiber Meldung, welche zum Theil es selbst gesehen haben, als benantlich Felix Fabri Lesemeister und Prediger im Prediger-Kloster zu Ulm (also ist sein Titel gedrucket) in der Beschreibung der Wallfahrt zum Heiligen Grab u. s. w. der Hochadeligen Herrn Hans Werli von Zimber, Heinrich von Stöffel, Hans Truchsess von Waldpurg und Bern von Rechberg zu Hochenrechberg etc. So auch dass Johann Helffrichs wie in unten angezogenem Buch zu ersehen. Darvon schreibet in Gleichem der schon öffters belobte Capucciner P. Ignatius von Rheinfelden u. s. w.

S. 716. Felix Faber, ein Dominicaner in der freien Reichsstadt Ulm, der mit vornehmen Herren das gelobte Land und Egypten aussgereiset ist, auch ihre gemachte Reise sehr genau beschreibet etc. Reisbuch s. 145 b Bl. b.

S. 719. solchen Balsamtropfen hätte er dem Felix Faber mitten in die flache Hand gestrichen etc.

S. 752. und Felix Fabri ein berühmter Ordensgeistlicher dess überaus gelehrten und hl. Predigerordens.

Akademie für moderne Philologie in Berlin.

Beginn der Vorlesungen am 28. October 1872.

Die von der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen gegründete Akademie für moderne Philologie hat den Zweck, Studirenden, welche sich in den neueren Sprachen wissenschaftlich und praktisch ausbilden wollen, dazu Gelegenheit zu geben.

Die Vorlesungen werden in dem Gebäude Niederwallstrasse No. 12 gehalten und beginnen am 28. October d. J.

Die Meldungen zur Theilnahme an den Vorlesungen werden bei dem Rendanten des Instituts Herrn Theodor Hartung, Niederwallstrasse No. 12 (in den Mittagsstunden von 12—2 Uhr) gemacht. Die Studirenden haben auf einem Anmeldebogen die gewählten Vorträge einzuzeichnen und ein Honorar von 20 Rthlrn. für das Semester praenumerando zu zahlen. Die Zulassung von Hospitanten zu einzelnen Vorlesungen ist von dem Ermessen des Directoriums abhängig, welches das dafür zu zahlende Honorar bestimmt.

In Fällen nachgewiesener Bedürftigkeit kann das Directorium eine Ermässigung des Honorars bewilligen.

Auf Verlangen wird den Studirenden über den regelmässigen Besuch der Vorlesungen ein Zeugniss ausgestellt.

Das Directorium.

Prof. Dr. Herrig. Director Gallenkamp. Prof. Dr. Mätzner.
Dr. Mahn. Geh. Ober-Reg.-Rath Dr. Wiese.

Verzeichniss der Vorlesungen.

Die Encyclopädie der modernen Philologie wird am Montag und Dienstag von 5—6 Uhr vortragen Prof. Dr. Herrig.

Französische Grammatik. I. Lautlehre, wird Montag, Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend von 3—4 Uhr lehren Dr. G. Lücking.

Französische Aussprache mit physiologisch-historischer Begründung, wird Sonnabend von 5—6 Uhr behandeln Dr. A. Benecke.

Exercices de style français leitet am Mittwoch und Sonnabend von 4—5 Uhr Prof. Pariselle.

Uebungen in freien Vorträgen in französischer Sprache werden Donnersag von 6—7 Uhr geleitet von Dr. Burtin.

Einführung in das Studium des Altfranzösischen mit praktischen Uebungen nach der Chrestomathie von Bartsch, Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr durch Dr. Scholle.

Philippe de Thaun's *Bestiaire* wird am Dienstag und Freitag von 6 bis 7 Uhr erklärt von Dr. Goldbeck.

Den *Gargantua* von Rabelais erklärt am Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr Prof. Dr. Herrig.

Ausgewählte Lustspiele von Molière wird am Dienstag und Freitag von 4—5 Uhr erläutern Dr. Crouze.

Provenzalische Grammatik mit Erklärung provenzalischer Dichter wird Dienstag und Freitag von 6—7 Uhr vorgetragen von Dr. Mahn.

Das provenzalische Epos *Girartz de Rossilho* erklärt am Montag und Donnerstag von 6—7 Uhr Dr. Mahn.

Histoire critique du théâtre français (tragédie, comédie, drame) des origines jusqu'à nos jours: Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 5 bis 6 Uhr M. Marelle.

Ueber Lessing's Dramaturgie wird Montag von 6—7 Uhr vortragen Dr. Goldbeck.

Vergleichende Laut- und Flexionslehre der angelsächsischen Sprache wird Montag, Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr vortragen Dr. G. Schulze.

Angelsächsische Uebungen mit Zugrundelegung der Grein'schen Ausgabe des *Beówulf* werden Dienstag und Freitag von 4—5 Uhr geleitet von Dr. G. Schulze.

Historisch-vergleichende Grammatik der englischen Sprache. I. Theil. Etymologie, wird am Montag, Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend von 4—5 Uhr lehren Prof Dr. Mätzner.

Die englische Lautlehre wird am Montag und Donnerstag von 2—3 Uhr vorgetragen von Prof. Dr. van Dalen.

Uebungen in freien Vorträgen in englischer Sprache werden Freitag von 6—7 Uhr geleitet von M. Wright.

Exercises in English style, Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr unter Leitung von Prof. Boyle.

Die Geschichte der englischen Literatur bis Mitte des sechszehnten Jahrhunderts wird Mittwoch und Sonnabend von 4—6 Uhr vortragen Dr. Immanuel Schmidt.

Ueber Ben Jonson und seine Schule wird Dienstag und Donnerstag von 5—6 Uhr lesen Dr. Th. Vatke.

The Writers of the Augustan age of English Literature. Montag, Dienstag und Donnerstag von 7—8 Uhr, Prof. Boyle.

Julius Caesar von Shakespeare wird am Montag und Donnerstag von 2—3 Uhr erklärt von Prof. Dr. F. A. Leo.

Ausgewählte Lustspiele von Sheridan wird am Mittwoch und Sonnabend von 5—6 Uhr erklären Dr. A. Hoppe.

Italienische Grammatik. I. Lautlehre, wird Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr lehren Dr. Mahn.

Die *Divina commedia* des Dante Alighieri sachlich und sprachlich erklärt am Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr von Prof. Dr. Schnakenburg.

Die Grammatik der spanischen Sprache lehrt am Dienstag und Donnerstag von 7—8 Uhr Prof. G. Kappes.

Don Quijote von Cervantes erklärt am Mittwoch und Freitag von 7 bis 8 Uhr Prof. G. Kappes.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

W. Wackernagel, Ueber den Ursprung und die Entwicklung der Sprache. (Basel, Schweighauser.) 8 Sgr.
F. W. Bergmann, Sprachliche Studien. III. Serie. Strassburg. (Leipzig, Brockhaus.) 4 Sgr.
A. Richter, Der Unterricht in der Muttersprache und seine nationale Bedeutung. (Leipzig, Brandstetter.) 15 Sgr.
W. Freund, Wie studirt man Philologie? Eine Hodegetik für Jünger dieser Wissenschaft. (Leipzig, Violet.) 15 Sgr.

Lexicographie.

Ph. Dietz, Wörterbuch zu Dr. M. Luthers deutschen Schriften. 2. Bd. 1. Lfrg. (Leipzig, Vogel.) 1½ Thlr.
I. u. O. v. Reinsberg-Düringsfeld, Sprichwörter der germanischen und romanischen Sprachen vergleichend zusammengestellt. (Leipzig, Fries.) 6 Thlr.
K. F. W. Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexicon. 38. Lfrg. (Leipzig, Brockhaus.) 20 Sgr.
D. Sanders, Kurzgefasstes Wörterbach der Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache. (Berlin, Langenscheidt.) 20 Sgr.
W. Obermüller, Deutsch-keltisches, geschichtlich-geographisches Wörterbuch. 13. u. 14. Lfrg. (Leipzig, Denicke.) 15 Sgr.
C. Sachs, Encyclopäd. französisch-deutsches Wörterbuch. 13. Lfrg. (Berlin, Langenscheidt.) 12 Sgr.

Grammatik.

K. Hildebrand, Ueber die Conditionalsätze und ihre Conjunctionen in der älteren Edda. (Leipzig, Lorenz.) 10 Sgr.
K. Bartsch, Altfranzösische Chrestomathie (Chrestomathie, Grammatik, Glossar). 2. verb. Ausg. (Leipzig, Vogel.) 3 Thlr.
U. Wiesendanger, Vergleichende Schulgrammatik der deutschen und französischen Sprache. (Zürich, Schulthess.) 10 Sgr.

Literatur.

König Rother, Herausg. v. Heinr. Ruckert. (Leipzig, Brockhaus.) 1 Thlr.
E. Koch, Die Nibelungensage nach ihren ältesten Ueberlieferungen erzählt und kritisch untersucht. 2. Aufl. (Grimma, Gensel.) 12½ Sgr.

W. Tobien, Erklärung ausgewählter Gedichte von Schiller. (Elberfeld, Volkmann.) 18 Sgr.
K. F. Schubert, Die Poesie im neuen Deutschland. Studie. (Leipzig, Knobloch.) 10 Sgr.
A. Ricard, Manuel d'histoire de la littérature fr. (Prag, Calve.) 1 Thlr.
Le Tartufe p. Molière. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Th. Lion. (Leipzig, Teubner.) 22½ Sgr.
A. de Musset, Hoffnung auf Gott. Ins Deutsche übertragen von Jean Vaillant. (Halle, Erleke.) 3 Sgr.
Shakespeare's Comedy: The merry wives of Windsor, with notes critical & explanatory by J. Hunter. (London, Longmans.) 1 s.
Shakespeare's Macbeth. erklärt vor W. Wagner. (Leipzig, Teubner.) 18 Sgr.
Dichtungen von Lord Byron. Deutsch von A. Strodtmann. 3 Bändchen. (Hildburghausen, Bibliogr. Institut.) 8 Sgr.
Shakespeare. Blumenlese aus Shakespeare's Werken. (Magdeburg, Harder.) 20 Sgr.
Autobiography of John Milton ed. by the Rev. James. (London, Longmans, Green & Co.) 5 s.

Hilfsbücher.

Ch. Tiekenbrock, Kurzer Abriss der Deutschen Grammatik. (Lippstadt, Rempel.) 7½ Sgr.
L. Rudolph, Der deutsche Stil oder prakt. Anleitung zur Anfertigung deutscher Aufsätze. (Berlin, Nicolai.) 12 Sgr.
C. Gude, Erläuterungen deutscher Dichtungen. Nebst Themen zu schriftlichen Aufsätzen. (Leipzig, Brandstetter.) 1⅙ Thlr.
Revaclier et Krauss, Cours gradué de la langue allemande. 2 parties. (Basel, Georg.) 1 Thlr. 22 Sgr.
E. Fiedler, Das Verhältniss der franz. Sprache zur lateinischen. 2. Aufl., herausg. von Dénervaud. (Leipzig, Violet.) 6 Sgr.
W. Ulrich, Der franz. Examinator oder Repetition der franz. Grammatik in Frage und Antwort. (Leipzig, Luckhardt.) 15 Sgr.
Ch. Noël, Grammaire syntaxique de la langue française. (Leipzig, Brockhaus.) 24 Sgr.
Dasselbe. Clé des thèmes ou partie du maître. 10 Sgr.
B. Schmitz, Deutsch-franz. Phraseologie in systemat. Ordnung. (Greifswald, Bamberg.) 12 Sgr.
A. Wiemann, Franz. Grammatik. I. (Barmen, Wiemann.) 8 Sgr.
La France dramatique. Choix de pièces p. Braeutigam. (Leipzig, Hartknoch.) 7½ Sgr.
A. Lehmann, Methodische Grammatik der englischen Sprache. (Dresden, Schulbuchhandlung.) 20 Sgr.
R. Sonnenburg, Die englische Aussprache, Formenlehre und Syntax übersichtlich und methodisch dargestellt. (Berlin, Springer.) 10 Sgr.
R. Sonnenburg, Grammatik der englischen Sprache nebst methodischem Uebungsbuche. 2. Aufl. (Berlin, Springer.) 27 Sgr.
C. Geist, Sammlung von Uebungsstücken zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische. (Wismar, Hinstorf.) 10 Sgr.

Ueber die
Ausbildung der Deutschen Sprache in der Neuzeit.

Von
F. v. Salpius.

Die blutigen, aber für uns so ruhmreichen Kämpfe, welche zur Neubegründung des Deutschen Reiches geführt haben, sind ausgestritten. Unser glücklich geeintes Volk ist zu friedlichen Beschäftigungen, zu „moralischen Eroberungen“ zurückgekehrt. Durch die engere Verbindung seiner Stämme wird es mehr noch als früher auf das gemeinsame Band, die Muttersprache, hingewiesen. Unter solchen Umständen erscheint das Deutsche „Literarwesen,“ um ein Wort Goethe's zu gebrauchen, einer eingehenden Betrachtung gegenwärtig besonders werth. Zu einer solchen werden wir auch durch zwei Bemerkungen des grossen Dichters angeregt, welche sich unter seinen — neuerdings durch einen namhaften Goethe-Kenner, Herrn von Löper, mit dankenswerthen Erläuterungen wieder herausgegebenen — „Maximen und Reflexionen“ finden. Es heisst dort: „Dass Friedrich der Grosse nichts von ihnen wissen wollte, das verdross die Deutschen doch und sie thaten das Möglichste, als Etwas vor ihm zu erscheinen.“ — „Jetzt, da sich eine Weltliteratur einleitet, hat, genau besehen, der Deutsche am meisten zu verlieren; er wird wohl thun, dieser Warnung nachzudenken.“ Vielleicht ist es anziehend und lehrreich zugleich, auf den in vorstehenden Altmeistersprüchen berührten neuern Entwicklungsgang der Deutschen Sprache zurückzublicken und den für ihre weitere Ausbildung einzuschlagenden Weg in's Auge zu fassen. Zunächst lohnt es sich wohl der Mühe, zu prüfen, ob

Friedrich der Grosse in der That von den Deutschen nichts wissen wollte, auch, was seitens der Letzteren zur Abhülfe der vom Könige gerügten Mängel der Sprache geleistet worden. Dann aber würde zu erörtern sein, was noch zu thun übrig bleibt.

I.

Zuvörderst ist die Goethesche Behauptung, der grosse Friedrich habe von den Deutschen nichts wissen wollen, zu weitgehend. Der König nahm nicht allein lebhaften Antheil an der Entwickelung des Deutschen Schriftthums, sondern beschäftigte sich auch auf anerkennenswerthe Weise mit demselben. Wir erinnern zum Beweise hierfür an seinen — bekanntlich in Französischer Sprache geschriebenen — Aufsatz: „Ueber die Deutsche Literatur, über die ihr vorzuwerfenden Fehler, über die Ursachen der letzteren und die Besserungsmittel.“ Es sei gestattet, die werthvollsten in diesem Aufsatz enthaltenen Gedanken mittelst freier Uebertragung wiederzugeben und mit einigen Worten zu besprechen. Im Eingange der Abhandlung bemerkt der König: die Deutsche Sprache sei eine halbbarbarische und theile sich nach den Landschaften in verschiedene Mundarten; es gebe keine allgemein gültige Sammlung der die letztere in ihrer Reinheit darstellenden Wörter und Wendungen; die Redeweise entbehre der Anmuth; man wende die Ausdrücke ohne Wahl an, achte nicht auf die bezeichnendsten und lasse die leitenden Gedanken in einem Meer von nebensächlichen Ausführungen untergehen. Wer sich die Deutsche Literatur des vorigen Jahrhunderts vergegenwärtigt, wird die vorstehenden Bemerkungen als grossentheils wahr bezeichnen müssen. Urtheilt doch Goethe selbst über das damalige Deutsche „Literarwesen“ nicht günstiger in den folgenden Versen:

> Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
> Deutsch zu schreiben, und so verderb' ich unglücklicher Dichter
> In dem schlechtesten Stoff leider nur Leben und Kunst —

und Jean Paul — seine Erstlingswerke erschienen noch bei Lebzeiten des grossen Königs — spricht gar von unserer „Bärensprache.“* Freilich hält der „Philosoph von Sanssouci“

---

* Jean Paul, Nachdämmerungen 99: „so fürchte denn Niemand (wie

dafür, dass die mangelhafte Ausbildung unserer Muttersprache keineswegs dem Deutschen Volke zur Last zu legen sei. Er meint, dass letzteres weder des Geistes, noch des Genies ermangele, dass es vielmehr durch äussere Ursachen behindert gewesen, sich gleichzeitig mit seinen Nachbarn emporzuarbeiten. Die Sprache müsse vervollkommnet, gefeilt und von geschickten Händen behandelt werden; besonders sei auf Klarheit des Stiles hinzuwirken. Viele Schriftsteller gefielen sich in einer weitschweifigen Schreibart, häuften Zwischensätze auf Zwischensätze, stellten das Zeitwort eines Satzes — möge er kurz oder lang sein — immer an das Ende und erschwerten hierdurch das Verständniss. Nach diesen feinen und sachgemässen Bemerkungen mahnt Friedrich der Grosse zu einem eingehenden Studium der Alten, weist die Lehrer der Jugend an, ihren eigenen Geschmack, sowie den ihrer Zöglinge nach allen Seiten hin zu bilden, und macht darauf aufmerksam, wie schlecht manche von Deutschen Schriftstellern gebrauchte Vergleiche seien. In letzterer Hinsicht führt er zwei allerdings eigenthümliche Beispiele an. Ein Professor habe sich in einer Zueignungsschrift an eine Königin mit den Worten gewandt: „Ew. Majestät glänzen wie ein Karfunkel am Finger der Zeit," während ein Dichter bei Widmung seiner Werke einem Herrscher zugerufen: „Schiess, grosser König, schiess Deine Strahlen armdick auf deinen Knecht nieder!" Die mangelhafte Durchbildung unserer Muttersprache wird vom Könige für seine Zeit unter Anderem dem Umstande zugeschrieben, dass jene an den meisten Deutschen Höfen wenig im Gebrauch gewesen. Unter der Regierung des Kaisers Joseph habe man in Wien nur Italienisch gesprochen, unter Karl VI. vorzugsweise Spanisch und unter Franz I. von Lothringen wie an den Höfen der Kurfürsten Französisch. Das Vorherrschen dieser Sprachen habe darin seinen Grund gehabt, dass solche „fixirt" und dass die unsrige es nicht gewesen. In Frankreich habe sich dasselbe ereignet. Unter Franz I., Karl IX., Heinrich III. habe die

---

Fichte im Jahre 1809), dass wir unsere Bärensprache verlernen werden." — Hieran anknüpfend bemerken wir, dass die sehr verbreitete Ansicht, unsere Vorfahren seien in ihrer Ausdrucksweise unzart gewesen, im Grimmschen Wörterbuche bei Behandlung des Ausdrucks „Koth" widerlegt wird.

gute Gesellschaft mehr Spanisch und Italienisch als Französisch gesprochen, und die Nationalsprache sei erst zu Ansehen gelangt, nachdem sie geschliffen, klar, elegant geworden, durch eine Anzahl von klassischen Büchern mit deren malerischen Ausdrücken verschönert und zugleich zur grammatischen Bestimmtheit gekommen war. Unter der Regierung Ludwigs XIV. habe sich das Französische über ganz Europa verbreitet und zwar zum Theil in Folge des allgemeinen Interesses an den damals blühenden grossen Schriftstellern, selbst an den guten, in jener Sprache geschriebenen Uebersetzungen der Alten. Diese in jeder Hinsicht zutreffenden Bemerkungen des Königs lassen seinen Scharfblick für die Beurtheilung der Sprachen, auch der Deutschen, erkennen. Er schliesst seine in Briefform abgefasste Abhandlung mit folgender Betrachtung: „Zuweilen werden die Vorgänger durch die Nachfolger übertroffen. Das wird uns schneller begegnen, als man es glaubt, wenn die Herrscher Geschmack an den schönen Wissenschaften finden, wenn sie diejenigen, welche sich der letzteren befleissen, dadurch ermuthigen, dass sie die Besten beloben und belohnen. Wenn wir Medicäer hätten, würden wir Genies erstehen sehen .... Wir werden mustergültige Schriftsteller haben. Jeder wird dieselben lesen wollen, um aus ihnen Nutzen zu ziehen. Unsere Nachbarn werden Deutsch lernen; die Höfe werden es mit Vorliebe sprechen und es wird dahin kommen, dass unsere geglättete und vervollkommnete Sprache sich durch unsere guten Schriftsteller von einem Ende Europa's bis zum andern ausbreitet. Diese schönen Tage unserer Literatur sind noch nicht gekommen, aber sie nahen. Ich verkünde sie voraus, sie erscheinen bald. Ich werde sie nicht sehen, mein Alter erlaubt mir nicht, dies zu hoffen ... Ich bin wie Moses; ich erblicke aus der Ferne das versprochene Land, aber ich werde es nicht betreten ...." * Der König hatte hiernach unzweifelhaft ein theilnahmvolles Verständniss für unsere Muttersprache.

---

* Wir können es uns nicht versagen, hier den Schluss des Aufsatzes im Wortlaut wiederzugeben: „Voilà, monsieur, les différentes entraves, qui nous ont empechés d'aller aussi vite, que nos voisins. Toutefois ceux, qui viennent les derniers, surpassent quelquefois leurs prédécesseurs; cela pourra nous arriver plus promptement, qu'on ne le croit, si les souverains prennent du goût pour les lettres, s'ils encouragent ceux, qui s'y appliquent, en

Die Frage, ob wir dieselbe in der That zu einer hohen Ausbildung gebracht haben, wollen wir im Anschluss an die Bemerkungen des grossen Königs mit besonderer Berücksichtigung der Goetheschen Prosa untersuchen. Noch unter der Regierung des Letztern besserte sich die von ihm angegriffene Deutsche Rede. Schlosser bemerkt, dass Goethe dieselbe sanft wie einen Hauch gemacht, nachdem sie durch Lessing ernst, kräftig und edel geworden war. Wenn Friedrich für seine Zeit bei der Hinweisung auf die Zersplitterung der Deutschen Sprache in viele einzelne Mundarten behauptet, dass jede Landschaft ihre Redeweise für die beste halte, so dürfte sich das

---

louant et récompensant ceux, qui ont le mieux réussi; que nous ayons des Médicis et nous verrons éclore des genies. Des Augustes feront des Virgiles. Nous aurons nos auteurs classiques, chacun pour en profiter, voudra les lire; nos voisins apprendront l'allemand; les cours le parleront avec délice et il pourra arriver, que notre langue polie et perfectionnée s'étende en faveur de nos bons écrivains d'un bout de l'Europe à l'autre. Ces beaux jours de notre litérature ne sont pas encore venus, mais ils s'approchent. Je vous les annonce, ils vont paraître; je ne les verrai pas, mon âge m'en interdit l'espérance. Je suis comme Moise; je vois de loin la terre promise, mais je n'y entrerai pas. Passez moi cette comparaison. Je laisse Moise pour ce qu'il est et ne veux point du tout me mettre en parallèle avec lui; et pour les beaux jours de la litérature, que nous attendons, ils valent mieux que les rochers pelés et arides de la stérile Idumée." Die in diesem Schluss der Abhandlung vorkommenden Worte: „Des Augustes feront des Virgiles" beziehen sich auf einen Vers aus Boileau:

„Un Auguste aisément peut faire des Virgiles."

Bei dieser Gelegenheit mag auch die aus dem Jahre 1781 stammende Erwiederung des Baron Grimm zu Paris auf die königliche Sendung des Aufsatzes über die Deutsche Literatur ihre Stelle finden, weil die damalige Blüthe unseres Schriftthums darin behandelt wird: „.... M. D'Alembert m'a remis un écrit du Marc-Aurèle moderne sur la litérature de sa patrie et j'ai reçu ce don royal avec le plus profond respect et la plus vive reconnaissance. Marc-Aurèle Frédéric avait, entre autres, aussi cela de commun avec Marc-Aurèle-Antonin, que celui-ci dédaignait d'écrire en latin et écrivait en grec, comme l'autre dédaigne d'écrire dans sa langue et a adopté de préference l'idiome des Racine et des Voltaire. Les Allemands disent, que les dons, qu'il leur annonce et promet, leur sont déjà en grande partie arrivés; que la langue allemande n'est plus ce jargon barbare, qu'on écrivait il y a cinquante ou soixante ans, dur, diffus, embarassé; qu'elle a pris de l'harmonie et du nombre, de la précision et de l'énergie, que, etant par elle meme d'une très grande richesse, elle a pris en peu de temps toutes les formes désirables. Quant à moi, exilé de ma patrie depuis ma première jeunesse, n'ayant presque aucun temps depuis nombre d'années à donner à la lecture, je ne suis pas en état de juger ce procès; mais il est vrai, que toutes les fois, que j'ai traversé l'Allemagne, on m'a montré des morceaux parfaitement bien écrits et je n'y ai plus retrouvé l'ancien jargon tudesque, d'où j'ai conclu, qu'il était arrivé une grande révolution en Allemagne dans les esprits. [Oeuvres de Fréderic le Grand Tome XXV pag. 337.]

seitdem geändert haben. Wir besitzen jetzt wohl durch ganz Deutschland eine allgemeine Kanzel-, Bühnen- wie Lehrstuhlsprache und lassen die Mundarten nur in zweiter Linie zur Geltung kommen. Ausserdem haben wir gegenwärtig in dem Grimmschen Wörterbuche die vom Könige vermisste — wenn auch nicht allgemein gültige, doch allgemein anerkannte — Sammlung der unsere Sprache in ihrer Reinheit darstellenden Worte und Wendungen. Es ist das ein auf umfassenden sprachwissenschaftlichen Studien beruhendes Werk, um welches uns andere Völker beneiden. Wohl mag — um Friedrichs Bemerkungen weiter zu verfolgen — der Stil der Deutschen Schriftsteller zur Zeit des grossen Königs der Anmuth entbehrt haben, doch ist dieselbe über viele Erzeugnisse der neueren Literatur ausgebreitet. Gewiss gehen auch die bedeutenderen Vertreter des Schriftthums in jüngster Zeit sorgfältiger, als es früher geschah, bei der Anwendung der einzelnen Ausdrücke zu Werke und wählen mehr diejenigen, welche in dem gegebenen Falle die bezeichnendsten sind. Man denke nur an Wilhelm und Alexander von Humboldt, sowie an Varnhagen v. Ense. Wenn Friedrich den „Autoren“ seiner Zeit noch vorwirft, dass sie sich in ihren Werken so viele Abschweifungen zu Schulden kommen liessen, so wird man zu einem solchen Tadel bei den neueren Schriftstellern selten Anlass finden. Als musterhaft wird immer die Prosa des „Altmeisters“ hingestellt werden können, in Bezug auf welche einer der ersten Goethe-Kenner mit ächt Deutscher Gründlichkeit und Deutschem Forschersinn wie Fleiss ein ganzes Buch geschrieben hat. „Das ruhige, klare, einfache und gewandte Dahinfliessen der Goetheschen Sprache — bemerkt Dr. Lehmann in ‚Goethes Sprache und ihr Geist‘ — hat seinen Grund sowohl in dem Bau des einzelnen Satzes als auch im Bau der Periode. Bei dem ersteren hat Goethe die Klippe der überladenen Weitschweifigkeit, bei dem letzteren die Klippe der verworrenen Schwerfälligkeit auf gleich glückliche Weise umschifft, jene besonders durch Vermeidung umfangreicher Partizipialkonstruktionen und Anwendung leichter Relativsätze, diese durch einfachere Satzverbindung...“ Der beste Stil wird sich stets als ein anmuthiger Wechsel von langen und kurzen Sätzen darstellen.

Ein solcher Stil findet sich bei den meisten Schriftstellern der Alten, deren Studium vom grossen Könige mit Recht empfohlen wird, und trägt wesentlich dazu bei, dass uns bei Lesung derselben eine gewisse Friedensluft anweht, eine wohlthuende Gemüthsruhe überkommt. Zum Theil hat dies auch wohl darin seinen Grund, dass die Alten (im Gegensatz zu den meisten Neueren) maassvoll in der Anbringung von Bildern waren und die letzteren — welche bei längerer Rede dem geistigen Brode den Sauerteig geben — stets einigermassen durchführten. Wie muthen uns jetzt noch immer die treffenden Homerischen Gleichnisse an, mit welchen die der Bibel die grosse Anschaulichkeit gemein haben! Der jüngst beliebte schnelle Wechsel der Bilder ohne eine gewisse — beispielsweise bei Goethe und selbst bei Heine erkennbare — Durchführung wirkt nicht beruhigend und klärend, sondern eher erregend und verwirrend. Unter den wenigen neueren Schriftstellern, welche einen Vergleich, ein Bild zur vollen Geltung kommen lassen, dürfte Jacob Grimm zu nennen sein. Als Beleg hierfür geben wir aus seiner Vorrede zum Wörterbuche folgende Stelle wieder: „Wie wenn Tage lang dichte Flocken vom Himmel niederfallen, bald die ganze Gegend in unermesslichem Schnee zugedeckt liegt, werde ich von der Masse aus allen Ecken und Ritzen auf mich andringender Wörter gleichsam eingeschneit. Zuweilen möchte ich mich erheben und Alles wieder abschütteln, aber die rechte Besinnung bleibt dann nicht aus.“ Seit der Zeit des grossen Königs hat sich der Sinn für gute Bilder und Gleichnisse gebessert, insbesondere verfeinert. Im Allgemeinen erweist die neuere Geschichte des vaterländischen Schriftthums, dass die Deutsche Sprache — durch bedeutende Dichter wie Schriftsteller ausgebildet und an den Höfen der einheimischen Fürsten mit der Verfeinerung der Sitten geglättet — seit den Freiheitskriegen weit mehr als früher zur Geltung gekommen ist. Es unterliegt auch wohl keinem Zweifel, dass sie der vom grossen Könige vorausgesagten glänzenden Entwicklung entgegengeht. Indess war Manches ehedem schon besser als jetzt und bleibt noch Vieles zu thun übrig.

II.

Die vorstehende Betrachtung lenkt uns darauf hin, zunächst das Verhältniss der neueren Sprache zur älteren in drei Beziehungen zu prüfen: in Bezug auf den Wortvorrath, die Behandlung der mit Vorwörtern zusammengesetzten Zeitwörter, sowie die sogenannte absolute Participialconstruction — und sodann auf die in der Einleitung erwähnte Goethesche Warnung näher einzugehen. Was zuvörderst den Wortvorrath angeht, so hat die heutige Sprache die grössere Deutlichkeit und Bestimmtheit vor der alten voraus, aber sie steht an Kraft hinter ihr zurück. Man kann auch in der Durcharbeitung und Erweiterung der Worte wie der Sätze über das nöthige Maass hinausgehen und so auf die Sprache verflachend einwirken. Das scheint in neuester Zeit bei uns geschehen zu sein. Vergleicht man z. B. den Wortvorrath der Tagespresse oder der Schriftsteller der Gegenwart mit dem Wortschatze früherer „Schreiber," so erstaunt man darüber, wieviel lange Worte an die Stelle kürzerer getreten und wieviel gute heimische durch schlechtere Fremdworte verdrängt worden.* „Vieles ist versunken," bemerkt Herder, „wir müssen es wieder emporheben." Man kann sagen, dass wir, um vorzuschreiten, in jener Hinsicht auf die „gute, alte Zeit" zurückgehen müssen und dass wir das Dichterwort zu beherzigen haben:

> Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,
> Erwirb es, um es zu besitzen.

Im Süden unseres weiteren Vaterlandes, in der Schweiz und in Holland ist die Sprache der Gesetzgebung wie die Ausdrucksweise des Volkes ursprünglicher, einfacher, fasslicher und reiner als bei uns, weshalb in manchen Fällen die dortigen Ausdrücke unsererseits zu übernehmen wären. Abgesehen hiervon würden gute Neubildungen zur Geltung zu bringen sein. —

---

* In Heines „letzte Gedichte und Gedanken" finden sich einige Bemerkungen über den Wortvorrath, welcher in der Unterhaltung zur Anwendung kommt. „Die Deutsche Sprache an sich," heisst es dort, „ist reich, aber in der Deutschen Conversation gebrauchen wir nur den zehnten Theil dieses Reichthums; factisch sind wir also arm. Die Französische Sprache an sich ist arm, aber die Franzosen wissen Alles, was sie enthält, in der Conversation auszubeuten und sie sind daher sprachreich in der That."

Wir sollten die einsilbigen Worte nicht verloren gehen lassen! „Bot“ ist in der Schweiz wie in Baiern für Befehl, Aufforderung gebräuchlich, bei uns aber nur noch in dem Ausdrucke „botmässig“ erhalten. Das Wort „Fahr“ wurde für Gefahr noch im 16. Jahrhundert und zumal von Luther gebraucht. „Fug,“ bei Goethe für Befugniss, ist bei uns nur noch in der formelhaften Zusammenstellung von Fug und Recht üblich, während „Gant“ lediglich in Süddeutschland als Bezeichnung für Konkurs gilt. Behufs Mehrung unseres geringen Vorraths an kurzen Worten könnte man wohl den der Holländischen Sprache entnommenen Ausdruck „Bleib“ (oder das Deutsche „Heim“) für Asyl gebrauchen, „Halt“ für Station und „Schein“ für Billet sagen. Zu empfehlen wäre das englische Wort Bill — welches, nach „Unbill“ und „billig“ zu schliessen, zugleich uns angehört, auch von Voss gebraucht wird — als Ersatz für den schwerfälligen Ausdruck „Gesetzvorschlag.“ Bei dem Uebergange zu den zweisilbigen Worten bemerken wir, dass Schiller (in seiner Geschichte der Niederlande) nicht von der „Elite,“ sondern von der „Auswahl“ des Spanischen Adels spricht. „Bescheid“ diente früher dazu, auch den Ort, wohin sich zwei beschieden hatten, zu bezeichnen, während man in Tyrol jetzt noch „Beste“ für Prämie sagt. Das Wort „Compas“ bedeutete im Deutschen Rechtsverfahren des 16. Jahrhunderts die von einem Gericht an das andere gestellte Bitte zur Vornahme von Rechtshandlungen, namentlich Zeugenverhören, also unsere jetzige „Requisition.“ „Folge“ steht bei Goethe für Consequenz wie „folglos“ für inconsequent; „Grundbau“ findet sich für Fundament. „Handblatt“ kommt als alter Ausdruck für Manschette vor und das Wort „Meidung“ (Gesetzgebung der freien Stadt Frankfurt a. M.) ist kürzer, auch kräftiger als Vermeidung, wie „Pfleger“ (Hohenzollernsche Lande u. Grossherzogthum Baden) einfacher als Curator. Der Form „Prinzess“ wird im Grimmschen Wörterbuch der Vorzug gegeben vor Prinzessin, weil hierin das weibliche Geschlecht zwei Mal bezeichnet sei, ein Mal durch das Romanische „esse“ und dann durch das Deutsche „in;“ Niemand sage aber Comtessin, Mätressin. Das viersilbige Wort „pecuniär“ war in einem Aufsatz der Augsburger Allgemeinen Zeitung einfach durch „geld-

lich“ ersetzt. Für das Fremdwort „telegraphiren“ hat man „drahten“ vorgeschlagen, welches bei weitem kürzer und anschaulicher ist. Von mehrsilbigen, aber verhältnissmässig kurzen Ausdrücken seien folgende theils ältere, theils neuere als wenig oder gar nicht gebraucht erwähnt: Adelung (für Nobilitirung bei Niebuhr), Arkelei (für Artillerie bei dem alten Frunsperg), Ausspähung (für Recognoscirung im Grossherzogthum Baden), Beschrieb (für Signalement in der Schweiz), Betreibung (für Execution in der Schweiz), Bücherei (für Bibliothek bei Herder und Voss), Ebenhaus (für Erdgeschoss oder Parterre im Mittelhochdeutschen), Einfrage (für Interpellation in der Schweiz), Einzelwesen (für Individuum bei Jean Paul), Folgerei (bei Luther für Consequenzmacherei), Folgerkunst (für Syllogistik bei Luther und Leibnitz), Gesellung für Association bei Alex. Jung), Kleinelei (für Kleinigkeitskrämerei bei Goethe), Schätzer (für Taxator in Kurhessen), das Voraus (für Präcipuum in Förster, Preuss. Privatrecht) und Vorleben (für Antecedentien in Oesterreich). Jedenfalls haben die im Vorstehenden angeführten Worte vor den ihnen in Klammern beigefügten Ausdrücken den Vorzug der Kürze, welcher in unserer an vielsilbigen Worten so überreichen Sprache wohl Beachtung verdient. — Der hier beregte Vorwurf einer zu grossen Länge trifft besonders manche unserer Amtstitel und Bezeichnungen von Behörden, sowie Anstalten, was zu dem Versuch geführt, an einzelne auffallend schwerfällige Zusammensetzungen die bessernde Hand anzulegen. Das ist anscheinend nicht immer mit dem wünschenswerthen Nachdruck geschehen. Die „Immediat-Justiz-Examinations-Commission“ ist vor einiger Zeit in eine „Justiz-Prüfungs-Behörde“ umgewandelt worden; warum denn aber nicht gleich einfach in ein Rechts-Prüf-Amt? — Es würde zu weit führen, wenn wir hier noch viele lange Zeitwörter angäben; wir heben hinsichtlich der letzteren nur hervor, dass man bei verschiedenen neuerdings die Endung „en“ in „igen“ verlängert hat; z. B. bei beängsten, befesten, begnaden, u. a. m.* Auch gab es sonst für manche Zeitwörter kürzere Formen oder Aus-

* Luther — bei welchem sich, wie bei Goethe und neuerdings Riehl diese kurzen Formen finden — zieht ausserdem in der „Prosa“ oft die ein-

drücke als jetzt, z. B. bleien für plombiren, buchstäbeln für buchstabiren, befreiheiten für privilegiren u. a. m. Nach der vorstehenden Musterung eines kleinen Theils unseres reichen Wortschatzes wird man es vielleicht als wünschenswerth erkennen, dass für einige abgestorbene kurze Ausdrücke und Bildungen der Auferstehungstag anbrechen möge. Die Vorliebe des Deutschen für lange, vielsilbige Wörter zeigt sich selbst in dem — in sprachlicher Hinsicht recht beachtenswerthen — Entwurf einer Civilprozessordnung für den Norddeutschen Bund. Hier ist u. A. die Rede von der „Vollstreckbarkeitserklärung eines Zahlungsbefehls.“ Man könnte die beiden langen Worte einklammern und vor das siebensilbige den Ausdruck „Vollstreckschein,“ vor das viersilbige „Zahl-Bots“ setzen, wenn man kürzere Wendungen einführen wollte, ohne das Verständniss zu gefährden. In der Wendung „Gerichtsschreiberei des Prozessgerichts“ liesse sich das fünfsilbige Wort vielleicht durch Amtsstube ersetzen, während „Bestellwart“ für „Zustellungs-Bevollmächtigter“ stehen könnte. Hierbei sei gleich als Zeichen der Zeit erwähnt, dass in Berlin, den öffentlichen Blättern zufolge, dem bisherigen Castellane des Rathhauses statt dieses Titels derjenige eines Rathhauswarts von der Stadtverordneten-Versammlung beigelegt worden — eine Minderheit war für die Fassung „Rathswart“ — wogegen die Aeltesten der Kaufmannschaft einen ihrer Beamten zum „Castellan“ (muthmasslich der Börse) gemacht.

Wenn wir uns von der Betrachtung des Wortvorraths dem Gebrauche der mit Vorwörtern zusammengesetzten Zeitwörter zuwenden, so macht die Trennung der letzteren von den ersteren bei dem Dazwischentreten vieler anderen Worte den Satz höchst schwerfällig, z. B. „die Kinder prägten sich diese ihnen von ihren Eltern mit auf den Weg gegebenen Lebensregeln ein.“ Hier schleppt das „ein,“ durch viele Worte von „prägten“ getrennt, ganz hinten nach. Es mag sein, dass eine Trennung dieser Art bei den meisten der mit Vorwörtern zusammengesetzten Zeitwörter von jeher zulässig war, aber wir möchten

---

fachen Zeitwörter den zusammengesetzten vor, z. B. engern (verengern), forschen (erforschen), gleiten (ausgleiten), schärfen (einschärfen), schlingen (verschlingen), weitern (erweitern).

eine frühere Ueblichkeit, mindestens für einzelne, nicht gelten lassen. Denn einmal lautet in verschiedenen Vaterunsern aus dem Mittelalter — welche Adelung in seinem Mithridates mittheilt — die zweite Bitte also: „Zukomme uns Dein Reich.“ Dann aber heisst es in der von Faust ausgestellten Formel nach dem Volksbuche: „Dazu absage ich allen denen, die da leben.“ Hierzu kommt, dass von Fichte und verschiedenen Neueren nicht gesagt wird: „er erkennt an,“ „erkannte an,“ sondern; „er anerkennt,“ „anerkannte.“ In manchen Fällen dient die Trennung des Vorworts vom Zeitworte gewiss dazu, dem ganzen Satze einen lebendigeren Gesammteindruck zu geben; andernfalls ist aber die Zusammenlassung wünschenswerth. Wenn ein Zeitwort der fraglichen Art von uns aus einer fremden Sprache übernommen wird, so erlauben wir uns die in Rede stehende Trennung keinesfalls, und Mancher giebt wohl mit aus diesem Grunde dem ausländischen Zeitworte den Vorzug vor dem heimischen. Der obengedachte Satz erscheint noch schleppend, wenn man sagt: die Kinder prägten sich ein die u. s. w. — ist es aber weniger, sobald man „einprägten sich“ anwendet. Vielleicht empfiehlt sich bei mit Vorwörtern zusammengesetzten Zeitwörtern in einzelnen gegebenen Fällen eine solche freiere Behandlung. — In Ansehung der „Participien“ ist die Deutsche Sprache — wie in einer zu Ende des vorigen Jahrhunderts seitens der Berliner Akademie gekrönten Preisschrift mit Recht ausgeführt wird — von den germanischen Sprachen insofern die am wenigsten begünstigte, als sie ihr Particip der Gegenwart mehrentheils nur „adjective“ (d. h. ohne „verbalische“ Zeitbedeutung) und das Particip der Vergangenheit lange nicht so oft als ihre Schwestern gebraucht. Der Engländer und der Holländer — heisst es weiter in der Jenisch'schen „Philosophisch-kritischen Vergleichung und Würdigung von 14 älteren und neueren Sprachen Europa's“ — habe in Rücksicht der Partizipien eine unvergleichbar grössere Gelenkigkeit, die unserer Sprache unerreichbar sei. Wenn Ferguson sage: The equality of property being already established, he would have no faction to apprehend, so könnten wir den ersten Satz nur umschreibend mit „nachdem“ übersetzen. Das being „seiend“ habe unsere Sprache zu den Zeiten Luthers gehabt,

aber der Eigensinn der späteren Schriftsteller habe uns desselben wieder beraubt. Es sei zu wünschen, dass die von neueren Schriftstellern gewagten Participialwendungen — als: die Gleichheit des Eigenthums einmal festgestellt, hatte er nicht Ursache u. s. w. — allgemein angenommen würden, damit unsere Sprache in dieser Hinsicht doch nicht ganz zurückbliebe. In Uebereinstimmung hiermit bemerkt Jean Paul, dass die Neueren in ihrer ursprünglichen Participialbedürftigkeit gegen die Römer als Hausarme daständen, gegen die Griechen gar als Strassenbettler. Die in Rede stehenden Participial-Wendungen stellen sich bei uns durchaus nicht als etwas ganz Neues dar. Allgemein anerkannt sind sie in gewissen formelhaften Eingängen wie: abgesehen hiervon, diesen Fall ausgenommen, das abgerechnet, angenommen, zugestanden, vorausgesetzt u. a. m. Weiter noch geht Heinrich v. Treitschke, indem er in einem Aufsatz über Lessing (an einer Stelle, wo es sich um ein dem Letzteren etwa in der Tracht seiner Zeit zu errichtendes Denkmal handelt) sagt: „Und der glückliche Entschluss einmal gefasst, hat unserem Rietschel jedes Glück des Genius gelächelt.“ Diese „absolute Participialkonstruction“ verdient nach dem Obengesagten wohl häufiger angewandt zu werden, als es bisher geschehen.* — Vorstehende Betrachtungen dürften die Ansicht rechtfertigen, dass unsere Sprache noch keineswegs vollendet ist und dass das gegenwärtige Geschlecht für deren Ausbildung noch Manches zu thun hat, wenn die Altvordern auch schon das Ihrige geleistet, damit die Deutschen „als Etwas erscheinen“ möchten.

III.

Den innern Ausbau des Deutschen Sprachheiligthums in Betracht gezogen, stellt sich als weitere Aufgabe dar, auf die zu Eingang gedachte Goethesche Warnung näher einzugehen. Wenn der grosse Dichter für seine Zeit meint, dass sich eine

* Goethe schreibt 1813 bei Gelegenheit einer eigenen „Critik“ eines Theils von „Wahrheit und Dichtung“ an Riemer: „Wendungen wiederholen sich, besonders verdriessen mich die unglücklichen Auxiliaren aller Art. Vielleicht gelingt Ihnen hie und da die Umwandelung in die Participial-Konstruction, die ich scheue, weil sie mir nicht gerathen will.“ Hieraus geht hervor, dass die letztere von Goethe keineswegs verworfen wurde.

Weltliteratur einleite, so leben wir jetzt mitten darin. Jedes bedeutende Werk eines grösseren Volkes erscheint nicht für dieses allein, wird vielmehr mit grosser Schnelligkeit in andere, zumal Europäische Sprachen übertragen und dem Auslande leichter zugänglich gemacht. Der Gedankenaustausch zwischen den Bewohnern verschiedener Länder durch das Schriftthum ist ein so reger wie nie zuvor. Wenn Goethe weiterhin dafürhält, dass bei einer solchen Weltliteratur der Deutsche am meisten zu verlieren habe, so bezieht sich das offenbar auf die bedauerliche Neigung des Letzteren, fremde Worte und Wendungen in die Muttersprache aufzunehmen. Mit vollem Grund bemerkt der grosse Dichter, dass wir wohl thun würden, der von ihm ausgesprochenen Warnung nachzudenken. Wer mitten im Lande wohnt, gewahrt es nicht, wie bei uns — abgesehen von der Zeit des letzten Krieges gegen Frankreich — die Ausländerei in der Sprache um sich gegriffen hat und deren gesunden Leib immer weiter ankränkelt. Wir erinnern an die neuerdings von einem Deutschen in Norwegen angetroffene Landsmännin, welche Jenem den Zeitungsberichten zufolge erklärte, dass sie die Angelegenheiten unseres grossen Vaterlandes mit grosser Theilnahme verfolge, dass ihr dies indess von Jahr zu Jahr mehr erschwert werde, weil unsere öffentlichen Blätter immer mehr fremde Worte und Wendungen aufnähmen. Wir erinnern auch daran, dass ganz neuerdings die Fremdwörterbücher in immer grösserem Maasse anschwellen, während hiermit die Erzeugung guter heimischer Worte und Bildungen — früher, insbesondere gegenüber der Französelei von den Besten des Volks mit Vorliebe gepflegt — keineswegs gleichen Schritt hält. Allerdings ist es in vielen Fällen weit bequemer, das einmal landläufige Fremdwort zu gebrauchen, als dafür einen guten Deutschen Ausdruck zur Anwendung zu bringen. Manches Fremdwort muss sogar in dieser Zusammenstellung so und in jener anders wiedergegeben werden. „Konkurrenz machen“ würde z. B. durch „Abbruch thun,“ „eine Konkurrenz ausschreiben“ durch „einen Wettbewerb ausschreiben“ zu verdeutschen sein. Es lässt sich nicht leugnen, dass Goethe den hier in Frage kommenden Sinn, welchen er mit „Sprach-Patriotismus“ bezeichnet, in einem für seine Zeit höchst an-

erkennen,twerthen Grade besass. Er bereicherte unsere Sprache durch treffliche Neubildungen und Verdeutschungen fremder Worte.* Sehr gross ist indess immerhin noch die Anzahl der seinerseits gebrauchten meist wohl übersetzbaren Fremdwörter, wie fast jede Seite seiner prosaischen Werke erweiset. Unter Anderm gebraucht er in der Regel den Ausdruck Societät für Gesellschaft.

Trotz der vielen Fremdwörter ist Goethe noch immer bei weitem Deutscher als die meisten Schriftsteller unserer Zeit. Er zeigt in hohem Maasse sprachbildende Kraft, welche unserem Geschlechte fast ganz abzugehen scheint. Man beachte in letzterer Hinsicht nur den allgemeinen Gebrauch des — bei dem Auftauchen der grossen Arbeitseinstellungen in Deutschland aufgekommenen — Englischen Wortes Strike, durch dessen Aussprache unser ganzes Volk lächerlicher Weise in zwei Theile geschieden wird. Die Einen, welche der Englischen Aussprache kundig sind, sagen „Streike," während die Anderen von „Strieke" reden und seitens Jener belächelt werden. Hierzu kommt noch, dass das Geschlecht des Wortes — bei dem Zweifel, ob es der, die oder das Strike heisst — im Civilstandsregister der Deutschen Wortgemeinde nicht festgestellt ist. Das

---

* Er ersann unter andern die Ausdrücke Anempfinderin, sowie Kleinleben und brauchte viele Deutsche Worte, statt deren man jetzt fremde angewendet sieht. Wir verzeichnen als solche Verdeutschungen von Hauptwörtern — abgesehen von den bereits oben unter den kürzern Ausdrücken erwähnten — nachstehende: „Alleinsinger" für „Solo-Sänger," „Auflebung" für „Renaissance," „Aufputz" (z. B. eines Gemäldes) für „Retouche," „Besuchskarte" für „Visitenkarte," „bewegter Boden" für „coupirtes Terrain," „Dienstlauf" für „Carrière," „die Ehre des Hauses machen" für „Honneurs machen," „Einhelfer" für „Souffleur," „Gold-Philipp" für „Philippsd'or," „Rückstreben" für „Reaction," „Selbstler" für „Egoist," „Selbstlernerei" für „Autodidactenthum." Von den hier angemerkten Deutschen Worten wird jetzt fast keines mehr gebraucht, manches ohne Beifügung des ihm entsprechenden fremden Ausdrucks gar nicht einmal verstanden. Was Goethes Verdeutschungen von Zeit- und Beiwörtern angeht, so sei nur bemerkt, dass er „anähneln" (assimiliren), „antworten" (korrespondiren im Sinne von „entsprechen"), „aussprechen" (proclamiren) und „ins Enge bringen" (concentriren) gebraucht, auch die Ausdrücke „ausgesprochen" (prononcirt), „ausschliessend" (exclusiv), „flach erhoben" (in Bas-Relief) und „geklemmt" (im Dilemma) zur Anwendung bringt. Er selbst erklärt an einer Stelle treffend: „Der Deutsche begab sich bei den Franzosen in die Schule, um lebensartig zu werden, und bei den Römern, um sich würdig auszudrücken. Das sollte aber auch in der Muttersprache geschehen, da denn die unmittelbare Anwendung jener Idiome und deren Halbverdeutschung sowohl den Welt- als Geschäftsstil lächerlich macht."

Wort Arbeitseinstellung ist allerdings für eine häufige Anwendung zu lang, aber warum wird nicht der in einer Zeitung gemachte Vorschlag angenommen, den Ausdruck „Strike“ mit „Streich“ — was derselbe im Englischen ursprünglich bedeutet — zu verdeutschen oder den in unser Sprachgebiet eindringenden Fremdling mit Hülfe Eingeborener (etwa dem früher volksmässigen Worte „Feiern“) aus dem Felde zu schlagen. Ueber den hier beregten „Purismus“ spricht sich Goethe in einem Abschnitt mit der Ueberschrift „Deutsche Sprache und Verwandtes“ näher aus. „Die Muttersprache zugleich reinigen und bereichern,“ heisst es dort, „ist das Geschäft der besten Köpfe; Reinigung ohne Bereicherung erweis't sich als geistlos: denn es ist nichts bequemer, als von dem Inhalte absehen und auf den Ausdruck passen. Der geistreiche Mensch knetet seinen Wortstoff, ohne sich zu bekümmern, aus was für Elementen er bestehe; der Geistlose hat gut rein sprechen, da er nichts zu sagen hat. Wie sollte er fühlen, welches kümmerliche Surrogat er an Stelle eines bedeutenden Wortes gelten lässt, da ihm jenes Wort nie lebendig war, weil er nichts dabei dachte. Es giebt gar viele Arten von Reinigung und Bereicherung, die eigentlich alle zusammengreifen müssen, wenn die Sprache lebendig wachsen soll. Poesie und Leidenschaft sind die einzigen Quellen, aus denen dieses Leben hervordringt, und sollten sie in ihrer Heftigkeit auch etwas Bergschutt mitführen, er setzt sich zu Boden und die reine Welle fliesst darüber her.“ Die vorstehenden „Reflexionen“ Goethes erscheinen begründet bis auf den Schluss. Denn als Quellen neuen Lebens für die Sprache sind doch auch eine — mit Dichtkunst und Leidenschaft nicht zusammenhängende — glückliche Eingebung, sowie eine ruhige, sachgemässe Erwägung bei vielen Bildungen erkennbar.* So erzählt Bode in dem Vorworte zur Uebersetzung

* Dem Grimmschen Wörterbuche zufolge stammt aus dem 13. Jahrhundert das dem Slavischen entnommene Wort „Dolmetsch,“ aus dem 14. „Dauer,“ aus dem 15. „guter Dinge sein“ und aus dem 16. „Dolch,“ sowie „Fundgrube.“ Im 17. Jahrhundert entstanden neben dem Hauptworte „Bückling“ die Zeitwörter „beobachten,“ sowie „durchsuchen,“ und das Beiwort „dienlich.“ Anscheinend um 1700 ward der Ausdruck „kokett“ bei uns eingeführt. Das 18. Jahrhundert im Allgemeinen brachte die Hauptworte „Dasein,“ „Fühllosigkeit,“ „Füllhorn,“ „Habgier,“ sowie das Zeitwort „befolgen“ hervor, erzeugte in der Mitte „Denkweise,“ während der zweiten Hälfte

von Sterne's sentimental journey (1768), Lessing habe ihm „empfindsam“ für jenes Englische Beiwort empfohlen. Belehrend ist es, zu sehen, welche Gedankenverbindung den Letzteren hierzu geführt. „Es kömmt darauf an,“ schreibt derselbe, „Wort durch Wort zu übersetzen, nicht eines durch mehrere zu umschreiben. Bemerken Sie sodann, dass sentimental ein neues Wort ist. War es Sterne erlaubt, sich ein neues Wort zu bilden, so muss es eben darum auch seinem Uebersetzer erlaubt sein. Die Engländer hatten gar kein Adjectivum von sentiment, wir haben von Empfindung mehr als eines, empfindlich, empfindbar, empfindungsreich, aber diese sagen alle etwas Anderes; wagen Sie ‚empfindsam!‘ Wenn eine mühsame Reise eine Reise heisst, bei der viel Mühe ist, so kann ja auch eine empfindsame Reise eine Reise heissen, bei der viel Empfindung war. Ich will nicht sagen, dass Sie die Analogie ganz auf Ihrer Seite haben dürften; aber was die Leser vor's Erste bei dem Worte noch nicht denken, mögen sie sich nach und nach dabei zu denken gewöhnen.“ — Die Wahl von „empfindsam“ war so glücklich, dass sich gar kein Widerspruch gegen das Wort erhob und dass dasselbe noch gegenwärtig volle Geltung hat.

Viele Worte der Goetheschen „Prosa“ sind jetzt entweder ganz veraltet oder nur noch wenig in Gebrauch.* Dagegen scheint keines der von Goethe gebrauchten Fremdworte untergegangen zu sein. Zum Festhalten der Letzteren kommt noch, dass seitdem bekanntermassen eine Menge von fremden, insbesondere Französischen Redeformen und Wendungen in unsere Sprache Eingang gefunden. Das Aufkommen der Weltliteratur hat zur Folge gehabt, dass man weit mehr als früher Werke des Auslandes bei uns übersetzt oder bearbeitet, wo-

„delicat“ und spät „komisch.“ Die Ausdrücke „Deutschthum,“ „kostspielig“ und „haltlos“ tauchen erst in neuerer Zeit auf. Es liegt ausser dem Rahmen dieses Aufsatzes, auf den Ursprung der hier hergezählten Worte näher einzugehen; nur sei hervorgehoben, dass letzterer nach den für denselben dienenden Belegen weder auf die Dichtkunst, noch auf die leidenschaftliche Rede zurückzuführen ist.

* Z. B. Grossheit für geistige Grösse und Vorklage für Entschuldigung, sowie einzelne als „Provincialismen“ erscheinende Ausdrücke: Bocksbeutel für Schlendrian, Brane für Waldsaum, Käfter zur Bezeichnung eines kleinen engen Wohnraums und Kielkropf für Missgeburt.

durch fremde Bildungen bei uns eingeschmuggelt oder eingeschwärzt werden. Auf solche Weise laufen wir Gefahr, gegenüber dem reichen auswärtigen Welt-Schriftthum in unserer Muttersprache manches besonders Eigenartige durch schmähliches Aufgeben zu verlieren. „Wir haben," sagt der alte Arndt mit Recht, „mehr als alle andern Völker Ursache, zu wachen, dass das Eigenthümliche und Besondere, was uns als Deutsche, als ein bestimmtes Volk mit einem bestimmten Namen auszeichnet, durch die Völkerfluth und Geistesfluth, die immer von uns und zu uns geht, nicht weggespült und weggewaschen werde."

IV.

Die von Goethe angedeutete Gefahr der Entdeutschung führt uns dazu, das Verhältniss unseres Volkes und unserer Gesetzgebung zur Muttersprache zu erörtern. Die grosse Masse des Volkes, sogar ein bedeutender Theil der „Gebildeten," lässt sich in sprachlicher Beziehung gehen, achtet wenig auf die Natur der einzelnen Worte wie Wendungen und hört kaum auf eine vor der Verwahrlosung warnende Stimme.* Der auf den Erwerb des täglichen Brodes gerichtete Arbeiter und sog. kleine Mann hat weder Musse noch Mittel zu sprachlicher Ausbildung — Armuth ist das strengste Bücherverbot — und reicht vielleicht mit einem Vorrath von mehreren Hundert Worten für sein ganzes Leben leidlich aus. Die Verwaltung, insbesondere Bereicherung unseres Wortschatzes, sowie die Bewahrung Deutschen Wesens in unserer Sprache liegt den Gebildeten und unter diesen wieder vornämlich den Mussehabenden ob, welche die heimische Rede- und Schreibweise durch Vergleichung mit fremder Art, durch das Lesen guter Bücher, durch schriftstellerische Thätigkeit und durch Austausch mit geistig geschulten, zugleich vaterländisch gesinnten Personen leichter als die Musse-

* Dr. Binder bemerkt (in seinem neuerdings erschienenen Buche „Lichtfunken und Pfefferkörner"), es gäbe im grössten Deutschen Staate keinen Verdienstorden, sondern einen Orden pour le mérite und in der Hauptstadt Deutschlands kein Krankenhaus, sondern eine Charité. Es kommt hierbei offenbar in Frage, ob nicht derartige geschichtliche Erinnerungen mit Französischen Bezeichnungen gegenüber dem Deutschthum zu bewahren sind.

losen pflegen können. Die „Aristocratie“ hat bei uns in letzter Zeit nicht viel Heimaths-Sprachsinn offenbart, hat gegenwärtig auch nur äusserst wenige in schriftthümlicher Beziehung hervorgetretene Glieder aufzuweisen. Man sollte meinen, dass unsere Land- und Reichstägler zur Bethätigung eines gewissen „Sprach-Patriotismus“ gelangen müssten. Sie richten ihre Aufmerksamkeit indess im Wesentlichen nur auf den Inhalt der Gesetze sowie Anträge und achten auf die Form fast gar nicht. Dies geht soweit, dass sie sogar Sprachwidrigkeiten durchgehen lassen.*

Es lässt sich sicherlich nicht leugnen, dass die Sprache der Gesetzgebung von grossem Einfluss auf die Rede- und Schreibweise der Beamtenwelt und mittelbar wie unmittelbar auch auf diejenige der ganzen übrigen Bevölkerung ist. Der Beamte wird geneigt sein, die ihm seitens der Gesetzgebung gewissermassen zugeführten guten Ausdrücke und Wortfügungen in

---

* Wir erinnern daran, dass der § 5 des Preussischen „Gesetzes über die juristischen Prüfungen und die Vorbereitung zum höheren Justizdienst“ lautet: „Die in der ersten Prüfung Bestandenen etc.“ — und dass diese, schon in früheren Verordnungen wie im gewöhnlichen Leben vorkommende Wendung doch insofern unrichtig, als man von Jemandem, ohne in die gemeine Sprache zu verfallen, nur sagen kann, dass er die Prüfung bestanden hat, nicht, dass er in ihr bestanden ist. Erschien der Satz „welche bestanden haben“ nicht wohl angebracht, so hätte man sich ja vielleicht der Ausdrücke „die Erprobten“ oder „die Bewährten“ bedienen können. Wenn die Gesetzgebung Fremdwörter gebraucht, so wäre es wenigstens zu wünschen, dass sie dieselben folgerecht behandelte. Während Preussische Verordnungen das Wort „Cupon“ Deutsch geschrieben aufweisen, findet sich der Ausdruck „Couvert“ im Deutschen Strafgesetzbuch mit Französischer Rechtschreibung. Die hier beregte Umdeutschung von Fremdworten ist — wenn sie mit Umsicht vorgenommen wird — insofern von grosser Wichtigkeit, als wir durch sie einzelnen, sich für jetzt als unersetzbar zeigenden Fremdworten den Heimathsbrief ertheilen können. Die sog. Ungebildeten formen die letzteren oft in der Weise um, dass sie dieselben in der Aussprache Deutschen Ausdrücken annähern. Der gemeine Soldat sagt häufig Schersant für Sergeant, der gewöhnliche Berliner „Tretoir,“ „Trittoir,“ — offenbar im Gedanken an treten, Tritt — oder gar Tratera für Trottoir, welches letztere Wort in Polizei-Verordnungen durch den Ausdruck „Granitbahn“ ersetzt ist, während in einer neuerdings wiederholten Bekanntmachung des Berliner Polizei-Präsidiums von Impfungen und „Revaccinationen“ (statt „Wieder-Impfungen“ oder „Neu-Impfungen“) die Rede.

jedem zu ihrer Anwendung geeigneten Falle zu gebrauchen und wird dieselben auf solche Weise in den Mund der mit ihm geschäftlich verkehrenden Personen bringen. Ausserdem nimmt das Volk selbst jetzt durch die vielverbreiteten öffentlichen Blätter mehr als früher Kenntniss von neuen Gesetzen wie Verordnungen und eignet sich daraus manche Ausdrücke und Wendungen an. Der hiernach ganz unberechenbare sprachliche Einfluss der Gesetzgebung ist bisher anscheinend nicht gehörig erkannt und berücksichtigt worden. In der Abfassung der Verordnungen thun wir es wohl unseren Altvordern nicht gleich. Schon Savigny bemerkt in seiner Abhandlung vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft betreffs der Sprache: „Ich glaube, wir sind in diesem Stücke noch in neueren Zeiten rückwärts gegangen; ich kenne aus dem 18. Jahrhundert kein Deutsches Gesetz, welches in Ernst und Kraft des Ausdrucks mit der peinlichen Gerichtsordnung Karls des V. verglichen werden könnte.“ Was die Schreibart im Allgemeinen angeht, so dürfte das Reichsstrafgesetzbuch vor dem landrechtlichen Strafrecht kaum etwas voraushaben. Jenes stellt sich bekanntlich als das Norddeutsche Strafgesetzbuch mit geringen Abänderungen dar und ist mittelbar mit dem letzteren auf eine sehr eingehende Art (im Mai-Heft 1871 des Goltdammerschen Archivs) vom Prof. Sontag zu Heidelberg beurtheilt worden. Derselbe weiset 10 Fälle nach, in welchen die Fassung, beziehlich der Gebrauch einzelner Worte fehlerhaft erscheint, 14 Fälle, „in denen eine zwar nicht geradezu unrichtige, aber doch sprachlich nicht völlig correkte Fassung gewählt ist,“ und 15 Fälle, wo das Gesetz ohne Noth von der in der Regel festgehaltenen Ausdrucksweise abgewichen. Alle diese Bemerkungen treffen im Wesentlichen auch das Reichsstrafgesetzbuch.*

* Wir beschränken uns darauf, aus dem ersten Abschnitte „Unrichtige Ausdrucksweise“ mehrere besonders beachtenswerthe Fälle hervorzuheben. Wenn es im § 90 Nr. 2 heisst: „Magazine oder andere Vorräthe von Waffen,“ so muss — weil ein Magazin als solches kein Waffenvorrath — das Wort „andere“ wegfallen. Bei „Schriften oder andern Darstellungen“ in den §§ 85 und 110 ist „andern“ auch zu streichen, weil Scriften als solche noch keine Darstellungen sind. Das mehrberegte Wort fehlt dagegen an einer andern Stelle. Im § 92 Nr. 2 heisst es nämlich „die über solche Rechte

Anerkennenswerth bleibt immer das Streben seiner Verfasser, wie der neueren Gesetzgeber überhaupt, die Fremdworte möglichst zu vermeiden.* Die bis jetzt von der Regierung gemachten Versuche, ganz neue Ausdrücke, Verdeutschungen und Umdeutschungen zur Geltung zu bringen, sind indessen — abgesehen von verschiedenen Bildungen im Reichsstrafgesetzbuch (z. B. Mindestbetrag und Mehrbetrag für Minimum und Maximum), sowie in einigen aus dem Justizministerium hervorgegangnen Gesetzen — wohl nicht besonders glücklich gewesen. Wir möchten in dieser Hinsicht einen Fall hervorheben, in welchem es sich um die Begründung einer neuen Einrichtung für den öffentlichen Verkehr handelte, nämlich um die Einführung der sog. Correspondenzkarten. Der letztere amtssprachliche Ausdruck erscheint insofern nicht glücklich gewählt, als

---

sprechenden Urkunden oder Beweismittel," während erstere doch auch zu den letzteren gehören. Es hätte also gesagt werden müssen: „oder anderen Beweismittel." Die erste Bestimmung des § 275 handelt von „falschem oder gefälschtem Stempelpapier," während dies „Particip" mit jenem Beiwort gleichbedeutend und offenbar „verfälscht" gemeint ist. Der § 341 beginnt: „Ein Beamter, welcher vorsätzlich, ohne hierzu berechtigt zu sein ... eine Verhaftung vornimmt u. s. w." — während das Wort „hierzu" doch nicht auf etwas Folgendes bezogen werden darf. Statt „hierzu" müsste also „dazu" stehen. Durch Alinea 2 des § 362 wird im zweiten Satz der Landesbehörde die Befugniss ertheilt, „die verurtheilte Person entweder bis zu zwei Jahren in ein Arbeitshaus unterzubringen oder zu gemeinnützigen Arbeiten zu verwenden." Der Sinn dieser Bestimmung ist ohne Zweifel der, dass der zweijährige Zeitraum für den einen Fall wie für den andern gelten soll. Dann müsste sie aber dahin gefasst sein: „die verurtheilte Person bis zu zwei Jahren entweder in ein Arbeitshaus unterzubringen oder zu gemeinnützigen Arbeiten zu verwenden." Endlich wird im § 366 Nr. 9 mit Strafe bedroht: „Wer auf öffentlichen Wegen, Strassen oder Plätzen Gegenstände, durch welche der freie Verkehr gehindert wird, aufstellt u. s. w." Der Verkehr wird aber nicht schon durch die Gegenstände, sondern erst durch deren Aufstellung gehindert. Die Vorschrift zu 9 hätte daher lauten müssen: „Wer dadurch, dass er auf öffentlichen Wegen etc. Gegenstände aufstellt etc., den freien Verkehr hindert ...."

* Hierüber bemerkt Sontag a. a. O.: „Sowohl die Verfasser der Entwürfe als der Reichstag hatten das Bestreben, Fremdwörter möglichst zu vermeiden. Das hätte sich aber wohl noch weiter, als geschehen, geltend machen können. Vergleiche z. B. § 301 (Bürgschafts-Instrumente), § 315 ff. (Transporte u. Signale), § 308 u. 367, Nr. 6 (Materialien)."

derselbe sehr lang und in seinem ersten Theile ein Fremdwort ist. Hätte sich nicht vielleicht eine kürzere, rein Deutsche Bezeichnung finden lassen, wie Briefkarte? Am besten wäre es wohl gewesen, der neuen Einrichtung die Benennug Postkarte zu geben und diesen Ausdruck im innern Dienste der zuständigen Behörde durch einen andern zu ersetzen. Wir hatten erwartet, dass die Regierung des Deutschen Reiches die im Römischen Kaiserreiche Deutscher Nation üblich gewesene Sprachmengerei vermeiden und sich in den Gesetzen, zumal in der Verfassung, einer rein Deutschen Ausdrucksweise befleissen würde. In dieser Erwartung sehen wir uns getäuscht. Die Verfassung des Deutschen Reiches enthält in 78 Artikeln etwa 100 Fremdwörter, sowie zwei Lateinische Wendungen, welche sogar mit Römischen Buchstaben gedruckt sind, nämlich in natura und pro rata (Art. 58 und 60). Man hätte für beide Wendungen wohl Deutsche Vertreterinnen — „in Natur“ und „antheilig“ — und im Uebrigen zu heimischem Ersatz wenigstens bei denjenigen Fremdwörtern greifen können, welche anders gesprochen als geschrieben werden, weil diese dem Geiste unserer Sprache besonders widerstreben und dem gemeinen Manne am meisten schwer fallen. Es sind das solche, welche aus dem Lateinischen oder Französischen stammen. Einzelne lassen sich nicht ohne Weiteres für alle Fälle übersetzen, sondern müssen durch Ausdrücke wiedergegeben werden, welche in dem grade vorliegenden Falle am Platze sind. So könnte man in dem Satze: „Der Reichstag prüft die Legitimation seiner Mitglieder“ das sechssilbige Fremdwort durch den dreisilbigen Deutschen Ausdruck „Wahlausweis“ ersetzen. Was die anderen in der Verfassung des Deutschen Reiches vorkommenden Fremdwörter der oben beregten Art angeht, so führen wir dieselben im Nachstehenden mit den ihnen entsprechenden Deutschen Bezeichnungen an: Administration (Verwaltung) Avancement (Beförderung), Aversum (Pauschsumme), Chefs (Oberen), Disposition (Verfügung), Etat (Anschlag), Execution (Zwangsvollstreckung oder Betreibung), Expedition (Versendung), Expropriation (Zwangsenteignung oder Enteignung), Formation (Gestaltung), Functionen (Amtsbefugnisse), Inspectionen (Besichtigungen), Instructionen (Anweisungen), Koloni-

sation (Ansiedlung), Kommandeur (Befehlshaber), Konstruction (Bau), Konvention (Abkommen), Obligationen-Recht (Forderungen-Recht nach dem Vorgange Koch's vom Standpunkte des Berechtigten aus), Organisation (Begründung), Petition (Gesuch), Publication (Veröffentlichung), Prägravation (Vorbelastung), Qualification (Vorbildung, Befähigung), Reglement (Ordnung), Requisition (Ansuchen), Substitution (Aftervollmacht). Einige in der Verfassung vorkommende Verdeutschungen sind nicht folgerecht durchgeführt, so „beziehungsweise" und „beziehlich" gegenüber respective (Art. 8, 40, 52, 66), „Stimmenmehrheit" oder einfach „Mehrheit" gegenüber „Majorität" (Art. 9, 28) und „Zuständigkeit" gegenüber „Kompetenz" (Art. 23, 75). Zu den Besonderheiten der Deutschen Sprache gehört bekanntlich die Zulässigkeit einer Zusammenfügung verschiedener Hauptwörter. Dergleichen „Wort-Ehen" erscheinen dann unglücklich, wenn Ausdrücke aus verschiedenen Sprachen an einander gekettet sind, z. B. bei folgenden der Verfassung entnommenen Bezeichnungen: Directiv-Behörde, Final-Abschlüsse, Kontingents-Herr. Eigenthümlich ist ein Satz gefasst, welcher sich auf die Beschlüsse des Bundesraths bezieht: „Nicht vertretene oder nicht instruirte Stimmen werden nicht gezählt." Schwerlich würde ein Engländer, Franzose oder Italiener in einer Verfassungsurkunde die mindestens ungewöhnliche Wendung „nicht instruirte Stimmen" gebrauchen. Ein Gesetzgeber aber, welcher in seinen Verordnungen, zumal in der Landes-Verfassung, Fremdwörter oder ungelenke Wortfügungen anwendet, stellt hierdurch sich und seinem Volke in gewissem Sinne ein Armuthszeugniss aus, ja man kann sagen, er versündigt sich an der Volksseele. Die Landesvertretung hätte das Recht und die Pflicht, in dieser Beziehung auf jede Bill näher einzugehen.

Wer unsere Verordnungen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit denjenigen aus der zweiten vergleicht, wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, dass die Sprache der Gesetzgebung im Ganzen genommen früher besser, insbesondere gleichmässiger war als gegenwärtig. Sie hat in dieser Hinsicht vielleicht etwas unter der Einwirkung der Landesvertretung zu leiden — in Folge der Aufnahme so-

genannter „Amendements“ — der Hauptgrund der Wandelung aber ist ein anderer. Ehedem lag die Entwerfung, sowie Ausarbeitung der Gesetze dem Staatsrathe ob, während sie jetzt Sache verschiedener von einander ganz getrennter Behörden ist. In England verhält sich das zur Zeit anders als bei uns, weil die Regierung jede von ihr einzubringende Bill durch einen höheren, stilistisch durchgebildeten Beamten in Bezug auf die Schreibart prüfen lässt. Da ein einzelner Beamter sehr der Gefahr der Einseitigkeit ausgesetzt, so würde bei uns statt dessen ein sogenanntes Collegium zu berufen sein, das dann mit weitergehenden Rechten und Pflichten ausgestattet werden könnte. Es handelt sich um eine Behörde, welche eine gewisse Gleichmässigkeit in der ganzen gesetzgeberischen Sprache herstellt, diese zu einem Muster trefflicher, wahrhaft volksthümlicher Ausdrucksweise gestaltet, für zweckmässige — immer nur maassvoll anzuwendende — Aenderungen der Redeweise und Schreibart ein weithin leuchtendes Vorbild giebt und für neue Begriffe oder Dinge die ihnen entsprechenden Deutschen Bezeichnungen aus den reichhaltigen Schachten unserer Sprache zu Tage fördert. Man kann wohl sagen, dass hierbei sogar eine Seite der vielbesprochenen „socialen“ Frage in Betracht kommt. Der gemeine Mann empfindet es als eine Pein, dass er die von den sogenannten Gebildeten — auch vom Gesetzgeber — gebrauchten Fremdwörter nicht versteht und fühlt sich Jenen hierdurch entfremdet. In einer Zeit, in welcher man Laien zu Schwur- oder Schöffengerichten und zu Synoden heranzieht, muss man vor Allem dafür sorgen, dass die Amtssprache eine rein Deutsche sei. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht die neuerdings in der Protestantischen Kirchenzeitung mitgetheilte Nachricht, dass nach der Sitzung einer Kreis-Synode die beiden weltlichen Mitglieder eines Kirchspiels die Wiederwahl abgelehnt, weil sie wegen der vielen seitens der Redner gebrauchten Fremdwörter ausser Stande wären, den Verhandlungen gehörig zu folgen. Unter solchen Umständen erscheint es als eine Schuldigkeit der gesetzgebenden Gewalten, sich möglichst einer gemeinverständlichen Sprache zu bedienen und in dieser Hinsicht tonangebend auf die Bevölkerung zu wirken. In einer grossen Hauptstadt, wie Berlin,

werden sich immer viele Männer — schon unter den Mitgliedern der Academie der Wissenschaften — finden, welche Deutschen Gemeinsinn mit bedeutender sprachlicher, auch schriftthümlicher Bildung verbinden. Man wähle aus diesen Männern die am meisten zu Wächtern oder Priestern des Sprachheiligthums geeigneten aus und bilde aus ihnen ein „Sprach-Amt" als berathende, sowie begutachtende Behörde. Die Aufgabe des letzteren wäre es keinesweges, in Bezug auf die schriftthümlichen Erzeugnisse der Gegenwart, etwa gar die Tagespresse, Sprach-Polizei oder Wort- und Silben-Tyrannei zu üben, sondern ein Banner aufzupflanzen, um das sich die Kämpfer für eine gesunde Fortentwickelung unserer Muttersprache und Schreibweise schaaren könnten.* Ein Zwang lässt sich in dieser Richtung überhaupt nicht ausüben. „Wenn selbst der Kaiser," — bemerkt Friedrich der Grosse bei einem Vorschlage zur Anhängung von Vocalen an einzelne ihm sonst hart klingende Zeitwort-Endungen — „mit seinen 8 Kurfürsten in feierlicher Reichstags-Sitzung durch Gesetz die neue Aussprache einführte, so würden doch die eifrigen Teutonen über die Geber des letzteren spotten und aller Orten schreien: Caesar non est super grammaticos; auch das Volk, welches in jedem Lande über die Redeweise entscheide, würde weiterhin bei der alten Aussprache bleiben." Es dürfte sich indess jetzt für uns schon als ausserordentlich segensreich erweisen, wenn jede Deutsche Reichs- und Preussische Staatsbill und allgemeine obrigkeitliche Verordnung in sprachlicher Beziehung von einem Amte der erwähnten Art begutachtet würde. Bei der Richtung des letztern auf die Gesetzgebung wird die Einseitigkeit vermieden werden, welche man den Sprach-Academien der Italiener und Franzosen zum Vorwurf gemacht. Sollte es nicht zur Begründung eines derartigen Amts kommen, so möge

---

* In Ansehung der Rechtschreibung vergleiche man — ausser Jacob Grimm in der Vorrede zu seinem Wörterbuche — den in „Unsere Zeit" Bd. V. S. 237 abgedruckten Aufsatz „Die Verbesserung unserer Rechtschreibung" von dem ausgezeichneten „Germanisten" Zacher. Bei dieser Gelegenheit sei als Zeichen der Zeit bemerkt, dass man neuerdings das aus dem Deutschen stammende Wort Bivouak auch Deutsch schreibt „Biwak."

ein vaterländisch gesinntes Mitglied des Reichs- und Landtages gegenüber jeder Bill als Deutscher Sprachwart auftreten und das Deutschthum in der Gesetzgebung zu Ehren bringen. Eines wie das andere würde ganz wesentlich dazu beitragen, dass wir das uns von dem grossen Könige für die Entwickelung der Deutschen Sprache vorgesteckte Ziel schneller als sonst erreichen, die letztere auf das Höchste ausbilden, dieselbe auch vor den aus dem ausländischen Weltschriftthum auf sie eindringenden ungünstigen Einflüssen bewahren, sie in ihrer kernhaften Eigenthümlichkeit erhalten und als Weltsprache an Stelle des Französischen zur Geltung bringen.

Die Legenden des Ms. Laud 108.

Von

Dr. Horstmann.

Während die Legenden des Ms. Harl. 2277 bereits zu einem Theil bekannt sind, und die Veröffentlichung der ganzen Sammlung durch die Early Engl. Text Society in naher Aussicht steht, ist den Legenden des Ms. Laud 108 bis jetzt keine Berücksichtigung zu Theil geworden. Bereits im vorigen Jahre, während meines Aufenthaltes zu Oxford, hatte ich Gelegenheit, einen Theil dieser Legenden zu copiren; jetzt ist mir, Dank der gütigen Vermittelung des hohen Ministeriums und der grossen Liberalität der englischen Behörden, das Manuscript zur weitern Benutzung auf 6 Monate hieher übersandt worden. Es sei mir gestattet, an diesem Orte diese Legenden zur Kenntniss zu bringen.

Ms. Laud 108 (früher Laud K 60 und darauf C 73), in einer Notiz am untern Rande des ersten Blattes bezeichnet als liber Guilielmi Laud Archiẽpi Cantuar. et Cancellarii Vniversitatis Oxon. 1633, klein folio, enthält bis Blatt 198a 61 Legenden aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, darauf 2 kleinere Gedichte (über den Menschen und seine 3 Feinde: Fleisch, Welt und Teufel in 186 V., und die Vision des h. Paulus von der Hölle in 252 V. nach der apocalypsis apocr. Pauli); weiter das moralisch-didaktische Gedicht Debate of the body and the soul aus der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts (ed. in Thom. Wright „the Latin poems commonly attributed to Walter Mapes, for the Camden Soc.“ London 1841); dann folgen die Epopöen von Havelok und King Horn, letztere in einer

etwas jüngern Hand als erstere, und am Schlusse, von Blatt 228b bis 237, 3 weitere Legenden aus dem Ende des 14. Jahrhunderts und ein Gedicht mit der Ueberschrift: Here bigynneþ somer soneday. — Die ersten 61 Legenden sind alle um dieselbe Zeit, aber von verschiedenen Händen, geschrieben und gehören demselben binnenländischen Dialekte an; gewisse graphische Eigenthümlichkeiten, wie die Einschiebung eines u nach g vor e, i in germanischen Wörtern und die Schreibung z neben th, ziehen sich durch alle Legenden hindurch. Diese sind von einer Hand des 15. Jahrhunderts mit arabischen Zahlen in der Mitte des obern Randes numerirt. Die ersten 7 Legenden sind ausgefallen, da das an erster Stelle stehende Fragment des Lebens Jesu als 8 bezeichnet ist.

Das Ms. ist von neuerer Hand foliirt, nicht paginirt; jede Seite enthält 45 Zeilen. Dem Ms. vorher geht ein später hinzugeheftetes Blatt, Papier mit Pergament überklebt; auf das Pergament ist wieder ein etwa eine Hand breiter Streifen Papier aufgeklebt, welcher ein Verzeichniss von Legenden in einer schlechten Hand des 15. Jahrhunderts enthält; da aber weder die Zahl noch die Namen der hier genannten Legenden mit denen des Ms. übereinstimmen, so ist zu vermuthen, dass dieses Verzeichniss ursprünglich zu einem andern Ms. gehörte und hier am unrechten Orte steht.

Die einzelnen Legenden sind nun folgende:

1) Fragment eines Lebens Jesu, auf 10 Blättern in 901 Langversen von je 7 Hebungen; Anfang und Ende fehlen; ebenso das zweite Blatt, wovon nur ein kleines Bruchstück mit den Anfängen von 4 Versen unten erhalten ist; das Gedicht enthält die Ereignisse der letzten Lebenszeit Christi, von der Heilung des Taubstummen (Marc, 7, 32) und der zweiten wunderbaren Brodvermehrung (Marc. 8, 1; Matth. 15, 32) an bis zum Entschlusse des Judas, Jesum zu verrathen. Das Gedicht beginnt:

And spatte a luyte on is fingur : and into is erene it schok
He watte also with is spotle is tonge : opene þine mouth he seide
Speche and heringe him cam anon : þat was a swete dede
In an ensaumple þerof In mani stude : ȝwane children i baptizede beoz
þe preost heom croysez mid is spotle : ase we ofte isez
— Ore louerd prechede wide aboute : and muche folke him siwede faste
So longe þat heo of hongrede weren : wel sore at þe laste
Ich habbe gret pite ore louerd seide : þat þis folk nadde iete

For þreo dawes heo habbez isiwed me : and nouȝt ne habbeth to mete
I nelle nouȝt fastinde late him go : þat heo beon ouer come
And attrokien bi þe weie for feblesse : þat honger hem habbe i nome
Hou scholde we louerd in wildernesse : is desciples sede
So manie men fulle ase here beoz : mid so luyte brede.
Ore louerd heom axede hou manie loues : to so muche folk heo hadde
And heo seiden among heom alle : bote seue loues heo nadde
þo het ore louerd þat folk sitte : and heo seten adoun ech on
And blessede þe seue loues : and let heom dele anon
Heo eten and maden heom wel glade : six þousend men þare were
In none stude þare heo hadden ibeo : neuere so ifedde heo nere
þo heo weren folle and glade also : ore louerd het anon rizt þere
To gaderi þat releef into bascates : þat it forlore nere.
Seue bascates folle heo gadereden : of releef after mete
Of þulke seue loues þo al þat folk : so wel hadde iete.

Und schliesst:

Ore louerd wende aniȝt to betanie : and with symon leprous lay
To þe temple he wende aȝen : anon so it was dai liȝt
Aȝen þe heie feste to shewi him : and to is Inne he eode aniȝt
þe deuel þat hadde to ore louerd onde : he wende into Judas
His In was euere a redi þere : for euere a schrewe he was.
He eggede him þat he scholde sone : þe giwes ore louerd take
þene wodnesdai þe giwes comen : and mid him þarof spake
Judas isai heore grete wille : ȝif heom þare of miȝte spede
And þouȝte þat he nolde him nouȝt bitake : bote heo him ȝeouen is mede
He þouȝte on þe þritti panes of teoþinge : þat to him wolde habbe i wend.

Darunter steht am Rande die Notiz von einer Hand des 15. Jahrhunderts:

verte ad istud signum † in isto libro in principio libri et ibi inveniet plus de passione domini post assumptionem ste Marie.

Diese hier angedeutete Fortsetzung ist aber mit dem Anfange des Ms. weggefallen, ebenso das genannte Gedicht de assumptione scc Marie.

2) Darauf folgt von anderér Hand, von Blatt 11 bis 22a (jede Seite mit zwei Columnen) das Gedicht von der Kindheit Jesu in 1854 Versen von je 4 Hebungen, mit dem Titel im Anfang (rechts von der erstén Columne): Ici commence le enfaunce ihū crist, und am Schluss des Ganzen: Explicit hic infantia Ihū xp̄i. Eigenthümlich ist die häufig vorkommende Schreibung thþ neben z und th, während das Leben Jesu zuweilen thz neben z th gebraucht. Von Vers 88 ab sind den einzelnen Abschnitten des Gedichtes von derselben Hand kurze prosaische Inhaltsangaben vorgesetzt, z. B. nach V. 88:

here ore leuedi aliȝte of þe Asse and Josep hire halp adoun and made hire sitte onder a treo for hete þat bar apples and oþer fruyt.

Die V. 1679 als pe bok bezeichnete Quelle ist in letzter Reihe das apocryphe Evangelium de infantia salvatoris; ob aber unmittelbar ein französisches Original, an dessen Existenz wohl nicht zu zweifeln, vorgelegen habe, ist schwer nachzuweisen. Von dem mhd. Gedichte des Conrad von Fuozesbrunnen unterscheidet es sich in vielen Punkten; die im deutschen Gedichte breit ausgesponnene Geschichte von der Begegnung der h. Familie mit den schâchman ist im englischen nicht vorhanden; dafür enthält dieses eine ganze Reihe anderer im deutschen Gedicht fehlenden Erzählungen.

Inhalt: Auf der Flucht nach Egypten huldigen Drachen und Löwen dem Kinde. Jesus befiehlt einem Baume, sich zu neigen und Marien von seiner Frucht zu geben; auch lässt er Wasser aus der Wurzel des Baumes fliessen; drei Zweige dieses Baumes werden auf sein Geheiss von einem Engel ins Paradies getragen. Jesus kürzt den Weg nach Egypten um 30 Tagereisen; im Tempel stürzen 300 Götzenbilder vor dem Kinde herab und zerbrechen; Herodes, Egyptens König, bekennt, Pharao's gedenkend, Jesu seine Sünden. Fünf Jahre alt, macht Jesus Löcher (lawes) in der Nähe eines Flusses, um dessen Wasser hineinzuleiten; ein Jude zerstört sein Werk und fällt zur Strafe todt nieder, wird aber auf Bitten Mariens wieder zum Leben erweckt. Jesus macht am Sabbat 12 Fliegen aus feuchter Erde, worüber die Juden erzürnen; zwei schlagen ihn und fallen todt zu Boden; auf Bitten Mariens, die von den Juden bedroht wird, macht er sie wieder lebendig. Zacharias, der grosse Meister, sucht Joseph zu bewegen, Jesum in die Schule zu schicken, der aber übertrifft Alle an Gelehrsamkeit und erklärt dem Meister, dass er der Messias sei, Abraham gesehen und vor Abraham gewesen. Jesus läuft mit seinen Gespielen um die Wette von einem Hügel zum andern, wobei alle, Eins ausgenommen, den Hals brechen; er erweckt sie, auf Bitten Mariens, mit den Worten: Kommt her zu mir, wo seid ihr so lange geblieben? Beim Wasserholen zerbricht ein Kind einen Becher, den Jesus wieder heil macht. Er hängt seinen Becher an einem Sonnenstrahl auf; als seine Gespielen dasselbe versuchen, zerbrechen ihre Becher, die er wieder heil macht. Ein Jude verbietet seinem Kinde, Jesus liebstem Gefährten, mit

diesem zu spielen und sperrt es in einen Thurm; Jesus zieht das Kind bei seinem Finger heraus. Nun schickt Joseph ihn in die Schule zum Meister Leowi; er will aber nicht antworten und wird bestraft; da sagt er: der, den du geschlagen, weiss tausendmal mehr als du; wenig werth ist all euer Witz; sage mir, warum Alef der erste Buchstabe ist, Beth der zweite, Gimel der dritte; mich lehrte der Allwaltende; er und ich sind Eins. Jesus geht mit seinen Eltern nach Nazareth; hier steigt er mit andern Kindern auf einen Söller, wo im Streite ein Kind ein anderes die Stiege hinabstösst; Jesus, den man beschuldigt, es getödtet zu haben, macht es wieder lebendig und fragt, wer es gestossen; „stiess ich dich etwa?“ Nein, Ilmo that's. Sechs Jahr alt, geht Jesus nach Jericho; auf dem Wege holt er Wasser in einem Becher für Marien, aber ein Jude zerbricht den Becher; nun sammelt er das Wasser in seinen Schooss und bringt es seiner Mutter. Er wirft Körner auf ein Feld und in Kurzem steht das Feld voll guten Kornes (otene). Die Juden bergen ihre Kinder vor Jesu in einem Ofen und antworten, als er fragt, was in dem Ofen sei, es wären Schweine; „nun, sagt Jesus, so seien es Schweine immerdar.“ Die Juden finden alle ihre Kinder in Schweine verwandelt; „von da ab halten die Juden die Schweine für ihre Brüder und essen kein Schweinefleisch.“ Wieder geht Jesus nach Jericho, wo viele Kinder sich ihm anschliessen; er setzt sich auf einen Sonnenstrahl; die Kinder versuchen dasselbe, brechen aber dabei das Genick; als ihre Eltern nun Joseph bedrohen, steigt er von dem Sonnenstrahl und macht sie wieder lebendig. Joseph weist Jesum aus dem Hause, da er ihm so viel Leid verursache; er kommt zu einem Tuchfärber (diestare), der ihm drei Stück Tuch übergibt, die er in drei verschiedenen Kesseln blau, grün und scharlach zu färben habe; Jesus aber legt alle zusammen in einen Kessel und geht davon; der Meister glaubt anfangs, Jesus habe das Tuch gestohlen, findet aber endlich sein Tuch schön gefärbt in dem einen Kessel wieder. Jesus kehrt zu seinen Eltern zurück. Zehn Jahr alt, weilt er lange bei wilden Thieren, die ihm huldigen; seine Eltern glauben, dass er zerrissen sei; da erscheint er wieder, von den wilden Thieren begleitet. Jesus zieht ein Brett, welches zu kurz gerathen, in die Länge. Darauf geht er wieder in die

Schule; der Meister fragt ihn, was Alef bedeute; als er antwortet: „das werde ich erst sagen, wenn du mir sagst, was Beth ist," schlägt ihn der Meister, fällt aber zur Strafe todt nieder. Abermals geht er in die Schule, liest zwar wenig aus dem Buch, redet aber von dem h. Geiste, so dass die Meister auf ihre Knie fallen; denn sie erkennen, dass er wahrer Gott. Darauf erweckt er einen reichen Mann, einen Namensvetter seines Pflegevaters, dieser Namensgleichheit wegen zum Leben, und bald darauf den Joseph, Jacobs Sohn, der beim Suchen von Kräutern von einer giftigen Natter gebissen war. Jesus geht mit seinen Eltern zu einem Feste, wo er seine Verwandten antrifft. Zwölf Jahr alt, disputirt er lange Zeit in der Schule der Juden und wird von seinen Eltern lange schmerzlich gesucht. Jesus verwandelt auf der Hochzeit Wasser in Wein.

Der Anfang des Gedichtes lautet:

In þe honuraunce of swete Ihu
þat is louerd ful of vertu
Ane partie ichulle eou rede
Of is lijf and of is childhede.
Nou ich eou bidde at þe biguynninge
þat ȝe herknen to þis talkinge
Ȝif ȝe it wulleth understonde
Hov Ihc liuede in þisse londe
Ane partie ȝe mouwen ihere
Herkniez þanne alle ifere
Ȝwane ihu crist was ibore
To saui þis world þat was forlore
In one crachche he was ileid
Bifore Oxe and Asse, soth þ it is seid
Wel huy wusten in heore mod
þat it was Ihu verrei god
þnd þat he was into eorþe i send
To bringue us out of turment
And sethþe i circumcised was he
Ase þe lawe was in þat contre
To þe temple þanne he was i sent
He was welcome verreiement
Of Symeon þat Man old
þat muche of him bifore hadde itold
þerafter þre kinges of vncouþe londe
To þat child brouȝten heore sonde
I nouȝh ȝe habbez þarof iheord telle
Ne kepe ich more of heom spelle
Bote þo Heroude þat wicke king
Hadde i heord þat tiþing
þat þis kingues of onekuþe contreie
Werent i wend hom bi an oþer weiȝe
Him þouȝte is herte wolde tobreke
Bote ȝif þat he were a wreke
For Iesus loue he let sle
Alle þe children of þat contre u. s. w.

Den Schluss desselben bilden folgende Verse:

Nov we schullen fremde and sibbe
With milde heorte to Ihū bidde
þat he us ȝiue strencþe and miȝhte
Him to serui bi daye and niȝhte
To is Moder seinte Marie
We schullen euerech one crie
þat heo us graunti hire loue deore
Boþe in heouene and eke here
Aungles and þe Apostles alle
With guode herte bidde we schulle
And Martyrs and þe confessours
þat huy beon ore socour
Virgines and alle þat seruieth god
Bidde we with milde mod
þat huy beren so oure erende
To Ihu criste al weldinde
þat us ȝiue and grauntie pardoun
And of ore sunnes remissioun
And þat we mouwen at ore endeday
Into heuene comen an heiȝh
And with him þare euere beo
Amen seggez par charite
þe fader þat sit in trinite
Hit us graunti þat it so beo.

Anmerkung. Diese beiden ersten Gedichte werden binnen Kurzem veröffentlicht werden.

Die Rückseite des Blattes 22 ist leer; dann folgt von anderer Hand

3) Die Legende vom h. Kreuzes von Blatt 23 bis 29b in 614 Versen, oben am Rande in einer Hand des 15. Jahrhunderts als sta crux bezeichnet; das Gedicht beginnt:

þe holie rode i founde was : ase ich eov nouþe may telle
Costantyn þe Aumperour : muche heþene folk gan aquelle
For huy ore louerd iesu crist : to strongue deþe brouȝte
And alle þe heþene men þat neiȝ him were : sone he dude to nouȝte
Eleyne þat was is moder : to Ierusalem he sende
To sechen after þe holie rode : and heo gladliche forth iwende
þo heo cam þudere heo liet erie : ase heo hire red hadde inome
þat alle þe giwes of þe cite : bifore hire scholden come.
þo þe giwes i somoned were : huy hadden grete fere
Gret conseil huy nomen þare of : zwat þe enchesoun were u. s. w.

Nach der Erzählung von der Auffindung des h. Kreuzes folgen mehrere Wundergeschichten, die durch das h. Kreuz bewirkt sind; die einzelnen Abschnitte sind durch grosse Initialen bezeichnet. Schluss:

Nouþe god for þe rode loue : þat þou were on ido
Bringue us to þe heiȝe loye : þat þouȝ us bouȝtest to. Amen.

4) Seint Dunston; das letzte Blatt ist bis auf ein kleines Bruchstück, worauf die Anfänge von etwa 20 Versen, ausgerissen; es sind nur 106 Verse vorhanden.

Anfang: Seint Dunston was of enguelonde : icome of guode more
Miracle ore louerd dude for him : þe ȝuyt he was unbore
For þo he was in his moder wombe : In a candel masse day
þat folk was muche at churche : ase hit to þe tyme lay
As huy stoden alle with heore liȝt : riȝt also men stondeth ȝuit nou
Heore liȝt queinete ouer al : þat no man nuste hou
Here þat liȝt barnde swiþe wel : and here it was al oute
þat folk stod al in gret wonder : and weren in grete doute u. s. w.

Auf dem ausgerissenen Blatte stand auch der Anfang der folgenden Legende:

5) Seint Austyn, wovon nur 50 Verse vorhanden; der Titel steht oben am Rande, wie stets bei den folgenden Legenden.

Anfang: þo he to þe yle cam : to seint Austyn he sende
þat he to him with his felawes : to don is erende iwende
Seint Austyn him greiþede wel : and his felawes echon
For to fiȝhte aȝein þe Deuel : and to batayle gon
Huy mauden þe signe of þe croiz : oþure Armes ne hadden huy non
For to done þis bataille : and to ouercome heore fon
Ane Croyz of seluer with þe fourme : of god huy leten arere
And in stude of Banere : bifore heom huy bere
And ȝeoden forth wel baldeliche : ase hardie knyȝtes and guode u. s. w.
Schluss: Bidde we ȝeorne seint Austin : þat eristindom so brouȝte
þat we moten to þulke Ioye come : to ȝwan ore louerd us bouȝte.

6) Seint Barnabe in 101 Versen.

Anfang: Seint Barnabe þe Apostle : þat guod was and hiende
I Martred he was for godes loue : in strongue deþe atþen ende
After þat ore swete louerd : to heouene gan iwende
þe Apostles precheden cristindom : ase he heom gan wit siende
Seint Barnabe isaiȝ þo : þat his bileue nas nouȝt
He turnde sone to þe Apostles : and to ore louerd al is þouȝt
Of lond he hadde ane grete feld : and he it solde wel faste
To þe Apostles he wende anon : and to heore fet þe panes caste u. s. w.

Schluss: Nov bidde we ȝeorne ihu crist : king of alle kinge
For loue of seint Barnabe : þat he us to heouene bringue.

7) Seint Iohan Baptist, in 138 Versen.

Anfang: Seint Iohan was þe beste bern : þe holie baptist
þat euere of womman was ibore : withoute ihū crist
Ake of al þat he on vrþe was : we ne findez nouȝt iwrite
þat he ani Miracle dude : þat man miȝhte vnderȝite
Mani men þinchez þerof wonder : so guod man ase he was
For manie miracles sum oþur dude : þat fulliche so holi man nas.

Schluss: Nouþe seint Iohan þat in þe flym Iordan : baptisede godes sone
Lieue us þoruȝ ore cristindom : to þe Ioye of heouene come.

8) Seint Iames in 385 Versen.

Anfang: Seint Iemes þe holi Apostle : guod is to habbe in mone
Seint Iohanes broþur þe Ewangelist : and ore louerdes aunte sone
His Moder was ore leuedi soster : Marie cleophe
Of guode kunne he was icome : non betere ne miȝhte be.

Schluss: Nou bidde we ȝeorne euerechone : seint Ieme milde and ore
þat he for þat holie stude : þat he hath in galiz
Helpe us and alle is pilegrimes : and bringue u sto heouene blis.

9) Seint Oswold, 45 Verse auf Blatt 38b.

Anfang: Seint Oswold þe holie king : of þe on ende of enguelonde
King was ase þulke tyme bifeol : in north þhomberlonde.

Schluss: Nov seint Oswold þe swete Martyr : ore erinde to gode beode
þat he us forȝiue ore sunnes : and us helpe at alle ore neode
And ore soule for is swete loue : into blisse lede.

10) Seint Edward, in 232 Versen; am Schlusse ist noch ein zweiter h. Eduard, Sohn des Aþeldred, Bruders des ersten h. Eduard, erwähnt.

Anfang: Seint Edward þe ȝungue : was kyng of Enguelonde
Wel ȝoung he imartred was : þoruȝ tricherie and onde
þo is Moder þe guode Quene : ase god wolde was ded
His fader nam an oþur wijf : þat luþur was and qued
þat seint Edward louede luyte : and euere radde luþur red
Bi hure he hadde ane oþur sone : þat ihote was Atheldred u. s. w.

Schluss: Nov god for þe loue of heom boþe : þet swete kingues were
To þe Ioye of heouene þat huy beoth inne : with heom us bringue þere.

11) Seint Fraunceys, in 475 Versen.

Anfang: Seint Fraunceys þe frere Menour : þat guod man was inovȝ
Marchaunt he was in his ȝonghede : and to eche treuwenesse drovȝ

His Marchaundise he maude a day : in þe cite of Asise
And in almesdede he spendede an on pouere Men : muchedel is marchaundise
For no loue of catel : he it nolde bileue
ȝwane ani pouere man him bede : bote he him somȝwat ȝeue.
Schluss: Nou god for þe loue of seint Fraunceis : late us alle þudere wende. Amen.

12) Seint Albon, 106 Verse (vita sci Albani, so der Titel am Rande).

Aufang: Seint Albon þe holie Man : was here of Enguelonde
I martred he was for godes loue : þoruȝ Iesu cristes sonde
Formest he was heþene man : and of heþene men he cam
And sethþe ase ore louerd it wolde : he tornede to cristindom.
Schluss: Bidde we ȝeorne Ihu crist : aud seint Albon wel faste
þat we moten to þe Ioye come : þat euere schal i laste.

13) Seint Wolston, 231 Verse.

Anfang: Seint Wolston bischop of Wyrecestre : was here of engelonde
Swiþe holi man he was al is lif : ase ich me vnderstonde
þe ȝwile he was a ȝong child : clene lif he ladde inovȝ
ȝwane oþur children ornen to pleiȝe : toward churche he drouȝ
Seint Edward was kyng þo : þat nouþe in heouene is
And þe bischop of Wyricestre : Briȝttey heiȝte iwis.
Schluss: At Wirecestre he was ibured : and ȝuyt he liht þere
þare Man may for is holie bodi : mani fair Miracle iseo
Nou god graunti þat we mote with him : in þe Ioye of heouene beo.

14) Seint Matheu þe Ewangelist, 146 Verse.

Anfang: Seint Matheu þe Ewangelist : apostel he was and is
Ewangelist and eke apostle : for soþe he was and is
Ewangelist for he godspelles made : þat men doth ofte rede
Apostel for ore louerd here on vrþe : seint Matheu with him gan lede.
Schluss: Nou Iesu crist us ȝiue is grace : þulke Ioyȝe i winne
For þe loue of seint Matheu : þat he woneth inne.

15) Seint Leger, 54 Verse.

Anfang: Seint Leger a bischop was : and holi man inouȝ
Mani a man þoruȝ is prechingue : to godes lawe he drouȝ.
Schluss: Non god for þe loue of seint Leger ; is swete grace us siende
þat we aftur þusse liue : moten to þe Ioye of heouene wiende.

16) Seinte Fey, 112 Verse.

Anfang: Seinte Fey þat holie Maide : of swiþe heiȝe men heo com
Swiþe ȝong in hire childhod : he turnede to cristindom.
Schluss: Nou seinte Fey and hire felawes : ore erinde beode so
þat we moten to þe Ioye come : þare huy beoth inne ido.

17) Ondleuene þousend of virgines, 180 Verse.

Anfang: Ondleuene þousend of virgines : for ore louerd i martrede were
Telle ichulle of heore martyrdom : and ho heom þarto gan lere
A kyng þare was in Brutayne : sire Maur was is name
Ane douȝter he hadde þat hiet ourse : þat was of noble fame.
Schluss: Nou god us graunti ȝif is wille is : þat we moten iwinne
þe heiȝe Ioye of heouene : þare alle þis Maydenes beoth inne
Ne þat we neuere þarof ne missen : for none sorie sunne.

18) Seinte Katerine, 259 Verse.

Anfang: Seinte Katerine of noble kunne : cam bi olde dawe
Hire fader was king hire Moder Quyene : boþe of þe olde lawe
þe king . Coste . hire fader het : gret clerk þis Mayde was
þare nas non of þe seue . Ars : þat heo maister of nas
Maxencius het þe Aumperour : In eche londe he let crie
þat ech kynerich under him : come to Alisaundrie
Euerech Man for is stat : to don to heore godes sacrefise
Ho so it lete men scholde of him don : swyþe stronge Iustise u. s. w.

Schluss: Ihu crist for þe sucte loue : of seinte Katerine
Graunti us þe Ioye of heuene : and schilde us fram helle pine
Amen amen segge we alle : for is holie tyme.

19) Seinte Lucie (vita scē Lucie ūgīs), auf 2 Blättern; die letzte Seite mit 2 Spalten ist in laufender Prosa geschrieben.

Anfang: Seinte Lucie þat holie Mayde : In Cezile was ibore
Ȝong heo bigan to serui god : and bilefde sunne and hore.

Schluss: Aungles þare weren redie Inowe : hire soule to heuene lede
þere heo is with ihū crist : in Ioye withouten ende
Nou god for seinte Lucie loue : þudere us late iwiende. Amen.

20) Seint Thomas of Caunterburi, von Blatt 61a bis 88a in über 2500 Versen; gleich im Anfange steht als Titel rechts in rother Schrift: Ici poez oyer coment seint Thomas de Kaunterbures nasqui. e de quev manere gent de pere e de Mere, und weiterhin in der Mitte von Bl. 63a ebenfalls in rother Schrift: Hic Isci Comence la vie seint Thomas Erceeueske de Kaunterbury. Weitere Abschnitte fehlen; doch finden sich häufig am Rande kurze lateinische Noten, in rothe Quadrate eingeschlossen, von anderer Hand, welche den Inhalt andeuten, z. B. Ait Rex, Ait Thomas u. a.

Anfang: Wolle ȝe nouþe i heore þis englische tale : þat is here iwrite
Of seint Thomas of Caunterburi : al hou he was biȝite
Of londone is fader was : a bordeys hendc and fre
Gilbert Sekat was is name : þe bok tellez me
Ake is Moder was of heþenesse : nov sone ȝe mouwen iheore
Al hou heo cam into engelonde : are heo icristned were
Gilebert him biþouȝte : þe Croiz for to fo
In to þe holie lond : his penaunce þe bet to do
So þat þo he þudere cam : he was sone inome
Ase a sclaue forth ilad : and idon In prisone
And faste was igwiued : he and manie mo
And iwust wel sikerliche : þat he ne scholde awei go
In þe Amirales prisone : heo hadden ibeo so longue
To ȝeres and an half : In bendes swiþe stronge
So þat god ȝaf þe Amiral : boþe heorte and wille
þe more to louien Gilebert : for he was meoke and stille
Eche daie ȝwane þe Amiral : to is mete wolde go
He bad Gilebert to is mete : scholde come also

Gret auantage for soþe it was : þat he miȝte so gon
Ake enere he hadde ane peire feteres : faste him upon
And ofte siþes þe Amiral : dude for Gilebardes loue
Auantage to is felawes : þat with him weren In prisone u. s. w.
Schluss: Nov Iesu crist for þulke Ioie : þat seint Thomas on þouȝte
Ȝyue us part of þulke Ioie : þat he so deore abouȝte.

21) Nun folgen 26 Verse, worin einiges überden Inhalt und die Ordnung der Legendensammlung gesagt wird; die 4 letzten Verse geben kurz das Leben Fabians; die Verse lauten:

Al þis bok is imaked of holi dawes : and of holie mannes liues
þat soffreden for ore louerdes loue : pinene manie and riue
þat ne spareden for none eiȝe : godes weorkes to wurche
Of ȝwas liues ȝwane heore feste fallez : men redez in holi churche
þei ich of alle ne mouwe nouȝt telle : ichulle telle of some
Ase euerech feste after oþur : In þe ȝere doth come
þe furste feste þat in þe ȝere comez : we cleopiez ȝeres dai
Ase ore louerd was circumcised : In þe giwene lay
For to fulfullen heore lawe : and for cristinedom non nas
Are longe þare aftur ward : þat he I cristned was
He was Nyne and twenti ȝer : and þrettene dawes old
Are he ibaptized were : ase þe bok us hath itold
Also it fel a twelfte dai : seint Iohan þe baptist
Baptizede in þe flum Iordan : ore louerd Ihū crist
In þat dai a twelf monþe : ore louerd was at one feste
þare he turnde water to win : þoruȝ is moder heste
We holdez also þat dai feste : of þe þridde þinge
Ase þe þre kingues to ore louerd : presaunt dude bringe
To him heo comen ase is moder : a childbedde lay
After þat he ibore was : þane þrettehe day
Ase it fallez a twelfte dai : longe heo erore him souȝten
Gold . and . mirre . and ansens : In presaunt heo him brouȝten
Seint Fabian þrettene ȝer : pope was In rome
He turnede mani men þat luþere weren : into cristinedome
Decius þat prince was : of heþenesse þo
He let him martri þere fore : and oþere with him mo.

22) Seint Sebastian (links am Rande: vita sci. Sebastiani), 90 Verse.

Anfang: Telle ichulle of þe holi man : seint Sebastian
He seruede ane heþe amperour : þat het dyoclician
Hext maister he was onder him : to don al his wille
Cristine Man he was bicome : bote þarof he heold him stille
For no doute of Martyrdom : ake for þat he wolde longe
Serui god almiȝti . are he wolde : deth onderfonge.
Schluss: þus seint Sebastian þe holi man : is lif brouȝte to ende
And fram þe pine of is liue : to þe blisse of heuene he gan iwende.

23) Seint Anneis (vita sce agnetis), 128 Verse.

Anfang: Seint Anneis þat holi Maide : wel ȝong heo bigan
To serui god almiȝti : to beon cristine womman
Heo nas bote of þrettene ȝer : þo heo was to deþe ibrouȝt
For þe loue of Ihū crist : þat deore us hath ibouȝt.
Schluss: þus þis Mayde seinte Annes brouȝte hire lijf to fine
And wende to þe Ioye of heuene : after hire muchele pine.

24) Seint Vincent (vita sci Vincentij Martiris), in 186 V.

Anfang: Seint Vincent in Spayne: to a cristine bischop cam
þat men cleopeden Valentin : and cristindom of him nam
þe king of þe londe : Dacian was is name
For þe bischop cristine was : he þouȝte to don him schame.
Schluss: Men nusten neuere martyr non : þat hadde more torment
Ne þat with som pine ouercome nas : bote þe gode man seint Vincent.

25) Seint Powel (als Titel rechts in rother Schrift: vita sci Pauli), in 74 V.

Anfang: Seint Powel was a luþer Man : are he iconerted were
All þe cristine Men of þe lond : hadden of him gret fere
For he was muche and strong and feol : ȝware so he eni founde
In chaumbre ne in bedde he ne sparede nouȝt : þat he ne slovȝ
heom alle to grounde.
Schluss: Seint Powel to cristinedom : cam in þusse manere
God us graunti for is loue : In heuene to ben is fere.

26) Seinte Bride (vita sce Brigide. virginis, in roth), 58 V.

Anfang: Seinte Bride of heiȝe men : In scotlond heo cam
Of riche men and of gret power In lawe of cristindom
þis Maide bigan wel ȝong : to beo of porture hende
þare ne scholde vildede ne word : neuere fram hire wende.
Schluss: þeos miracles and manie oþure : seinte Bride wrouȝte
þe blinde and þe doumbe : to ġuode hele heom brouȝte
þe furste dai of feuerer : hire lijf heo brouȝte to ende
God us graunti alle forth with hire : te blisse of heuene wende.

27) Seinte Agace (vita sce Agathe), 134 V.

Anfang: Seinte Agace þat guode Maide : In cisile was ibore
Wel ȝong heo bigan cristine to beon : þat hire soule nere furlore.
Schluss: þo schewede ore louerd þat it was soth : þat þe maide seinte Agas
Aseruede delineraunce to al þe Contree : þare wel isene it was
Also wiliche we schullen hire bidde : ase heo þe contreie ȝaf bote
þat we to þe Ioye þare heo is Inne : with hire come we mote.

28) Seinte Scholace, 64 V.

Anfang: Seinte Scholace þat holie mayde : heo was of clene liue
Leouere heo hadde to beon Nonne : þane beon iweddet to wine.
Schluss: Bidde we suete Ihū crist : þat is so fair and hende
þat we moten þudere comen : ase Scholace dude iwende.

29) Seint Paterik (mit dem Titel rechts am Rande: Purgatorium sci Patrici. abbatis), in 626 V.

Anfang: Seint Paterik þoru godes grace : makede ane put in Irlonde
þat seint Patrike purgatorie is icleoped : ȝeot ase ich onderstonde
Ore louerd him bitok ane staf : mid is owene honde
þat he fond þulke purgatorie with : ihered beo godes sonde
In Irlonde is ȝeot þilke staf iwust : dereworþeliche inovȝ
For gret relike he is iholde : and elles it were wouȝ
Seint Paterik in þulke stude : þat his purgatorie is
Of religion bigan an hous : þat ȝeot stant iwis
And Chanoynes þare inne he makede : ase ȝeot þare beoth also
þane put he let faste closi aboute : þat noman ne come þarto.

Schluss: Nov þe ȝe habbez alle iheord : þoruȝ ore louerdes grace
Hou seint Paterik þulke purgatorie : founde in þat place
For to warni men aboute : heore sunnes here to bete
For þe loue of Iesu crist : and of is moder swete
Alle ower sunnes betez here : as god ov wole grace sende
þat ȝe mouwen withoute pine : to parays hennes wende
God leue us ovre sunnes here to biete : for is holie wounde
þat we ne þoruen in purgatorie : bileue bote luyte stounde.

30) Vita sancti Brendani . Abbatis de Hybernia (Ueberschrift in roth), 562 V.

Anfang: Seint Brendan þe holi man : was here of ovre londe
Monek he was of harde liue : as ich me understonde
Of fastingue and oþur penaunce inov : and Abbot he was þere
Of a þousend Monekes : þat alle under him were.
Schluss: Mani fair miracle men habbez sethþe : for him þare ifounde
And a fair Abbeie þare is ared : ase is bodi was ido
God bringue us to þulke Ioye : þat is soule wende to. Amen.

Die Rückseite des letzten Blattes von St. Brendan ist unbeschrieben; dann folgt

31) Seynt Nicholas, 427 V., ohne Titel.

Anfang: Seynt Nicholas þe holie Man : þat guod confessour was
Of heize men he was icome : In þe cite of Patras
For in Patras he was ibore : nelle ich þarof nouȝt lye
His moder name was Ione : his faderes epiphanie
þe furste day þat he was ibore : þat child þat was so guod
Ase it was in ane mele ibaþed : alone upriȝt it stod
Ano so he was ibore : and gan to beo guod and clene
He nolde fridai ne wodnesday : souke nouȝt bote ene
þo he couþe gon ant speke : he ne pleide neuere mo
Ake ȝwane oþur children rageden faste : to churche he wolde go.
Schluss: Louerd for þe loue of seint Nicholas : mani Miracle hast ido
þou schild us fram þe pine of helle : and fram dedliche sunne also.

32) Seint Julian þe confessour (vita sci Juliani confessoris), 36 Verse, und

33) Seint Julian þe guode herebeger (vita sci Juliani boni hospitis), 144 Verse. Die erste Legende beginnt:

Seint Iulian þe confessour : was ibore at rome
Muche folk þoruȝ is prechingue : cristine heo bicome.

Die letztere:

Seint Iulian þe guode herebeger : of noble kuynde com
Stalewarde and strong man he was : and louede wel cristindom
He louede also game inouȝ : of hauekes and of houndes
A noblere bodi þanc he was : nouȝwere nas non ifounde.

34) Seinte Marie Egyptiane (rechts am Rande in roth: vita sce Marie Egiptiace), 342 Verse.

Anfang: Seinte Marie egyptiane : In egypte was ibore
Al hire ȝounge lijf heo liuede : in sunne and in hore

Vnneþe heo was tweolf ȝer old : are heo dude folie
Hire bodi and al hire wille heo dude : to sunne of lecherie.
Schluss: þus seinte Marie egyptiane : out of hire fole dede
Wende to heuene blisse : þoruȝ penaunce þat heo gan lede.

35) Seint Cristofre (rechts in roth: vita sci Cristofori), in 224 Versen.

Anfang: Seint Cristofre was a saracen : in þe londe of canaan
In none stude bi is daie : nas so gret a man
Foure and twenti fet he was long : and þicke and brod inouȝ
Aftwuch bote he were strong : me þinchez it were wouȝ
Al a contreie þare he were : for him wolde fleo
þarefore him þouȝte þat noman : Aȝen him scholde beo.

Schluss: þus seint Cristofre þene hexte louerd : atþe laste ofsouȝte
God us bringue to þulke Ioye : þat he is soule brouȝte.

36) Scint Domenic (vita sci Dominici confessoris), 347 V.

Anfang: Seint Domenic þe holie frere : in spayne was ibore
In þe toune of Caylre : wel guod was þe more
Sire Felice is fader het : is moder dame Ione
Glad was þe Moder of þe sone : þat for him gan ofte grone.
Schluss: Bidde we ȝeorne seint Dominic : þat þe ordre hath iwrouȝt
þat we beon forth with him : to þe Ioye of heuene ibrouȝt
Bidde we ore louerd and ore lauedi : for seint Dominikes loue
þat we moten aftur ore endeday : to þe blisse of heuene come.

37) Teofle, 193 V.

Anfang: Teofle was a swyþe gret man : and guod clerk he was also
Hext Maister bifore alle oþere : under þe bischope ido
þo þe bischop was ded : Teofle was forth ibrouȝt
To beon bischop aftur him : ake natheles he nolde nout.
Schluss: Wel fair Miracle ore leuedi dude : þat brouȝte him of þulke wo
Ase heo hath manye oþere idon : and ȝeot heo wole wel mo.

38) Seint George, 100 Verse.

Anfang: Seint George þe holie man : ase we findez i write
In þe londe of Cappadoce : he was ibore and biȝite
þe false godes he forsok : and tornede to cristinedom
And louede Iesu crist swiþe wel : and holi man bicom.
Schluss: Nov god for seint Georges loue : late ore soule þudere wende.

39) Seint Eadmund (vita sci Eadmundi regis), 99 V.

Anfang: Seint Eadmund þe holie kyng : Ibore was here bi este
In þe on ende of Engelonde : of ȝwam Men makiez feste
For of Southfolke he was kyng : and of þe contreie wel wide
þare weren in Enguelonde þo : kyngus in fale side.
Schluss: Novþe god for þe loue of Seint Eadmund : þat was so noble king
Graunte us þe Ioye þat he is Inne : aftur ovre ending. Amen.

40) Seynt Miȝhel þe Archaungel, in 803 Versen; vollständig erhalten.

Anfang: Seynt Miȝhel þe Archaungel : and is felawes also
Huy beoth bi tweone ore louer dand us : to schewi ȝwat we schulle do

Ane day huy habbez in þe ȝere : þoruȝ al cristinedom
þoruȝ fair miracle of seint Miȝhel : þe day a man furst nom
In þe one ende of Apuyle : a gret hul þare was and heiȝ
þat þe hul gargan is icleoped : for a man þat þare was neiȝ
þat gargan icleoped was : þis hul þare fore hatte so — u. s. w.

Einen Theil dieser Legende bildet hier das bekannte „Fragment of popular science," welches aus Harl. 2277 edirt wurde von Thom. Wright: Popular treatises on science London 1841. In unserm Ms. beginnt diese Abhandlung (Blatt 136b):

þe riȝte put of helle is : amidde þe eorþe with Inne
þat ore louerd it made iwis : þat quoynte was of ginne
Heouene and eorþe he made furst : and seothe alle þing þat is
þe Eorþe nis bote a luytel hurst : aȝein þe riȝte heouene iwis.

Schluss: Nov Iesu crist þat us soule ȝaf : graunte us þat we hire moten so here rede
þat seint Miȝhel hire mote afongue : and bifore to Ioye lede. Amen.

41) Seint Clement, 552 Verse, beginnend:

Seint Clement was Ibore at Rome : I furn bi olde dawe
Of þe hexte men he was icome : þa weren in þulke lawe
His Moder hiet Macidiane : his fader Faustinian
Twei breþren he hadde eldore þane he : heore namen ich telle kan
þat on hiet Faust þat oþur Faustyn : twynnes boþe huy were
Fader and moder weren glade of heom : þat heom biȝete and bere.

Schluss: Muche folk with fair procession : þis holie bodi nome
And ladden it forth with gret honour : to þe churche of rome
þare is nouþe seint Clementes churche : I-mad with quoynte gynne
God ȝiue us part of þulke Ioyȝe : þat seint Clement is inne.

42) Seynt Laurence, 183 Verse.

Anfang: Seynt Laurence guod man was : and in strong Martyrdom
He endede here on eorþe is lijf : and to þe Ioye of heuene he com.

Schluss: Novþe Iesu for þe grete pine : þat seint Laurence here hadde
Vs bringue to þulke Ioye : þat þine Aungels his soule ladde. Amen.

43) Seint Kenelm (rechts am Rande in rother Schrift: vita sancti Kenelmi regis), in 279 Versen. Der Anfang gibt eine merkwürdige Beschreibung Englands.

Seint Kenelm þe ȝongue kyng : þat holi martyr is
He was kyng in Engelonde : of þe Marche of Walis
Kyng Kenulf his fader hiet : he was kyng þare also
þe Abbeie of Wynchetoumbe he liet arere : and þare inne monekes do
And Aftur is deþe he was þare ibured : and ȝeot he lijth þere
In þe Abbeiȝe þat ȝeot stant : þai he him seolf liet arere
þo was Wynchetombe gret cite : and mest of inovȝ
Of al þulke half of Engelonde : so feor so his lond drouȝ
Fyf kingues þare weren þulke tyme : In engelonde ido
For Enguelond was guod and long : and sum del brod also
Abouten eiȝte hondret mile : Engelond long is
Fran þe South into þe North : and to houndret brod iwis
Fram þe Est into þe West : also þare inne beoth
Manie wateres guode inowe : þat men aldai i seoth

Bote þreo wateres principales : of alle ne beoth iwis
þat . on . is homber . þat oþur seuerne : and temes þe þridde is
To þe North se hombur geth : þat is on of þe beste
And Temese into þe est se : and Seuerne into þe weste
þeos fijf kyngus of Engelonde : þat weren bi olde dawe
Hadden heore part ech bi him seolf ideld : ase it was riȝt and lawe
þe kyng þat was of þe March : he hadde al þat beste
Muche del he hadde of Engelond : þat on half al bi weste
Wyrecestre schire . and warewike schire : and þe schire of gloucestre
þat is neiȝwat al o bischopriche : þe bischopes of wyrecestre
He hadde þarto chastre schire : and derbi schire also
And stafford schire þat beoth alle : to one bischoperiche ido
In þe bischopriche of Chastre : and ȝeot heo beoth þar to
Schrobbe schire sum . and warewyke shire haluen del also
þis king hadde also hereforde schire : þat o bischopriche is
Ake schrob schire fallez haluendel : to þulke schire iwis
And sum of warewike schire : and of gloucestre schire also
Sethþe hadde þe king of þe March : wel more lond þerto
Norehampte schire and boking ham schire : and þe schire of Oxenford
Leycestre schire . lincolne schire : and þe schire of hertford
þat is al o bischopriche : þat of lincolne nouþe is
þat ȝwuylene was of deorkcestre : bi side Oxenforde iwis
Sethþe hadde þe king of þe March : Notingham schire þer to
In þe bischopriche of Euerwike : bote þo nas it nouȝt so
þo was al þis lond icleoped : þe Marche of Walis
Of al þis seint Kenelmes fader : he was king iwis.

Nun folgen noch die andern Königreiche (Kent, Esex, Northhomberland, Estlond) mit ihren Provinzen.

Schluss: Nov god for þe loue of seint Kenelm : is swete grace it sende
þat we moten to þulke loie : þare he is inne iwiende. Amen.

44) Seint Gregori þe confessour (vita sancti Gregorii), 117 Verse.

Anfang: Seint Gregori þe confessour : in Ciscile was ibore
In holienesse he ladde is lijf : þat is soule nere forlore.

Schluss: Bidde we þanne þene holie man : apostle of Engelonde
þat he bifore ihū Crist : ore neode ounderstonde.

45) Seint Cudbert (vita sci Cuthberti), 108 Verse.

Anfang: Seint Cudbert was ibore : here in Engelonde
God dude for him gret miracle : ase ȝe schulle understonde.

Schluss: In þe Monþe of luyde : of þis worlde he wende
To þe loye of heouene : and god us graunti also
þoruȝ þe bone of seint Cudbert ; þat we moten comen þar to.

46) Seint Marc (vita sci Marci ewangeliste), 51 Verse.

47) Seint Phelipe and Seint Iacob Apostles, 34 Verse.

48) Seint Iacob (vita sci Iacobi), 59 Verse, beginnend:

Seint Iacob was ore louerdes kun : and ore lauedie soster sone
Telle ichulle sumȝwat of ore louerdes kunne : nouþe it is mi þouȝt icome.

49) Seint Bartelmev (vita sci Bartholomei), 315 Verse.

Anfang: Seint Bartelmev þe holie man : com of kingues blode
Swyþe fair man and noble he was : and glad and of swete mode
He siwede ore louerd on eorþe here : are he deide on þe rode
And isaiȝ is priuitez : with þe oþere Apostles guode.

50) Seint Thomas, fol. 161a—165b, 437 Verse.

Anfang: Seint Thomas þe guode Apostle : I martred was in . Inde
Of is lif we moten rede : ase we in boke doth̃ finde
þe ȝwyle ore louerd on eorþe was : with him he wende aboute
Men cleopeden him sethþe aue to nome : Thomas longue in doute
For þo ore louerd fram dehe to liue aros : In doute þarof he was.

51) Seint Mathie Apostle, 42 Verse.

52) Seint Siluestre (rechts in rother Schrift: hic incipit uita sci Siluestri), 66 Verse.

Anfang: Seint Siluestre pope was : þe furste þat þare cam
þat euere hadde Rome in pes : to holde up cristindom.

53) Seint Eustas, 372 Verse; das zweite Blatt ist ausgerissen.

Anfang: Seint Eustas þe noble knyȝt : of heþene lawe was
Ake are he icristned were : men cleopeden him Placidas
He was with Traian þe Aumperour : hext of alle is kniȝhte
Maister he was of al is ost : at eche bataile to fiȝhte.

Schluss: þus seint Eustas mid is wif : and mid is sones cam
To þe heiȝe Ioye of heuene : þoruȝ strong martyrdom.

54) Seint Iohan þe ewangelist, 472 Verse.

Anfang: Seint Iohan þe ewangelist : þat Apostel is
Was ore louerdes Aunte sone : and seint Iemes broþur iwis
His Moder was ore lauedie suster . Marie cleophe
I wedded heo was to is fader : þat hiet Zebede
þis Zebede hadde tweiȝe sones : bi Marie is wif
þes seint Iohan and eke seint Ieme : þat ladden wel holi liif.

Schluss: Nouþe seint Iohan þe Ewangelist : ȝyf it þi wille is
Beode ore Erinde þat we moten : come to heuene blis. Amen.

55) Alle halewene day, fol. 174a, 84 Verse.

Anfang: Alle halewene day we holdeȝ : one time in þe ȝere
For manie enchesones holie churche : þare to us gan lere
On is for þe grete noumbre : þat of alle halewe is
þat euerech ne mai nouȝt at is feste : ane day habbe iwis
An oþur is þat we beoth feble : þat we ne mouwen nouȝht alle
þe festene bi heom sulf holde : ase huy in þe ȝere doth falle u. s. w.

56) Alle soulene day, fol. 175a—179b, 380 Verse.

Anfang: Alle soulene day on vrþe : riȝht is to holde heiȝe
For alle we schullen habben neode þar to : for alle we schullen deiȝe
A fair siȝht þare of also : þe Aungel þo gan bringue
þene Manne of Rome ase he ladde him : ase he lay in metingue

Him þouȝte he saiȝh manie men : liggen in beddes of golde
And manie sitte at heyȝe borde : and habbe al þat huy wolde
And manie gon nakede : and bidde þat sum man heom scholde biweue
And manie of hongrede and beden also : þat men sum guod heom ȝeue
þe Aungel him seide ȝwat it was : al þat he saiȝh þere
And þat it was purgatorie : and þe Men soulene were
þulke þat weren at so noble bord : and in þe riche beddes also
þat weren men for ȝwam þare was : muche guod on vrþe ido
þat bilefden freond bi hynde heom : þat Massene leten singue
And duden guod for godes loue : heore soulene out of pine to bringue u. s. w.

Schluss: Nou Ihū þat us deore bouȝhte : þei we don ofte amis
On alle cristine soulene haue merci : and bring us to heuene blis
And led us to oure riȝhte heritage : for þou bouȝhtest us þarto
Ne leos nouȝht þat þou deore bouȝhtest : þei we sumdel mis do.

57) Seint Eadmund þe confessour, fol. 179b—185a, 523 Verse.

Anfang: Seint Eadmund þe confessour : þat lyþþ at pounteneye
Of guode men and trewe he cam : þei huy neren nouȝht ful heiȝe
In Engelonde he was ibore : in þe toun of Abindone
Glad miȝhte þe moder beo : þat bar swuch a sone
Mabile þe riche is moder : þat guod womman was inouȝ
For boþe wif and wydewe : to holie lif heo drouȝ
Lustniez nouþe and i may telle : hou and in ȝwat manere
Seint Eadmund was ibore : ȝif ȝe it wollez ihere
A seint Eadmundus dai þe king : þis guode child was ibore
So clene he cam fram is moder : withoute ech manere hore
And so clene þat no cloth : þat neiȝh þe moder was
Ne neiȝh þis ȝoungue child þo it was ibore : noþing þe foulere it nas.

Schluss: Nou God for þe loue of him : and þat us deore bouȝhte
To þulke blisse us bringue : þat he is soule brouȝhte. Amen.

58) Seint Martyn, fol. 185a—188a, 262 Verse.

Anfang: Seint Martyn was ibore : in þe londe of Sabarie
Wel ȝong he was inoriced : in þe londe of Papie
A noble knyȝht is fadur was : and Maister of þe fierde
Vnder Costantyn þe Aumperour : and al is. Ost. he stierde
For into batayle he brouȝhte is ȝoungue sone : þarof him to lere
None heorte nadde he þerto : for huy beþene were
His heorte bar him euere to Iesu crist : þei he icristned nere.

Schluss: Four hondret ȝer it was : and in þe sixe and sixtiþe ȝere
Aftur ore louerdes buyrtyme : þat þis guode Man deide þere
Four score winter he was old : are he was ded also
God ȝiue us part of þulke ioye : þat is soule wende to.

59) Seint Leonard þe confessour, 180 Verse.

Anfang: Seint Leonard þe confessour : a londe eode her
Aftur ore louerdes buyrtyme : aboute fif hundred ȝer
His freond and is cunnes men : þe gretteste maystres were
In þe kyngus house of fraunce : grettore none þare nere
And seint Leonard also was : a gret maister with þe king
Of þat he him bidde wolde : he wernde him noþing

He grauntede him alle þe prisones : þat he fore bidde wolde
Aftur is bone ope al is lond : þat men him deliueri scholde.

Schluss: Nov god for þe bone of seint Leonard : us' schilde fram þe pine of helle.

60) Marie Maudeleyn, fol. 190a – 197a, 640 Verse.

Anfang: Sleiȝe Men and egleche : and of redes wise and bolde
Lustniez nouþe to mi speche : wise and vnwise ȝongue and olde
No þing ich eov nelle rede ne teche : of none wichche ne of none scolde
Bote of a lif þat may beo leche : to sunfule men of herte colde
Ich nelle eov noþer rede ne rime : of Kyng ne of Eorl . of knyȝht ne of swein
Ake of a womman ichchulle ov telle : þat was sunful and forlein
A swyþe fol wumman heo bicam : and þoruȝ godes grace heo was ibrouȝht aȝeyn
And nouþe heo is to crist icome : þe fayre Marie Maudeleyn
Of hire ichulle ȝeou telle nouþe : al hou and ȝware heo was ibore
Ȝif ȝe to me wullez iheore : and habben of god þonk þare fore.

Schluss: Of þe Maudeleine : þis is þe riȝhte endingue
God us schilde fram peyne : and to heouene us bringue. Amen.

61) Seint Ypolyt þe Martyr, fol. 197a — 198a, 84 Verse.

Anfang: Seynt Ypolyt þe Martyr : knyht was of gret honour
þat wuste seint Laurence in prisone : þoruȝ heste of þe Aumperour.

Schluss: Bidde we nouþe seint Ypolyt : þat he ore erinde beode
þat merci he habbe of us alle : and of alle þat habbuth neode. Amen.

Die drei am Ende des Ms. hinzugehefteten Legenden stammen aus dem Ende des 14. (oder Anfang des 15.) Jahrhunderts und sind in einer schlechten, oft kaum zu lesenden Hand geschrieben; die Titel sind in rother Schrift. Die Legenden sind:

1) Vita et passio sci Blasii martiris, fol. 228b — 230b, in etwa 200 Versen.

Anfang: Seint blase wel clene lif ladde wiþoute any bore
In þe lond of capadoce þis godeman was I bore
Ffor his godnesse cristenemen bisschop him wolde make
Nolde he nat of swich power ac gan it anon forsake
Ffor he it nolde in none manere he fley out of þe londe
In wildernesse to a dep valeye and þer he gan to astonde.

2) Vita et passio sce Cecilie virginis et martiris, fol. 230b bis 233b, in etwa 270 Versen.

Anfang: Seinte Cecilie of noble kynde Ibore ȝe was at rome
Oure louerd crist ȝe louede wel ar ȝe fram qades come
Stilleliche ȝe hire let baptiȝe as we fynden i wryte
To oure louerd crist ȝe bad ȝerne hire maydenhod to wyte.

3) Vita cuiusdam sci viri nomine Alex . optima vita . auf fast 3½ Blättern. Diese Legende ist in Strophenform gedichtet, welche bis jetzt in keiner anderen Legende nachgewiesen ist.

Anfang: Sitteþ stille wiþouten strif
And I schal telle ȝou þe lif } of an holy man
Alex was his ryȝte name
To serue god þoute him no schame } and þerof neuere he ne blan
His fader was a gret lording
Of rome þe kynges euening } and hyȝte sire Eufemian
Pore men to cloþe and fede
In al rome þe riche stede } swich ne waster non
Eche day were in his halle
Leyd þre bordes for to calle } pore men to fede
Hem to serue he was wel glad
And dede as Ihū crist him bad } þerefore he hopede han mede
When þei were serued by and by
þane at arst was he redy } to gon to his mete
þanne in drede of godes sone
Wiþ men of religione } he wolde sitte and ete.

Das letzte Gedicht des Ms., betitelt here bigynneþ somer soneday, ist alliterirend und schliesst bereits auf der folgenden Seite als Fragment ab.

Versuch über die syntaktischen Archaismen bei Montaigne.

Von
Friedrich Glauning.

(Schluss.)

---

2. Mit causaler Bedeutung.

d'autant que, weil, im Nfr. nicht ganz aufgegeben (Mätzn. Synt. § 415) bei Mont. sehr häufig: z. B. I, 19. p. 42 C'est d'autant que ct. II, 15. p. 481 Ils gardoient mieux leurs femmes, d'autant qu'ils les pouuoient perdre. cf. I, 19. p. 48, 49. — 20. p. 59, 63. — 21. p. 64. — 22. p. 76. — 24. p. 91. — II, 1. p. 254. — 2. p. 260. — 3. p. 270. — III, 1. p. 616. — 2. p. 628.

pource que st. nfr. parce que; z. B. I, 19 (Thales) à celuy qui luy demanda, pourquoy donc il ne mouroit, il respondit tres-sagement: Pource qu'il est indifferent. III, 7. p. 717 C'est pource qu'il est mon Roy. cf. III, 9. p. 749.

pour autant que = nfr. parce que; z. B. I, 41 Theopompus Roy de Sparte à celuy qui luy disoit que la chose publique demeuroit sur ses pieds, pour autant qu'il sçauoit bien commander: C'est plustost, dit-il, parce que le peuple sçait bien obeir. cf. I, 47. p. 215.

pourquoi = parceque, wie im Nfr. c'est pourquoi; (vgl. das provenzalische quar, welches dieselbe Bedeutung annimmt). III, 9. p. 751 Je ne trouue rien si cher que ce qui m'est donné: & ce pourquoi ma volonté demeure hypothequée par tiltre d'ingratitude.

3. Mit conditionaler Bedeutung.

moyennant que, unter der Bedingung, dass (Mätzn. Synt. § 428); z. B. I, 7 Philippe remettoit entre ses mains (des Königs v. England) le Duc de Suffolc — moyennant qu'il promettoit de n'attenter rien sur la vie de ce Duc.

sans ce que, wenn nicht; I, 12 sans ce que le Marquis voyant mettre le feu se lança à quartier, il fut tenu qu'il en auoit dans le corps.

4. Mit adversativer Bedeutung.

Là où, während, wogegen; bei Mont. sehr häufig, auch der spätern Sprache noch nicht völlig fremd (Mätzn. Synt. § 396).

I, 10 sa carriere (des Predigers) se passe d'un fil & d'une suite, sans interruption: là où les commoditez de l'Aduocat le pressent à toute heure de se mettre en lice. cf. I, 17. p. 39. — III, I. p. 624. — 3. p. 640. — 6. p. 704, 710. — 8. p. 731. — 9. p. 767.

d'autant que, mit der nemlichen Bedeutung: I, 13 C'est aussi une reigle commune en toutes assemblees, qu'il touche aux moindres de se trouuer les premiers à l'assignation, d'autant qu'il est mieux deu aux plus apparans de se faire attendre.

5. Mit concessiver Bedeutung.

Pour — que, nicht nur mit Einfügung von Adjektiven und Adverbien, was auch in der späteren Sprache noch vorkommt, sondern auch mit Substantiven verbunden (Mätzn. Synt. § 435). II, 3. p. 264 La vertu ne rompt son chemin ny son train, pour orage qu'il face. III, 1. p. 621 — qu'ils ne se desuoyeroient de leur conscience, pour quelque commandement qu'eux mesmes leur en fissent. III, 3. p. 638 Pour leger suiect qu'on luy donne, elle le grossit volontiers.

comment que (afr. s. Mätzn. Synt. § 436). I, 19 comment que ce soit.

ores que gewinnt concessive (oder adversative) Bedeutung in folgender Stelle: I, 44 La raison nous ordonne bien d'aller tousiours mesme chemin, mais non toutes fois mesme train: Et ores que le Sage ne doiue donner aux passions humaines, de se fouruoyer de la droicte carriere; il peut bien sans interest de son deuoir, leur quitter aussi cela, d'en haster ou retarder son pas.

6. Mit finaler Bedeutung.

à ce que st. nfr. afin que; I, 22 à ce qu'ils les (vices) fuient ct. II, 12. p. 432 — entrans au Palais prennoient quelque vieille robe deschiree sur la leur bonne, à ce que tout le lustre & l'ornement fust au maistre. — cf. II, 17. p. 501. — III, 5. p. 692. — 10. p. 783. — 12. p. 822.

de mode que, so dass; I, 43 Et nulles loix ne sont en leur vray credit, que celles ausquelles Dieu a donné quelque ancienne duree: de mode, que personne ne sçache leur naïssance.

si que st. afr. si bien que; I, 5. p. 15 — ayant par dehors faict sapper la plus-part du Chasteau, si qu'il ne restoit que le feu pour accabler les assiegez sous les ruines. I, 19. p. 49 Si que nous ne sentons aucune secousse.

Achter Abschnitt.

Stellvertretung und Auslassung.

Die nfr. Syntax, welche auf Kosten der Kraft und Kürze überall möglichste Klarheit des Ausdrucks und die vollständigste Ausprägung des Gedankens in der Form anstrebt, erlaubt die Stellvertretung und Auslassung gewisser Wörter nur in beschränktem Mass, nemlich wenn sinnverwandte Begriffe mit einander verbunden werden. Bei Mont. erscheint noch vielfach die Freiheit des Afr., wo das Verbum facere nicht bloss in absoluter Stellung, sondern auch in Verbindung mit einem Objekt ein vorausgehendes Verbum vertritt, durch welches dieses Objekt bedingt und von welchem es eigentlich regiert wird, — wo ferner gewisse Wörter, wie der Artikel u. a., mehrere Wörter verschiedenen Geschlechts und verschiedener Zahl umfassen können.

1) facere vertritt ein vorausgehendes Verbum. cf. Diez III. p. 398.

I, 14 il les fit pendre & estrangler —: comme fit aussi le Capitaine M. du Bellay — le capitaine de S. Bony. I, 22 l'argent que luy ay donné, il l'a emporté en son pied, comme nous faisons en nostre main. I, 24 Ils apprenoient la vertu à leurs enfans, comme les autres nations font les Lettres.

II, 12. p. 360 Nous pleurons souuent la perte des bestes que nous aymons, aussi font elles la nostre. III, 1. p. 622 il vous em-

ploye, tout ainsi qu'on faict les hommes perdus, aux executions de la haute instice. III, 6. p. 707 Il va de cette sorte de fertilité, comme il fait de toutes autres productions de la Nature. cf. III, 2. p. 627. — 5. p. 658, 661.

Mit der Negation in folg. Stelle:

I, 50 Car ie ne voy le tout de rien: Ne font pas ceux qui nous promettent de nous le faire voir.

2) Sehr häufig ist die Auslassung von Bestimmungswörtern beim zweiten Glied einer durch et gebildeten Verbindung. Solche Bestimmungswörter sind:

a) Der bestimmte Artikel. Substantiva, sowohl an Zahl, wie an Geschlecht verschieden, reihen sich an ihn an, wobei seine Form durch Zahl und Geschlecht des ersten Substantivs bestimmt ist.

I, 3 Epicurus dispense son sage de la preuoyance & soucy de l'aduenir. I, 16 les menees, intelligences et praticques et maniere de les conduire. I, 18 l'orgueil & hautaineté de nos bastimens. Ibid. la tranquillité & contentement d'un esprit bien né. I, 19 toute la sagesse & discours du monde. II, 8. p. 291 au partage & societé de nos biens. Ibid. sans se pousser au seruice public & cognoissance des hommes. II, 12. p. 364 pour le dedans & parties vitales. III, 5. p. 660 la communication & seruice de la Poësie. Ibid. les forces & valeur de ce Dieu. III, 6. p. 704 au iugement & opinion commune. III, 8. p. 732 en consideration du choix, disposition, ornement & langage. Ibid. p. 733 pour la prouision & ornement de ceux.

Ebenso der unbestimmte Artikel:

III, 4. p. 652 d'une palleur de visage & port d'homme vrayement accablé de douleur. III, 8 p. 733 C'est plustost un iugement, que deduction d'Histoire.

b) Das pronomen possessivum.

I, 7 tenant son ame & volonté endebtee à sa promesse. I, 12. son effroy & souffrance. I, 41 de son humble parler & courtoise reverence. II, 8. p. 294 Il resigna ses moyens, Grandeur & puissance à son fils. Ibid. p. 297 contre sa domination & gouuernement. III, 2. p. 635 ma reparation & reiglement. III, 9. p. 754 sa vaillance & belliqueuses conquestes.

Das pron. possess. vertritt auch folgenden bestimmten Artikel:

I, 3 — ce que la Justice n'a peu sur leurs testes, c'est raison qu'elle le puisse sur leur reputation & biens de leurs successeurs.

cf. I, 16. p. 35. — II, 5 la secrette science que i'auois de ma volonté et innocence de mes desseins. II, 8. p. 292 aymable par sa bonté & douceur de ses moeurs. III, 12. p. 826 ie deuoy cette deliurance à mon visage, liberté & fermeté de mes parolles.

c) Dass das pronom. pers. nach et und sonstigen Verbindungspartikeln als Subjekt ausgelassen wird, wie oben beim pron. pers. bemerkt ist, beruht ebenfalls auf diesem Gebrauch, welcher die Beziehung der Bestimmungswörter über mehrere Glieder hin ausdehnt.

In derselben Weise wird dieses Pronomen auch als Objekt häufig zu mehreren Zeitwörtern bezogen.

Beispiele alle aus dem III. B.

3. p. 638 pour se desgourdir & exercer — pour se rassoir & seiourner. Ibid. se range, modere & fortifie. Ibid. se taster & employer. p. 639 à le baisser & coucher. p. 641 ie me resserre & contrains. p. 643 le desir les eschauffe souuent & sollicite. p. 644 ie me repose & seiourne. — 4. p. 648 ils le diuertissent & desuoyent à une autre partie. p. 650 nous amusent, diuertissent & destournent. — 9. p. 753 pour se fonder en soy, autant qu'il pourroit, & soustraire au secours estranger. cf. II, 1. p. 252 ie me remuë & trouble moy-mesmes par l'instabilité de ma posture. I, 23 — ne craignoit point de s'abandonner & commettre à une armee seditieuse. Ibid. qu'on s'y rouuast & meslast parmy les files.

d) Die Präpositionen de und à werden im Nfr. in der Regel vor jedem Glied wiederholt; bei Mont. können sie aber mehrere Glieder umfassen, dieselben mögen Haupt- oder Zeitwörter sein.

de:

I, 5 fournissant par ce moyen son ennemy d'opportunité et loisir pour s'armer. Ibid. des parlemens & traitez d'accord. — I, 13 quelque chose d'instruisant & communicable. I, 14 le iugement de la valeur & foiblesse. III, 3. p. 641 au milieu d'une famille peuplee & maison des plus frequentees. III, 5. p. 694 du baiser ou autre faueur amoureuse.

III, 4. p. 651 pour cet effect de diuertir les opinions & coniectures du peuple & desuoyer les parleurs. (III, 5. p. 655 Platon ordonne aux vieillards d'assister aux exercices, danses & ieux de la ieunesse, pour se reiouyr en autruy, de la soupplesse & beauté du corps, qui n'est plus en eux: & rappeler en leur souuenance la grace & faueur

de cet aage verdissant.) III, 6. p. 705 — pria chacun de le secourir d'autant d'argent qu'il pourroit — & le luy envoyer par declaration.

à:

I, 41 toucher au fruit & gloire de cet exercice. I, 44 aux plus hautes entreprinses & importans affaires. III, 5. p. 690 — mais iusques à l'ingratitude, trahison, malignite & cruauté non. III, 6. p. 710 à de si horribles hostilitez & calamitez si miserables. III, 7. p. 715 au contentement d'une mediocre mesure de fortune & fuite de la Grandeur. Ibid. p. 715 au desir mesme & ioyssance de la Grandeur. III, 10. p. 792 au fort & perfection de la besongne.

III, 5. p. 687 — que i'ay à reverer & craindre. II, 2. p. 259 un chef de bande à les contenir & reigler.

e) Endlich steht das Comparativadverb oft nur einmal vor mehreren Begriffen.

III, 3. p. 638 plus ordinairement & facilement. Ibid. plus ineptement encore & inciuilement. Ibid. p. 644 plus reelles, viues & naturelles. III, 5. p. 655 plus rudement & imperieusement. Ibid. p. 672 plus librement & ouuertement. III, 6. p. 703 plus utile, iuste & durable. III, 9. p. 740 le goust plus libre & pur.

Neunter Abschnitt.

Negation.

1) Das Füllwort pas hat bei Mont. noch stärkeren Nachdruck als in der späteren Sprache, so dass es in vielen Fällen noch entbehrlich ist, wo es im Nfr. gesetzt wird. Dies ist der Fall zunächst in

Hauptsätzen,

und zwar

a) nicht nur bei den von Diez III. p. 423 genannten Zeitwörtern, sondern auch, wenigstens sehr häufig, bei vouloir, devoir, so wie bei laisser mit der Negation und folgendem Infinitiv, wenn dieses Verbum zum Ausdruck eines Gegensatzes dient. (Ebenso häufig stehen jedoch diese Zeitwörter mit dem Füllworte.)

I, 22 Ceux qui ne se veulent laisser tirer hors cette originelle source. I, 38 Et ne veux croire que ct. I, 40 il s'en est trouué qui n'ont voulu abandonner leur raillerie en la mort mesme. cf. III, 5. p. 655.

I, 56 Que le dire humain a ses formes plus basses & ne se doit seruir de la dignité — du parler diuin. Ibid. nous ne deuons esperer d'aller guere outre. cf. III, 2. p. 634.

I, 25 Mon ame ne laissoit pourtant en mesme temps d'auoir à part soy des remuemens fermes. I, 31 — ils ne laissent de suiure pourtant leur esteuf. I, 36 Pour n'estre continent, ie ne laisse d'aduouer sincerement la continence des Feuillans. II, 12. p. 335 Pourtant ils ne lairront de ioindre leurs mains vers le ciel (gleich darauf: ils ne lairront pas de se reuenir). Ibid. p. 383 Je ne lairray pourtant d'en chercher la cause. II, 33 — si ne laissa-il bien-tost apres d'ayder à le faire Consul. cf. III, 5. p. 671. — 9. p. 741.

Auch faillir und daigner können das pas entbehren: I, 23 ne faillez sur vostre vie à me confesser. II, 12. p. 383 Et volontiers n'eust failly de trouuer quelque raison vraye à un effect faux & supposé. I, 40 Quoy, celuy qui ne daigna interrompre la lecture de son Liure pendant qu'on l'incisoit.

b) 'Kurz abfertigenden Sätzen' genügt das einfache ne (Diez III. p. 424); dies gilt insbesondere bei unpersönlichen Ausdrücken. Im Nfr. hat sich die Formel n'importe erhalten; bei Mont. fehlt dies Füllwort noch in vielen Sätzen dieser Art.

I, 6 Il ne fut en sa puissance. I, 24 ils vous ont desia rempli la teste de loix, & si n'ont encore conçeu le neud de la cause. I, 25 il n'y a remede. II, 12. p. 438 c'est chose où il n'est besoin de s'estendre. [II, 35 (elle) auoit ie ne sçay quoi plus en sa parure, qu'il n'est permis par les loix de nostre vefuage.] III, 6. p. 703 Le conseil qu'Isocrates donne à son Roy, ne me semble sans raison. III, 10. p. 784 combien de gens se hazardent tous les iours aux guerres dequoy il ne leur chault. III, 3. p. 639 D'estre aymé, ie ne dy, mais de n'estre point hay.

c) Pas fehlt in der Regel auch 'vor artikellosen Substantiven,' welchen ein erklärender Relativsatz folgt. (Diez III. p. 424.)

I, 9 Il n'est homme qui ct. I, 13 Il n'est suiect si vain, qui ne merite un rang en cette rapsodie. I, 19 il n'est lieu d'où elle (la mort) ne nous vienne. I, 20 et n'ont homme si familier, des intentions duquel ils entreprennent de pleinement respondre. I, 22 il n'est passe-temps si leger où ct. II, 8. p. 292 Ie suis Gascon, & si n'est vice auquel ie m'entende moins. Ibid. p. 296 Ie ne sçache homme qui

peust apporter plus de parties-propres à conseruer la maistrise. III, 13. p. 835 ie ne croupiray en lieu, où il me faille cacher.

d) Endlich fehlt das Füllwort zuweilen im Hauptsatz, wenn diesem ein beschränkender Konditionalnebensatz nachfolgt.

I, 39 les louanges ne font honneur, si elles ne sont presentees en foule. III, 10. p. 790 ie ne m'y mesle, si le deuoir ne m'y force.

Das einfache ne steht oft abweichend vom Nfr. in

Nebensätzen,

und zwar

a) in Substantivsätzen.

I, 20 Et que ce ne fust une obstination apostee contre son sentiment, cela le monstroit. — II, 21. p. 531 Il semble que les coups fuyent ceux, qui s'y presentent trop alaigrement & n'arriuent volontiers à qui s'y presente trop volontiers. III, 1. p. 621 — qu'ils ne se desuoyeroient de leur conscience. III, 10. p. 786 ie plaindrois quelque grande aduenture — qu'elle ne seroit venuë en temps que ct. Ibid. p. 790 nous ne prions pas que nostre raison ne soit combatue & surmonté par la concupiscencè.

b) in Attributivsätzen, namentlich wenn sie conditionalen Charakter haben:

III, 1. p. 624 (Epaminondas) qui iugeoit meschant homme — celuy qui entre les ennemis, & en la bataille, n'espargnoit son amy & son hoste. III, 11. p. 799 c'est une mesure que nous n'auons encore acheué d'arrester. Ibid. p. 812 Les viuans y eurent à patir, si eurent ceux qui n'estoient encore nays.

c) in Adverbialsätzen, und zwar abgesehen von den conditionalen, wo auch im Nfr. das pas häufig fehlt, in solchen, welche eine Folge, eine Absicht, einen Grund enthalten.

I, 20 si entraué qu'il ne se parle d'autre chose. I, 56 si simple, que de la religion, qu'il obserue si soigneusement, il n'en entend un seul mot.

I, 27 affin que ie ne parle de luy. I, 38 Les marchands — ont raison de regarder que ceux qui se mettent en mesme vaisseau ne soyent dissolus. (Dagegen ibid. Taisez-vous — qu'ils ne sentent point que vous soyez icy auec moy.) I, 54 affin qu'un si bel art ne demeurast sans exercice. III, 10. p. 781 ie briderois pourtant mon affection,

qu'elle ne s'y plonge trop entiere. Ibid. p. 783 Il nous faut souuent tromper, afin que nous ne nous trompions.

I, 24 — d'autant que la pluspart des ames ne se trouuent propres à faire leur profit de telle instruction. III, 5. p. 656 Nos maistres ont tort, dequoy — ils n'en ont donné sa part à la santé.

Auch im Participialsatz des Grundes entbehrt das Verbum zuweilen des Füllwortes. I, 14 ne leur semblant raisonnable. I, 17 ne voyant ailleurs par où faire passage à sa lascheté, s'alla ietter au trauers le gros des ennemis. II, 13 de son premier essay n'ayant donné assez auant. III, 6. p. 702 un gentilhomme, — ne trouuant cheual capable de son poids — marchoit par païs en coche.

d) Ganz besonders häufig fehlt die Verstärkungspartikel beim Infinitiv; mag derselbe nun einen Substantiv- oder Adverbialsatz vertreten; — am häufigsten bei dem mit pour verbundenen Infinitiv.

I, 27 Le secret que i'ay iuré ne deceller à un autre. I, 29 Calliclez — conseille de ne s'y enfoncer outre les bornes du profit. I, 38 Ie me resous aisément de n'entrer en effroy, de ce qu'un moindre que moy prend auec telle patience. I, 39 — ils sollicitent — les Historiens de leurs temps, de ne les oublier en leurs registres. I, 46 — la faute de n'auoir pas dernierement poursuiuy nostre pointe. II, 12. p. 437 On preschoit Solon de n'espandre pour la mort de son fils des larmes impuissantes & inutiles. Ibid. p. 443 qui apprend aux poulles — à ne se deffier du chien. II, 15 un soin de n'estre surpris en faisant mal. II, 16 Platon — leur conseille, de ne mespriser la bonne estimation des peuples. III, 9. p. 740 Et accuse ma faincance, de n'auoir passé outre. Ibid. p. 761 Il me vient parfois quelque consideration de ne trahir l'histoire de ma vie.

Beim Accus. c. Inf. II, 32 qu'il est grand dommage n'estre occupee à meilleure suiect.

I, 9 pour n'oublier l'offense. I, 24 pour n'auoir assez de soin des choses plus utiles. I, 27 pour n'y engendrer une messeante priuauté. I, 36 Ils le font ou par malice — ou plustost pour n'auoir la veuë assez forte & assez nette. I, 40 — se laissa brusler iusques à l'os — pour ne troubler le mystere. II, 19 Ie rends graces à Iesus Christ, de m'auoir oste ta veue, pour ne voir ton visage impudent. II, 31 — qui pour ne l'esmouuoir, prenoit party d'approuuer tout ce qu'il disoit. II, 33 Il en mangea largement, pour ne faire honte à son hoste. II, 35 Pour ne disconuenir du tout à nostre usage. III, 1. p. 622

— pour ne frustrer la necessité publique. III, 5. p. 662 — pour ne s'entreheurter. Ibid. p. 666 — pour ne troubler leurs reigles. Ibid. p. 667 pour ne piper le Monde.

II, 21 — affin de n'engendrer quelque desespoir aux siens.

Aus den angefürten Beispielen ergiebt sich, dass die einfache Negation ohne pas ihr weitestes Gebiet in Nebensätzen hat, welche nur die Vorstellung einer redenden oder handelnden Person wiedergeben, namentlich in Infinitivsätzen, wo die Handlung nur in ihrem allgemeinsten Begriffe erscheint; dass ferner in Hauptsätzen die einfache Negationspartikel dann genügt, wenn die Verneinung nicht absolut, sondern durch einen folgenden Satz beschränkt auftritt; sowie in formelhaften Wendungen, welche von den Veränderungen des Sprachgebrauches weniger stark berührt werden; endlich bei einer Reihe von Modusverben (Diez III, 423), in deren Begriff eine Unentschiedenheit liegt, die also nicht eine absolute Verneinung auf den folgenden Infinitiv übertragen.

2) Umgekehrt wird die Verneinung oft durch die blosse Verstärkungspartikel mit Unterdrückung des eigentlichen Verneinungswortes ausgedrückt, insbesondere in Fragesätzen, ein Gebrauch, der auch noch Schriftstellern der späteren Zeit, wie Malherbe, Moliere, Lafontaine, Racine eigen ist. Gewönlich steht in diesem Falle pas, selten point (ein Beispiel für letzteres gibt Diez III. p. 427). cf. I, 24 la raison que ie cherchois tantost, seroit-elle point aussi de là?

I, 16 et Crassus — sembloit-il pas entrer en conference de sa deliberation? I, 18 la plus belle Royne — vient-elle pas de mourir par la main d'un Bourreau? I, 19 et un de ses ancestres mourut-il pas choqué par un pourceau? I, 22 La coutume — leur a elle pas mis les armes à la main? Ibid. Est-ce pas mal mesnagé d'aduancer tant de vices et. I, 23 Fut-ce pas exprimer cette resolution, que si ses amis le vouloient tuër, il consentoit qu'ils le puissent faire? I, 24 Vaut-il pas mieux faire cecy? III, 1. p. 617 Fut-ce pas Atticus et? Ibid. p. 618 sçait-il pas que et. cf. Ibid. p. 624. — III, 2. p. 627 Est-ce pas faire une muraille sans pierre? III, 4. p. 653 Semble-il pas de cet homme? cf. III, 5. p. 655, 669, 674. — III, 8. p. 731. — III, 13. p. 837 S'il (le iugement) ne peut reformer les autres parties selon soy, au moins en se laisse-il pas difformer à elles.

3) Sehr häufig fehlt in dem von craindre abhängigen Nebensatz, abweichend von der romanischen Anschauungsweise, die Negations-

partikel; diese Auslassung findet sich übrigens in der älteren wie in der neueren Sprache. (Diez III, 425.)

I, 15 si est-il à craindre que la honte les desespere. I, 23 Ie crains — qu'on secoure son aduersaire au lieu d'elle. I, 29 I'ay peur que nous ayons les yeux plus grands que le ventre. I, 40 il y auoit danger qu'un marchand luy fist mettre la main sur le collet, à cause d'une vieille debte. cf. II, 12. p. 428. — 17. p. 509. — 27. p. 543. — 34. p. 579. — 35. p. 586. — III, 3. p. 640. — 6. p. 707. — 9. p. 748.

4) Negative Wörter haben noch hie und da affirmative Bedeutung, so das Pronomen nul, von dem oben die Rede war, und die Partikel ni.

I, 22. p. 66 pour-auoir eu à contre-coeur de mesler ny tricotterie ny finesse à mes ieux enfantins. II, 17. p. 507 Ce seroit une grande simplesse à qui se lairroit amuser ny au visage ny aux parolles de celuy qui fait estat d'estre tousiours autre au dehors qu'il n'est au dedans. III, 9. p. 753 i'ay prins à haine mortelle, d'estre teny ny à autre, ny par autre que moy. III, 12. p. 820 Les gens de bien ny viuans, ny morts, n'ont aucunement à se craindre des Dieux.

5) Auf der Ellipse eines Verbums dürfte der Ausdruck non que mit folgendem Infin. beruhen; etwa ein Verbum, wie: ich will gar nicht sprechen von u. s. w., dürfte zur Ergänzung des Ausdruckes dienen, der in seiner Bedeutung dem lateinischen nedum und dem deutschen 'geschweige' gleichsteht.

III, 1. p. 620 qui me voudroit employer à mentir, à trahir, & à me pariurer — non que d'assassiner ou empoisonner: ie diroy ct. III, 6. p. 711 qui — fissent griller deuant leurs yeux un homme, non qu'un Roy si grand. III, 9. p. 758 Nous embrassons & ceux qui ont esté, & ceux qui ne sont point encore, non que les absens, d. h. von den Abwesenden gar nicht zu reden, also: die Abwesenden um so mehr. —

Zehnter Abschnitt.

Wortstellung.

Diese bildet bekanntlich einen Hauptunterschied zwischen der älteren und neueren französischen Sprache; selbst nach Einbusse der dem Afr. eigenen Flexionsendung des Substantivs, welche bei aller

Ungezwungenheit in der Stellung der Casus die Unterscheidung derselben ermöglichte, beharrte die Sprache noch lange in der überlieferten Freiheit der Bewegung, bis sie sich dem Zwang streng logischer Stellung bequemte. Auch in der Sprache Montaignes herrscht noch die alte Beweglichkeit und Lebendigkeit; in welch freier Weise dieselbe, abweichend von den Regeln der neufranzös. Sprache, hinsichtlich der Stellung von Subjekt und Prädikat, der adverbialen und attributiven Satzglieder verfährt, soll im Folgenden dargestellt werden.

A. Subjekt und Prädikat.

1) Hier kommt vor allem die Inversion in Betracht, deren Anwendung im Nfr. bedeutende Einschränkung erfuhr. Unter anderm wird dieselbe dadurch bedingt, dass der Satz mit einem adverbialen Gliede beginnt. In diesem Falle ist nun im Nfr. bei transitiven Verben im Aktivum die Inversion selten, bei Mont. aber sehr häufig, gleichviel ob ein persönliches Pronomen oder ein Substantivum das Subjekt bildet. cf. Mätzn. Synt. § 487.

I, 5 mais mal-aysement le feroy-ie. I, 11 mais surtout leur prête beau ieu le parler obscur. I, 15 depuis souffrirent pareille punition tous les gentils-hommes. I, 17 lors exprime elle sa derniere force. I, 33 En cette-cy (solitude) faut-il prendre notre ordinaire entretien. I, 40 Pourtant la faut-il estudier & enquerir. Ibid. La fiance de la bonté d'autruy est un non leger tesmoignage de la bonté propre: partant la fauorise Dieu volontiers. I, 48 Pourtant voyons-nous si souuent en Cesar ect. II, 8. p. 296 Partant l'ay-ie choisi parmy plusieurs telles conditions — comme plus exemplaire. III, 1. p. 619 si (jedoch) m'en desprins-ie de belle heure (sc. de la politique).

Auch bewirkt das copulative et sehr oft die Voranstellung des Prädikats, was im Nfr. gleichfalls zu den Seltenheiten gehört, in unserm modernen Zeitungsstil dagegen ausserordentlich überhand nimmt.

I, 15 Et tient-on que ct. I, 17 et disent les medecins. I, 19 et ne m'aduertira de rien de nouueau la suruenance de la mort. I, 22: et est très iuste cette ancienne exclamation. II, 5 et fut estainte en luy une tres belle enfance. II, 6. p. 283 Et ne me doit-on pourtant sçauoir mauuais gré. II, 8. p. 296 Et laisse-on ce vain cours à son authorité. Ibid. & faict-on à tous coups que ct. III, I. p. 625 et conclud-on mal d'estimer que ct. III, 3. p. 639 Et nous l'ordonne lon principalement en ce temps.

Weniger häufig erscheint die Inversion, bewirkt durch eine einleitende Partikel, im Nachsatz; Mätzner (Synt. § 489) führt ein Beispiel aus Mont. an; hierzu vergl.:

I, 19 Comme nostre naissance nous apporta la naissance de toutes choses: aussi nous apportera la mort de toutes choses nostre mort. I, 22 plus il y en a, plus a elle d'honneur et de recommandation.

2) Wenn das Prädikat aus mehreren Bestandtheilen besteht, entweder aus dem Hülfszeitwort und einem Participium (a), oder aus der Copula (être, sembler) und einem prädikativischen Nomen oder Adjektiv (b), so kann das Subjekt zwischen diese Bestandtheile in die Mitte — oder der Prädikatsbegriff kann an die Spitze treten. Dabei gelten in letzterem Fall die im Nfr. üblichen Beschränkungen (Mätzner Synt. § 486. α.) noch nicht, so dass hier das Subjekt auch ein Pronomen, das vorantretende Prädikat auch ein Possessivpronomen sein kann.

a) I, 10 et l'a l'estranger descouuerte parfois auant moy. I, 11 Chacun y accourut et furent ses paroles & sa science recueillie & conseruée à plusieurs siecles. I, 15 et fut cette rude sentence executee à Lyon. I, 20 et a mon sentiment souuent usurpé le sentiment d'un tiers. III, 5. p. 662 Ne peut une de race cordonniere, espouser un charpentier: et sont les parens obligez et. Ibid. p. 672 et en a esté le cours de ma vie blessé & tasché diuersement. III, 13. p. 867 & nous l'a le Createur donnee serieusement & seuerement.

b) — III, 1. p. 616 de ceux-là est la liberté peu suspecte. — 5. p. 669 Et est le voeu de la virginité le plus noble de tous les voeux. Ibid. p. 681 à cette heure sont les miennes proprement honteuses. Ibid. p. 684 Ne semble pas estre cela une humeur lunatique? — 8. p. 721 et me sont les opinions unes. — 9. p. 752 Comme le donner est qualité ambitieuse & de prerogatiue, aussi est l'accepter qualité de summission. Ibid. p. 769 Et semble la visee iniuste, à laquelle on ne peut atteindre. III, 13. p. 849 Et m'en est la societé honorable. Ibid. p. 850 à l'aduenture est cet accident à sa fin.

c) — I, 23 Et nostre estoit-il à très-bonnes enseignes. I, 24 Quand bien nous pourrions estre sçauans du sçauoir d'autruy, au moins sages ne pouuons nous estre que de nostre propre sagesse. III, 1. p. 622 Vice n'est-ce pas, mais certes c'est malheur. III. 8. p. 726 Bon est-il tousiours de les ouyr.

3) Wie im Hauptsatze, so erscheint die Inversion — abweichend

vom Nfr. — auch im Nebensatz in seinen verschiedenen Formen als Conjunktional- (a), Participial- (b) und Infinitivsatz (c), und zwar auch mit den in 2) erwähnten Freiheiten, hinsichtlich der Stellung der prädikativen Bestandtheile.

a) I, 11 joint que personne ne tient registre de leurs mescontes — et fait-on valoir leurs diuinations. I, 22 Ie trouvay qu'il ne parloit pas du tout sans raison: & m'auoit la coustume osté l'apperceuance de cette estrangeté. Ibid. Il est des peuples où on tourne le doz à celuy qu'on saluë & ne regarde l'on iamais celuy qu'on veut honorer. Ibid. — où les estrenes que le Roy envoye aux Princes — c'est du feu — & de ce nouueau (feu) sont tenus les peuples voisins venir puiser chacun pour soy. I, 40 Le danger estoit, que mal-aysément peut-on establir bornes certaines à ce desir. III, 9. p. 759 Si (wenn) prohibent les loix Platoniques de peregriner auant quarante ans ct.

b) I, 27 S'estudiant l'amant de se rendre acceptable. Ibid. Car cherchant l'un & l'autre — de s'entre-bienfaire, celuy, qui en preste la matiere & l'occasion, est celui-là qui faict le liberal. II, 2. p. 256 Croissant l'occasion de ce soupçon. II, 12. p. 361 — on recite d'un tigre, — que luy ayant esté baillé un cheureau, il souffrit deux iours la faim auant que de le vouloir offencer. Ibild. p. 392 estant cependant le pere & la mere tenus d'assister à cet office. II, 13 s'offrant le moyen de se repentir. II, 31 s'attendant bien toute l'assistance que ct. III, 5. p. 681 Ayant toute une nation hazardé de s'exterminer. III, 13. p. 841 estant ceste chaleur égale, constante & universelle. Ibid. p. 862 Brutus, ayant le Ciel & la terre conspirez à l'encontre de luy ct.

c) — II, 12. p. 366 De quel fruit pouuons nous estimer auoir esté à Varro & Aristote, ceste intelligence de tant de choses? III, 5. p. 662 — qu'on luy demanda — à qui il aymeroit mieux arriuer une honte. III, 12. p. 823 Aristote dit appartenir aux beaux le droit de commander.

Endlich sei noch bemerkt, dass der invertirte Satz, wie im Nfr. oft einen conditionalen, so bei Mont. auch einen temporalen Nebensatz vertreten kann, wenn der Hauptsatz ein unerwartetes Ereigniss enthält.

III, 1. p. 621 Mais l'eut-il faict tuer, apres qu'ils le luy eurent iuré, il desira luy-mesmes estre commissaire de la iustice diuine. III, 13. p. 856 La chance vint elle à tourner? la voylà (Chelonis, Gattin des Königs Cleombrotus) changée auec la fortune.

Anmerkung. Die Häufigkeit des Vorkommens der (im Nfr. un-

gebräuchlichen) Inversion in den verschiedenen Satzarten ist verschieden; auf 250 Seiten (II. Buch p. 250 — 500) erscheint sie — nach der Beobachtung des Verfassers — im Hauptsatz nach einer adverbialen Bestimmung 39 mal, nach et 37 mal, im Nachsatz zehnmal, im Substantivsatz siebenmal, im Akkus. c. Inf. einmal und ebenso in einem Attributivsatz einmal.

B. Adverbiale Satzglieder.

1) Kasus. — Das Afr. kann die Objekte als unmittelbare Ergänzungen des Verbums vor dasselbe setzen; im Nfr. kommt diese Stelle nur solchen Objekten zu, welche nicht als unmittelbare Ergänzung des Thätigkeitsbegriffes auftreten (Mätzn., Synt. § 500). Insbesondere hat der Akkusativ im Nfr. die Stellung vor dem Verbum eingebüsst. Bei Mont. erscheint er nur noch in gewissen kurzen Wendungen vor dem Verbum, z. B.

I, 11 cecy ai-ie reconnu des mes yeux. II, 15 Ie ne sçay pas qu'elle soit vraye, mais cecy sçay-ie par experience que ct.;

sehr häufig in den Zwischensätzen ce crois-ie und ce dit-il; ferner beim Infinitiv, wie

II, 35 au conseil qu'elle luy donnoit à ce faire, — le moyen de ce faire. III, 8. p. 726 — fut longtemps sans mot dire;

beim partic. prés., z. B.

en ce faisant. III, 9. p. 772 Et ne fait on rien pour celuy pour qui on ne fait qu'autre chose faisant;

endlich bei il y a:

II, 27 Passant où lon auoit crucifié quelques Iuifs, trois iours y auoit. III, 10. p. 783 Quelques années y auoit.

Allerdings geht der Akkusativ eines mit Nachdruck hervorgehobenen Substantivs sehr häufig seinem Verbum voran; allein die Vertretung desselben durch das Personalpronomen, welches dann fast regelmässig zum Verbum tritt, enthält doch schon eine Beschränkung der alten Freiheit in der Stellung des Objekts, so dass Mont. auch in dieser Hinsicht zwischen der älteren und neueren Sprache gewissermassen einen Uebergang darstellt. — Beispiele dieser Art sind ausserordentlich zahlreich, z. B.

II, 16 les operations de l'ame — nous n'aurions que faire de les tenir en regle & en ordre. Ibid. le iugement de nos inclinations, et de nos actions — nous le remettons à la voix de la commune & de la

tourbe. II, 17 Les raisons premieres & plus aisees, qui sont communément les mieux prinses, ie ne sçay pas les employer. Ibid. Mais ie sçay aussi que les plus grands maistres, & Xenophon & Platon, on les void souuent se relascher à cette basse façon. Ibid. Les mains, ie les ay si gourdes que ct. Ibid. Les qualitez mesmes qui sont en moy non reprochables, ie les trouuois inutiles en ce siecle.

Beim Dativ ist jedoch die Voranstellung ohne nachfolgendes Personale wohl möglich.

I, 6 ce grand Alexandre à Polypercon — Point, dit-il, ce n'est pas à moy. I, 19 Cesar à un soldat de sa garde — regardant son maintien decrepit, respondit. I, 25 A l'aduenture rembarrerois-ie bien ces reproches & à quelques-uns apprendrois que ct. I, 43 — que, sauf les ruffiens, à homme ne soit permis porter en son doigt anneau d'or, ny robbe delicate. II, 17. p. 515 Voire à mes ennemis, ie rends nettement ce que ie dois. III, 8. p. 725 Ny ne me semble responce à propos, à celuy, qui m'aduertit de ma faute, dire qu'elle est aussi en luy.

2) Hinsichtlich der Stellung des zu einem Infinitiv gehörigen Personalpronomens ist der Gebrauch im Nfr. schwankend, insofern dasselbe sowohl vor den Infinitiv als vor das regierende Satzverbum gestellt werden kann. Bei Mont. tritt das Personale, welches als Objekt zum Infinitiv oder auch zum Gerundium construirt werden muss, weitaus in der Mehrzahl der Fälle vor das Satzverbum, welches mit dem nachfolgenden Infinitiv oder Gerundium als ein Ganzes gefühlt wird. Die Fälle, in welchen das Pronomen sich an den Infinitiv oder das Gerundium anschliesst, sind verhältnissmässig so selten, dass sie nur als eine Ausnahme von der Regel gelten können.

I, 6 il les alla charger tous endormis. I, 7 le Comte de Horn s'estoit venu rendre. Ibid. il les faut embesongner. I, 9 et ne se peuuent deffaire de leur course. Ibid. ne se doit pas mesler. Ibid. leur pourroit suffire. I, 10 s'il y peut auoir chois. I, 11 qu'on le puisse rappeler. Ibid. les hommes — se vont reiettant — à rechercher au Ciel les causes. I, 12 que nous ne nous deuions couvrir. I, 13 — auant qu'il le vinst trouuer. I, 16 — pour luy aller demander misericorde. I, 23 ie vous veux montrer. II, 6. p. 279 — pour, si i'en aprens quelque chose, en revenir donner apres, si ie puis, aduertissement à mes amis. III, 1. p. 616 ie n'y veux pas seulement fournir de matiere. Ibid. p. 619 toute leur attention & engin, ne les y sçauroit conduire. Ibid. p. 620 vous nous pouuez commander. III, 3.

p. 632 Si (doch) se pourroit-il à l'aduenture imaginer si esloignee disproportion de mesure.

(Dagegen: I, 25 de quel sens puis-ie m'amuser aux secrets des estoilles. Ibid. nous-laissons les abuser de leur loisir. I, 26 Ou il faut se submettre du tout — ou du tout s'en dispenser. cf. III, 5. p. 659, 666.)

Die Reihenfolge der Pronominaladverbien y und en, wenn sie mit einander vor dem Verbum stehen, ist nicht immer, obwohl in der Mehrzahl der Fälle, y en, wie im Nfr. regelmässig; zuweilen nimmt auch en die erste Stelle ein:

I, 44 & en y eut qui passerent la nuict ensemble. I, 46 s'il n'en y auoit d'aussi cruds dans Platon. I, 49 & en y auoit, qui ct. II, 12. p. 441 Quiconque a eu besoin d'oracles & de predictions, en y a trouué pour son faict. III, 5. p. 683 plus qu'il n'en y a. III, 13. p. 834 combien en y a-il eu, que nous n'auons pas decouuerts?

3) Die Stellung der präpositionalen Satzglieder, welche zum Verbum eine adverbiale Bestimmung hinzufügen, ist auch im Nfr. ziemlich frei, besonders in der poetischen Sprache. In Prosa aber ist es wohl als Ausnahme von der gewöhnlichen Wortstellung zu betrachten, wenn präpositionale Ausdrücke zwischen das regierende Verbum und den abhängigen Infinitiv zu stehen kommen. Bei Mont. findet sich dieser Fall sehr oft.

I, 23 Il vaut mieux d'une belle asseurance se preparer à tout. I, 24 Il luy print enuie par passetemps d'en montrer l'experience. Ibid. ils ont voulu d'arriuée mettre leurs enfans au propre des effects. I, 31 ils ne laissent de suiure pourtant leur esteuf et de mesme creon peindre le blanc et le noir. II, 2. p. 257 il est bon une fois le mois de les esueiller. Ibid. p. 261 Nostre ame ne sçauroit de son siege atteindre si haut. II, 3. p. 266 Democritus — prisonnier à Rome, trouua moyen de nuit d'échapper. Ibid. p. 271 ie m'en vay d'une heureuse fin donner congé aux restes de mon ame. II, 4. p. 274 Un sage homme peut à mon opinion pour l'interest d'autruy, comme pour ne rompre indecemment compagnie ainsi que Rusticus, ou pour ne discontinuer un autre affaire d'importance, remettre à entendre ce qu'on luy apporte de nouueau. III, 5. p. 674 Solon donna liberté aux femmes aux despens de leur pudicité de prouuoir au besoing de leur vie. Ibid. p. 693 pensant par de beaux attours acquerir la beauté. III, 6.

p. 705 son fils essayoit par presants de gaigner la volonté des Macedoniens.

4) Während im Nfr. die Trennung des Adverbiums von seinem Beziehungswort sich auf die Wörter plus, autant, moins bei Gegenüberstellung von Sätzen beschränkt (Mätzn. Synt. § 514. 3.), werden bei Mont. zwischen Adverb und Adjektiv zuweilen anderweitige Satzglieder eingeschoben.

I, 5 — que si a pleine bouche nous appelons Barbares. II, 32 que beaucoup moins est Camillus comparable à Themistocles. III, 13. p. 842 Il y a bien pour luy autre poids, de dire: ie l'ay leu.

Die Nachstellung kommt im Nfr. bei den Adverbien der Quantität und Intensität encore und seulement vor; im Afr. ist diese Stellung überhaupt häufiger. Mont. weist, abgesehen von den eben genannten, auch dem Adverb assez seine Stellung oft nach dem Beziehungsworte an.

I, 41 nos loix sont libres assez. I, 56 sa Grandeur l'a rendu cognoissable assez. III, 7. p. 715 Mais si ie n'ay point le coeur gros assez. III, 10. p. 782 cette commission plaine assez & nullement oysiue.

Ebenso steht assez oft nach dem mit ihm verbundenen Genitiv, was bereits in dem Abschnitt über den Artikel erwähnt wurde.

Modaladverbien können auch im Nfr., besonders in der Poesie, zwischen das regierende Zeitwort und den von ihm abhängigen Infinitiv, oder zwischen Subjekt und Satzverbum stehen; doch ist diese Stellung nicht die gewöhnliche. Im Afr. und noch bei Mont. findet sie weit häufiger statt.

a) — I, 25 qui luy peuuent le plus seruir. I, 44 Othon — se print si profondement à dormir que ct. Ibid. Caton — se mit si fort à dormir que ct. III, 3. p. 642 nous en pourrions nous bien du tout passer.

b) — II, 32 Qui plus disertement & consciencieusement pourroit remarquer leurs differences? II, 35 Comme les peres cachent l'affection enuers leurs enfans, elles volontiers de mesmes cachent la leur enuers le mary.

Auch das Ortsadverbium ici nimmt manchmal diese Stelle ein, so I, 49 Ie veux icy entasser aucunes façons anciennes. III, 9. p. 763 ie fais icy sentir mes inclinations.

Endlich können Zeit- und Ortsadverbien ohne die im Nfr. gel-

tenden Beschränkungen (Mätzn. Synt. § 513. 3.) zwischen die Bestandtheile einer zusammengesetzten Verbalform, Modaladverbien zwischen die Präposition und den Infinitiv eingefügt werden. Beispiele hiefür enthalten die folgenden Kapitel.

5) Zwischen die Theile der zusammengesetzten Verbalformen, die sich im Afr. weniger eng an einander anschliessen, als im Nfr., wo sie mehr als ein Ganzes auftreten, können, wie sich aus dem Bisherigen ergibt, verschiedene adverbiale Glieder eingeschoben werden, welche die spätere Zeit in der Regel nachsetzt.

Die Satzglieder (adverbialer Natur), welche zwischen das Hülfszeitwort und das Particip der Vergangenheit treten können, und zwar meist im Widerspruch mit dem afr. Sprachgebrauch, sind folgende:

a) Adverbia des Orts und der Zeit, und zwar in jeder Form ohne Ausnahme.

II, 3. p. 264 Dieu, qui nous a icy envoyez. II, 27 — pour la deffence duquel il estoit là venu. II, 35 i'ay icy choisi trois femmes. III, 2. p. 630 il s'estoit plus haut monté.

III, 4. p. 650 Ie fus autrefois touché. Ebenso III, 5. p. 656. III, 9. p. 769. III, 13. p. 853. — III, 4. p. 648 fut derechef repoussé. III, 5. p. 654 d'estre trop continuellement bandee. Ibid. p. 688 ie n'en ay point incontinent accusé sa legereté.

b) ein Akkusativ auf die Frage: wann?

II, 24 Si en auoit-il quelque siecle auant Antonius esté un entre autres ct. III, 11. p. 810 il a ce matin enterré son pere.

c) ein Infinitiv mit pour:

II, 13 Albucilla — s'estant pour se tuer frappee trop mollement.

d) Präpositionale Satzglieder von kleinerem und grösserem Umfang.

I, 15 ayant par M. le Mareschal de Chabannes esté mis Gouverneur de Fontarabie. I, 22 Les fables mesmes de Thyestes — ayant, auec le plaisir de leur chant, infus cette utile creance, en la tendre ceruelle des enfans. II, 12. p. 417 apres qu'ils sont parfaictement, comme és sacrifices de purgation, nettoyez & purifiez. II, 26 pour s'estre à escient couppé le pouce de la main gauche. II, 27 Et si ay par experience apperceu ct. Ibid. Lachez, en Platon, dit n'auoir iamais de ceste eschole veu sortir nul grand homme de guerre. II, 29 qui l'auoit en si grande ieunesse & inexperience (car c'estoit la premiere guerre qu'il eust veue) remply d'une si genereuse vigueur.

III, 3. p. 642 Il faut auoir en bon escient desiré. III, 5. p. 644 I'ay auec despit, veu des maris et. Ibid. p. 666 — et a esté par sa mere esleuee. Ibid. p. 689 i'ay en mon temps conduict ce marché. III, 9. p. 744 nous sommes tantost par la longue licence de ces guerres ciuiles enuieillis en une forme d'Estat si desbordee. III, 10. p. 792 I'ay sans offence de poids, passiue ou actiue, escoulé tantost une longue vie.

Anmerkung. Ebenso können präpositionale Glieder zwischen être und einem Prädikatsnomen stehen:

I, 16 P. Crassus — lorsqu'il estoit en Asie Consul. III, 5. p. 690 Il est à cette heure temps d'en parler ouuertement. III, 9. p. 737 ce n'est pas à cette heure le temps de t'amuser.

e) — Ein Vokativ mit einem Zwischensatz:

II, 35 Ie t'auoy, Paulina, dit-il, conseillé.

6) Zwischen die Präpositionen de, à, pour und den Infinitiv können auch im Nfr. Satzglieder eingeschoben werden; indess kommt nur gewissen Wortklassen diese Stellung zu (Mätzn. Synt. § 509.). Im Afr. und so auch bei Mont. findet sich die Einschiebung verschiedener Glieder ohne jede Beschränkung; namentlich nach der Präpos. pour. Solche Glieder sind

a) Das neutrale Pronomen ce; de ce faire, à ce faire, pour ce faire (sehr häufig).

b) Adverbien.

I, 16 de fidelement representer. I, 20 de pleinement respondre. I, 25 et a trop à faire de seule fournir à deux offices. Ibid. saison d'heureusement vivre. II, 18 Cette coustume de si exactement poiser & mesurer les parolles. II, 32 le courage d'ainsi mourir. II, 33 d'heureusement conduire. III, 12. p. 820 Vous auez iuré aux Dieux d'ainsi vous maintenir. I, 24 Ie ne dis les autres, sinon pour d'autant plus me dire. III, 5. p. 663 pour apres le mettre sur sa teste.

c) (bloss nach pour) ein präpositionales Satzglied, selbst mit folgendem Attributivsatz:

I, 12 pour, par l'opinion de leur fuitte, faire rompre & dissoudre cette masse. I, 38 pour par le tourment de cette vie, en acquerir la beatitude d'une autre. Ibid. pour, du maniement des affaires & des Grandeurs, les retirer à la solitude. II, 12. p. 412 Ce seroit iniustice de luy auoir retranché ses moyens & ses puissances, de l'auoir desarmee, pour du temps de sa captivité & de sa prison, de sa foiblesse & ma-

ladie; du temps où elle auroit esté forcee & contrainte, tirer le iugement & une condemnation de duree infinie. II, 27 — pour de iour en iour les perdre. II, 36 pour par souhait mesme en la forme qu'elle estoit en luy, m'en desirer l'imitation. III, 9. p. 753 — pour au giron des Muses se pouuoir ioyeusement esquarter de toute autre compagnie.

d) Das Relativ lequel (nach pour):

I, 39 une legende de qualitez & titres, pour ausquelles ne broncher, i'ay maintesfois laissé d'escrire. II, 11. p. 320 des ordonnances de la raison, pour lesquelles maintenir il faille que ct. III, 1. p. 620 — des loix: pour lesquelles auctoriser & seconder.

e) (bloss nach pour) ein ganzer Satz.

II, 3. p. 268 L. Aruntius se tua, pour, disoit-il, fuir & l'aduenir & le passé. II, 8. p. 297 une qui desrobboit gros à son mary, pour, disoit-elle, à son confessseur faire ses aumosnes. II, 11. p. 322 — le prie de luy enuoyer un peu de fromage, pour quand il voudra faire quelque somptueux repas.

C. Attributive Satzglieder.

1) Die Stellung des attributiven Substantivs bei Mont. entspricht fast vollkommen der im Nfr. üblichen. Nur wenige Stellen sind zu bemerken, in welchen der attributive Genitiv (partit. und possess.) seinem Beziehungsworte vorangeht, was die nfr. Prosa wenigstens in der Regel vermeidet.

I, 24 Et de ces gens-là les ames — rapportent faucement le fruit de la Science. II, 37 et du Monde la dixiesme partie ne s'en sert pas encores à ceste heure. III, 1. p. 616 de ceux-là est la liberté peu suspecte. III, 6. p. 705 y en meslant du sien propre beaucoup. III, 9. p. 771 Mais d'un tel corps le membre moins malade s'appelle sain. III, 10. p. 791 Veulent-ils — que d'un iniuste commencement la suitte soit iuste?

2) Das pronomen possess. wird, wie im Afr., seinem Substantiv zuweilen nachgesetzt.

I, 38 les douceurs de cette vie nostre. I, 46 transmettent inconsiderément par fantasie aux trespassez ce ressentiment leur & propre. I, 50 cette mesme condition nostre. III, 2. p. 632 une forme sienne. III, 3. p. 638 assez de matiere sienne. III, 6. p. 709 les premiers exemples & deportemens nostres.

Zwischen das pronom. demonstr. und das Substantiv tritt zuweilen ein Adjectiv oder Particip mit dem Adverbium si oder tant, eine dem Nfr. fremde Fügung.

I, 11 ce tant celebre art de deuiner. I, 22 Cette si vulgaire consideration. II, 33 ceste tant renommee Royne d'Aegypte.

3) In Bezug auf die Stellung der Adjektive (und Participien mit adjekt. Bedeutung) verfährt Mont. mit der grössten Freiheit; es dürfte kaum ein Adjektivum geben, seine Bedeutung und seine Form sei welche auch immer, mag es allein oder von Zusätzen begleitet sein, — das nicht ebensogut vor wie nach dem Substantiv stehen könnte. Auch kann dieses letztere vom Artikel durch einen weit grösseren Zwischenraum getrennt werden, als in der späteren Sprache. Vor dem Substantiv — und zwar meist abweichend vom Nfr. — können daher stehen:

a) Adjektiva, die von Völker- oder Personennamen gebildet sind, z. B.

I, 5 non de la Grecque subtilité et astuce Punique. II, 3. p. 266 les reliques de la Romaine liberté. II, 8. p. 292 la Françoise Nation. III, 13. p. 837 cette Platonique subtilité.

b) Die Participien. Im Nfr. tritt das part. prés. in rein adjektivischer Bedeutung dem Substansiv sehr häufig voran, selten jedoch das partic. passé. Bei Mont. wird auch letzteres oft vor dem Substantiv getroffen.

I, 9 En verité le mentir est un maudit vice. I, 11 la forcenee curiosité de nostre nature. II, 13 le plus effeminé homme du monde. II, 16 & n'est aucun si asseuré tesmoing comme chacun à soy-mesme. II, 31 ceste reglee apparence. III, 1. p. 620 sous feintes parolles. Ibid. p. 622 cet extreme & desesperé remede. Ibid. p. 622 quelque impetueux & inopiné accident. Ibid. p. 632 si esloignee disproportion de mesure. III, 9. p. 744 son accoustumé ply. — Ibid. p. 745 rendre la partie à son deu estre.

c) — Die mit den Ableitungssylben al, el, ique, ain, in gebildeten Adjektive werden im Nfr. gewönlich nach, bei Mont. ebenso oft auch vor das Substantiv gesetzt.

I, 19. p. 49 surpassant l'humaine condition. I, 20. p. 62 c'est tousiours un tour de l'humaine capacité. I, 23. p. 79 l'humaine prudence. II, 3. p. 262 ces humaines & vaines contestations. II, 6.

p. 285 la nihilité de l'humaine condition. II, 22 abandonnerent leur naturel pais. II, 27 qui regardent la publique seureté & la gloire commune. II, 33 force fut de garantir la publique ruine par une iniure priuee. III, 1. p. 618 une intestine aspreté. Ibid. p. 618 une importune garde. III, 2. p. 635 l'humaine felicité.

d) Mehrere in copulativer oder adversativer Weise einander beigeordnete Adjektiva (oder Participien). Sehr gerne trennt Mont. dieselben nach dem Beispiel der lateinischen Schriftsteller, vor allem Cicero's, durch ihr Beziehungswort von einander, eine Stellung, welche im Nfr. selten vorkommt und von der noch besonders die Rede sein wird. — Aber vor dem Substantiv können nicht nur zwei, sondern auch drei Adjektive stehen, wie III, 11. p. 802 un bien prudent, attentif, & subtil inquisiteur.

I, 37 ce sont vrayes & non feintes imprecations. I, 49 deux ou trois, non diuerses seulement, mais contraires opinions. II, 19 Il nous estoit aspre à la verité, mais non pourtant cruel ennemy. III, 13. p. 845 une non seulement nouuelle, mais contraire forme de vie.

e) Adjectiva mit adverbialen Bestimmungen. (Adverb. — Präpositionale Glieder.)

I, 19 d'un encore pire exemple. III, 1. p. 618 d'une, sinon partout esgale affection — au moins temperee. III, 8. p. 722 une sottement modeste fuitte de contention. Ibid. — où il peut auoir moins maligne & revesche semence.

Die präpositionalen Satzglieder, welche zum Adjectiv gehören, folgen dem Substantiv nach, während das Adjectiv selbst diesem vorangeht. Man sieht, die Sprache leidet derartige Glieder nicht zwischen Artikel und Substantiv; andrerseits ist die Neigung, das Adjektiv dem Substantiv voranzustellen, so stark, dass sie eine Trennung desselben von den zu ihm gehörigen Bestimmungen keineswegs scheut.

I, 38 La plus contraire humeur à la retraicte, c'est l'ambition. I, 41 D'une pareille subtilité de conscience à cet autre. I, 48 — auec une toute pareille harangue à celle des hommes. II, 12. p. 425 une contraire opinion à la mienne. Ibid. p. 446 que mes yeux en feroyent contraire iugement à mes oreilles. II, 19 On lit de luy un pareil traict à celuy d'Alexandre. Ibid. une pareille vision a celle de M. Brutus. III, 11. p. 808 le plus digne homme d'estre cogneu. III, 12. p. 824 une apparence — qui faict une contraire montre à celle de Socrates.

4) Hie und da stehen Adjektive nach dem Substantiv, die im Nfr. gewöhnlich vorangehen.

II, 13 Urgulania, sa mere-grand. II, 37 des prieres de sa mere-grand.

I, 48. p. 218 — à leur force propre (in der Bedeutung: eigen). II, 34 se tua tout soudain de sa main propre.

I, 3. p. 10 Il amusa toutes ses heures dernieres (letzten, nicht letztvergangenen) — a disposer l'honneur & la ceremonie de son enterrement. (Gleich darauf aber: sur ses derniers traits.) II, 13 Peu de gens meurent resolus que ce soit leur heure derniere. II, 35 ses paroles dernieres (die l. Worte Seneca's).

Im Nfr. darf das Adjektiv nur durch substantivische Attribute von seinem Beziehungswort getrennt werden (Mätzn. Synt. § 540). In folgenden Stellen tritt ein Infinitiv zwischen Adj. und Substantiv:

I, 49 La façon de se vestir presente. II, 13. p. 475 retourner à son train de viure accoustumé. III, 3. p. 640 une façon de parler & d'escrire, nouvelle & sçauante.

Anmerkung. Nicht ohne Einfluss auf die Stellung der Adjektive ist Montaigne's Vorliebe für chiastische Wortstellung; z. B. I, 5 non de la Grecque subtilité et astuce Punique. I, 11 Tages demidieu, d'un visage enfantin, mais de senile prudence. II, 17 l'authorité que donne une belle presence & majesté corporelle. II, 27 qui regardent la publique seureté & la gloire commune. II, 33 garantir la publique ruine par une iniure priuee. III, 5. p. 657 ce n'est pas merueille, si un contraire estat — en tire un effect contraire.

D. Trennung beigeordneter Satzglieder.

Die Trennung beigeordneter Glieder durch anderweitige Satzglieder ist ein Gebrauch, der bei Mont. auf jeder Seite wiederkehrt, in der neufranzösischen Sprache jedoch selten geworden ist. Da diese Trennung bei jeder Art von Satzgliedern vorkommt, so sind die Beispiele hiefür in einem besonderen Abschnitt hier zusamengestellt. Die Wortklassen, welche im Verhältniss der Beiordnung so auseinandergestellt zu werden pflegen, sind: Substantiv, Adjektiv, Adverbium und Verbum.

a) Substantiva.

I, 17 Des peuples entiers s'en voyent souuent frappez et des ar-

mees entieres. I, 22 corruption de moeurs que les guerres ciuiles apportent & les mutations d'estat. II, 2. p. 257 La delicatesse y est à fuyr et le soigneux triage de vin. II, 8. p. 289 si l'estrangeté ne me sauue & la nouueauté.

III, 1. p. 619 exiger d'un homme libre, telle suiection à leur seruice, & telle obligation. III, 2. p. 636 On doit aymer la temperance par elle mesme, & pour le respect de Dieu qui nous l'a ordonnee, & la chasteté.

I, 3 la chair de venaison change d'estat aux saloirs & de goust. I, 24 Grec & Escolier estoient mots de reproche entre les Romains & de mespris. I, 19 à tous instans representons-la à nostre imagination & en tous visages. II, 6. p. 284 Il n'est description pareille en difficulté, à la description de soy-mesmes, ny certes en utilité.

b) Adjektiva.

I, 4 se dressant un faux suiect & fantastique. I, 10 une vehemente premeditation & laborieuse. I, 18 trois les plus execrables personnes, que ie cogneusse en toute abomination de vie, et les plus infames. I, 19 c'est une bonne portion de l'effect & consubstancielle. II, 2. p. 259 la plus reiglee ame du monde & la plus parfaicte. II, 3. p. 266 un si apparent danger & si prochain. II, 6. p. 281 un ferme visage & graue. II, 8. p. 291 une vraye affection & bien reglee. II, 19. p. 524 un tres grand homme & rare. III, 2. p. 634 I'ay encouru quelques lourdes erreurs en ma vie & importantes. Ibid. Il y a des parties secrettes aux obiects, qu'on manie, & indiuinables. III, 3. p. 638 Le mediter est un puissant estude & plein. Ibid. une lourde ignorance & puerile. Ibid. p. 639 cette seruile prudence & soupçonneuse.

c) Adverbien.

I, 7 Ie me garderoy, si ie puis, que ma mort die chose, que ma vie n'ayt premierement dite & apertement. I, 9 Dequoy i'ay souuent veu l'experience, & plaisamment. I, 19 la mort touche bien plus rudement le mourant que le mort, & plus viuement & essentiellement. II, 5. p. 277 bien inhumainement pourtant & bien inutilement. III, 1. p. 618 Rien n'empesche qu'on ne se puisse comporter commodément entre des hommes qui se sont ennemis, & loyalement. Ibid. p. 620

— est autrement reglee, & plus noblement. III, 2. p. 634 autant profondement, que Dieu me voit, & autant uniuersellement.

d) Verba.

I, 7 en celle-là (volonté) se fondent par necessité & s'establissent toutes les reigles du deuoir. I, 16 (Les ambassadeurs) n'executent pas simplement, mais forment aussi et dressent par leur conseil la volonté du maistre. I, 17 elle (la peur) nous cloue les pieds & les entraue. I, 20 aduoüant luy mesme & preschant auant la main cette sienne suiection et. II, 2. p. 257 de les esueiller par cet excez & les picquer. II, 3. p. 267 appellant sur eux & attestant la vengeance diuine. II, 8. p. 294 I'ay veu de mon temps & connu familierement des personnages. III, 3. p. 638 pour se rassoir plustost & seiourner. Ibid. p. 640 esueiller un peu & reschauffer les facultez. Ibid. p. 641 — elles commandent à baguette, & regentent les regents & l'escole.

Auch beigeordnete Sätze werden von einander getrennt, z. B.

II, 2. p. 255 Que celuy qui a franchi de cent pas les limites, ne soit de pire condition, que celuy qui n'en est qu'à dix pas, il n'est pas croyable: & que le sacrilege ne soit pire que le larrecin d'un chou de nostre iardin.

Versuchen wir nun, den Inhalt unserer Darstellung nach ihren Hauptpunkten zusammenzufassen und so gewissermassen eine Totalanschauung von der Syntax Montaigne's zu gewinnen, so dürfte sich etwa folgendes Resultat ergeben:

Der Artikel hat gegenüber dem Afr. des Mittelalters, selbst der Sprache Rabelais' gegenüber an Boden gewonnen; denn bei Ländernamen und Abstrakten wird er von Rab. meist ausgelassen, von Mont. aber gesetzt. Jedoch fehlt er auch bei Mont. sehr oft vor mehreren Substantiven von allgemeiner Bedeutung, wie homme, chose, auch bei nature und fortune, vor Substantiven, die als unmittelbare Ergänzung zum Verbum treten, so wie vor dem von einem Adjektiv begleiteten Hauptwort. Dagegen verbindet er sich noch zuweilen mit chacun, sehr oft mit den possessiven Fürwörtern mien u. s. w. Die Theilungsform ist, namentlich im Prädikate, noch nicht zu allgemeinem Gebrauche durchgedrungen.

Beim Pronomen ist die Scheidung zwischen den 'verbundenen' und 'selbständigen' Formen noch nicht durchgeführt; jedoch weiter vorgerückt als bei Rabelais. Als Objekt steht das persönliche Fürwort oft pleonastisch neben dem Substantiv beim Verbum, als Subjekt wird es hie und da unterdrückt, indessen nur die 1. und 3. Person. Die volleren Formen moi u. s. w. werden im Gebrauche von den schwächeren me u. s. w. bereits unterschieden; Fügungen wie ie, qui und il qui u. s. w., ferner soi vor dem Infinitiv, die bei Rab. noch häufig vorkommen, gehören der Sprache Montaigne's nicht mehr an. Doch kann soi noch auf bestimmte Personen bezogen werden. Als Adjektiva gelten die Formen mien u. s. w., auch chacun, wiewohl für letzteres gewöhnlich chaque eintritt, welches bei Rab. gar nicht vorkommt. Aber cestuy, celuy und iceluy, die Rab. noch als Adjectiva anwendet, haben diese Anwendung verloren und sind nur Substantiva. Andrerseits findet sich sehr häufig die Form cette-cy und cette-là neben celle-cy und celle-là; ferner behauptet das neutrale ce noch vielfach seine Stelle gegenüber dem nachdrücklicheren cela. — Die Formen des Relativs werden noch unterschiedslos gebraucht; qui in Verbindung mit Präpositionen kann auf Sachen, quoi auf Personen bezogen werden; lequel begegnet viel häufiger als im Nfr., so z. B. im Genitiv statt des selten vorkommenden dont; insbesondere dient es zur engeren Verknüpfung der Sätze nach lateinischer Weise. Der Relativsatz hat ein weiteres Feld der Anwendung als im Nfr.; häufig vertritt er einen Adverbialsatz des Grundes (comme celui qui), der Bedingung, der Folge. — Aucun hat noch in vielen Fällen affirmative Bedeutung.

Bezüglich der Substantiva ist nur zu bemerken, dass bei einigen das Geschlecht noch schwankend ist; die Unterdrückung der Kasuspräposition de im Genitiv kommt nur mehr äusserst selten vor, ebenso die Anwendung des Dativs statt des Genitivs. Als Adjektiv einer Endung, also ohne e vor dem Femininum, erscheint nur noch grand (gentil). Ausnahmslos jedoch dienen die Ordnungszahlen zur Unterscheidung gleichnamiger Regenten.

Statt der aktiven einfachen Form des Verbums tritt nicht selten die Umschreibung mit aller und dem Gerundium ein, statt der passiven Form sehr oft, und ohne Einschränkung, die reflexive. Die Anwendung des Konjunktiv ist ausgedehnter als im Nfr., wo sie durch den Indikativ und Conditionalis beschränkt wurde; der Konj. steht bei Mont. sehr häufig in Substantivsätzen nach affirmativen Verbis sen-

tiendi und declarandi, im indirekten Fragesatz, nach comme si, im Konsekutivsatz und im Attributivsatz der indirekten Rede. — Substantivirung des Infinitivs, sowie die Construktion des Accus. cum Inf. ist der Sprache Montaigne's, wie derjenigen Rabelais', eigen; dass aber der reine Infinitiv noch verherrschend wäre, wie bei letzterem, lässt sich von der Sprache Montaigne's nicht behaupten; zwar steht er sehr häufig als Subjekt, aber der von einem Verbum abhängige Infinitiv ist in der Regel übereinstimmend mit dem Nfr. von den Präpositionen de oder à begleitet, deren Anwendung übrigens bei manchen Zeitwörtern schwankt. Die Zahl der übrigen Präpositionen, mit welchen der Infinitiv verbunden werden kann, hat sich Rabelais gegenüber vermindert (Schönerm. Osterpr. Bresl. 1861. p. 35). — Uebereinstimmend mit Rabelais lässt Montaigne das partic. praes. in den meisten Fällen mit seinem Beziehungswort congruiren, aber im Widerspruch mit demselben hat er für beide Geschlechter nur eine Form; und während bei Rabelais das part. pass. bei avoir mit seinem vorausgehenden Akkusativobjekt in der Mehrzahl der Fälle (15 gegen 10) nicht congruirt, darf die Congruenz desselben bei Montaigne entschieden als Regel angesehen werden.

Mehrere Präpositionen, die bei Montaigne gebräuchlich sind, hat das Nfr. aufgegeben, z. B. és, emmy, quand et.; ebenso auch Adverbien, wie meshuy, pieça, voire u. s. w. Dedans, dessous, puis, sus, environ, ensemble gelten auch als Präpositionen; avec, devant (auch in temporaler Bedeutung), hors, parmi zugleich als Adverbien. Die Präposition dans gewinnt nur wenig Raum gegenüber dem sehr verbreiteten en. Die Adverbien si und aussi — tant und autant werden ohne Unterschied vor Adjektiva und Adverbia gesetzt; mit grosser Vorliebe werden die Adverbia auf ment gebraucht.

Unter den beiordnenden Conjunktionen wird ains häufig angetroffen, ebenso si, et si in adversativer Bedeutung; die im Afr. so verbreitete Anknüpfung des Nachsatzes durch si kommt nur noch in wenigen Fällen vor. Die Conjunktion comme behauptet sich noch vielfach in Vergleichungs- und Fragesätzen, wo sie im Nfr. durch que, beziehungsweise durch comment verdrängt wurde. An zusammengesetzten Conjunktionen ist Montaigne's Sprache reicher als die spätere; besonders zu erwähnen sind die mit ce que gebildeten, wie cependant que, pour ce que, sans ce que, à ce que, parce que, von welchen nur die letzte sich im Nfr. erhalten hat.

Die im Nfr. geltenden Regeln über die Wiederholung des Artikels, des pron. possess., der Präpos. de und à, ferner des Steigerungsadverbs plus haben bei Montaigne noch nicht volle Geltung; selbst bei Substantiven, die in Geschlecht und Zahl verschieden sind, ist die Wiederholung des Artikels nur fakultativ.

Pas hat stärkeren Nachdruck als im Nfr.; es fehlt deshalb in vielen Fällen, namentlich in Nebensätzen und beim Infinitiv; andrerseits kann es, und zwar vorwiegend in Fragesätzen, allein, ohne ne, die Verneinung ausdrücken.

Die Wortstellung wird mit grosser Freiheit gehandhabt. Die Inversion, deren Anwendung das Nfr. so beschränkt hat, kommt in Nebensätzen, noch mehr aber in Hauptsätzen vor, hauptsächlich nach et und nach einer adverbialen Bestimmung an der Spitze des Satzes; das Subjekt kann auch zwischen Copula und Prädikatsnomen, zwischen Hülfszeitwort und part. pass., das Prädikat ohne Einschränkung an den Anfang des Satzes treten. Die Stellung der adverbialen Bestimmungen ist freier als im Nfr.; eine Beschränkung der afr. Freiheit liegt jedoch darin, dass die Stellung des Akkusativs als unmittelbares Objekt vor dem Verbum so ziemlich aufgegeben ist. Dafür aber können präpositionale Satzglieder selbst grösseren Umfangs zwischen Satzverb und Infinitiv, zwischen Infinitiv und Präposition und zwischen die Theile der zusammengesetzten Verbalformen eingeschoben werden. Als Attribute endlich können die Participien, auch das der Vergangenheit, so gut wie die Adjektive vor wie nach ihrem Substantivum stehen.

Man darf nicht vergessen, dass von den hier aufgeführten Archaismen der Syntax die wenigsten ausschliessliche Geltung haben; vielmehr erscheint neben der archaistischen Wortverbindung auf der nemlichen Seite, ja sogar im nemlichen Satze, die neufranzösische, so dass Montaigne in syntaktischer Beziehung mit gleichem Recht der neufranzösischen wie der altfranzösischen Sprachperiode zugewiesen werden kann, zwischen welchen, der Natur der Sache nach, eine scharfe Grenze sich nicht ziehen lässt; soviel aber ist klar, das Alte ist in seiner Sprache im Absterben begriffen, während das Neue schon vorhanden ist und sich auszubreiten sucht. Eine Vergleichung mit Rabelais und etwa Marot lässt zugleich fast jeden Fuss breit an Gebiet erkennen, welchen die neue Sprache der alten nach und nach abgerungen hat.

Gegenüber der Wandelbarkeit seiner Sprache hat aber Montaigne, wie seine Zeitgenossen, eine oberste Autorität in sprachlichen Dingen, die er anerkennt, das ist die Sprache der Stadt Paris. Peusse-ie ne me seruir, sagt er I, 25, que de ceux (mots) qui seruent aux hales à Paris! Und I, 43: Le reste de la France prend pour regle la regle de la Cour.

Geläufige fehler gegen den deutschen stil.

Von

K. G. Andresen.

1.

Wenn in einem satze ein substantiv und ein dasselbe bezeichnendes pronomen zusammen auftreten, so dürfen diese nicht willkürlich ihren platz mit einander vertauschen; sondern da dem substantiv, von dem das pronomen abhängig ist, der höhere rang innewohnt, muss es auch die höhere stellung behaupten. Dazu kommt, dass bei einer vernachlässigung dieses grundsatzes nicht selten der deutlichkeit, mindestens der leichtigkeit des verständnisses abbruch geschieht, so dass wol gefragt werden mag, worauf sich denn das pronomen beziehe. In meinem buche über die sprache Jacob Grimms habe ich viele beispiele dieser verkehrten stellung mitgetheilt. Anstatt zu schreiben: „Bei seinem zug durch die wüste dürstete das volk nach wasser"; „Des Tacitus ansicht lässt sich aus seinen schriften nicht beweisen"; „Schiller wird von seinem vater immer „er" angeredet", hat sich Grimm folgendermassen ausgedrückt: „Beim zug des volks durch die wüste dürstete es nach wasser;" „Aus Tacitus lässt sich seine

ansicht nicht beweisen"; „Schiller's vater redet ihn immer „er" an." Man betrachte namentlich diesen zuletzt genannten satz. Ist es nicht durchaus natürlich zu fragen: wen? Wenn mein bruder von seinem hunde gebissen worden ist, darf ich doch nicht sagen: „Meines bruders hund hat ihn gebissen". Dies wird auch gar nicht verstanden, sondern unwillkürlich wird das pronomen auf einen anderen, wenn er sich auch nicht sogleich darbieten will, bezogen. Soll die passive form, welche gleichwol ohne zweifel die bessere ist, nicht gebraucht werden, so kann es nur mit voranstellung des objekts heissen: „Meinen bruder hat sein hund gebissen"; ebenso hätte Grimm schreiben können: „Schillern redet sein vater immer „er" an".

Offenbar hat sich Grimm wie in sehr vielen fällen so auch in diesem, zu einer sorgfältigen anordnung der worte und einer richtigeren gestaltung der konstruktion nicht die gehörige zeit gönnen wollen. Dieser grund, welcher auch mit rücksicht auf ihn mehr der erklärung, als der rechtfertigung dienen soll, darf aber nicht zur entschuldigung von denjenigen in anspruch genommen werden, die uns in der heutigen tageslitteratur dieselbe fehlerhafte anordnung vorführen. Ich hebe mit absicht diese gattung von schriftstellern heraus und lasse keineswegs gelten was einmal einer von ihnen, dem aus seinem blatte eine menge verstösse gegen sprache und stil vorgehalten wurden, glaubte erwidern zu dürfen: man habe nicht die zeit oder könne sie nicht hergeben. Zudem darf schwerlich angenommen werden, dass jene schreiber, auch wenn sie sich besinnen, die verkehrtheit der in rede stehenden konstruktion und die menge der anderen stilistischen gebrechen, welche sie ihren gewöhnlich allzu geduldigen lesern vorführen, immer sogleich zu erkennen vermögen.

Die zahl der beispiele, in denen von der berühmten kölnischen zeitung die stellen des substantivs und des pronoms vertauscht werden, ist so gross, dass die fälle, wo sie der richtigen anordnung raum gibt, beinahe unter die ausnahmen gerechnet werden dürfen, z. b.: „Zum ersten male seit seiner erkrankung hat der prinz von Wales gestern dem gottesdienste beiwohnen können". Nach ihrer gewohnheit hätte sie auch schreiben mögen: „Seit der erkrankung des prinzen von Wales hat derselbe gestern zum ersten male u. s. w." Dass dies

urtheil auf wahrheit beruht, scheint durch folgende stellen, welche ich mir gelegentlich angemerkt habe, deutlich nachgewiesen zu sein: „In dem aus St. Menehould datierten briefe eines im ostpreuss. füsilierreg. nr. 33 dienenden jungen mannes von hier schreibt derselbe —“ (1870 nov. 20 bl. 2); „Nach einem hier eingetroffenen schreiben deutscher gefangener in Frankreich sollen sie demnächst nach Algier gebracht werden“*); „In der abschiedsaudienz des barons v. Gerolt hielt derselbe =“ (1871 jul. 18 bl. 2); „Beim umchütten im kriege erbeuteter munition entzündete sich dieselbe“ (1872 febr. 1 bl. 2); „In der heutigen plenarsitsung des bundesrathes genehmigte derselbe den gesetzentwurf“ (1872 febr. 9). Es sei damit genug; wer genau acht gibt, wird eine grosse samlung anlegen können. Unterdessen machens viele andere blätter nicht besser: man vergleiche Kreuzzeit. 1871 dez. 30 „Beim hinausgehen der ladendiebin wurde diese — angehalten“; 1871 mai 25 „Bei der abreise Jules Favres sah derselbe vergnügt aus“; Bonn. zeit. 1870 aug. 2“ Mit der Sr. Maj. angebornen liebenswürdigkeit wuste derselbe jeder der bedienenden damen seinen dank auszusprechen“; Volkszeit. 1872 jan. 30 „Beim ersten auftreten der frau Lucca wurde dieselbe mit applaus bewillkommt“; febr. 15 „Kurz vor der abreise des herrn v. Mühler besuchte derselbe mit seiner Familie Charlottenburg“.

2.

Im anschluss an die eben gerügte ungehörigkeit will ich den fall besprechen, dass für die zweimalige bezeichnung eines und desselben nominalbegriffes nicht, wie gewöhnlich, substantiv und pronomen, sondern statt des letzteren ein neuer substantivischer ausdruck gebraucht wird. Man pflegt diese weise unter gewissen bedingungen in der stilistik zu empfehlen, ohne zweifel mit vollem recht. Natürlich

*) nov. 24 bl. 2. Der folgende tag bringt die nachricht noch einmal, nur mit änderung von „sie“ in „diese“. Im juli 1870 war in mehreren blättern eine anzeige des Berliner artilleriedepots zu lesen, welche lautet: „Zur anfertigung von patronen durch civilarbeiter und arbeiterinnen können sich solche sofort melden im giesshause“. Allerdings noch ein schritt weiter vom rechten!

können auch mehr als zwei solcher substantive nach einander auftreten. Ein solches bedürfnis der abwechselung findet aber in der regel nur innerhalb eines grösseren ganzen statt. Wenn z. b. von herrn v. Bismarck in einem längeren artikel gehandelt wird, so können neben und anstatt dieser bezeichnung die ausdrücke „fürst, ministerpräsident, Kanzler“ und wol noch andere gebraucht werden. Wie stehts aber, wenn überhaupt nur ein einziger satz vorhanden ist? Darf auch dann zur abwechselung der bezeichnete nominalbegriff, wenn er aufs neue erscheint, mit einem neuen substantiv bekannt werden? Im allgemeinen gewis nicht, sondern dazu dient eben das pronomen. Geschieht jenes, so drängen sich obendrein leicht misverständnisse auf, weil nicht jeder leser von vorn herein wissen kann, dass der neue name denselben begriff bezeichnen soll, welcher eben vorher anders ausgedrückt worden ist.

Folgende beispiele aus der kölnischen zeitung werden zur schau bringen, wie geläufig ihr dieser fehler geworden ist. Sie schreibt im jahre 1867: „In Napoleons unterredung mit dem abgeordneten Schindler hat der Kaiser der Franzosen — gewarnt“; „der sultan ritt einen prachtvoll gezäumten schimmel und war die brust des padischah nur mit einem orden geschmückt“; ferner 1871 jan. 4 bl. 2: „In dem letzten schreiben Benedettis an die Times hatte der frühere botschafter — angekündigt“; merz 5 bl. 2: „Verhaftet wurde ein schon mehrfach bestrafter dieb wegen entwendung zweier fässer mit wein, welche der verhaftete unter erschwerenden umständen aus einem keller hervorgeholt hatte“; merz 10 bl. 2: „Gortschakows äusserungen, als der fürst — Berlin berührte, liessen darüber kein misverständnis bestehen“; apr. 19 bl. 2: „ Dem hausknechte eines hiesigen hotels wurden ausser einem erheblichen geldbetrage, dem ersparnis des bestohlenen, zwei taschenuhren entwendet“; 1872 jan. 23 bl. 2: „Der ministerpräsident erwiderte diese rede anfangs ruhig, später in erregtem tone, der die höchste steigerung erfuhr, als Lonyay mit den worten schloss —“; ebenda: „In einem vortrefflichen artikel zur geschichte des börsenschwindels von H. B. Oppenheim — erwähnt der verfasser —“; ferner in derselben nummer: „In das eben erschienene 2. heft von Hirths annalen

des deutschen reiches hat der verfasser —"; 25. jan. bl. 2: „Nach der thronbesteigung könig Friedrich Wilhelm des 4., und zwar am tage der huldigung in Berlin 1840, legte der monarch zum ersten male ein paar generalsepauletten an, welche —"; 27. jan. bl. 2: „Herr Kochhann berichtete den von dem oberbürgermeister dem stattverordnetenvorsteher zunächst privatim mitgetheilten entschluss."

Untersucht man die mitgetheilten sätze genauer, so wird man die frage, ob denn überall für das eine der beiden substantive ein pronomen hätte gesetzt werden sollen, ohne zweifel bejahen dürfen. Freilich versteht es sich dabei, dass mehrere konstruktionen völlig umgegossen werden müssen, namentlich einige sätze nach der im vorhergehenden artikel empfohlenen anordnung, also: „In seiner unterredung — hat Napoleon —"; „In seinem letzten schreiben — hatte Benedetti —"; „Nach seiner thronbesteigung — legte könig Friedr. Wilh. der 4 —". Mehrmals ist auch nicht der geringste grund ersichtlich, weshalb die bezeichnung nicht durch das einfache personalpronomen stattgefunden hat: anstatt „der verhaftete" und „Lonyay" muss es „er" heissen, desgleichen im letzten satze „ihm" anstatt des langgestreckten amtstitels.

Den grundsatz, dass innerhalb eines einzigen satzes ein und derselbe nominalgegriff in der regel nicht durch zwei verschiedene substantive ausgedrückt werden dürfe, sondern dass einmal ein pronomen zu setzen sei, halte ich aufrecht. Die berufung auf das allgemeine lässt aber schliessen, dass ausnahmen möglich sind. Ich denke mir zweierlei. Erstlich kann das pronomen vielleicht zu einer falschen bezeichnung und deutung anlass geben, z. b. wenn es heisst: „Unseres nachbars hund wurde von einem bettler mit einem schweren stein geworfen; später fand man ihn im graben liegen". Wer fragt da nicht: wen? Also wird man sagen müssen: „den kerl" oder „das tier", wenn nicht gar der stein gemeint ist. Der zweite fall ist durch eine gewisse lebhaftigkeit der darstellung bedingt, für die das pronomen nicht immer hinreicht; das neue substantiv enthält alsdann irgend eine bezeichnende

oder charakteristische eigenschaft des durch das erste substantiv ausgedrückten begriffs. Dahin gehört ein satz wie: „Bitte deinen onkel, der treue und liebreiche mann wird dir helfen“. Gesetzt dieser onkel heisst Leopold, so würde die nennung dieses namens an der zweiten stelle recht albern sein.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Fr. Kreyssig, Vorlesungen über den deutschen Roman der Gegenwart. Berlin, Nicolai, 1871. IV. 300.

So viel auch in recensionen, feuilletons, essays etc. über den deutschen roman der gegenwart geschrieben worden, es ist doch ganz angenehm, einmal eine zusammenhängende darstellung dieses wichtigsten modernen literaturzweiges zu lesen. Um so mehr, wenn diese darstellung von einem feingebildeten manne kommt, dessen sicherer blick in betrachtung ganzer culturepochen sich schon mannigfach bewährt hat, der jede literarische richtung in ihrem zusammenhange mit den bewegenden ideen der zeit aufzufassen und sie nach ihrem wert oder unwert für die entwicklung der nation treffend abzuschätzen versteht.

In diesen anerkannten eigenschaften des verfassers ist denn auch hauptsächlich die bedeutung des vorliegenden, geschmackvoll geschriebenen buches begründet.

Bevor ich daran gehe, einzelne bemerkungen und erörterungen, wie sie sich bei der lecture ergaben, an die darstellung Kreyssig's anzuknüpfen, will ich noch anfügen, dass ich nicht nur mit den zu grunde liegenden ansichten des buches, sondern auch mit dem allergrössten teile der darin niedergelegten einzelnurteile in vollkommener übereinstimmung mich befinde.

Es ist bei einem buche, wie das vorliegende, nicht zu vermeiden, dass über die grenzen, welche der kritiker in der aufnahme von schriftstellern sich zu stecken hatte, starke meinungsverschiedenheiten herrschen. So gleich bei der ersten vorlesung. Ich finde weder in dieser noch überhaupt im ganzen buche den namen J. Corvinus (W. Raabe). Diess dünkt mich ein grosses unrecht gegen den verdienten autor. Dass er viele kleine erzählungen geschrieben und dass gerade diese seine besten sind, kann nicht als grund des fortlassens angeführt werden — Kreissig hat ja Kompert, M. Meyr etc. auch aufgenommen. Und Raabe schreibt nicht futter für leihbibliotheken, auch sind seine bücher nicht leicht genug, um bloss zum vertreiben träger stunden verwendet zu werden, sondern sie beruhen auf den gründlichsten historischen studien und weisen überdiess die vollkommenste befähigung auf, sich in den geist entlegener zeit einzuleben. Das

XVI. und XVII. jahrhundert sind es vorzüglich, aus denen Corvinus seine kleineren erzählungen und schilderungen entnimmt. Die geistigen kämpfe der reformationszeit, wiedergespiegelt im kleinen kreise des bürgers, das wilde, wüste kriegsleben des beginnenden XVII. jahrhunderts, die zuckungen eines unter harter decke aufwallenden gemüthslebens, nie gemacht und künstlich — finden bei Corvinus meisterhafte darstellung. Dazu kommt der eigenthümliche styl, der eine grosse anzal veralteter wendungen und worte aufs glücklichste wieder auffrischt und nur selten manierirt wird. Wo Corvinus dem modernen leben stoffe zu grösseren dichtungen entlehnt (‚der Hungerpastor' ‚Abu Telfan'), dort bringt er es allerdings nicht zu einem grossen, einheitlichen kunstwerke, allein eine fülle köstlich gearbeiteter, teils ernster, teils humoristischer szenen mag gerne entschädigen.

Die zweite vorlesung behandelt nach einer gelungenen auseinandersetzung mit Riehl Gust. Freitag und Fritz Reuter. Warum nicht Otto Ludwig? Theilt Kreissig etwa die anschauung herrn Gottschall's, nach welcher ‚Zwischen himmel und erde' nicht viel mehr ist als ein in romanform gebrachtes compendium der schieferdeckerkunst? Ich kann es nicht glauben. Und sollte ‚die Neitherethei' einer erwähnung nicht wert sein?

Sehr gefreut hat es mich, s. 126 ff. Hackländer etwas strenger als gewöhnlich, aber richtiger beurteilt zu sehen. Vielleicht hätte noch gesagt werden können, dass eben die ganz oberflächliche, leichte und seichte, von dem kitzelnden parfum beschränkten hoflebens getränkte auffassung der lebensverhältnisse es ist, welche diesen vielschreibenden autor in den leihbibliotheken, ganz besonders aber in aristokratischen kreisen, heimisch gemacht haben. Die letzteren sind noch ganz besonders erbaut von der pikanten art, in welcher die reize des blasirten müssiggangs vornehmer kreise geschildert werden; die leichte suffisance, mit welcher das kleinstädtische bürgerthum allenthalben abgehandelt wird, die wunderbaren mähren endlich aus dem offiziercasino und vom corps de ballet sind willkommene zuthaten. Diejenigen verehrer Hackländer's aber, welche ihn Boz nahe stellen, erweisen ihm damit einen schlechten dienst; sie fordern zur vergleichung heraus, und diese lässt unschwer einen nachahmungseifer erkennen, der an einzelnen stellen (schon in den ‚namenlosen Geschichten,' noch mehr aber im ‚Eugen Stillfried' u. s. w.) fast bis zum abklatsch führt. Damit soll weder den ‚Wachtstubenabenteuern' noch ‚Handel und Wandel' der wert einer angenehm geschriebenen, erheiternden lectüre abgesprochen werden.

Leopold Kompert's erzählungen sind von Kreyssig wol überschätzt worden. Nicht bloss glücklich gewählte bilder aus dem engen seelenleben des alten Ghetto's zeichnet der gewandte novellist, er idealisirt auch all den verrotteten wust jüdisch-orthodoxen formelkrams und sucht für die symbolik der synagoge zu begeistern — damit thut er des guten zu viel. Kompert und Rank sind, so viel ich sehe, alle Oesterreicher, die Kreyssig erwähnt. Wo bleibt Alfred Meissner, Stifter — vor allem, wo Leo Wolfram?

Dieser jüngst verstorbene, ausserordentlich begabte schriftsteller hat in mehreren grossen romanen erbarmungslos scharfe darstellungen aus dem leben der höheren gesellschaftlichen kreise Wiens gegeben. Ueber eine locale bedeutung erheben sich Prautner's (Leo Wolfram ist ein pseudonym) dichtungen durch den tiefen, sittlichen ernst, mit dem nicht bloss die ungeheuren schäden des österreichischen high life blossgelegt, sondern auch die wichtigsten socialen fragen der gegenwart besprochen werden, durch die sprudelnde fülle von geist, welche in den überaus fein gezeichneten charakterschilderungen zu tage kömmt, endlich durch den eigenthümlichen, oft glänzenden, prächtigen, stets aber fesselnden styl. Frivole szenen waren bei dem stoffe nicht zu vermeiden, sie sind aber massvoll verwendet und sehr wol zu unterscheiden von den nichtsnutzigen eingebungen einer bordellphantasie, wie sie Sacher-Masoch und consorten aufweisen. —

Hatte ich auch einige dichter zu nennen, welche in Kreyssig's kritischer

übersicht aufnahme verdient hätten, wären vielleicht auch noch einige — etwa Brachvogel, H. Schmid — aufzuzälen gewesen, so sind doch alle eigentümlichen richtungen in ihren hauptvertretern vollkommen genügend berücksichtigt.

Die grosse frische, welche Kreyssig's buch athmet, die reiche zal geistvoller bemerkungen, die klarheit des styls erleichtern ihm den eingang in alle gebildeten kreise. Aber auch wer die moderne deutsche romanliteratur aus eigener anschauung hinreichend kennt, wird diese anregenden skizzen nicht ohne nutzen zur hand nehmen.

Wien. Dr. Ant. Schoenbach.

Dr. Hermannn Dunger, Ueber Dialect und Volkslied des Vogtlandes. Plauen, Neupert, 1870. 24 s. 8°.

Das schriftchen — der abdruck eines vortrages — soll nur der vorläufer einer grösseren arbeit über denselben stoff sein, wie der verfasser selbst in willkommene aussicht stellt. Charakteristisches für den dialect habe ich weniger in den bemerkungen des verfassers finden können — die meisten der s. 5 ff. angeführten erscheinungen gehen durch alle mittel- und süddeutschen mundarten — als in den abgedruckten proben Vogtländischer volkslieder. Die kleine zal von schaderhupfln (der verfasser hat den bairischen terminus technicus adoptirt) lässt durch ihre vortrefflichkeit den wunsch nach einer grösseren sammlung lebhaft werden, die uns der verfasser wol demnächst, verbunden mit einer gedrängten darstellung des dialectes selbst, bescheren wird.

Dr. Ant. Schoenbach.

Dr. Wilhelm Deecke, Die deutschen Verwandtschaftsnamen. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung nebst vergleichenden Anmerkungen. Weimar, Hermann Böhlau, 1870. 8°. VIII. 223.

Eine sprachwissenschaftliche untersuchung im engeren sinne des wortes kann man das schönausgestattete, Pott gewidmete buch nicht nennen. Auf eine einleitung, die ganz vortrefflich geschrieben ist und eine gedrängte übersicht moderner sprachforschung seit Grimm und Bopp bietet, folgen 40 abschnitte, welche je einen verwandtschaftsnamen erörtern. Diese abschnitte sind für laien berechnet und enthalten ziemlich bunt durcheinandergewürfelte notizen ganz verschiedenen kalibers. Diejenigen sätze, welche den ursprung des wortes, seine erste bedeutung und die nächsten verzweigungen desselben besprechen, sind viel zu schwierig für solche leser, denen die massenhafte anhäufung von sprüchwörtlichen ausdrücken, phrasen und abgestandenen citaten gewidmet wird — gleich unpassend erscheint das umgekehrte verhältniss. Die versuche, humoristisch zu werden, sind wol misslungen. Sehr hübsch dagegen sind die anmerkungen, und wir rathen desshalb dem kundigen, erst von seite 141 an zu lesen. Zwar wird ausser einigen etymologien, z. b. s. 182 wird vi sanskr. vê I als wurzel für den complex ‚weib' zu grunde gelegt, nichts neues geboten, das vorhandene stammt aus leicht zugänglichen quellen — vor allem aus Grimm's wörterbuch — aber die zusammenstellung ist nett, gefällig und nicht ohne ein gewisses culturhistorisches interesse. Im mittelhochdeutschen scheint der verfasser keine selbstständigen studien gemacht zu haben, manche artikel, wie

‚heirath, braut, frau, neffe', hätten durch sorgfältigere entwicklung des bedeutungsüberganges vom mittel- zum neuhochdeutschen sehr gewonnen. Auch ist auf diesem gebiete die neuere litteratur keineswegs ausgenutzt. Im ganzen aber kann man mit der in den anmerkungen niedergelegten arbeit wol zufrieden sein, und auch der fachmann wird den gebotenen sprachschatz der verwandtschaftsnamen nicht ohne nutzen durchblättern.

Dr. Schoenbach.

Dr. Ludwig Steub, Die oberdeutschen Familiennamen. München, Oldenbourg, 1870. 8°. X. 216.

Der liebenswürdige novellist und reiseschriftsteller, zugleich einer der besten männer süddeutschlands, legt in dem netten buche seine studien über bayrische namen vor — besonders erfreuen sich die oft drolligen verkürzungen und kosenamen Oberbayerns und Tyrols seiner köstlich humoristischen behandlung. Die schrift ist ein neuer beweis der ungewöhnlichen kenntnisse, die dem verfasser im gebiete des deutschen alterthums zur verfügung stehen. Dass sie nicht allen anforderungen entspricht, welche an eine streng wissenschaftliche arbeit gestellt werden müssen, ist zwar richtig — die neueste forschung hat gesichtspuncte aufgestellt, die gar manches klar machen, was Steub noch für räthselhaft hält, manches anders und besser erklären, vieles zweckmässiger gruppiren — aber der hauptwert des buches wird dadurch nicht beeinträchtigt. Denn mit gutem tacte hat Steub die vorhandenen sammlungen genützt, seine classeneinteilung ist vortrefflich und die grosse mehrzal seiner erklärungen braucht strenge kritik nicht zu scheuen.

Aber mehr — der spröde stoff ist unter seinen kunstfertigen händen angenehm geformt worden, die ins detail eingehende auseinandersetzung ist mit feinen humoristischen bemerkungen so reich ausgestattet worden, dass man sie nur mit grossem vergnügen lesen mag.

Und endlich, welch köstliches schlusswort! Mit der ganzen wucht seiner kernigen sprache und dem kräftigen zorne des patrioten greift Steub das elende pfaffenthum an, welches seit jahrhunderten den bayrischen stamm, einen der tüchtigsten Deutschlands, in wälschen fesseln hält. Steub's worte sind im beginne des heilsjahres 1870 geschrieben, heute würden sie wol hoffnungsvoller klingen. Denn seit jenen grossen julitagen ist ein scharfer wind auch über die bayrisch-österreichischen lande gefahren und, soviel ernste kämpfe es auch noch kosten mag — wie kläglich ist der jüngste bayrische kammerbeschluss über die infallibleu professoren in München und Würzburg ausgefallen — die aria cattiva des ultramontanen sumpfes wird sicher verschwinden vor der glorie des deutschen reiches.

Wien. Dr. Schoenbach.

Geschichte der Literatur des Rhätoromanischen Volkes mit einem Blick auf Sprache und Charakter desselben. Von Dr. Friedlieb Rausch. Frankfurt a. M. 1870.

Das Rhätoromanische ist bisher wenig beachtet worden und nahm unter den romanischen Sprachen gewöhnlich die Stelle eines Aschenbrödels ein. Wir erinnern nur an das ungünstige Urtheil, das Diez in seiner Grammatik, namentlich in der ersten Auflage (I, 71 und 130; II, 238 Anm.) über das-

selbe fällt. Nicht viel günstiger urtheilten Fuchs und Andere. Dies kam wohl einmal daher, dass gerade zu der Zeit, in welcher jene Gelehrten ihre Studien machten, in der rhätoromanischen Literatur aus Gründen, die unten angegeben werden sollen, ein Stillstand eingetreten war, dann daher, dass von den zahlreichen Denkmälern früherer Zeiten ihnen nur ein ganz kleiner Bruchtheil zugänglich und bekannt war, indem der bei weitem grösste Theil, im Buchhandel längst vergriffen, sich als Raritäten in Händen einzelner Bibliophilen befand. Erst in neuerer Zeit ist in jeder Hinsicht hierin eine Aenderung eingetreten: nicht nur sind durch die Bemühungen einheimischer Gelehrter die meisten literarischen Produkte früherer Zeiten wieder an's Tageslicht gezogen und zugänglich gemacht worden, sondern die Sprache selbst hat sich aus ihrer Apathie erhoben und in jüngster Zeit reiche, herrliche Früchte getragen. Wir glauben sicher, dass das Urtheil über die rhätoromanische Literatur nicht so geringschätzig ausgefallen wäre, wenn dieselbe in ihrem ganzen Umfange bekannt gewesen wäre; denn wer sollte nicht überrascht sein, zu erfahren, dass, obwohl sie nur einem Volke von kaum 60000 Seelen angehört und noch nicht 350 Jahre alt ist, auch noch lange nicht alle ihre Schätze gehoben sind, sie doch die stattliche Reihe von nahezu 140 Autoren mit mehr als 400 Schriften aufzuweisen hat? Uebertrifft sie mithin quantitativ die der viel zahlreicheren und gewöhnlich so hoch gestellten Dacoromanen, so hält sie ihr qualitativ mindestens das Gleichgewicht, übertrifft sie aber in einigen Gattungen unzweifelhaft.

Was nun die Entstehung des vorliegenden Werkes betrifft, so erklärt Verf., dass es eigentlich eine Vorarbeit zu einer vergleichenden Grammatik der rhätoromanischen Sprache ist, die er demnächst zu veröffentlichen gedenkt. Wenn wir nun dem Erscheinen der letztern, die einem fühlbaren Bedürfnisse in der Romanistik abhelfen wird, mit Freude entgegensehen, so nehmen wir auch diese Vorarbeit schon mit Dank entgegen, da sie die ehrenvolle Approbation, die ihr von der philosophischen Facultät der Göttinger Universität zu Theil geworden ist, in hohem Maasse verdient. Die Schwierigkeiten nämlich, die dem Verf. entgegenstanden, waren keine geringen, da er keine andere Vorarbeit zu seiner Aufgabe hatte, als die kurze, nicht durchweg zuverlässige Literaturskizze Andeer's im zweiten Theile von dessen Buch „Ueber Ursprung und Geschichte der Rhätoromanischen Sprache." Chur 1862. Daher musste das Material ganz von Neuem gesammelt und gesichtet werden, eine Arbeit, welche durch den schon oben erwähnten Umstand, dass die meisten Werke früherer Jahrhunderte nur in wenigen Exemplaren gedruckt, daher längst vergriffen und in Folge dessen kaum noch zugänglich oder auch nur aufzufinden waren, nicht wenig erschwert wurde. Eine oberflächliche Vergleichung der beiden Werke zeigt aber, um wie viel das vorliegende das des Vorgängers überragt, indem Verf. nicht nur die dort aufgezählten Schriften um mehr als das Doppelte vermehrt (400 gegen 176 nach Diez), sondern auch viele unvollständige, ungenaue und falsche Angaben und Notizen desselben vervollständigt, ergänzt und verbessert hat (cf. p. 55, 61, 62, 64, 69, 70, 71, 74 u. s. w.).

Weniger Werth ist vielleicht darauf zu legen, dass Verf. eine andre chronologische Eintheilung gewählt hat, nämlich nach Jahrhunderten, während sein Vorgänger 4 Perioden unterscheidet (600 — 1500, 1500 — 1650, 1650 — 1830, 1830 — 1862).

Die Arbeit zerfällt in zwei Abtheilungen, von denen die erste das rhätoromanische Volk und seine Sprache, die zweite seine Denkmäler und Schriftsteller behandelt.

Nachdem zunächst festgestellt ist, dass der Name Rhätoromanisch, den Diez Grammatik I, 132 (3. Aufl.) für nirgends volksüblich erklärt, gerade derjenige ist, den die heutigen Bewohner des churwelschen Graubündens ihrer Sprache geben (il linguach reto-romauntsch), werden die verschiedenen Gelehrten aufgeführt, die sich um die Erforschung der rhätoromanischen

Sprache verdient gemacht haben, unter denen die Deutschen Diez, Fuchs und Diefenbach, die Einheimischen Plantna, Conradi, Carisch, Andeer und Palliopi eine hervorragende Stelle einnehmen. Das Rhätoromanische stellt sich danach als eine naturgemässe Fortsetzung der römischen Vulgärsprache heraus, die mindestens eben so alt ist wie das Provenzalische und Altfranzösische, denen es formell auch am nächsten steht, die aber, durch nationale und locale Verhältnisse behindert, nicht im Stande gewesen ist, in der Entwickelung mit den Schwestern gleichen Schritt zu halten, daher ihnen an äusserem und innerem Werthe noch um Vieles nachsteht.

Das Gebiet der Sprache, das früher, wie noch viele Ortsnamen beweisen, über einen grossen Theil des Alpenlandes, ganz Rhätien, Tirol und Friaul sich erstreckte, beschränkt sich jetzt auf das Hauptland im Canton Graubünden und zwei Sprachinseln in Friaul und Tirol. Das Hauptgebiet zerfällt in zwei Hauptdialecte, den westlichen, das Bündner, Oberländische oder Romonsche am Vorder- und Hinterrhein, rauh, kräftig, voller Diphthonge, mit Deutsch vermischt, und den östlichen, das Ladinische oder Engadinische, in beiden Engadinthälern, reich, lieblich, mit hellen Vocalen und Diphthongen. Jeder Dialect hat wieder zwei Hauptmundarten, jener die suprasylvanische oder sürselvische und subsylvanische, welche letztere jedoch in der Schriftsprache nicht vertreten ist, dieser die ober- und die unter-engadinische. Von den Sprachinseln liegt die tirolische zwischen Insbruck, Meran und Botzen und enthält mehrere Mundarten, die zweite, das „Furlano" in Friaul zwischen Tagliamento und Isonzo.

Was nun die Denkmäler der rhätoromanischen Sprache betrifft, so sind die ältesten Chroniken und Geschichtswerke des Landes, die uns über die frühern Schicksale des interessanten Völkchens Aufschluss geben, leider sämmtlich lateinisch und deutsch verfasst, Sprachen, die auch später für die Geschichte die allein gebräuchlichen geblieben sind; das Churwälsche selbst tritt erst 1527 in den Kreis der Schriftsprachen und zwar durch das von dem Oberengadiner Johann von Travers verfasste Epos „der Müsserkrieg." Diesem folgten bald andre Producte, durch welche der sürselvische und namentlich die engadinischen Dialecte ausgebildet wurden.

Daher ist, wenn wir zunächst die Prosa in's Auge fassen, aus der Periode vor 1500 kein Denkmal erhalten, es sei denn, dass wir die schon vorhin erwähnten Ortsnamen und einzelne bei deutschen Chronisten zitirte Worte dahin rechnen wollen. Erst das 16. Jahrhundert brachte den Rhätoromanen eine Literatur. Die neuen Lehren der Reformation fanden den Weg auch zu ihnen und wurden von den Engadinern mit Begeisterung aufgenommen, während die Oberländer zäher an dem alten Glauben festhielten. Daher ist die neue Literatur wesentlich religiös und ladinisch, sie producirt Catechismen, Bibelübersetzungen, Gebetbücher und Kirchenlieder. Im 17. Jahrhundert wurde die eben aufblühende Literatur durch die Religionszwistigkeiten, die auch Graubünden ergriffen, bedauerlich unterbrochen, nur zu Anfang und zu Ende der Periode treibt sie Blüthen. An diesen haben diesmal auch die Oberländer ihren Antheil, doch findet sich von ihren Dialecten nur der sürselvische vertreten. Dabei macht sich zugleich ein Unterschied geltend, indem die Katholiken nicht nur dogmatisch-polemisirend auftreten, sondern sich auch eine andere Orthographie erlauben, als ihre gemässigteren, protestantischen Landsleute anwenden. Wie im vorhergehenden Jahrhundert haben wir auch hier Bibelübersetzungen, Predigten, Lehrbücher des Glaubens, Andachtsbücher, Psalterien, Catechismen, doch auch Uebersetzungen deutscher, englischer, französischer, italienischer Werke, eine Sammlung von Criminalgesetzen, ja eine Geschichte des Religionskrieges in Rhätien zu verzeichnen. Unter den Autoren verdienen im Engadin Saluz, Vulpi, Dorta, Gritti, im Oberlande Alig, Stephan und Luci Gabriel genannt zu werden.

Auch im 18. Jahrhundert hat die Prosa noch meist die Religion zum

Gegenstand, doch werden auch andre Stoffe behandelt; dahin gehören: die rhätische Chronik von O. Aporta, die deutschen Schulgrammatiken von Cappol und Minar, die Geschichte der Reformation in Rhätien von Peider von Porta, ein juridisches Handbuch von Casut u. s. w.

Das jetzige Jahrhundert begann mit einer Periode der Erschlaffung. Der Anschluss an die Schweiz nämlich und das daraus folgende Einwirken des deutschen und italienischen Elementes liessen die einheimische Literatur eine Zeit lang verstummen, um so mehr, als zuerst bei den Gebildeten, seit dem gesteigerten Fremdenverkehr aber auch bei dem Volk das Deutsche, Italienische, Französische mehr in den Vordergrund trat. Seit 40 Jahren dagegen ist man eifrig bemüht, die Sprache vor dem Verfall zu bewahren, theils durch gelehrte Forschungen, sodann durch Erschaffung einer neuen Literatur und Hervorziehung der Monumente früherer Zeiten. Zu den Erzeugnissen unseres Jahrhunderts gehören einmal Zeitschriften, deren im Ladinischen 8, im Romonschen bis jetzt 9 erschienen sind, freilich ohne sich alle halten zu können, sodann Novellen und Romane, gelehrte und praktische Stoffe, als deutsche Grammatiken, Geschichte, Biographien, Werke über Medicin, Sprachwissenschaft, Mathematik, Naturwissenschaft, Ackerbau, seltener, namentlich bei den Katholiken, religiösen Inhalts. Von den ladinischen Schriftstellern zeichnen sich Aporta, Andeer, Palliopi, Menni, von den romonschen Conradi, Walther u. A. aus.

Auch von der Poesie haben sich aus der Zeit vor 1500 nur einige von Mund zu Mund fortgepflanzte Sprüche und Kriegslieder erhalten, die von Campell gesammelt und in seiner lateinischen Vaterlandschronik überliefert sind. Dagegen ist das Zeitalter der Reformation eine Epoche glanzvoller Blüthe, wenngleich leider Vieles verloren gegangen ist. Im Epischen leistete Joann von Travers Bedeutendes (der Müsserkrieg), als Lyriker zeichneten sich Filip Saluz, Casper und Durich Campell durch ihre geistlichen Lieder aus; von den Dramen, deren nach authentischen Quellen von Travers, Campell und Andern verfasst sind, ist leider nichts als mehrere Titel und ein bisher noch nicht gedrucktes Manuscript erhalten.

Die Religionswirren und Kriege des 17. Jahrhunderts wirkten auch auf die Poesie lähmend; auch sie hat nur zu Anfang und gegen Ende der Periode Denkmäler aufzuweisen, im Oberlande vorwiegend lyrische (Stephan Gabriel, der grösste Dichter seines Dialects, Molitor, Grass), im Engadin daneben auch epische, ja sogar dramatische. Unter den Dichtern ragt hier namentlich die Familie Wietzel hervor, aus der Giocrin im Epos (der Veltelinerkrieg), Lurainz in der Lyrik und Friedrich im Drama glänzten. Als Lyriker ragten ausserdem Joh. Just. Andeer und Joh. Martinus ex Martinis hervor.

Die Poesie des 18. Jahrhunderts weist nur Lyriker auf, im Ladinischen Ulrich Saluz, Frizzoni und vor allen Conradin Riola, der später in's Oberland zog, den dortigen Dialect sich aneignete und so auch der grösste romonsche Dichter dieser Epoche wurde.

Wie in der Prosa trat auch in der Poesie zu Anfang dieses Jahrhunderts eine Pause ein, der Genius des Jahrhunderts musste das Alte und Verjährte, an dem das Gebirgsvölkchen mit Zähigkeit festgehalten, erst überwinden, die Geister zu seiner Aufnahme vorbereiten und empfänglich machen. Daher sprossen erst im letzten Jahrzehnt reiche und üppige Keime moderner Poesie. Nur die Volksliederdichtung, die allerdings zu keiner Zeit völlig verstummt war, lieferte gerade zu Anfang unseres Jahrhunderts eine besonders reiche Ausbeute.

Unter den jüngsten Dichtern des Engadins ragen Conradin de Flugi, S. J. Andeer, besonders Palliopi und Caratsch, Letzterer im humoristisch-satyrischen Genre, hervor; von den romonschen verdient nur Bühler erwähnt zu werden.

Kiel. Dr. Alb. Stimming.

Dr. Julius Zupitza, Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. Oppeln, Reisewitz, 1868.

Eine besprechung, welche einfluss üben wollte auf den erfolg des vorliegenden büchleins, käme jedenfalls lange zu spät; wenn wir nicht sehr irren, hat es jene teilname nicht gefunden, welche der verfasser sich versprach. sehen wir zu, weshalb.

Das vierte nibelungenlied wird zu grunde gelegt, strophe für strophe mit einer interlinearversion versehen, reichliche anmerkungen begleiten jedes wort des textes, freie übersetzungen schliessen die kleinen abschnitte. das hauptgewicht liegt in den anmerkungen. über seine absicht bei der zusammenstellung derselben sagt herr Dr. Zupitza in der vorrede s. X: ‚ich werde mit dem, der sich meiner leitung anvertraut, sogleich zu lesen anfangen und dabei für ihn so lange grammatik und wörterbuch nachschlagen, bis er die hauptsächlichsten regeln der ersteren kennt und sich in dem letzteren selbst zurecht findet.' wird es bei dem umstande, dass die wichtigsten regeln der grammatik ganz zusammenhanglos und zerstreut, wie eben der text gelegenheit bietet oder versagt, angegeben werden, möglich sein, sie dem verständnisse und gedächtnisse einzuprägen, sie dann für alle späteren fälle gegenwärtig zu behalten und anzuwenden? diess ist zu bezweifeln. oder sollte die art, declinationsparadigmate von s. 7 bis s. 65 vorzulegen, die richtige zur erlernung derselben sein? jedes kleine kapitelchen der grammatik wird in noch kleinere stückchen zerbrochen, die in oft weiten zwischenräumen dem lernenden vorgelegt werden. recht auffallend ist dies bei behandlung der pronomina. — Gleiches gilt von den anmerkungen, welche den gebrauch des wörterbuches ersetzen sollen.

Auch in dem falle, wenn man die worte des titels ‚einführung in das studium des mhd.' erwägend, bloss auf die verwendbarkeit des büchleins für schüler unterer classen rücksicht nehmen wollte, müsste man die vortheile der lehrmethode läugnen.

Der verfasser wollte der erklärungsweise Pfeiffer's aus dem wege gehen, hat es aber übel getroffen. denn so wenig als man beim studium der classischen sprachen gründliche kenntniss der grammatik beim beginne zusammenhängender lectüre entbehren kann, so wenig ist dies beim mittelhochdeutschen möglich. der einwand, die deutsche sprache des XII. und XIII. jahrhunderts stünde uns um so viel näher, dass wir keines besonderen studiums der grammatik bedürften, um uns ihrer zu bemächtigen — im grunde genommen liegt dies damit ausgesprochene princip den ausgaben Pfeiffer's zu grunde — hält nicht stich. gerade weil die gleichen oder scheinbar gleichen wortklänge und die ähnlichkeit grammatischer constructionen so leicht zu einer ganz falschen hineindeutung neuhochdeutscher sprachart führen, ist es nöthig, gewissenhaft und ohne mühe zu scheuen, sich der mhd. grammatik zu bemächtigen und durch eigenes studium des lexicons die eigentümliche begriffsentwicklung kennen zu lernen, welche in den werken der besten dichter jener zeit zu tage tritt.

Dazu hilft aber nur durcharbeiten eines grammatischen handbuches und des Benecke-Lachmann'schen Iwein. was man dem auch mag vorangehen lassen, es wird immer nur schlechte stütze sein. — Wer aber nicht im stande ist, auf dem angedeuteten wege eigener bemühung die mhd. classiker lesen zu lernen, der soll sie auch nicht lesen, denn er wird ja doch nur die sprache und gedankenbildung des XIX. jahrhunderts herauszuklauben verstehen. gute übersetzung leistet in diesem falle bessere dienste. —

Dass in dem vorliegenden büchlein nichts falsches und unrichtiges enthalten sei, dafür birgt der name des herausgebers, der durch mancherlei streng philologische arbeiten sich vortheilhaft bekannt gemacht hat.

Dr. Ant. Schoenbach.

Internationale — französisch-englisch-spanisch-italienische — Grammatik für Deutsche etc. von Buhse. 2 Theile. Leipzig, Brockhaus, 1867.

Auf mehrere Sprachen eingerichtete Conversationsbücher, polyglotte Wörterbücher sind schon längst vorhanden gewesen: eine Parallelgrammatik für vier Sprachen und von solchem Umfange ist eine in der Litteratur praktischer Lehrbücher neue Erscheinung.

Die Frage, ob und inwieweit und in welcher Form eine Parallelgrammatik von praktischem Nutzen sein kann, ist schon zu oft ventilirt worden, als dass sich leicht ein neuer Gesichtspunkt der Betrachtung auffinden liesse. Ref. braucht in dieser Beziehung kein Wort zu verlieren.

Wissenschaftliche Prätensionen hat der Verfasser nicht; sie würden ihm, da er, wie sich überall zeigt, kein Fachmann, sondern Dilettant ist, auch übel anstehen. In der Vorrede bittet er „die Herrn Gelehrten, die Anforderungen der comparativen Gramm. mit etymol. Untersuchungen beiseite zu lassen, da seine Arbeit lediglich einen praktischen Zweck habe." Diesen praktischen Zweck hätte der Verf. hie und da schärfer ins Auge fassen sollen, denn es kommt bisweilen vor, dass er sich durch ungehöriges Theoretisiren zu schiefer Darstellung, ja zu sprachlichen Incorrectheiten verleiten lässt.

Das in dem Buche verarbeitete sehr reichhaltige Material ist zum guten Theil aus den Ollendorff'schen Lehrbüchern, wie sie im Verlage von Jügel in Frankfurt a/M. erschienen sind, geschöpft. Es soll hiermit kein Tadel gegen das Buch ausgesprochen werden, denn, obgleich kein eifriger Verehrer der in jenen Lehrbüchern befolgten Methode kann Ref. doch den Standpunkt derer nicht theilen, die vom hohen Pferde ihrer Wissenschaftlichkeit vornehm lorgnettirend auf die „banausische Grammatikafterei" im Ollendorff'schen Stile herabsehen zu dürfen glauben. Ollendorff und Zumpt sind Antipoden von gleicher Einseitigkeit und von gleicher Existenzberechtigung. Ersterer repräsentirt die am radicalsten und consequentesten durchgeführte Reaction gegen das die lexikalische Seite der Sprache nicht zu methodischer Darstellung bringende System der theoretischen Grammatik. Die Methoden Meidinger, Ahn, Plötz u. s. w. machen gegen das alte System nur gemässigte Opposition, die insofern an Inconsequenz leidet, als dem Wortschatz nur auf der niedrigen Unterrichtsstufe eine gleichberechtigte Stellung neben dem grammatischen Elemente eingeräumt wird. Die Absorbirung des Lexikons durch die Grammatik ist zunächst ein wissenschaftliches Postulat, eine analoge Verschmelzung muss jedoch auch auf dem Gebiete der Schulgrammatik innerhalb beschränkter durch praktisch-pädagogische Rücksichten gezogener Grenzen mit mehr Consequenz als bisher vorgenommen werden.

Theoretische Trockenheit hat der Verf. meist glücklich vermieden. Die für die Regeln beigebrachten Beispiele sind, soweit es angänglich war, in leichtem Gesprächstone gehalten. Bisweilen wird der systematische Gang der grammat. Entwickelung durch phraseologische Tabellen angenehm unterbrochen. So werden wir z. B. S. 92 belehrt, in welcher Weise sich die vier Culturvölker über Kopfschmerzen, Zahnweh, schlimme Füsse und Augen und ähnliche petites misères de la vie humaine zu unterhalten pflegen, desgleichen bildet eine vergleichende Phraseologie den Schluss des ersten Bandes.

Das erste Capitel handelt von der Aussprache. Es fehlt hier nicht an Unrichtigkeiten und Inconsequenzen. Die Darstellung der engl. Aussprache ist geradezu mitleiderregend. Entweder stützt sich der Verfasser hier auf sehr schlechte Unterlagen, oder er hat seinem Gehör zuviel zugetraut; nur einige wenige Beispiele: many, menne; any, enni; amiable, ämi-ibbl; advan-

tage, *ädwähn*-tidsch; advantages, *ädwäntidsches*; pretty, prütte; been, bihn; surgeon, ször'sch'n; malign, melein; love, lo(a)w; broad, brod; business, bis'iness; blood, bladd; flood, flo(a)dd. Den offenen Laut des o kennt der Verf. im ital. bloss bei den Doppellauten uo, io, den des offenen e überhaupt nicht; S. 11 sagt er ausdrücklich, dass der im deutschen durch ä bezeichnete Laut im ital. nicht vorkomme.

Die Quantitätsverhältnisse der ital. und span. Vokale sind häufig ungenau bezeichnet, Regeln hierüber fehlen gänzlich; ein Mangel, den das Buch mit den meisten der gangbaren ital. und span. Grammatiken theilt. Fehlerhaft ist die in fast allen span. Grammatiken enthaltene Lehre (Pajeken macht eine Ausnahme), dass die betonten Vokale in den consonantisch schliessenden Endsilben lang seien; sie sind mehr geschärft als gedehnt und gewinnen erst bei Hinzutritt einer Flexionssilbe an Länge, z. B. señŏr, señōres. Als Curiosität verdient Erwähnung, dass nach dem Verf. das s im span. casa weicher als anderwärts ausgesprochen werden soll.

Mit dem zweiten Capitel beginnt die eigentliche Grammatik. Die Redetheile werden in der gewöhnlichen Reihenfolge abgehandelt, und zwar in der Weise, dass jedesmal eine Generalregel vorausgeschickt wird und vier mit A B C D bezeichnete Abtheilungen das gramm. Detail für die einzelnen Sprachen bringen.

Zum ersten Theile noch einige Bemerkungen. S. 48 ist unter den Casus auch der Ablativ aufgeführt. Als terminologische Arabeske der ital. Grammatik möchte er für diese allenfalls beibehalten werden, da man von einem praktischen Lehrbuche billigerweise nicht verlangen kann, dass es an dem hergebrachten grammatischen Schematismus eine Aenderung treffe, aber diese blos auf lateinischer Reminiscenz beruhende Bezeichnung auch in die anderen Sprachen einzuführen, ist durchaus unnütz. Mit gleichem Rechte hätte der Verf. vom Locativ, Instrumentalis, Causativ u. s. w. sprechen können. S. 49 heisst es unter C. „er (der Artikel lo) findet nur Anwendung, wenn ein Beiwort als Hauptwort, oder umgekehrt, gebraucht wird; z. B. lo bueno das Gute; lo peor das Schlimmere; todo era grande en San Luis; lo rey; lo santo; lo capitan;" es hätte besser geheissen: „wenn das Beiwort zu einem abstract neutralen Hauptworte erhoben wird," denn auch el bueno, la peor u. s. w. sind substantivirte Adjectiva. Die Worte „oder umgekehrt," sowie das hierzu gehörige Beispiel todo era grande etc. hätten füglicher Weise wegbleiben können, oder die ganze Sache musste eingehender besprochen werden; so wird es niemandem einleuchten, dass lo rey, lo santo, lo capitan adjectivisch gebrauchte Hauptwörter seien. Nach S. 50 soll man, wenn Zweideutigkeit entstehen könnte, it. lo artefice, la artefice sagen, dies ist indessen ein ganz vereinzelter und affectirter Gebrauch; man begnügt sich in solchen Fällen einfach damit, den weiblichen Artikel nicht zu apostrophiren, also l'artefice der Künstler, la artefice die Künstlerin. Es hätte lieber erwähnt werden sollen, dass lo statt il nicht selten bei vorhergehendem per angewandt wird, besonders in stehenden Adverbialausdrücken, wie per lo mondo (st. pel oder per il mondo), per lo più, per lo meno, per lo passato etc. S. 50 C (sp.) werden „die Vorwörter con, en, por, sin, sobre von dem Ablativ . . . . angenommen; z. B. con el padre," während weiter oben ausdrücklich gesagt ist, dass der Abl. im span. (wie der Genitiv) mit de gebildet wird. Oder ist Accusativ statt Ablativ zu lesen? Die Einrichtung der auf S. 52 folgenden Declinationstabelle scheint einer solchen Vermuthung nicht günstig zu sein. D (ital.) heisst es, dass „die einsilbigen in, con, *per*, su sowohl mit dem männlichen, als mit dem weiblichen Artikel . . . zusammengezogen werden," während S. 51 angegeben wird, dass „der mit l anfangende Artikel niemals mit per zusammengezogen wird" (also z. B. nicht pella casa st. per la casa, pelle sorelle st. per le sorelle); da nun der weibl. Artikel stets mit l beginnt (la, le), so ist die Fassung der ersteren Regel offenbar ungenau. Wenn S. 52 bei der tabella-

rischen Vergleichung der Declination unter der ital. Rubrik auch die Verbindungen nel, pel, col giardino etc. aufgeführt werden, so findet dies seine Rechtfertigung in der Verschmelzung von Artikel und Präposition, wenn aber diese Formen mit den span. en, con, por etc. el jardin zusammengestellt werden, und der entsprechende Raum unter franz. und engl. leer bleibt, so fragen wir uns vergebens nach dem Grunde dieses Verfahrens; sp. en el jardin, con el jardin, por el jardin ist in nichts erwähnenswerther als fr. dans le jardin, avec le jardin, par le jardin, engl. in the garden, with the garden, for (through) the garden. Vielleicht, dass diese Inconsequenz der Darstellung durch die oben berührte Ablativtheorie des Verf. veranlasst worden ist. S. 53. In der Regel über den Gebrauch von *a* und *an* vermisst man once (*a once* admired writer). S. 56 B findet sich der Satz I am loved of the mother (st. by the mother), bloss der grauen Theorie wegen, wie es den Anschein hat, denn es kann doch dem Verf mit dieser veralteten und ungebräuchlichen Structur unmöglich Ernst gewesen sein. Eben so ist unter D egli è amato *del* padre durchaus in egli è amato *dal* padre zu verbessern. S. 57. „Der Dativ wird häufig für den deutschen Genitiv gesetzt, wenn der bestimmte Artikel nicht steht u. s. w.“ Es drängt sich die Frage auf: Wobei darf in diesem Falle der best. Artikel nicht stehen, beim Dativ oder bei dem regierenden Substantiv? Der Verf. meint jedenfalls das letztere, da weiterhin die Beispiele folgen: he is secretary to *the* company, he is pysician to *the* king; manche Grammatiken schliessen wirklich in diesem Falle den best. Artikel vom Dative aus. Beide Versionen der Regel sind falsch. Das richtige ist, dass das regierende Substantiv häufiger von gar keinem oder vom unbestimmten als vom bestimmten Artikel begleitet wird. Den Verf. der internat. Gramm. können wir selbstverständlich für die oben erwähnte falsche Regel nicht verantwortlich machen; sie beruht lediglich auf der unsere Schulgrammatiken — mit wenigen Ausnahmen — so sehr charakterisirenden Critiklosigkeit in der Annahme des überlieferten grammatischen Stoffes. Ein ganzer Tross von falschen, halbwahren, schiefen, erkünstelten Regeln erbt sich wie eine ewige Krankheit von Generation zu Generation, von Grammatik zu Grammatik fort und wird von den Gedankenlosen immer wieder wie ein Evangelium verehrt. Selbst zwei sich geradezu widersprechende Versionen einer falschen Regel sind durchaus kein Unicum. S. 57 C pienso á los niños st. pienso en los niños. S. 59 sollen Ausdrücke wie venire, partire di Roma, ritornare di Francia elliptisch zu erklären sein (venire *dalla città* di Roma, rit. *dal paese* di Francia). Die ital. Nationalgrammatiker erklärten früherhin (theilweise geschieht es noch jetzt) jede ihnen irgendwie abnorm vorkommende Spracherscheinung durch Ellipse; deutsch schreibende Italiener (Filippi, Fornasari u. a.) haben dieses Unwesen in die deutsch-ital. Grammatik verpflanzt. Der Verf. der internation. Gramm. lässt sich in seinem Werke noch mehrfach zur Annahme elliptischer Redeweisen verleiten, z. B. S. 66 di valenti uomini = un buon numero di val. uom. S. 151 scala a lumaca = scala simile a l. S. 260 credendo egli ch'io fossi (in) te etc. S. 68 *γ*. Man sagt auch n'écouter pas de (st. des) conseils intéressés mit kleiner Sinnesdifferenz. S. 69 A (frz.) faire plaisir, auch faire du plaisir, trouver moyen, auch tr. le moyen, prendre courage, auch perdre courage, aber avoir *du* courage. S. 70 A war zu erwähnen, dass sans überhaupt den Theilungsartikel ausschliesst, auch dann, wenn derselbe bei avec stehen muss. S. 76 D (ital.). Die Regel über die Anwendung des Artikels bei den von Präpositionen begleiteten Namen der Himmelsgegenden gewinnt eine weit übersichtlichere Gestalt, wenn dabei zwischen einheimischen Wörtern und Fremdwörtern unterschieden wird (verso Ponente, di Levante, a Tramontana etc., aber verso l'Ovest, dall'Est, al Norte [Nord] etc.). S. 79 C (span.) 4. „Hingegen muss der Artikel wegbleiben, wenn eine regierende Präposition vor den Ländernamen steht“ trifft nicht das richtige; statt los

ejércitos de Francia sagt man auch los ej. de la Francia. Gebrauch und Weglassung des Art. beim Genitiv der Ländernamen regeln sich ungefähr nach denselben Gesetzen, die für das franz. und ital. massgebend sind. Es kommt nur noch hinzu, dass das span. überhaupt bei Ländernamen den Art. noch viel leichter als das ital. missen kann. S. 80 ist zu berichtigen „nella Scozia si parla la lingua celtica, in Schottland spricht man die französische Sprache.“ S. 97 B (engl.): „Bei den Mahlzeiten wird der Art. nur gesetzt, wenn sie im Nominative stehen u. s. w.“ Dieser Regel stehen Ausdrücke wie breakfast is preparing, dinner is ready, supper is on the table etc. entgegen. § 75 (Anwendung und Auslassung des Artikels) ist unter den Abtheilungen für die eine und andere Sprache manches aufgeführt, was auch für andere gilt, ohne dass es Erwähnung gefunden hätte, z. B. fr. peindre d'après nature, es fehlt engl. to draw from nature (after life), span. has visto á padre, á madre, á tia, es fehlt in dem Abschnitte für engl. der analoge Gebrauch: he has given to mother, I spoke with father u. s. w. Span. era hijo de un mercader ist ital. era figliuol d'un mercante, frz. il était fils d'un marchand, selbst engl. kann man sagen he was son to a merchant. Span. le he perdido de visto (Druckfehler für vista) findet sich ital. und frz. wörtlich wieder, l'ho perduto de vista, je l'ai perdu de vue. Ital. un principe del sangre (Druckf. für sangue) ist span. un principe de la sangre, frz. un prince du sang. Auch die Ausdrücke un'atto di carità, esser di parere, d'opinione bieten nichts dem ital. eigenthümliches dar. S. 101 „à quelques pas de ces vieux arbres etc., auf einige Schritte von u. s. w.“ auf muss wegfallen. S. 105 he has turned *a* merchant st. he has t. merchant. Später wird die betreffende Regel richtig angegeben. Ital. farà cattivo fine, ist in falsche Gesellschaft gerathen (sembra galantuomo, nacque gentiluomo, farsi medico etc.), S. 109 ist es an richtiger Stelle angeführt. S. 106 un million francs st. un m. de francs, sp. un millon pesos st. un m. de pesos, ital. un millione (besser milione) uomini st. un m. d'uomini. S. 107 „a few days, wenige Tage,“ ist nicht ganz richtig. S. 108 sp. „grande numero de, eine grosse Anzahl,“ auch ital. frz. sagt man häufig ohne Artikel buon numero di, bon nombre de. S. 114. Wie in vielen ital. Grammatiken ist auch hier die Regel über die Pluralisation von Greco, greco ungenau. S. 119 werden die span. Namen der Wochentage gross geschrieben, während sie es auf S. 84 nicht sind. S. 124 haben sich italics, hysterics, prognostics (Vorbedeutung) unter die Wissenschaften verirrt. S. 127 gli ossi übersetzt der Verf., wie schon früher, mit „die Knochen für Hunde.“ Es sind die beim Essen übrig gebliebenen Knochen, die sich ebensowohl zur Zuckerraffinierung, zur Düngung u. s. w. verwenden lassen. S. 130 la grey gehört nicht zu den „aus dem Griechischen entlehnten“ Wörtern. S. 131 el anochecer ist unter die „als Hauptwörter gebrauchten Infinitive“ zu stellen. S. 143 „nie a she friend,“ weiss das der Verf. so genau? S. 147 centinela, espia, guia und andere gehören, insoweit sie sich zum weiblichen Geschlechte bekennen, an einen anderen Platz, sie stehen auf gleicher Linie mit frz. la caution, la sentinelle, la recrue u. s. w.; auch ital. sagt man la sensinella, la guida, la spia, was nicht unerwähnt bleiben durfte. S. 150. In den Umschreibungen moulin à eau, moulin à vapeur handelt es sich nicht, wie z. B. in moulin à café, pot à fleurs um „Zweck, Ziel, Bestimmung,“ sondern um das Mittel. Die Verschiedenartigkeit dieser Verhältnisse kommt im franz. formell nicht zur Geltung, wohl aber im ital., indem man zwar mulinello *da* caffè, vaso *da* fiori etc. sagt, aber mulino *ad* acqua, mulino *a* vapore. Demgemäss muss die § 97 gegebene allgemeine Regel modificiert werden. Dass viele deutsche Composita (richtiger wäre: die meisten, aber es steht einmal so in unseren Schulgrammatiken) durch Ableitungen ausgedrückt werden, gilt auch für das franz. S. 154. „Ueberhaupt aber ist ..... sich zu merken“ klingt etwas italianisirend (è da notarsi). S. 167. Die Umschreibung eines neutralen Adjectivs mit „Ding“

(it is a good thing) ist auch in den drei anderen Sprachen nichts ungewöhnliches, z. B. it. è cosa crudele, span. es cosa dura, fr. c'est chose étrange. S. 169. Die Verkürzung des ital. santo findet bloss vor Eigennamen statt; man sagt hingegen santo padre, santo sepolcro, auch santo Dio. S. 173. Die Regel über die nachdrucksvolle Stellung des Adj. an die Spitze des Satzes gilt auch für das franz. Engl. happy was the interview kann man mit heureuse fut l'entrevue wiedergeben. S. 180 konnte besonders darauf hingewiesen werden, dass ital. galant'uomo und fr. galant homme, it. uomo galante und fr. homme galant sich der Bedeutung nach nicht entsprechen. S. 192. Die Regel „ebensowenig kann dieser Superlativ die Vorwörter à, dans, parmi u. s. w. nach sich haben" gehört in die Kategorie des durch lange Tradition heilig gewordenen grammatischen Aberglaubens. S. 199 (ital.) „mit dem bestimmten Artikel kann er (der absol. Superlativ) nicht vorkommen" ist ein theoretischer Satz, um den sich die Sprachpraxis wenig kümmert. S. 200 „plus bon st. meilleur ist nicht gebräuchlich," indessen kann man in gewissen Fällen bloss plus bon sagen. S. 201. Bei Anführung der unregelmässigen Comparation musste für das span. derselbe Unterschied zwischen relat. und absol. Superlativ wie im ital. gemacht werden, also el mejor — óptimo, wie ital. il migliore — ottimo. S. 203. Nicht bloss ital., sondern auch span. können Hauptwörter und Eigennamen die Endung des absol. Superlativs annehmen. Ganz gewöhnlich sind señorísimo, señorísima, bei Cervantes finden sich z. B. mi cuitísima (von cuita), escuderísimo, Panza dueñísima, servidorísimo, Don Quijotísimo, Don Quijote de la Manchísima. S. 214 ist der Unterschied zwischen second und deuxième nicht ganz richtig angegeben. Ersteres kann überall angewendet werden, letzteres nicht zum Schlusse einer Reihe. S. 221. Der bei Angabe des Datums im franz. übliche Gebrauch mit ce (z. B. Berlin, ce 16 mars 1870) durfte um so weniger übergangen werden, als bei den übrigen Sprachen die einschlägigen Ausdrucksweisen mit erschöpfender Vollständigkeit angegeben sind. S. 226. Luis Catorce kann man nicht als Beispiel für die aufgestellte Regel gelten lassen, da es augenscheinlich die wörtliche Uebertragung von Louis quatorze ist. S. 234. In Zwischensätzen, in denen das Subject als redend eingeführt wird, ist im engl. die Inversion nicht nothwendig: he said und said he, he cried und cried he; auch ital. findet sich in gleichem Falle bisweilen egli disse, rispose st. disse, rispose egli und ähnliches. S. 234 konnte erwähnt werden, dass engl. happy you nicht durch heureux toi (früher sagte man es) ausgedrückt wird, sondern durch die Umschreibung heureux que tu es. S. 241 „non glielo invidio, ich gönne es ihm oder ihr nicht," nicht muss wegfallen. S. 253 seco steht nicht nur für con se, sondern auch für con lui, con lei, con loro. S. 256. Die Stellung des Objects am Anfange des Satzes und die Wiederaufnahme desselben durch ein Pronomen ist, wie im franz. und span., so auch im ital. üblich. Der Satz: *Cette opulence* qui vous étonne si fort, il *la* doit à son activité würde ital. lauten *Quella opulenza* della quale Ella si maraviglia tanto, *la* deve alla sua attività. S. 259. Der oft behauptete Unterschied zwischen each other und one another existirt in Wirklichkeit nicht. Beide Ausdrücke werden, wie sich jeder leicht bei der Lectüre überzeugen kann, durchaus promiscue gebraucht. Im Gegensatz zu der gewöhnlichen Version erklären manche Grammatiken (z. B. Gräser, Schulgramm. 1857 § 227), dass one another nur von zwei Personen gebraucht werde. Wir haben hier also wieder die doppelte Version einer falschen Regel, wovon wir schon oben sprachen. S. 260 ital. *si* wird niemals „aus blosser Zierlichkeit" (technischer Ausdruck der ital. Grammatik) für das deutsche unpersönliche *es* gebraucht; vero si è heisst wörtlich „es ist sich wahr," si steht hier ebensowohl als abgeschwächter dativus commodi (nicht dat. ethicus, wie manche wollen), als die Pronomina in den § 3 angeführten Verbindungen io *mi* credo, io *mi* dico, egli *si* pensa etc. Der entsprechende span. Gebrauch hätte auch be-

rührt werden sollen. D, 2. Wenn im ital. in gewissen Fällen der Accusativ der Personalpron. statt des Nominativs gebraucht wird (es geschieht dies besonders bei essere und nach come), so bietet der engl. Sprachgebrauch hierzu einen ganz analogen Zug dar, indem sich die Umgangssprache, besonders bei to be und nach than und as, den Accusativ statt des Nominativs gestattet: it is me, it is him, it is them, he is as poor *as me* = ital. egli è così povero *come me*. Der Verf. würde nicht darauf verfallen sein, den ital. Gebrauch aus einer Ellipse zu erklären, wenn er sich klar gemacht hätte, dass die Vertretung des Nominativs durch den Accusativ bei den franz. Pronomina in noch weiterem Umfange zum unverbrüchlichen Gesetz geworden ist. S. 265. In der Liste „hier (da) bin ich" etc. geschieht der sehr häufigen span. Formeln heme aquí (allí), helo, hela, helos etc. aquí (allí) keine Erwähnung. Ebenso fehlt weiter unten he allí el libro neben allí está el libro. Dem franz. voilà pourquoi, ital. ecco perchè entspricht das span. he aquí por qué. Für das ital. konnte auch das durch den ethischen Dativ ti verstärkte eccoti (z. B. eccotelo) angeführt werden. S. 274. Der Gebrauch von prêter statt emprunter in „j'ai prêté les siens (ses gants), ich habe die ihrigen geliehen" bildet einen Germanismus. S. 293. Wie man span. zu Anfang eines Satzes quien statt el que sagt, so sagt man auch engl. who st. he who, ital. chi st. colui che; die entsprechende franz. Structur findet sich erst S. 298 erwähnt. S. 330. Das ital. l'uno e l'altro darf sich auch mit dem Plural verbinden. S. 337 erfährt man, dass von selbst im span. nicht durch de mismo, sondern durch de suyo gegeben wird, wie sich aber die drei anderen Sprachen in diesem Falle auszudrücken belieben, darüber empfängt man keine Belehrung. Dem ital. è lo stesso und è tutt'uno entspricht franz. c'est la même chose und c'est tout un, engl. it is the same und it is all one, span. es lo mismo (was erwähnt ist) und todo es uno. S. 378. Auch im ital., span. und engl. darf nach den Ordinalzahlen der Infinitiv mit a, á, to folgen, z. B. ital. il primo a difendersi, span. el primero (último) á entrar, engl. the first to get in. Haben zu (mit Infinitiv) wird span. auch mit tener *de* ausgedrückt, also i tiene V. algo de (que, para) hacer? S. 405 fehlt die Angabe, dass das franz., abweichend vom ital. und span., beim reflexiven Passiv die handelnde Person (das logische Subject) nicht auszudrücken pflegt, dass man beispielsweise nicht leicht sagt les livres *se vendent par le libraire*, wie ital. i libri si vendono dal librajo, span. los libros se venden por el librero, sondern les livres sont vendus. S. 419. Die Verbindung eines intransitiven Verbums mit einem Accusativ gleichen Stammes oder verwandten Begriffes (figura etymologica) findet sich nicht bloss im span., sondern auch im ital., engl. und, wenn auch in geringerem Umfange, im franz. S. 421. Die Regel über den Gebrauch des Plurals von „regnen" im figürlichen Sinne gilt, wie für das span., so auch für die drei anderen Sprachen. Auch im span. kann die Partikel se, wie im ital. si, dem Zeitworte angehängt werden, statt se halla, se dice auch hállase, dícese. S. 424. Analog dem ital. Gebrauche wird im span. „geben, vorhanden sein" bisweilen mit darse ausgedrückt. S. 433 ff. Es muss als durchaus unpraktisch bezeichnet werden, wenn bei den span. unregelmässigen Zeitwörtern im Präsens nur die von der gewöhnlichen Norm abweichenden Formen angeführt werden, während diese bei Gegenüberstellung der regelmässigen schärfer in ihrer eigenthümlichen Bildungsweise hervortreten und sich dem Gedächtnisse leichter einprägen würden. Nebenbei bildet die erwähnte Auslassung eine Inconsequenz gegenüber dem hinsichtlich der anderen Sprachen eingehaltenen Verfahren. Wozu es hingegen nöthig war, die in monotonster Regelmässigkeit vor sich gehende Conjugation der Conjunctive des Präteritums und der Futura immer wieder in extenso aufzuführen, ist durchaus nicht einzusehen. S. 470. Das ital. morto kann eben so wie das span. muerto (vergl. S. 464) in activer Bedeutung für „getödtet" gebraucht werden, z. B.

l'hanno morto = le han muerto. Dem span. venir por (abholen) entspricht ital. venir per.

An Druckfehlern fehlt es in dem Buche gerade nicht, z. B. S. 58 los circunstancias st. las circ. S. 63 à de bon livres st. à de bons l. S. 68 oisivité st. oisiveté. S. 76 Mériggio st. Meríggio. S. 85 Venére st. Vénere. S. 94 Fráncese st. Francése. S. 96 ricorso (al minacciare) st. ricorse oder ebbe ricorso. S. 113 Templer st. Tempel. S. 118 rient st. rien. S. 129 paintor st. painter. S. 135 Simptom st. Symptom. S. 149 la mur st. le mur. S. 151 aqua st. acqua. S. 154 â fleurs st. à fl. S. 161 fortunatos, fortunatas st. fortunados, fortunadas. S. 164 mûres (ces fruits) st. mûrs. S. 177 azzez st. assez. S. 188 populata, besser popolata. S. 199 bella st. bello. S. 222 gli ultimo st. gli ultimi. S. 238 enganna, besser inganna. S. 248 conduissez st. conduisez. S. 254 simself st. himself. S. 268 he veduto st. ho veduto. S. 272 entrò st. entrai. S. 279 la mio propia st. la mia pr. S. 281 mi husband st. my h. S. 287 difficultad st. dificultad. S. 290 peut-être st. peut être. S. 330 rendèrent st. rendirent. S. 347 perde st. pierde. S. 349 à son place st. à sa pl. S. 354 ds ces st. de ces. S. 357 está verdad st. esta verdad, fúsil st. fusil. S. 360 qûinquiera st. quienquiera. S. 373 hubiesémos sido st. hubiésemos sido. S. 379 iscusare st. scusare, avrrei a pagarla st. avrei a pregarla. S. 462 sientiese st. sintiese. S. 495 menage st. manage.

Der Schlüssel zu den im zweiten Theile enthaltenen Uebungsstücken bildet einen dritten Theil, der wegen des vorherrschenden leichten Umgangstones auch selbständig als guide de conversation gebraucht werden könnte.

Langensalza. Th. Ameis.

Lehrbuch der englischen Sprache von Dr. Immanuel Schmidt. 1. Theil „Elementarbuch." p. XII u. 311. 2. Theil „Grammatik der englischen Sprache." p. XII u. 632. Berlin bei F. Weidling.

Im Elementarbuch, welches 1867 in erster und 1871 in dritter Auflage erschienen und bereits in einigen hiesigen und auswärtigen Schulen eingeführt worden ist, will der Herr Verfasser „so weit als möglich im kleinsten Kreise ein Bild der gesammten englischen Sprache geben." Die 3 Elemente des Unterrichts in modernen Sprachen (Wortschatz, Aussprache und Grammatik) werden nicht in getrennten Lektionen, sondern in stufenmässigem Weiterschreiten mit- und aneinander gelernt. Was zunächst den Wortschatz betrifft, so sind die Uebungssätze und Lesestücke so ausgewählt, dass der Schüler mit einer reichen Fülle von Vokabeln und Wendungen aus der Schrift- und Umgangssprache bekannt wird und eine tüchtige Vorbereitung für die spätere Lektüre erhält. Der Aussprache widmet der Herr Verfasser mit Recht von Anfang bis zu Ende eine grosse Sorgfalt. Die wichtigsten Regeln über die Aussprache der langen und kurzen Vokale, der einzelnen Konsonanten, der betonten und unbetonten Silben, sind in den 12 ersten Lektionen behandelt; auf einzelne besonders schwierige Fälle wird der Schüler immer auf's Neue aufmerksam gemacht; zu den Leseübungen sind in durchaus praktischer Weise die allbekannten, aber vielfach unrichtig ausgesprochenen historischen und geographischen Eigennamen benutzt worden; die zur Bezeichnung der Aussprache verwendeten Zeichen endlich empfehlen sich durch Einfachheit und Fasslichkeit. — Der grammatische Stoff, der sich auf 25 Lektionen vertheilt, lässt sich bequem bis Untersekunda (incl.), also in 3 Schuljahren absolviren. Der Schüler lernt gleich in den ersten Lektionen die wichtigsten Regeln der Satzbildung

(Stellung des Subjekts, Prädikats und Objekts) kennen und wird so in Stand gesetzt, den ihm geläufigen Vokabelschatz zu verwerthen. Die sogenannten unregelmässigen Verben kommen zum grössten Theil von Lektion 8 an in getrennten Gruppen vor und werden dann später in 2 besondern Lektionen systematisch zusammengestellt. Die einzelnen Lektionen sind mit zahlreichen gutgewählten Uebungssätzen und kleineren Erzählungen ausgestattet, denen sich jedesmal 3 verschiedene Exercitien anschliessen, wodurch namentlich bei Klassen mit halbjährigem Kursus die Gefahr des Abschreibens wesentlich vermindert wird. Den Schluss des Buches bilden 40 Seiten mit Lesestücken poetischen und prosaischen Inhaltes und ein Wörterverzeichniss, welches sich leider auf die in den Lesestücken vorkommenden Vokabeln beschränkt.

Der Umstand, dass das Elementarbuch in so kurzer Zeit 3 Auflagen erlebt hat, spricht schon genugsam zu seinen Gunsten. Wir wollen aber nicht unterlassen, denjenigen unserer Kollegen, die dasselbe noch nicht kennen sollten, aus eigener 4jähriger Erfahrung zu versichern, dass der Herr Verfasser durch praktische, übersichtliche Anordnung des Ganzen, durch klare und präcise Fassung der einzelnen Regeln, endlich durch glückliche Vermeidung des Pedantischen sowohl als des Trivialen verstanden hat, seinem Buche unter Lehrern und Schülern zahlreiche Freunde zu erwerben. Vielleicht wäre es zweckmässig, wenn derselbe bei einer neuen Auflage einzelne Lektionen (z. B. 15, 16, 22 u. 24), die uns zu lang erscheinen, in 2 theilen wollte, wodurch der Plan des Ganzen durchaus nicht beeinträchtigt werden würde.

Der 2. Theil, die für obere Klassen bestimmte „Grammatik," giebt zunächst (p. 1—33) als Einleitung eine kurze Geschichte der englischen Sprache und Literatur, welche alles das enthält, was ein Primaner darüber zu wissen braucht. Die darauf folgende Lautlehre (p. 34—123) behandelt in erschöpfender Weise die Aussprache, Betonung und Orthographie der einheimischen und der Fremdwörter. In diesem, sowie auch im 3. Abschnitt, welcher über Wortbildung handelt (p. 231—295), findet sich eine reiche Fülle interessanter Bemerkungen über Etymologie und die in der engl. Sprache zur Geltung kommenden Lautgesetze, die für den Unterricht in den oberen Klassen um so mehr zu verwerthen sein dürften, als hier den Schülern der beiden Sprachen, mit denen die englische am meisten verwandt ist, zur Vergleichung in höherem Masse zu Gebote stehen. Der 2. Abschnitt (p. 124—230) enthält eine ausführliche, nach Redetheilen geordnete Formenlehre, welche durch zahlreiche feine Bemerkungen synonymischen und lexikalischen Inhaltes bereichert ist und dadurch dem Schüler bei der Wiederholung eines ihm zum Theil schon bekannten grammatischen Pensums viel Neues und Interessantes bietet. — Der 4. Abschnitt endlich (p. 296—607) ist der eigentlichen Syntax gewidmet. Dieselbe ist ebenfalls nach Redetheilen geordnet, wodurch es dem Schüler leicht gemacht ist, sich zurecht zu finden. Der Herr Verfasser hat hier mit Recht den Grundsatz befolgt, dass das Beispiel vorangehen und die Regel folgen muss. Sowie in der Formenlehre ist auch in der Syntax der Sprachgebrauch der modernen Prosa sowohl von dem Veralteten als von dem nur in der Poesie Erlaubten gesondert. — Bei aller Hochachtung vor der Gründlichkeit und dem Fleiss, mit dem dieser Theil (wie alle früheren) bearbeitet ist, können wir doch nicht umhin, die Ansicht auszusprechen, dass derselbe an einzelnen Stellen bedeutend kürzer hätte gefasst werden können. Fast möchte es scheinen, als ob der Herr Verfasser oft mehr an die Lehrer als an die Schüler gedacht hätte.

Den Schluss des Buches bilden 2 Anhänge (über Interpunktions- und Verslehre) und ein ausführliches Sachregister.

Berlin. Dr. Wüllenweber.

Lettre à M. Paul Meyer, professeur à l'école des chartes sur l'auteur de la chanson de la croisade albigeoise en particulier et sur certains procédés de critique en général par Génac Moncaut, correspondant du ministère de l'instruction publique. Paris.

Die Reimchronik über den Albigenserkrieg, von Fauriel 1837 herausgegeben, giebt im Eingange den Geistlichen Wilhelm von Tudela als ihren Verfasser an, der in Navarra geboren, in Montauban erzogen sei und nach Vers 202 sein Werk im Mai 1210 begonnen habe. Es stiegen jedoch bald Zweifel darüber auf, ob das Gedicht von einem Verfasser herrühre, mit andern Worten, ob Wilhelm von Tudela auch den zweiten Theil desselben verfasst habe. Schon Fauriel (Einleitung p. 4) erkannte eine Verschiedenheit in den beiden Theilen, namentlich in Bezug auf die Stimmung und Gesinnung, meinte aber doch, dass die Gleichartigkeit in Sprache und Stil für die Einheit spräche. Derselben Meinung war im Wesentlichen auch Schmidt und Guibal, die ebenfalls über diesen Gegenstand geschrieben haben. Bekämpft wurde diese Ansicht energisch und gründlich von P. Meyer, der nachweist, dass die von Fauriel angenommene Gleichartigkeit in Sprache und Stil durchaus nicht existire und dass auch aus andern Gründen beide Theile unmöglich von einem und demselben Verfasser herrühren können. Hierbei glaubte aber Moncaut sich nicht beruhigen zu können, sondern fühlte sich berufen, für Fauriel und Guibal zu Gunsten Guilhem's von Tudela eine Lanze zu brechen und sucht deshalb in der vorliegenden Schrift die Gründe, die P. Meyer für seine Behauptung vorgebracht hatte, einzeln zu widerlegen.

Gegen P. Meyer's ersten Grund, dass schon äusserlich der Unterschied beider Theile sich durch die verschiedene Durchschnittslänge der Tiraden (im ersten 21, im zweiten 82 Verse) kennzeichne, wendet er ein, dass die Länge der Tiraden nichts entscheide, da diese von der Wichtigkeit des behandelten Gegenstandes abhinge. Da nun im zweiten Theile des Gedichts die Episoden wichtiger und detailreicher würden, so erkläre sich die grössere Ausdehnung ganz von selbst. Ausserdem träte letztere auch nicht plötzlich hervor, sondern käme erst allmählich zum Vorschein, wie folgende Aufzählung bewiese: Tir. 132 (die erste des zweiten Theils) hat 39 Verse; 133 und 134 — 30, 135 — 24, 136 — 39, 137 — 28, 139 — 59, 140 — 36, 142 — 21, 147 — 24, 150 — 46.

Ist nun damit die von P. Meyer aufgefundene Thatsache widerlegt? Offenbar nicht; aber sie ist auch nicht aus der Idee eines Dichters erklärt, denn die Behauptung, dass die Tiraden des zweiten Theiles wichtiger wären als die des ersten, wird durch nichts begründet; dass sie aber detailreicher sind, wird ja gerade von P. Meyer als Grund für die Verschiedenheit des Verfassers angeführt.

Das zweite von P. Meyer zur Stütze seiner Behauptung aufgestellte Criterium ist folgendes: der kurze sechssilbige Vers, der durch das ganze Gedicht die Tiraden schliesst, reimt resp. assonirt in der ersten Hälfte des Gedichtes nicht mit seiner, sondern der folgenden Tirade; in dem zweiten Theile ist dies nicht der Fall, hier wird vielmehr jener kleine Vers immer als erste Hälfte des auf ihn folgenden Verses wiederholt. Moncaut nun giebt zwar diesen Unterschied zu, führt dem gegenüber aber an, dass zwischen der Abfassung des ersten und zweiten Theiles 8—9 Jahre liegen, daher während dieser Zeit ein Wechsel in der Versbaukunst eingetreten sein könne, die ja wie die Mode sich ändere. Diese Verschiedenheit bedinge daher nicht die Annahme eines neuen Verfassers. Wie ganz andere Unterschiede bemerken wir bei fast allen Dichtern und Künstlern in ihren verschiedenen Perioden, wie viel mehr unterscheide sich z. B. la Pucelle

von Zaire? Dieser Vergleich ist offenbar höchst unglücklich gewählt, da es sich bei Voltaire um zwei nach Inhalt und Form verschiedene Werke, hier aber um eins, um ein und dasselbe handelt. „Die Reimchroniken des Mittelalters," fährt Moncaut fort, „waren auch nicht, wie Abhandlungen unserer Tage, reiflich überdachte, wohldisponirte und sorgfältig ausgeführte Arbeiten, es waren Werke, in welche die Verfasser, Schritt für Schritt dem Laufe der Ereignisse folgend, ihre Beobachtungen und Gefühle niederlegten, daher wussten sie im Mai oft schon nicht mehr, was sie im Januar gesagt hatten und wie sie es gesagt hatten." Wollten wir dies auch zugeben, wie kommt es denn aber, dass der Dichter nur das eine Mal nach der langen Pause sich hat gehen lassen, warum wechselt er weder im ganzen ersten Theil, obgleich er drei Jahre daran gearbeitet hat (er sagt selbst V. 202, dass er das Gedicht im Mai 1210 begonnen habe, während die 130ste Tirade Ereignisse von 1213 erzählt, wo sich nämlich Peter von Aragonien in den Kampf mischt), noch auch in dem längern zweiten Theile (1218—1219 verfasst)?

Nachdem nun Moncaut oben zugegeben, dass der eben besprochene metrische Unterschied zwischen dem ersten und zweiten Theile bestehe und auch bemerkenswerth sei (p. 19), sucht er ihn jetzt abzuschwächen und als eine Zufälligkeit hinzustellen, indem die Regel durch viele Ausnahmen durchbrochen sei. „Die Tiraden 4 und 23," sagt er, „haben gar keinen Schlussvers, in 28 reimt an nicht mit dem folgenden ra; 32 sos nicht mit on; 33 zo nicht mit on; 95 os reimt zwar mit dem os der folgenden Tirade, doch kommt in dieser auch zweimal die Endung ons vor, mit der jener Vers also nicht reimt." Dieses letzte Beispiel hätte aber darüber Aufklärung geben können, dass bei diesen Tiraden nicht von Reim in unserm Sinne, sondern einfach von Assonanzen die Rede ist, so dass alle angeblichen Ausnahmen gerade dazu dienen, die Regel zu erhärten. Nur zwei Beispiele kann Moncaut anführen, wo auch nicht einmal Assonanz vorliegt: 40 als — etz und 89 at — os. Diese vereinzelten Ausnahmen könnten natürlich die Regel nicht umstossen, sie erklären sich aber ausserdem noch durch die unten noch genauer zu besprechende Uncorrectheit und Inconsequenz der Sprache des ersten Theils.

Als Beispiel, in denen der sechssilbige Vers nicht, oder nur unvollkommen als erster Halbvers der nächsten Tirade erscheint, führt Moncaut vier Beispiele vor: e vulh quels o digatz (137) — Li donzels van dost diir (138); El reis tornas en Fransa (141) — Le filh del rei de Fransa (142); Que a laichat a Roma (151) — Lefan remas a Roma (152); Quens garda ens governa (195) — Ihesu Christ nos governa (196). Allerdings sind dies Unregelmässigkeiten, wie sie vereinzelt in fast allen grössern Gedichten jener Zeit vorkommen. Aber beweisen sie irgend etwas für die Einheit des Verfassers? heben sie irgendwie die Verschiedenheit zwischen beiden Theilen auf? würden sie nicht dem einen Verfasser, der nach Moncaut's Meinung im zweiten Theile nur den Versbau der inzwischen veränderten Mode etwas angepasst hatte, dann aber das einmal adoptirte Princip consequent durchführen musste, ebenso sehr zur Last fallen, wie jetzt dem von Paul Meyer für den zweiten Theil angenommenen neuen Autor? Wie kommt es denn, dass Herr Moncaut, der noch soeben für die grössere Freiheit und Ungebundenheit der damaligen Dichter so eifrig plaidirte, jetzt, wo es ihm passend erscheint, als ein so strenger Kunstrichter auftritt?

Einen dritten und wohl entscheidenden Einwand gegen die Einheit des Verfassers stützt P. Meyer auf die Thatsache, dass der erste Theil ein Gemisch aus französisch und provenzalisch ist, also von einem Verfasser herrühre, der in beiden Sprachen nicht recht bewandert war, der zweite in reinem Provenzalisch geschrieben ist.

Moncaut gesteht die erste Hälfte des Satzes zu, d. h. giebt zu, dass die Sprache in der ersten Hälfte ein Gemisch aus französisch und proven-

zalisch sei, leugnet aber, dass die Sprache des zweiten Theiles sich von der des ersten unterschiede, z. B. schienen ihm: ramage, sage, usatge, corage, peatge, paratge, auratge, lenguatge, estage ebenso französisch wie apelot, estot, sot, amenot, mot. Diese Meinung ist aber falsch; denn während jene Worte ohne Ausnahme provenzalisch sind, sind diese nicht einmal alle französisch; zwar können apelot und amenot normännische Imperfecta sein, aber von estre müsste das Imperfect in diesem Dialekte esteit heissen.

Ueberhaupt, fährt Moncaut fort, könne man aus einem Irrthum in den andern fallen, wenn man die Sprache eines Gedichtes jener Zeit so genau zergliedern und aus einem zufälligen Gemisch von Worten wichtige Folgen ziehen wolle; das weiseste sei, fügt er naiv hinzu, nicht zu difficil und zu zart zu sein. Die Sprache eines Gedichts werde oft durch den Abschreiber nach seinem eignen Dialect willkürlich modifizirt, und so sei einfach anzunehmen, dass der erste Theil von einem Franzosen, der zweite von einem Provenzalen copirt sei. Wahrlich eine bequeme Manier, dergleichen Fragen zu entscheiden! Was endlich die stilistische Ueberlegenheit des zweiten Theils betreffe, so habe Guilhelm von Tudela, ein geborner Spanier, in der Zwischenzeit sich im Provenzalischen mehr vervollkommnet und sich auch sonst ausgebildet (il a fait ses humanités), daher im zweiten Theile die grössere Fülle des Reimes, die Länge der Tiraden, die Veredelung in Stil und Form. Beweisen kann Hr. Moncaut dies Alles allerdings eben nur durch unser Gedicht, also Cirkelschluss!

Der letzte der Hauptpunkte, die Paul Meyer anführt, ist der folgende: Beide Theile athmen ganz verschiedene politische Stimmungen, der erste ist den Franzosen entschieden freundlich gesonnen, lobt und preist den Simon von Montfort, spricht aber verächtlich von den Tolosanern, der zweite dagegen ist den Franzosen durchaus feindlich, ist namentlich gegen den Simon von wüthendem Hasse beseelt, aber erhebt die Tolosaner bei jeder Gelegenheit und nennt sogar v. 7405 den Bischof Folquet „unsern Bischof."

Moncaut kann sich natürlich dieser Thatsache nicht verschliessen, sucht sie aber doch mit seiner Theorie in Einklang zu bringen. „Was liegt denn Auffälliges darin," so argumentirt er, „dass ein Navarrenser, der um 1210 in die Staaten Raimunds kommt und die Geschichte des Kreuzzuges in sehr katholischem, vielleicht den Tolosanern etwas feindlichem Sinne schreibt, sich 1218 Toulouse günstiger gesinnt zeigt, nachdem er diese Provinz als Vaterland, und ihren Souverän als seinen Herrn gewählt hat?"

Man sieht, dass, um die unglückliche Einheit des Dichters aufrecht zu erhalten, Moncaut den Guilhem sich innerlich und äusserlich vollständig ändern lassen muss. Er giebt sich die grösste Mühe, diesen psychologischen Process in dem Dichter zu erklären und ihn auch uns plausibel zu machen, er kann jedoch nur Annahmen und Hypothesen ins Feld führen, die, wenigstens unserm Urtheile nach, die Phalanx der zwingenden Gründe Paul Meyer's nicht zu durchbrechen vermögen.

Kiel. Dr. Albert Stimming.

Miscellen.

„Lassen Sie den Grafen dieser Gesante sein.“ (Lessing.)

Eine Streitfrage aus der deutschen Syntax.

Unter Männern, denen theils praktisch, theils theoretisch ernstliche Beschäftigung mit der deutschen Sprache obliegt, entstand vor Kurzem über obige Worte aus Lessings Emilia Galotti ein lebhafter, eifrig fortgeführter Streit, der nur scheinbar wieder beigelegt ward. Es ward behauptet und von namhaften Gelehrten unterstützt, dass das Prädikat „dieser Gesante“ in den Accusativ hätte treten müssen, weil das Substantiv, darauf es sich beziehe, das Objectsnomen „den Grafen,“ in diesem Falle stand. Man schien also anzunehmen, dass die Worte „dieser Gesante“ weit mehr nur eine nähere Bestimmung zu jenem von „sein lassen“ abhängigen Objecte, als wie das zu „sein lassen,“ d. h. „gestatten zu sein,“ durchaus gehörige Prädikat genannt werden dürfe, und construirte demnach von vorn herein den Satz in directer Rede: „Sie — lassen sein: den Grafen — diesen Gesanten“ statt: „Sie — lassen Gesanter sein: den Grafen“ und zwar „dieser — besprochene — Gesante sein.“

Schon Lessing selbst hatte gegen diese unrichtig vorausgesetzte Construction zu kämpfen gehabt. Auf die Anfrage seines Verlegers, der ebenso seltsamen Anstoss an dem Nominativ genommen hatte, erklärte damals der Schriftsteller sehr bestimmt: „diesen Gesanten“ habe er gewiss nicht geschrieben; das sei durchaus undeutsch: es dürfe nur der Nominativ stehen. Dagegen nannten jetzt die gelehrten Vertheidiger des Accusativs mit gleicher Entschiedenheit den Nominativ undeutsch, indem sie ihn für eine dialektische Eigenthümlichkeit Lessing's erklären wollten. Und als Gegenbeweis führten sie nichts Geringeres an, als dass es „im Volkstone“ nur heisse: „Wir lassen Gott einen guten Mann sein.“ Aber würde nicht selbst das Volk sagen: „er lässt Gott guter Mann sein,“ wenn das zufällig sprichwörtlich einmal acceptirt wäre, wie man sagt: „lasst mich schwarzer Mann sein!“? Nun stünde da immer nur Volkston gegen Volkston; es frägt sich also, auf welche Seite sich die Grammatik wendet. Auch wurden „grammatische Autoritäten“ für den Accusativ angeführt. Man behauptete, der Verfasser der deutschen Schulgrammatik, Heyse, habe gesagt: „Bei „sein“ und „werden“ muss neben jedem Accusativ, der bei der Umwandlung in einen Substantivsatz das Subject in demselben bildet, auch das diesem Subject entsprechende Prädikat auf gleicher Stufe, d. h. ebenfalls im Accusativ stehen.“ So steht allerdings in Jos. Christ. Aug. Heyse's deutscher Schulgrammatik, 21. Auflage, 1868, pag. 281, und doch ist damit Heyse's Autorität nicht gewonnen. Vielmehr sagt Heyse selber in der noch von

ihm redigirten „achten, verbesserten“ Auflage, von 1829: „so wenig „lassen“ einen Dat. oder Acc. regiert, so wenig ist auch der in folgenden Redensarten vorkommende Nominativ oder Genitiv von demselben abhängig, sondern dieser richtet sich gleichfalls nach dem andern Meldeworte: „lass diesen ehrlichen Mann dein Führer sein, d. h. gestatte, dass er es sei.“ — Auch den Verfasser der „deutschen Grammatik,“ Jacob Grimm, wollte man citiren, indem man ihm den Ausspruch unterschob: der Nom. sei nur Attraction an „sein;“ aber grammatisch richtig der Acc., abhängig von „sein lassen.“ Gerade im Gegentheil sagt aber Grimm in seiner Abhandlung: „über einige Fälle der Attraction,“ Berlin, 1858, S. 30: „steht bei „kann, soll, mag, will, dünke, scheine“ der Inf. sein oder werden, so muss das Prädikat im Nom. folgen; bringen aber andere Verba das Subject selbst in eine Accusativstellung, so wird das Sprachgefühl zweifelhaft, ob das Prädikat gleichfalls den Acc. annehmen solle oder im Nom. beharren dürfe. Wir sagen heute unbedenklich: er glaubt, Herr im Hause zu sein; denn hier erscheint kein Acc. des Subjects wie im lat. Ausdruck: putat se esse dominum; doch selbst neben einem solchen erscheinenden Acc. sehen wir Prädikate im Nom. bleiben: „er weste in wesen der allerbeste“ (pass. H. 170, 59). In Betracht kommt zumal das nach „lassen“ folgende „sein.“ Lessing setzt 2, 127: „lassen Sie d. Grf. dieser Gesante sein.“ Goethe hingegen 16, 3: „lass das Büchlein deinen Freund sein.“ Der Nominativ hat gute Gewähr; schon Notker (Boeth. 24) sagt: „taz ist skado, lâzet skado sîn:“ ich zöge auch mit Holzmann Nibel. 1071, 4: „lât mich der schuldige sîn“ vor dem von Lachmann aufgenommenen: „den schuldigen“ und lese Gudrun 1621, 1: „man hiez in wesen schenke.“ Der Wechsel beider Casus gleicht ganz dem vorhin behandelten bei „heissen.“ Den Accusativ könnte man angezogen, den Nominativ unangezogen nennen.“ Bei „heissen“ hatte Grimm nämlich in mittelhochdeutscher Sprache selbst dann einen Nominativ — neben dem sonst üblichen Objectsaccusativ — nachgewiesen, wenn es activisch in der Bedeutung: „heissen lassen, nennen“ gebraucht wird; z. B.: „den heizet man ein böser man!“ Renner, 14925. Wesshalb aber sonst würde hier der Nominativ stehen, als weil in dem mit der Zeit durchaus transitiv gewordenen Verbo „heissen = nennen“ noch der ursprüngliche causative Begriff „heissen lassen“ durchwirkte? Weil aber „heissen lassen“ den Nominativ forderte, so stand er selbst noch bei „heissen = nennen“ mit einigem Recht. Statt: den heizet man ein böser man ward also gedacht: den lât man heizen ein böser man, so gut wie: den lât man wesen, den lässt man sein ein böser Mann.“ Diese uns nicht mehr geläufige Construction bei heissen und nennen bestätigt also das volle Recht des Nominativs bei „lassen sein.“ Denn der Zweifel, ob man „heissen“ schon als transitives Verb mit dem Acc. oder noch als causatives Intransitiv mit dem Nom. gelten lassen solle, fällt hier weg, um so mehr, da ja der in Betracht kommende Nom. nur zu „sein,“ nicht zu „lassen“ zu ziehen ist. Das „Gesantersein“ soll dem Grafen ja gestattet werden. — Darf man aber mit Recht von einer Attraction sprechen und ohne weiteres schliessen: so wahr grammatisch unrichtig ist, was nur auf Attraction beruht, so wahr muss die noch lebendige unattrahirte Construction als das grammatisch Richtige gelten jener vielleicht beliebteren Attraction gegenüber? Was sich freilich an sonstigen Erklärungsmöglichkeiten des besprochenen Satzes anführen liesse, erweist sich jedoch leicht als unhaltbar. Besonders einleuchtend erschien wohl die Deutung der Construction als Accusativ mit dem Infinitiv. Diese Construction muss man der deutschen Sprache entschieden absprechen; was dem ähnlich dünkt, ist nur als „doppelter Accusativ“ zu erklären, als etwa: „ich lehre ihn schreiben,“ nämlich, wen lehre ich? ihn, und was: das „schreiben.“ Oder „lasst mich Deutscher bleiben,“ nämlich wen lasst = wem gestattet? mich (mir) und was: das „Deutscher bleiben.“ Schon aus diesem Beispiele

sieht man, wie leicht durch Analogie mit dem Acc. d. Person auch das beim Objectsverb stehende Prädikatsnomen, das als solches grammatisch richtig nur im Nom. stehen kann, ebenfalls in den Acc. gesetzt werden konnte. Der scheinbare Acc. c. Inf. im Deutschen ist also eine Täuschung, denn beruht gleich die lat. Construction auch auf dem „doppelten Accusativ," so hat sie sich doch eben eigenthümlich und frei herausgebildet, während die deutsche überhaupt gering angewandt immer einfach und durchsichtig das geblieben ist, was sie war. — Man könnte aber darauf hinweisen, dass man bei dem in Rede stehenden Beispiele: „lassen Sie sein" als einen Verbalbegriff zu nehmen habe, dieser aber natürlich nur den Acc. regieren könne. Man sieht jedoch leicht, wie in diesem Falle das Nomen „Gesanter" nur noch als Apposition zum wirklichen Objectsaccusativ „den Grafen" aufgefasst werden dürfte und als solche freilich ebenfalls im Acc. stehen müsste. Dies ist aber wiederum nur in dem Sinne gebräuchlich, dass „sein lassen" die Bedeutung von: „in Frieden lassen" hat, so wie man etwa sagt: „lass doch den Peter, diesen armen Menschen, sein!" Sobald der Gesante zu sein gehalten wird, wie es dem Sinne nach nicht anders möglich ist, so gilt jene Auffassung als Ein Begriff nicht in andrer Weise wie bei den Ausdrücken: „sein können," „sein dürfen," „sein wollen," wo ganz ersichtlich das etwa folgende Nomen nur zu sein gehört: „du könntest längst ein besser gestellter Mann sein," „ich wollte dein Freund sein." Hieraus ergiebt sich die Vermuthung einer ferneren Analogie, wonach dieser grammatisch richtige Nominativ attrahirt werden konnte vom Objectsacc. bei „lassen," und diese ist es, die Grimm meint. Es bleibt also wirklich nur noch der einzige Fall, dass „Gesanter" als adverbielles Prädikat zu „sein" gefasst wird, wie der natürliche Sinn des Satzes es verlangt. Wie verhält sich die deutsche Sprache nun in solchem Falle?

Beim Verbum kann erstens, mag es transitiv oder intransitiv sein, allemal ein einfaches Adverb stehen; bei Transitiven auch ein Objectsnomen, im Accusativ, resp. Dativ oder auch Gen.: „lassen Sie den Grafen tödten;" und da einmal die Wirkung der Analogie berührt ward, so sei darauf hingewiesen, dass dieser Accusativ bei Transitiven analogisirend einwirken konnte auf den Nominativ bei Intransitiven, sodass wohl, wie man sagte, „lassen Sie den Grafen tödten diesen Gesanten," man auch sagen zu müssen glauben konnte: „lassen Sie ihn sein diesen Gesanten." Jedenfalls ist dies die fernstliegende Analogie, welche hier zu beobachten wäre, obwohl sie desshalb nicht unbeachtet bleiben darf. — Bei Intransitiven, wie den Verben „sein, bleiben, werden, scheinen, gelten, dünken, heissen" steht das Prädikatsnomen auf die Frage wer? resp. als wer? auch in abhängiger Rede im Nominativ. Wenn im Deutschen die Regel wirklich gälte, dass dieser Nom. sich zu richten habe nach dem Casus des Wortes, auf welches sich das Prädikat — begrifflich — bezieht, so müsste es auch heissen: „hilf mir, einem Christen zu werden." Jeder Deutsche sagt aber zweifellos: Christ zu werden. Oder sollte man im Wörtlein „zu" das unterscheidende Moment wittern wollen? Nun, man sagt aber eben so gut: „hilf mir, ein Christ oder ein guter Mensch oder ein besserer Herr oder ein geduldigerer Diener sein!" Die Construction mit „zu" unterscheidet sich offenbar in nichts von der ohne „zu," was — historisch bekannt — übrigens auch daraus erhellt, dass bei denselben Verben beide Weisen in willkürlicher Abwechselung angewandt werden. Doch denkt Niemand an Attraction, sobald das „zu" die Casus trennt: „ich warte nur darauf, wieder ein ganz gesunder Mensch zu sein" und „lehrt mich nur erst ein geduldigerer Diener zu sein" behalten Eins wie das Andere ohne irgend einen Zweifel den richtigen Nominativ; und so ist „sein lassen" doch auch nicht zu unterscheiden von „zu sein gestatten." — Wenn nun beim Dativ (hilf mir) der Prädikatsnominativ unverändert bleibt, so ist augenscheinlich der Wandel

dieses in einen Accusativ, wenn statt des Dativs ein solcher vorhergeht, nur als Attraction zu erklären, und zwar als eine sehr willkürliche. Also: „hilf mir — Christ sein“ bedingt: „lehre mich — Christ sein“ und „lass mich Christ sein.“ Auch wird in diesem Falle gar kein Zweifel walten, dass selbst bei „lehren“ und „lassen“ trotz dem Objectsacc. das Prädikatsnomen stets im Nominativ stehen müsse. Diese Sicherheit findet überall Statt, wo es ohne Artikel steht. Kein Deutscher sagt anders als: „lass mich Deutscher sein!“ niemals: „lass mich Deutschen sein;“ aber „lass mich einen Deutschen sein“ wird neben „ein Deutscher“ gehört. Da der Hinzutritt des Artikels wieder durchaus keine Aenderung in das grammatische Verhältniss bringen kann, so ist deutlich hier kein Gesetz befolgt, sondern schon seit Alters eine vielleicht dreifache Analogie, jedenfalls eine widersinnige Attraction, eingerissen, wonach ohne allen innern Grund, gegen das lebendige Sprachgefühl, besonders attrahirt von dem vorhergehenden Accusativ, sobald er durch Ausfall des „zu“ näher an das Prädikatsnomen rückte, dieses, das beim Dativ und ohne Artikel stets so zweifellos unverändert im Nominativ stehen blieb, wie bei Zwischentritt des unwesentlichen, später eingebürgerten „zu,“ gewohnheitsmässig selbst in den Accusativ geworfen ward. Solche Rücksichtslosigkeit ward auch weit möglicher, als mit Verlust der alten vollen Formen und Uebergang so vieler Worte — analogisch — in die Form der N-Stämme natürlich auch ein gut Theil des lebendigen Casusgefühls mit verloren gieng. Wohl zu bemerken ist ferner noch, wie die Macht der Analogie um sich greift, je weniger einfach die gerade zu bildenden Sätze sind. Die einfachste Form ohne „zu“ behält ohne Zweifel immer den Nominativ. Die nur wenig minder einfache: „lass mich dein Freund sein“ hat auch noch eine gewisse, doch schon etwas schwankende allgemeine Geltung. Grillparzer, den man allerdings Austriacismen vorwirft, lässt seinen Jaromir sagen: „lass ihn einen Landmann sein;“ auch Uhland im Liede „Sigfried's Schwert“ singt: „lass mich deinen Gesellen sein.“ Bei Hinzutritt von Adjectiven wird die Stimmung entschieden dem Accusativ schon sehr günstig: „lasst ihn einen vernünftigen Menschen werden“ klingt uns sehr angenehm. Aber gar: „er lässt jeden Fixstern ein eigener Sonnenkörper sein“ oder „sie lassen nächst Beethoven Wagner der grösste Musiker unsers Jahrhunderts sein“ gilt als „undeutsch“ ohne Frage. In solchen scheinbar complicirteren Sätzen florirt der Accusativ kraft der mächtig unsinnigen und unsinnig mächtigen Attraction. — Jacob Grimm scheint nichts desto weniger im Allgemeinen der Attraction, d. h. der innerhalb eines Satzes hervortretenden Analogie, das Wort reden zu wollen, indem er sie mit der Assimilation der Laute innerhalb eines Wortes vergleicht, die dem ganzen Worte mehr Einheit und Schliff, Halt und Form gebe. Das ist ganz recht, wo es sich um blose Lautverhältnisse handelt, die auf organischem Grunde beruhen, und wo — bei völligem Vergessen aller ursprünglichen Lautbedeutungen natürlich — nur noch eine möglichst leichte, wohlklingende Aussprache erzielt werden soll. Aber wie darf man dies auch auf logisch bedingte Satzbildungen anwenden, die durch ein solches analogisirendes Verfahren geradezu in ihrem Sinne verfälscht werden? Durchaus nicht! — Es giebt zu entschuldigende und anders zu deutende Attractionen, die man bald als Elisionen oder — wenn man will — Aposiopesen, bald als Appositionen erklären kann, z. B.: „den liebsten Buhlen den ich han“ für „den ich als liebsten Buhlen han.“ oder „er fuort in siner lende ein sper — was michel unde lanc,“ wobei das Relativ nur ausgefallen scheint; sodass man ebenso gut auch die Goetheschen Verse hier anführen könnte: „ein feiner Knab' — ist weit gereist — Fräuleins alle Höflichkeit erweist,“ wo ersichtlich das geschlechtliche Personalpronomen und im ersten Gliede auch die Copula einfach elidirt oder verschwiegen ist. Solche Fälle gehen gern hin; wo aber wie besonders überall bei Attraction des Prädikats der Sinn des Satzes gestört wird, also grammatische Fehler höchster Io-

giseher Potenz entstehen, ist jede analogisirende Neigung von vornherein entschieden zu verurtheilen, und alle Feinheit der Rede, wie sie etwa im Lateinischen Cicero oder im Mittelhochdeutschen Hartmann liebten, kann nicht mit dem Verlust der Reinheit logischer Construction versöhnen. Wenn nicht in der Syntax die Grammatik auf der Logik fussen soll, wo dann? Ist doch selbst die Formenlehre auf bestimmte Gesetze des menschlichen Denkens zurückzuführen, und sogar die Phonologie, wenigstens sofern sie mit der Wurzellehre nothwendig verbunden ist, wird sich einmal als bedingt durch psychologische Vorgänge im Vorstellungsleben des Menschen gesetzlich nachweisen lassen, wenn nur erst einigermassen gelungen sein wird, Formen- wie Lautlehre auf die Lehre von der Function zu gründen, welche zunächst den einfachen Laut, dann die immer mehr erweiterte und organisirte Lautgestalt zum Ausdruck forderte. Sobald aber die Sprache aus dem Stadium bloser sinnlicher Bezeichnung in das eines eigenen geistigen Lebens tritt, das sich zuhöchst in unsern Flexionen äussert, so stellt sie sich schon unter die logischen Gesetze; an Stelle bloser lautlicher Vorstellungsbilder, die etwa noch an einander geschmolzen werden wie chinesische Zeichen, treten selblebige Organismen, die sich „abwandeln“ — das ist ihre Lebensbethätigung — und zwar lautlich wie förmlich nach der Wandlung des zu Grunde liegenden Begriffs. Der Sprachaffe entwickelt sich zum Sprachmenschen. — Trotzdem ist ein Wort als Lautgestalt immer noch organischen Einflüssen ausgesetzt. Wechseln doch in jedem einzelnen Munde die lautlichen Gestalten der Sprache ihr tönendes Exterieur. In der Syntax aber herrscht frei und sicher der Intellect unabhängig von der Natur und ihren Organen, unbekümmert auch um die materiellen Forderungen einer nur sinnlichen Aesthetik. Auf diesem Felde haben wir uns bewegt; hier galt es die Ausjätung eines schon überwuchernden Unkrautes. — Wenn wir auch die Analogie haben eindringen lassen in die Formen unserer Sprache, z. B. also: neben „du gibst, er gibt“ — „ich gebe“ nach „wir geben“ gemodelt haben, oder das lange i (mhd. ei) des Sing. Ind. Prät. der ablautenden I-Classe analog dem Plural in kurzes i haben sich abschwächen lassen (ich ritt, wir ritten) oder umgekehrt „ich schien“ also auch „wir schienen“ sagen; wenn wir ferner eine ganze Gruppe der ablautenden A Classe ihres rechtmässigen u-Lauts im Plur. Prät. beraubt haben bis auf das einzige: „wir wurden,“ das nun seinerstits wieder analogisirend übergriff auf den Singular, um die reine Form „ich ward“ in ein pluralisches „wurde“ zu verbalhornen; wenn wir endlich z. B. das alte Präteritopräsenz „ich taug, er taug“ in die Reihe der gewöhnlichen Präsentien gestossen haben und conjugiren nun: ich tauge, er taugt; so sind dies alles immer nur formelle Fehler, keine logischen, keine Sünden am Geiste selber, nur an seinen Sprachmitteln, den einzelnen Wortformen. Aber sobald die Analogie als Attraction und durchaus unentschuldbar willkürliche Attraction, syntactischer Unsinn, sich zeigt, blos aus Nachlässigkeit geduldet, aber schon mit Einwurzelung gefährlich drohend, da ist, wo noch zu retten ist, Hand anzulegen und auszureuten, wie ich hier versucht habe anzuregen. Gegen das sinnlos Falsche hat der Grammatiker selbst dann noch den Streit nicht verzweifelt aufzugeben, wenn es das Richtige auch schon wirklich aus dem Sprachbewusstsein verdrängt hat. Hier aber lebt auch das Richtige noch, wenn gleich angefeindet und auf dem Rückzuge. Beginnt doch Wilhelm Jordan sein grosses Nibelungenepos mit den Worten:

„Zu süssem Gesang, unsterbliche Sage,
lass mich nun dein Mund sein voll uralter Mären.“

Es lebt also noch und verlangt von uns seine Rechtfertigung, seine Erhaltung. Jeder Streich gegen die eindringende Macht, die hier besprochen und gerichtet ward, ist von Nutzen für unsere reine deutsche Sprache, und

gleichgültig wahrhaftig ist es doch nicht, ob ein Satz aus Lessing's Emilia seiner logischen Form nach zweifellos verstanden werden muss, als sei gesagt: „Lassen Sie den Grafen ungeschoren, da er doch nun einmal leider Gottes dieser Gesante ist," während vom Dichter gemeint war: „gestatten Sie dem Grafen, dieser Gesante zu sein." — War dies aber gemeint, so musste es auch heissen und heisst es noch mit vollstem Rechte:

„Lassen Sie den Grafen dieser Gesante sein."

Berlin. Hans von Wolzogen.

Hat Molière die Sprache seiner Précieuses aus Somaize entlehnt?

In Livet's belehrendem Buche: Précieux et Précieuses pag. XXXI der Einleitung steht Folgendes:

„Imitateur, souvent copiste de Somaize, qui lui a fourni à peu près toutes les expressions qu'il met dans la bouche de Cathos, de Madelon et de Mascarille, Molière a moins encore songé à combattre un ridicule généralement répandu, qu'il n'a voulu exploiter . . . . la vogue d'un type de convention etc."

Der Verfasser stellt diese Behauptung ohne allen Nachweis nur so hin und überlässt es dem geneigten Leser, die Belege selbst zu suchen. Livet's Ausgabe des Somaize habe ich denn auch genau befragt, bin aber zu einem jener Behauptung widersprechenden Resultate gelangt.

Die Chronologie der verschiedenen von Somaize über die Précieuses verfassten Schriften gestaltet sich folgendermassen:

1660, 7. Januar. Druck der Véritables Précieuses vollendet.
1660, 3. März. Privilegium des ersten Theiles des Grand Dictionnaire des Précieuses (die Phrasеologie der Précieuses enthaltend). — Privilegium des kleinen Dramas: le Procès des Prétieuses.
1660, 12. April. Druck der in Reimen gebrachten Précieuses Ridicules vollendet. Der erste Theil des Grand Dictionnaire war bereits erschienen („puisque à peine le Dictionnaire des Précieuses est en vente et cette Comédie achevée d'imprimer," Vorrede der versificirten Préc. rid. — Som. II, 48 éd Livet).
1660, 12. Juli. Druck des Procès des Précieuses vollendet.
1660, 20. October. Vollendung des Druckes der zweiten Auflage des ersten Theiles des Grand Dict.
1661, 15. Februar. Privilegium des zweiten Theiles des Gr. Dict.
1661, 28. Juni. Vollendung des Druckes dieses zweiten Theiles (die Portraits der Précieux und Précieuses enthaltend).

Es fällt nun auf, dass Livet, der die zweite Auflage des ersten Theiles des G. Dict. in seiner Ausgabe des Somaize hat abdrucken lassen, nirgends von der ersten Auflage etwas zu berichten weiss, als ob diese nicht mehr existirte. Doch hat Brunet's Manuel die Notiz, dass die erste Auflage in 4°, die zweite in 8°, beide 1660 erschienen seien.

Was meint nun aber wohl Livet, wenn er in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Somaize pag. XXXIII Folgendes schreibt:

„Antoine Bandeau, sieur de Somaize, ne nous est connu que par ses oeuvres: sa vie privée nous échappe complètement, nous savons seulement qu'il étoit jeune encore quand il publia son principal ouvrage, le Grand Dictionnaire des Précieuses."

„Mais déjà il avoit donné le Dictionnaire et les pièces de théâtre que nous reproduisons en 1659, et en 1660.“

Was meint, frage ich, Livet mit „le Dictionnaire“ im Gegensatze zu „le Grand Dictionnaire?“ Doch wohl den ersten Theil des Grand Dictionnaire? Auf etwas anderes kann jener Ausdruck schlechterdings nicht bezogen werden. Auch kann das Datum 1659 unmöglich auf „les pièces de théâtre que nous reproduisons“ gehen, da die von Livet wiederabgedruckten zwei Stücke: Les véritables Précieuses und le Procès des Précieuses ins Jahr 1660 fallen.

Offenbar hat Livet, mit unbegreiflicher Vernachlässigung der von uns angeführten Stelle Som. II, 48: „puisque à peine le Dictionnaire des Précieuses est en vente,“ ohne weiteres angenommen, jene erste Auflage der pretiösen Phraseologie falle ins Jahr 1659 und zwar vor die Abfassung von Molière's Précieuses, also jedenfalls vor den 18. November 1659, Datum der ersten Aufführung dieses Stückes (le 18. Novembre 1659 on applaudit pour la première fois la charmante comédie des Précieuses ridicules, Taschereau, Vie de Mol. p. 37). Auf eine solche Annahme gestützt, konnte Livet dann weiter behaupten, was wir an die Spitze dieses Artikels gesetzt haben. Also auf Daten kann sich Livet's Behauptung nicht stützen.

Wie aber, wenn Molière das Manuscript von Somaize oder dessen mündliche Mittheilungen benutzen konnte? Wenn Livet über diesen Punkt Notizen besass, warum hat er dieselben seinen Lesern vorenthalten, zumal da alle Daten für die Priorität der Molièreschen Arbeit sprechen?

Zur Beleuchtung dieses Punktes finden wir aber bei Somaize selbst wieder des Stoffes genug.

Waren Somaize und Molière Freunde? — Somaize spricht öfters von Molière (den er stets Mascarille nennt), aber immer mit Verachtung und Bitterkeit. Bei jeder Gelegenheit (Vorrede z. d. Vérit. Préc. II, 9, im Stücke selbst p. 26, 36, 37; — in der Widmung an Marie Mancini II, 42; in der Vorrede der Préc. mises in vers II, 45) wirft er Molière vor, er habe nur ein älteres vor drei Jahren (Verit. Préc. p. 26: elle est plus aagée de trois ans que l'on ne pense) auf dem italienischen Theater von Paris aufgeführtes und von dem Abbé de Pure verfasstes Stück wieder aufgefrischt. Sodann nennt er Molière's Vorrede zu den Préc. rid. ein scheinbar bescheidenes, in der That aber sehr anmassendes Schriftstück, spricht Molière jedes Talent ab, lässt ihm höchstens das Lob eines guten Hanswurstes, behauptet, was Molière producire, sei aus dem Nachlasse eines verstorbenen Schauspielers, den Molière käuflich an sich gebracht, — kurz er kennt gegenüber dem neulich aus der Provinz angekommenen (allerdings als Dichter noch nicht gefeierten) Schauspieler Molière nichts als Neid, Hass, Hohn und Verachtung. Nehmen wir nun für einen Augenblick an, Molière hätte wirklich von Somaize etwas geborgt, würde dieser Edle nicht auf jeder Seite dem Unglücklichen solches vorgerückt und dem Publikum gegenüber bei jeder Gelegenheit damit sich gebrüstet haben? Nun aber hat Somaize dies nirgends gethan, — gewiss der stärkste Beweis, dass Molière nicht von Somaize, sondern Somaize von Molière geborgt hat.

In der That, wenn uns nicht alles trügt, so war es Molière's Stück, und der diesem zutheil werdende Beifall, welcher den eitlen, unreifen, nach Gloire dürstenden, aber zur Erlangung der Gloire so schlecht ausgestatteten Somaize veranlassten, die gekelterte Traube bis zum letzten Tropfen auszupressen. Man überblicke nur noch einmal die Daten und die constatirten Thatsachen: Am 18. Nov. 1659 erste Aufführung der Précieuses ridicules, grosser Beifall der feinen Welt, der Leute von Geschmack, heimliche und offene Entrüstung der Pedanten, der Ruelles dritten und vierten Ranges. Somaize beschliesst, das Tagesthema auszubeuten. Schon Anfang Januar ist er fertig mit einem erbärmlichen Abklatsch der Précieuses ridicules,

seinem kleinen Lustspiel in Prosa: Les véritables Précieuses. Im März erlangt er das Privilegium für zwei weitere Opera, a) den ersten Theil des Grand Dictionnaire, in welche Phrasensammlung er vorerst alle von Molière gebrauchten pretiösen Ausdrücke aufnimmt, andere aus Romanen gesammelte beifügt, und wieder andere selbst fabricirt (vgl. Livet, Précieux et Précieuses, Introd.), — und b) die kleine dialogisirte Reimerei le Procès des Précieuses, wieder ein seiner Abgeschmacktheit würdiges Monument. Aber schon winkt eine neue Aufgabe. Molière's Précieuses müssen in Reime gebracht werden. Dieses neue schlechte Ding erscheint denn auch schon im Laufe des April zugleich mit der ersten Auflage der pretiösen Phraseologie. Molière's Verleger erheben indess Einsprache und müssen mit einem Versprechen abgefunden werden. Sie sollen am Benefice einer zweiten Auflage des Grand Dictionnaire Antheil erhalten. Im Juli erscheint der in einer früheren Vorrede als äusserst unterhaltend angekündete Procès des Précieuses. Das Privilegium verbietet jedem, auch nur einzelne Worte dieses Büchleins zu benutzen (II, 119: „faisant inhibition et deffenses — ny mesme de se servir des mots contenus en iceluy). Wie hätte Somaize auf Molière losgedonnert, wenn die von Livet behauptete Plünderung seines Dictionnaire eine Thatsache wäre! Um die Mitte des folgenden Jahres 1661 folgt endlich der zweite grössere Theil des Grand Dictionnaire, enthaltend die Charakteristik von etwa sechshundert Précieux et Precieuses. Dies ist das Exegi monumentum von Somaize, d. h. der Schlussstein seiner Arbeiten über die Précieuses. „Man sage nicht etwa, so viele Mühe sei schlecht angebracht bei einem so frivolen Gegenstande, ich arbeite so erstaunlich leicht und schnell, dass mein Buch mich gar keine Mühe kostete.“ (Vorrede II, 10.) Das Publikum belohnte solche Anstrengungen nach Gebühr. In den zeitgenössischen Schriftstellern vermochte Livet auch keine einzige Erwähnung weder des Autors noch seiner Bücher zu finden. Ohne das gescholtene Stück des verachteten Comödianten Molière wäre Somaize heute höchstens den Curiositätenkrämern der Literatur- und Culturgeschichte bekannt. Aber auch so hat er eben nur den Ruf eines schlechten Scribenten und eines kleinlichen Menschen sich retten können. Wie manche solcher Insecten sollten den edlen und grossen Dichter durchs Leben begleiten und seine philosophische Ruhe auf mehr als eine harte Probe stellen!

Mit einer Arbeit über Molières Précieuses und die Bedeutung dieses Stückes für die Geschichte des literarischen Geschmackes in Frankreich beschäftigt, wäre ich für Berichtigung meiner hier entwickelten Ansicht dankbar, sofern andere Anschauungen vorhanden sind.

Frauenfeld (Schweiz). Breitinger.

Zur englischen Aussprache.

Eine Frage an Herrn Dr. Rothenbücher in Cottbus.

In einer Anzeige von Sonnenburg's Grammatik (1. Heft dies. Jahres, S. 214) sagt Dr. Rothenbücher: „Es finden sich auch Fehler. § 3. 5. p. 6 heisst es: „u lautet wie ju in Jubel, z. B. hue. Anm. Da der Laut ju nach l mit vorhergehendem Consonanten und nach r schwer auszusprechen ist, so spricht man langes u, z. B. blue, true.“ Die Regel lautet so: u und dessen Ersatz in der betonten Silbe klingt nach l gleich langem deutschen u, in der unbetonten Silbe ist es gewöhnlich nach l gleich iu; aber in den Adjectiven resolute, absolute und ähnlichen verliert u den Vorschlag i trotz der Tonlosigkeit, weil ihn die entsprechenden Substantive nicht haben: resolution, absolution. (In Deutschland sprechen selbst Lehrer in revolution etc.

in, was ganz falsch.) Nach r verliert u immer den Vorschlag, ob betont oder nicht.“

Auch ich gehöre zu jenen „Lehrern in Deutschland,“ die nach der von Sonnenburg gegebenen Regel aussprechen, aber obwohl befreundete Lehrer und Geistliche englischer Zunge mich auf dies und das in der Aussprache aufmerksam gemacht haben, so hat doch keiner Anstoss an meinem ju in resolution etc. genommen. Allerdings bemerkte mir eines Tages ein amerikanischer Lehrer, der als Shakespeare-Vorleser einen gewissen Ruf hatte: die deutsche Bezeichnung ju für das lange u sei falsch; der Engländer lasse vor dem u nicht mehr ein j oder i hören als der Deutsche; auch der Deutsche spreche vor dem langen u in Buche etc. ein leichtes j. Er behauptete, use und ooze lauteten ganz gleich, und der Artikel a vor use habe jetzt wenigstens keinen Grund mehr.

In Webster findet sich die Bemerkung: There is a strong tendency, which ought to be carefully avoided, to change this sound into oo after d, t, l, n and s, as dooty for duty.

Die orthoepischen Autoritäten, die ich zu Rathe ziehen kann, sprechen alle für ju in resolution, nemlich Webster, der Amerikaner, und Worcester, der Engländer. Ferner Rothwell, der in seiner Vollst. Gramm. z. B. irresolute, Lewson mit ju angiebt. Ferner die phonetisch gedruckten Bücher von Pittman und Ellis — und diese halte ich nach vieljähriger Erfahrung für einen sehr zuverlässigen Rathgeber. In den Kapiteln, die ich gerade aufschlage, finde ich von den Wörtern, in denen ein lu vorkommt, die folgenden mit ju: pollute, dissolution, delusion, resolution, allure, irresolute, value, delusive, salute; dagegen diese mit u: superfluities, exclude, seclusion, influence, conclude, confluence,

In Worcester finden wir die Bemerkung: Smart remarks, „To say lute, lucid, lunatic with the u as perfect as in cube, cubic, is northern or laboriously pedantic, and the practice of a good society is l'ôôt, l'ôôcid etc.; avoiding, at the same time, the vulgar extreme of lôôt, lôôcid etc.“ He uses the apostrophe here to denote a slight semi-consonant sound between e and y consonant, heard in the transition from the consonant to the vowel sound. —

Es wäre zu wünschen, dass Herr Dr. R. seine Behauptung: resolution etc. mit ju auszusprechen, ist ganz falsch, etwas näher begründete.

Reichenbach i. V. Dr. Thum.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

Th. Moebius, Ueber die altnordische Sprache. (Halle, Waisenhaus.) 10 Sgr.

C. F. Riecke, Die Schichtung der Völker und Sprachen in Deutschland, auf Grund der vergleichenden Sprachforschung, nachgewiesen an Orts-, Familien-, Thiernamen u. s. w. (Gera, Strebel.) 16 Sgr.

Lexicographie.

J. u. W. Grimm, Deutsches Wörterbuch, fortges. von Hildebrand und Weigand. 4. Bd. 5. Lfrg. 20 Sgr.

H. Leo, Angelsächsisches Glossar. I. Abthl. (Halle, Buchhandlung des Waisenhauses.) 2½ Thlr.

K. F. Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexicon. 39. Lfrg. (Leipzig, Brockhaus.) 20 Sgr.

Literatur.

Hennecke Knecht, ein altes niederdeutsches Volkslied, herausg. von Hoffmann von Fallersleben. (Berlin, Lipperheide.) 20 Sgr.

J. B. Muth, Das Verhältniss von Martin Opitz zu Dan. Heinsius. (Plauen, Homann.) 12 Sgr.

Fridankes Bescheidenheit, von H. E. Bezzenberger. (Halle, Waisenhaus.) 2½ Thlr.

Schnorr v. Karolsfeld, Zur Geschichte des deutschen Meistergesangs. (Berlin, Fr. Lobeck.) 15 Sgr.

A. F. C. Vilmar, Die Genieperiode. Ein Vortrag. (Marburg, Elwert.) 7½ Sgr.

F. W. v. Ditfurth, Die historischen Volkslieder von 1763 bis 1812. (Berlin, Lipperheide.) 1⅓ Thlr.

F. W. v. Ditfurth, Die historischen Volkslieder von 1815 bis 1866. (Berlin, Lipperheide.) ⅚ Thlr.

F. W. Grimme, Die deutschen Dichter der Gegenwart und ihr Publicum. (Münster, Russell.) 3 Sgr.
W. Cramer, Das Wiedererwachen des deutschen Heldengesanges. (Mülheim, Kamp.) 15 Sgr.
F. Eichelkraut, Der Troubadour Folquet de Lunel, nach Pariser Handschriften herausgegeben. (Berlin, Weber.) 12 Sgr.
D. Sander, Dante Alighieri, der Dichter der göttlichen Komödie. (Hannover, Meyer.) 7½ Sgr.

Hilfsbücher.

Koberstein, Grundriss der Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 5. Aufl. umgearb. v. K. Bartsch. (Leipzig, Vogel.) 2½ Thlr.
W. Dietlein, Deutsches Lesebuch f. d. Unter-, Mittel- und Oberstufe der Bürgerschulen des deutschen Reiches. I. Theil: Deutsche Fibel. (Wittenberg, Herrosé.) 7½ Sgr.
K. Kaiser, Edelsteine deutscher Dichtung. (Leipzig, Teubner.) 16 Sgr.
H. W. Kotzenberg, Kleine Vorschule f. d. ersten Unterricht im Englischen. (Bremen, Müller.) 7½ Sgr.

PB
3
A5
Bd.49

Archiv für das Studium
der neueren Sprachen

PLEASE DO NOT REMOVE
SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY